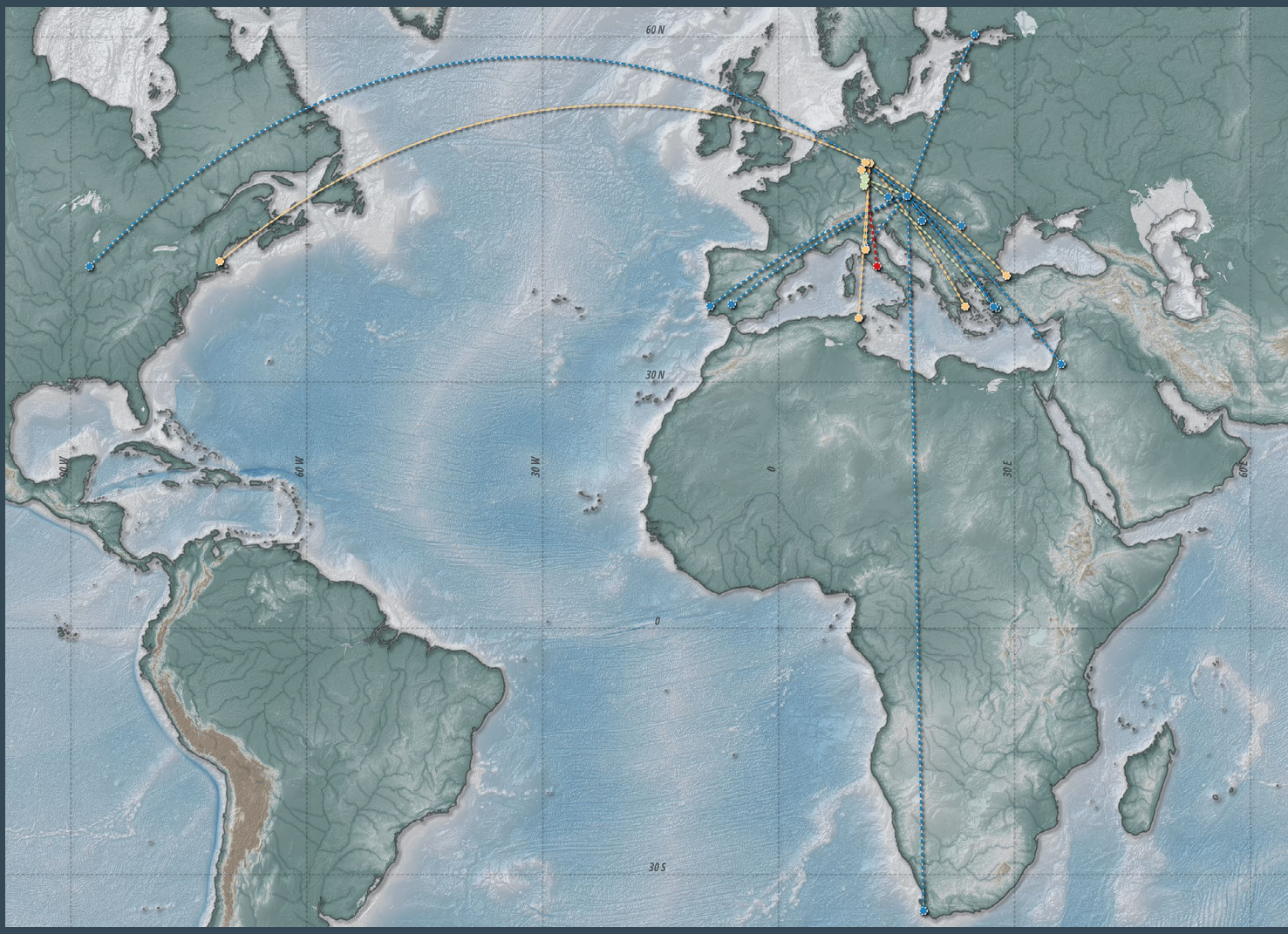
Lina Diers
Dominik Hagmann
Basema Hamarneh
Julia Kopf
Hadwiga Schörner
(Hrsg.)

Cursus studiorum

Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag



Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Diers – Hagmann – Hamarneh – Kopf – Schörner (Hrsg.)
Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag

Im Heiligtum von Panóias, Distrikt Braga, Nord-Portugal, im Juli 2023 (© Foto H. Schörner)

Lina Diers – Dominik Hagmann – Basema Hamarneh –
Julia Kopf – Hadwiga Schörner (Hrsg.)

Cursus studiorum

Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Finanziert von:
Universität Wien – Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht. Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0. Im Beitrag Schmuhl sind die Abb. 2, 3, 4 von dieser Lizenz ausgenommen und unter »Freier Zugang – alle Rechte vorbehalten« veröffentlicht.

Diese Publikation ist auf
https://www.propylaeum.de dauerhaft frei
verfügbar (Open Access).
urn: urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-1414-0
doi: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414

Publiziert bei
Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek, 2025
Propylaeum – Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
https://www.uni-heidelberg.de/de/impressum
E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Text © 2025, das Copyright der Texte liegt bei den jeweiligen Verfasser:innen.

Redaktion und Lektorat: Lina Diers, Dominik Hagmann, Basema Hamarneh, Julia Kopf, Hadwiga Schörner
Bildbearbeitung: Andrea Sulzgruber
Layout & Satz: text plus form, Dresden
Umschlagabbildung und Abbildung Seite X: Dominik Hagmann; Datengrundlage: GEBCO Compilation Group (2024) GEBCO 2024 Grid, https://doi.org/10.5285/1c44ce99-0a0d-5f4f-e063- 7086abcoeaof (Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0)

ISBN 978-3-96929-336-2 (Hardcover)
ISBN 978-3-96929-335-5 (PDF)

Inhalt

IX Vorwort

XIII Tabula Gratulatoria

XV Schriftenverzeichnis Günther Schörner

Siedlungs- und Landschaftsarchäologie

3 Testimonianze etrusche tra Medio Valdarno e Val di Pesa
Lorella Alderighi

19 Rethinking landscapes through connectivity
Wine production, consumption, and trade in northern Tuscany: updates and future perspectives (3rd century BC–6th century AD)
Valentina Limina – Marco Cavalieri – Simonetta Menchelli – Antonella Del Rio

43 Romanisierung und *glocalisation* in Velia – Möglichkeiten und Probleme von theoretischen Ansätzen
Verena Gassner

63 Von der Traube zum edlen Tropfen – Die Weinproduktion im *Ager Stabianus*
Marina Palmieri

81 Die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* in der Zeit von Domitian
Zur Neuformierung des römischen Herrschaftsraumes am Rhein
Alfred Schäfer

97 Survey and landscape: the surprising Roman temple at Arıkuyusu (Mersin Province, Türkiye)
Naoíse Mac Sweeney

111 »Leben auf dem Lande«
Der *conventus Emeritensis* am Beispiel der Villen von La Cocosa und Torre Águila (Lusitanien, Spanien)
Félix Teichner

131 The late antique quarry of al-Jumayil: preliminary observations
Basema Hamarneh – Michaela Löffler-Leutgeb – Thomas Leutgeb

147 A changing landscape
Archaeological remote sensing of Medulin Bay, Istria, Croatia
Nives Doneus – Michael Doneus

165 A brief history of archaeological surface survey
John Bintliff

177 Apollo's necklace
Or: How did ancient pottery end up on agricultural fields?
Bernhard Lucke

Kult und Religion

191 Opfern in der Fremde und Zuhause: Xenophons interkulturelle Erfahrungen mit dem Ritual
Christoph Auffarth

207 Eukleia und Eurydike – Die Göttin und die Königinmutter in Aigai
Charalampos Tsochos

225 Religion urbanisieren und das Urbane religiös gestalten: Ein neuer Blick auf die Stadt- und Religionsgeschichte Roms
Jörg Rüpke

243 Sitzen am angemessenen Ort
Die Plätze für Klerus, Laien und Kaiser im spätantik-christlichen Kirchenraum
Reiner Sörries

Skulptur, Bauornamentik und Ikonographie

257 Eine Serie spätklassischer korinthischer Marmorkapitelle in Olympia
Christoph Börker

271 Beyond the banquet: food, social status and territorial control in South Etruria (fourth century BC)
Roman Roth

285 Zur Büste des Hadrian in Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. I 1286
Hans Rupprecht Goette

299 Blüten, Sprossen, Ranken
Die Flora kaiserlicher Bauten aus Trier und seinem Umland
Korana Deppmeyer

315 Mschatta in Noricum
Katharina Meinecke

331 Inszenierung von Ungleichheiten: die Mosaiken der spätantiken Villa von Piazza Armerina
Susanne Moraw

Materielle Kultur

349 Fayencekanne, Sirenenkotyle und Tonkanne von Grab TN 94–3 (= Kraiker Brandgrab i) im Kerameikos
Volker Scheunert (†) – Jutta Stroszeck

363 Roman medical instruments with figural decoration: a posthumanist perspective
Annetta Alexandridis

379 I vetri dalla domus di età imperiale di Piazza della Propositura a Empoli, problematiche archeologiche, conservative e chimiche
Leonardo Giovanni Terreni

393 Nuove ricerche sui cofanetti tardoantichi dal Norico e Pannonia
Davide Bianchi

Varia

405 »Ruhm haben nur die Künstler erlangt, die auf Tafeln malten«
Antike Maltechniken nach den Quellen
Yvonne Schmuhl

421 Ein neues Fragment einer Ehrung für Apollonios
Boris Dreyer – Christina Sponsel-Schaffner

427 Mentalitätskonflikte am Wiener Parkett?
Warum der erste Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts in einem liberalen Salon inszeniert wurde
Stefan Groh

443 »Die Römer sind überall – aber wie lange noch!«
Bernhard Hebert – René Ployer

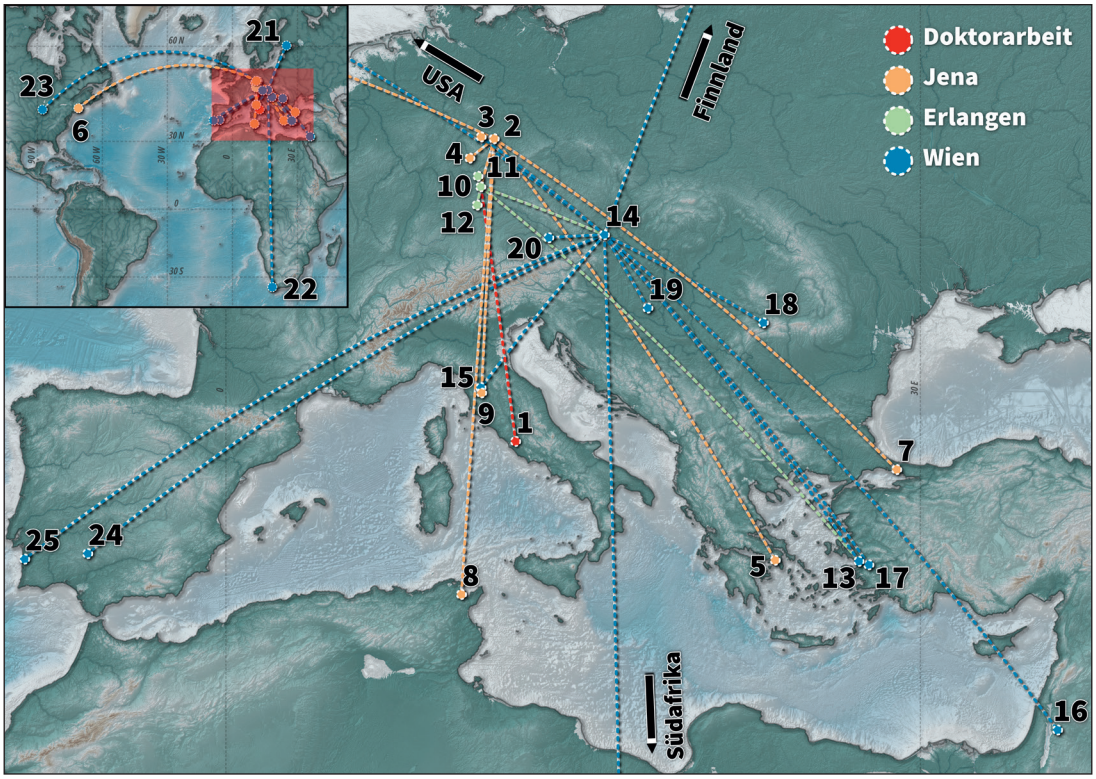
Vorwort

Der 65. Geburtstag markiert im Leben allgemein einen großen Einschnitt, beginnt oder im Falle eines Universitätsprofessors naht damit doch unweigerlich die Pensionierung. Während in den meisten Berufen das aktive Arbeitsleben damit endet, bedeutet der Eintritt in die Pension im Falle von Wissenschaftler*innen jedoch oft vielmehr eine Steigerung der Produktivität: Unbelastet von anderweitigen Aufgaben wie Lehre und Verwaltung können sie sich fortan ganz ihrer eigenen Forschung widmen. Wir Herausgeber*innen dieser Festschrift sind uns sicher, dass dies auch bei unserem geschätzten Kollegen und Lehrer Günther Schörner der Fall sein wird. Demzufolge markiert sein 65. Geburtstag am 28. 01. 2025 vielmehr einen Übergang in seinem Arbeitsleben als ein Ende desselben. Was wäre da hinsichtlich seines langjährigen Forschungsschwerpunkts im Bereich der antiken Kulte passender, als ihn mit einem altbewährten, im konkreten Fall akademischen Übergangsritual zu ehren: einer Festschrift. Deren Titel *Cursus studiorum* nimmt einer römischen Ämterlaufbahn gleich auf die verschiedenen Stationen des Jubilars in Ausbildung, Berufsleben und Forschung Bezug – nicht zuletzt, weil diese die im deutschsprachigen Raum nach wie vor traditionelle Abfolge einer akademischen Laufbahn mustergültig widerspiegeln:

Nach seiner Promotion 1991 in Erlangen und dem Absolvieren des prestigeträchtigen Reisestipendiums des Deutschen Archäologischen Instituts war Günther Schörner viele Jahre an der Universität Jena tätig, wo er sich 1999 auch habilitierte; zuerst als wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent, dann als Hochschuldozent und zuletzt als wissenschaftlicher Mitarbeiter. 2010 erreichte er dann die höchste Stufe der akademischen Laufbahn, die Professur, zuerst an seiner Alma Mater Erlangen und im Herbst 2011 schließlich am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien, wo wir Herausgeber*innen (natürlich mit Ausnahme seiner Frau Hadwiga) ihn kennenlernten. Über all diese Jahre führten ihn Forschungsaufenthalte in viele andere Länder. Auf der seinen *Cursus studiorum* nachzeichnenden Karte auf dem Titelbild und unten sind, da es sonst zu viele geworden wären, »nur« jene Orte verzeichnet, wo er aktiv geforscht hat (etwa in Attika oder der Toskana) bzw. als Stipendiat (USA-Stipendium des DAI) oder Dozent (z. B. in Helsinki) gewirkt hat. Weitere Regionen der Erde hat er im Rahmen seiner sehr regen Vortragstätigkeit bereist, z. B. das südwestliche Kanada, Brasilien oder auch Singapur, und bei Exkursionen mit Studierenden – von Wien aus u. a. Kroatien und Serbien, die Vesuvstädte und die Schweiz.

Die Forschungsthemen, denen Günther Schörner sich in seinen Studien widmete, waren und sind dabei äußerst vielfältig und tragen daher maßgeblich zu der von ihm in der Einführung zum Jubiläumsband »1869–2019. 150 Jahre Klassische Archäologie

Lina Diers – Dominik Hagmann – Basema Hamarneh – Julia Kopf – Hadwiga Schörner: Vorwort.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, IX–XII.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c21228



Kartierung der wichtigsten Orte und Regionen, die Günther Schörner im Laufe seines Berufslebens von Erlangen (rot vor der Promotion, grün als Professor), Jena (orange) und Wien (blau) aus für Forschung und Gastlehre bereist hat:
1: Rom/IT, 2: Jena/DE, 3: Römhild/DE, 4: Erfurt/DE, 5: Athen und Attika/GR, 6: Boston/USA (stellvertretend für USA-Stipendium), 7: Istanbul/TR, 8: Tunis (stellvertretend für Tunesien), 9: San Gimignano/IT, 10: Erlangen/DE, 11: Bamberg/DE, 12: Theilenhofen/DE, 13: Metropolis/TR, 14: Wien/AT, 15: Montespertoli/IT (stellvertretend für Val di Pesa/Val d'Orme), 16: Amman/JO (stellvertretend für Dekapolis-Region), 17: Ephesos/TR, 18: Subcununi/RU, 19: Pécs/HU, 20: Waldling/AT (stellvertretend für Nordwestnoricum), 21: Helsinki/FI, 22: Kapstadt/ZA, 23: Chicago/USA, 24: Casas de Reina/ES, 25: Santiago do Cacém/PT

an der Universität Wien« gepriesenen »in Wien gelebte[n] Vielseitigkeit und Vielfalt in Gegenständen und Methoden« bei: Zu Beginn stand seine vielfach rezipierte Dissertation über »Römische Rankenfriese«, der er eine Habilitationsschrift »Votive im römischen Griechenland« folgen ließ. Danach fokussierte er sich noch stärker auf die römische Archäologie, wobei seine diesbezüglichen Studien unter einem gemeinsamen Nenner stehen, welcher sein ganzheitliches Verständnis von Römischer Archäologie im Sinne einer untrennbaren Einheit von Klassischer und Provinzialrömischer Archäologie erklärt: die Veränderungen des Lebens während und nach Eingliederung in das Imperium Romanum in ganz unterschiedlichen Regionen des Reiches, die sich in mannigfaltigen, früher gerne mit dem Schlagwort »Romanisierung« umschriebenen Akkulturationsphänomenen manifestieren. Diesem übergeordneten Thema ging er in zahlreichen auf Literaturstudien basierenden Forschungsvorhaben, aber auch bei Feld-

forschungen in Italien, Jordanien, Österreich, Deutschland, Türkei und zuletzt in Spanien und Portugal auf den Grund.

Thematisch lassen sich seine Studien der letzten Jahre hauptsächlich den folgenden beiden Forschungsschwerpunkten zuweisen: Kulte im Imperium Romanum (z. B. von der DFG geförderte Projekte »Kulte in der Africa Proconsularis« und »Opferdarstellungen im römischen Kleinasien«) und ländliches Siedlungswesen im Römischen Reich (Grabungen auf den Gemarkungen Il Monte bei San Gimignano und Molino San Vincenzo bei Montespertoli, zahlreiche Survey-Kampagnen im In- und Ausland, Feldforschungen zur antiken ländlichen Besiedlung in Oberösterreich sowie FWF-Projekte »Historische Landnutzung und Landschaftswandel in der Dekapolis-Region« [Jordanien], »Val di Pesa und Val Orme im Wandel. Ein integrierter Ansatz zur Erforschung« und »Mirobriga – Regina Turdulorum: Stadt und Land im römischen Westen«). Gerade seine zahlreichen Auslandsprojekte wären ohne internationale Kooperationen nicht möglich gewesen; dass diese in große Wertschätzung gegenüber dem Jubilar mündeten, illustrieren die Beiträge von ehemaligen und aktuellen Kooperationspartner*innen in diesem Band. Methodisch stützen sich die Forschungen von Günther Schörner neben traditionellen Ansätzen der Klassischen Archäologie wie der Ikonographie stark auf erst in den letzten Jahrzehnten aufgekommene Methoden wie Survey und *material culture studies,* deren in steter Entwicklung und Verfeinerung begriffenen Methodik und Theorie er sich ebenfalls widmet. Letzteres verdeutlicht seine Tätigkeit als Sprecher des Forschungsschwerpunkts »Materielle Kultur« der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien sowie seine regelmäßige Teilnahme an der Workshop-Reihe »International Mediterranean Survey Workshop«, von denen er 2023 auch einen in Wien organisierte. Dabei war es ihm auch immer ein großes Anliegen, seine Forschung mit seiner Lehrtätigkeit zu verbinden und Studierenden sowie Nachwuchswissenschaftler*innen eine Mitarbeit in seinen Forschungsprojekten und damit erste wissenschaftliche Arbeitspraxis zu ermöglichen. In Bezug auf die Lehre geschah dies nicht nur in der für die Archäologie traditionellen Form der Lehrgrabung, sondern auch mittels Survey-Kampagnen und Kursen zur Keramikbearbeitung im In- und Ausland, die sich stets großer Beliebtheit erfreuten.

All diese Aspekte der antiken, in erster Linie römischen Kultur sowie seine Beiträge zur Theorie- und Methodenforschung finden in seiner umfangreichen Publikationsliste Resonanz. Natürlich wurde auch bei der Auswahl und Anordnung der Aufsätze in dieser Festschrift versucht, die Forschungsschwerpunkte von Günther Schörner bestmöglich zu berücksichtigen. Dies wurde dadurch erleichtert, dass die Autor*innen der insgesamt 29 Beiträge – Kolleg*innen aus Forschung und Berufsstationen, ehemalige Student*innen und sonstige berufliche Wegbegleiter*innen – dankenswerterweise in vielen Fällen auf einen direkten Bezug zum Jubilar und seinen Forschungsinteressen geachtet haben. So können wir in diesem Buch zahlreiche Beiträge zur antiken Siedlungs- und Landschaftsarchäologie präsentieren, die passenderweise oft auch mit anderen thematischen, geographischen und methodischen Forschungsschwerpunkten von Günther Schörner wie etwa »Romanisierung«, Survey, ländliches Etrurien und Spanien verknüpft sind. Die Artikel zu den Forschungsfeldern »Kult und Religion« sowie

»Skulptur, Bauornamentik und Ikonographie« spannen mit Beiträgen über die klassisch-griechische Zeit bis in die Spätantike einen großen chronologischen Bogen und nehmen thematisch ebenfalls teilweise unmittelbar Bezug zu Forschungsleistungen des Jubilars (Kultpraxis, Rankenornamentik). Noch weiter zurück, nämlich in die spätgeometrische/früharchaische Zeit, reichen die Untersuchungsobjekte eines Beitrags der Sparte »Materielle Kultur«, während andere Beiträge römische Fundgruppen etwa aus der Toskana und aus den Provinzen rund um den aktuellen Wohn- und Arbeitsort Günther Schörners, Wien, beleuchten. Den Abschluss bilden vier unter »Varia« eingeordnete Aufsätze, die sich u. a. mit Epigraphik, Forschungsgeschichte und aktuellen Herausforderungen der Denkmalpflege beschäftigen und damit den Bogen bis in die Gegenwart spannen.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren für ihre interessanten Beiträge, die dem Jubilar hoffentlich viele vergnügliche Lesestunden bereiten werden und ihm – wer weiß? – vielleicht auch als Inspiration für zukünftige Forschungsvorhaben dienen werden. Ganz besonders freuen wir uns über den Aufsatz von Christoph Börker, Günther Schörners Doktorvater an der Universität Erlangen, dessen klare und systematische Arbeitsweise ihn nachhaltig geprägt hat. Gemäß der aktuellen guten wissenschaftlichen Praxis wurden die Beiträge einem *peer review*-Verfahren unterzogen, weshalb auch den Gutachter*innen für ihren Zeitaufwand und ihre sorgfältige Arbeit zu danken ist. Die Bildbearbeitung verdanken wir Andrea Sulzgruber (Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien) und den Buchsatz Gunther Gebhard (text plus form, Dresden), mit denen die Zusammenarbeit äußerst professionell und angenehm war. Da der Jubilar den neuen digitalen Publikationsformen gegenüber – im Gegensatz zu manchen anderen seiner Generation – sehr aufgeschlossen ist, freuen wir uns sehr, dass dieses Buch als Propylaeum E-Book erscheint und bedanken uns beim Verlag, insbesondere Katrin Bemmann und Frank Krabbes, für die Aufnahme in sein kostenfreies Programm und die unkomplizierte Abwicklung dieses Buchprojekts. Die natürlich trotzdem anfallenden Kosten für Grafik und Buchsatz übernahm zur Gänze die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, wofür wir ebenfalls herzlich danken.

Auch möchten wir die Gelegenheit nutzen, Dir, lieber Günther, für Dein Schaffen am Wiener Institut und Deine uns gewährte Kollegialität und Freundschaft zu danken – stellvertretend für alle, die Du im Laufe deiner Karriere bei ihrer universitären Ausbildung mit qualifizierter Lehre betreut und in ihrem Berufsleben unterstützend begleitet hast. Deine Fähigkeit, die unterschiedlichsten Inhalte zu vermitteln und immer wieder mit neuen Ideen zu überraschen, hat oft wesentlich zum jeweiligen wissenschaftlichen Werdegang beigetragen und die Zusammenarbeit mit Dir nie langweilig werden lassen. Bleibt uns zum Abschluss nur noch, Dir unsere besten Wünsche für den kommenden Lebensabschnitt mit auf den Weg zu geben. Wir sind uns sicher, dass Dein persönlicher *Cursus studiorum* nicht mit dem Ruhestand enden wird und wünschen Dir hierfür folglich: »Senesco multa in dies addiscens« (Cicero, Cato maior de senectute 50).

Lina Diers – Dominik Hagmann – Basema Hamarneh – Julia Kopf – Hadwiga Schörner

Tabula Gratulatoria

Clifford Ando, Chicago
Beethoven Alvarez, Niterói/Rio de Janeiro

Jan Bemmann, Bonn
Clara Bencivenga, Wien/Berlin
Johannes Bergemann, Göttingen
Fritz Blakolmer, Wien
Barbara Borgers, Wien
Martin Boss, Erlangen
Macarena Bustamante-Álvarez, Granada

Erich Draganitz, Wien

Werner Eck, Köln

Manuel Fiedler, Trier
Thomas Fischer, Mainburg
Lucia Formato, Wien

Gerhard Grabher, Bregenz
Gerald Grabherr, Innsbruck
Heinz Gruber, Linz
Andreas Grüner, Erlangen
Christian Gugl, Wien

Jasmin Hangartner, Wien
Christian Heitz, Innsbruck
Matthias Hoernes, Wien
Constanze Höpken, Saarbrücken

Raimund Kastler, Salzburg
Catherine Kearns, Chicago
Nisa Iduna Kirchengast, Wien
Erich Kistler, Innsbruck
Rebecca Klug, Göttingen
Christiana Köhler, Wien
Michaela Konrad, Bamberg
Ulla Kreilinger, Bremen
Gabrielle Kremer, Wien
Friedrich Krinzinger, Wien
Günther Karl Kunst, Wien

Georg Ladstätter, Athen
Sabine Ladstätter, Wien †
Felix Lang, Salzburg
Claudia Lang-Auinger, Wien
Alarich Langendorf, Wien
Manfred Lehner, Graz
Volker Lindinger, St. Pölten
Christina Lutter, Wien

Victor Martinez Hahnmüller, Almería/Wien
Dominik Maschek, Mainz/Trier
Victorino Mayoral Herrera, Mérida
Anastasia Meintani, Wien
Anna Maria Mercuri, Modena
Renate Miglbauer, Wels
Blanka Misic, Wien
Fritz Mitthof, Wien
Elisabeth Mlinar, Wien
Günther Moosbauer, Straubing
Bärbel Morstadt, Bochum

Wieke de Neef, Bamberg
Albert Neugebauer, Wels

Karl Oberhofer, St. Gallen

Renate Pillinger, Wien
Georg Plattner, Wien

Eduard Pollhammer, Bad Deutsch-Altenburg
Andrea Pülz, Wien
Andreas Pülz, Wien

Rubina Raja, Aarhus
Stefan Ritter, München
Ulla Rothe, Milton Keynes/Manchester

Roderick B. Salisbury, Bratislava
Thomas Schierl, Marburg
Andreas Schmidt-Colinet, Wien
Sebastian Schütze, Wien
Wolfgang Spickermann, Graz
Andreas Steininger, Wien
Darja Šterbenc Erker, Berlin

Claudia Theune, Wien
Christian Tornau, Würzburg
Stefan Traxler, Linz
Walter Trillmich, Wien/Berlin

Bethany Walker, Bonn
Lorenz Winkler-Horaček, Berlin
Robert Witcher, Durham
Greg Woolf, Los Angeles

Schriftenverzeichnis Günther Schörner

Monographien

H. R. Goette – G. Schörner, Die Pan-Grotte von Vari. Mit epigraphischen Anmerkungen von K. Hallof, Schriften zur historischen Landeskunde Griechenlands 1 (Mainz 2004)

Votive im römischen Griechenland. Untersuchungen zur späthellenistischen und kaiserzeitlichen Kunst- und Religionsgeschichte, Altertumswissenschaftliches Kolloquium 7 (Stuttgart 2003) = Habilitationsschrift Jena 1999

Römische Rankenfriese. Untersuchungen zur Baudekoration der späten Republik und der frühen und mittleren Kaiserzeit im Westen des Imperium Romanum, BeitrESkAr 15 (Mainz 1995) = Dissertation Erlangen 1991

Herausgeberschaften

The rural foundations of the Roman economy. New approaches to Rome's ancient countryside from the Archaic to the early Imperial period; Panel 11.1. Archaeology and economy in the ancient world. Proceedings of the 19th international congress of Classical archaeology, Cologne/Bonn, 22–26 May 2018 (Heidelberg 2022), https://doi.org/10.11588/propylaeum.930 – zusammen mit P. Attema

1869–2019. 150 Jahre Klassische Archäologie an der Universität Wien (Wien 2021) – zusammen mit J. Kopf

Vienna Orme and Pesa Valley Project. Proceedings of the international workshop held at Vienna, 22.–23. 06. 2018, Roman Rural Landscapes monograph series 1 (Wien 2020)

Akten des 16. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien vom 25. bis 27. Februar 2016, Wiener Forschungen zur Archäologie 17 (Wien 2018) – zusammen mit K. Meinecke

Columna Traiani – Traianssäule: Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern. Beiträge der Tagung in Wien anlässlich des 1900. Jahrestages der Einweihung, 9.–12. Mai 2013, Tyche Sonderband 9 (Wien 2017) – zusammen mit F. Mitthof

Leben auf dem Lande: ›Il Monte‹ bei San Gimignano. Ein römischer Fundplatz und sein Kontext (Wien 2013)

Comparative issues in the archaeology of the Roman rural landscape: site classification between survey, excavation and historical categories, JRA Suppl. 88 (Portsmouth 2012) – zusammen mit P. Attema

Medien religiöser Kommunikation im Imperium Romanum, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 24 (Stuttgart 2008) – zusammen mit D. Šterbenc Erker

Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele. Beiträge eines Graduiertenkolloquiums an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003/2004, BARIntSer 1427 (Oxford 2005)

Aufsätze

The religious construction of ›household‹ in Roman Italy. The case of the Casa dei Vettii, in: R. Häussler – A. King (Hrsg.), Religious individualisation: archaeological, iconographic and epigraphic case studies from the Roman world (Oxford 2023) 254–263

Different pasts. Using and constructing memory in Augustan Carthage and Corinth, in: M. T. Dinter – C. Guérin (Hrsg.), Cultural memory in Republican and Augustan Rome (Cambridge 2023) 394–412

Traces of ancient land use in cultural landscapes of desert fringes: a neglected heritage and archive, in: F. Lucci – D. M. Doronzo – J. Knight – A. Travé – S. Grab – A. Kallel – S. Panda – H. I. Chaminé – J. Rodrigo-Comino – S. Khomsi – S. Banerjee – B. Merkel – H. Chenchouni (Hrsg.), Selected studies in geomorphology, sedimentology, and geochemistry. Proceedings of the 3rd Conference of the Arabian Journal of Geosciences (Cham 2023) 105–107, https://doi.org/10.1007/978-3-031-43744-1_22 – zusammen mit B. Lucke, J. J. Birk, P. Kouki, N. Abu-Jaber

Production and trade in late Republican and Imperial inland Etruria. Integrating archaeological and archaeometric results of the Val di Pesa and Val Orme-Project, in: P. Attema – G. Schörner (Hrsg.), The rural foundations of the Roman economy. New approaches to Rome's ancient countryside from the Archaic to the early Imperial period; Panel 11.1. Archaeology and economy in the ancient world. Proceedings of the 19th international congress of Classical archaeology, Cologne/Bonn, 22–26 May 2018 (Heidelberg 2022) 57–62, https://doi.org/10.11588/propylaeum.930 – zusammen mit V. Schreck

The rural foundations of the Roman economy. New approaches to Rome's ancient countryside from the Archaic to the early Imperial period: Introduction, in: P. Attema – G. Schörner (Hrsg.), The rural foundations of the Roman economy. New approaches to Rome's ancient countryside from the Archaic to the early Imperial period; Panel 11.1. Archaeology and economy in the ancient world. Proceedings of the 19th international congress of Classical archaeology, Cologne/Bonn, 22–26 May 2018 (Heidelberg 2022) 1–4, https://doi.org/10.11588/propylaeum.930 – zusammen mit P. Attema

Changing landscapes under Roman impact. Interdisciplinary research in northern Etruria, in: M. Horster – N. Hächler (Hrsg.), The impact of the Roman Empire on landscapes. Proceedings of the fourteenth workshop of the international network Impact of Empire (Mainz, June 12–15, 2019), Impact of Empire 41 (Leiden, Boston 2021) 175–190

Romanization of religion in Roman Asia Minor? Some considerations on the appropriateness of modern concepts, in: O. Belvedere – J. Bergemann (Hrsg.), Imperium Romanum. Romanization between colonization and globalization. Deutsch-Italienische Zusammenarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Cooperazione italo-tedesco nel campo delle scienze umane e sociali, Villa Vigoni, Centro italo-tedesco per il dialogo europeo, Deutsch-Italienisches Zentrum für den Europäischen Dialog, 4–8 novembre 2019 (Palermo 2021) 273–286

Sacrifice d'animaux dans les provinces romaines d'Asie Mineure. Représentations de rituels en contexte, in: A.-F. Jaccottet (Hrsg.), Rituels en image – images de rituel. Iconographie – histoire des religions – archéologie (Bern 2021) 215–227

Untersuchungen zum Umland der Villa auf dem Haushamer Feld/Pfaffing (Oberösterreich) in der römischen Kaiserzeit (und darüber hinaus), in: R. Ployer – D. Svoboda-Baas (Hrsg.), Magnis Itineribus. Festschrift für Verena Gassner zum 65. Geburtstag (Wien 2021) 259–273 – zusammen mit D. Hagmann

Cura cultorum novalium (Col. II 2, 14). Archäologische Untersuchungen zur römischen Feldgraswirtschaft, in: L. Formato u. a. (Hrsg.), Römische Landwirtschaft. Beiträge der AG Römerzeit auf der Verbandstagung des WSVA und des MOVA, Würzburg, 1.–2. April 2019, ARCHÆOPlus. Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris Lodron Universität Salzburg 12 (Salzburg 2020) 137–144 – zusammen mit D. Hagmann

Animal sacrifice in Roman Asia minor and its depictions. A cognitive approach, in: P. Meineck – W. M. Short – J. Devereaux (Hrsg.), The Routledge handbook of Classics and cognitive theory (London 2019) 373–382

Channels, terraces, pottery, and sediments – a comparison of past irrigation systems along a climatic transect in northern Jordan, Journal of Arid Environments 160, 2019, 56–73, https://doi.org/10.1016/j.jaridenv.2018.09.009 – zusammen mit B. Lucke, S. al-Karaimeh

Surveys auf den Fluren des Hausruckviertels. Neue Herangehensweisen für die Erforschung materieller Kultur im ländlichen Raum Nordwestnoricums, in: O. Chvojka u. a. (Hrsg.), 27. Treffen der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Oberösterreich, 21. bis 24. Juni 2017 in Schlögen, Fines Transire 27 (Rahden/Westfalen 2018) 109–124 – zusammen mit D. Hagmann, A. Langendorf, R. Weitlaner

Die Fundplätze Albersdorf und Oberaustall (Modeling Roman Rural Landscape Project). Erste geomagnetische Prospektionen, in: F. Lang – S. Traxler – R. Kastler (Hrsg.), Neue Forschungen zur ländlichen Besiedlung in Nordwest-Noricum, ARCHÆOPlus. Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris Lodron Universität Salzburg 8 (Salzburg 2017) 203–213 – zusammen mit A. Langendorf, D. Hagmann

Representing and remembering rituals in public space. Depictions of sacrifice in Roman Asia Minor, in: E. Mortensen – B. Poulson (Hrsg.), Cityscapes and monuments of Western Asia Minor. Memories and identities (Oxford 2017) 89–99

Stadtrand – Vorstadt – Umland. Surveys in den Vorstädten von Metropolis und Ephesos, in: O. Belvedere – J. Bergemann (Hrsg.), Survey-Archäologie: Naturwissenschaftlich-technische und historische Methode in Italien und Deutschland. Villa Vigoni Gespräch, Loveno di Menaggio, 30. März–2. April 2015. La ricognizione archeologica: Metodi tecnico-scientifici e approccio storico in Germania e in Italia, Convegno Villa Vigoni, Loveno di Menaggio, 30 marzo–2 aprile 2015 (Rahden/Westfalen 2017) 173–183

Location of domestic rituals in the Roman Empire. An interprovincial comparison, ArchRel 18–19, 2016–17, 25–36

La Valdelsa tra romanizzazione e prima età imperiale, in: Dalla Valdelsa al Conero. Ricerche di archeologia e topografia storica in ricordo di Giuliano de Marinis. Atti del Convegno internazionale di studi, Colle di Val d'Elsa – San Gimignano – Poggibonsi, 27–29 novembre 2015, NotATos Suppl. 2 (Florenz 2016) 89–103 – zusammen mit L. Alderighi

Domestic cults in the Roman house: Can archaeology detect individuality? The case of the Casa dei Vettii, in: L. Scheuermann – W. Spickermann (Hrsg.), Religiöse Praktiken in der Antike. Individuum – Gesellschaft – Weltbeziehung, Keryx 4 (Graz 2016) 111–120

Survey in den suburbia von Ephesos und Metropolis. Fragestellungen – Methoden – erste Ergebnisse, in: G. Grabherr – B. Kainrath (Hrsg.), Akten des 15. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck, 27. Februar – 1. März 2014, IKARUS 9 (Innsbruck 2016) 331–346

Transfer römischer Technik jenseits der Grenzen. Aneignung und Export, in: D. Slootjes – M. Peachin (Hrsg.), Rome and the worlds beyond its frontiers, Impact of Empire 21 (Leiden, Boston 2016) 123–150

Anatomical ex votos, in: R. Raja – J. Rüpke (Hrsg.), A companion to the archaeology of religion in the ancient world (Chichester 2015) 397–411

Pots and bones. Cuisine in Roman Tuscany. The example of Il Monte, in: M. Spataro – A. Villing (Hrsg.), Ceramics, cuisine and culture. The archaeology and science of kitchen pottery in the ancient Mediterranean world (Oxford 2015) 213–221

Intensiver archäologischer Survey im nördlichen Etrurien, Forum Archaeologiae 76, IX, 2015, https://doi.org/10.17613/M6V83S – zusammen mit D. Hagmann

Der Survey am Sinektepe. Methoden und erste Ergebnisse, in: B. Dreyer (Hrsg.), Die Surveys im Hermos- und Kaystrostal und die Grabungen an den Thermen von Metropolis (Ionien) sowie am Stadion von Magnesia am Mäander: Neue Methoden und Ergebnisse. Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären Konferenz an der Universität Erlangen-Nürnberg vom 3. 11. 2012 (Berlin 2014) 35–78

Althistorisch-archäologische Forschungen im Umland von Metropolis (Ionien). Sineketepe und Chondria, in: B. Dreyer (Hrsg.), Die Surveys im Hermos- und Kaystrostal und die Grabungen an den Thermen von Metropolis (Ionien) sowie am Stadion von Magnesia am Mäander. Neue Methoden und Ergebnisse. Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären Konferenz an der Universität Erlangen-Nürnberg vom 3. 11. 2012 (Berlin 2014) 21–34 – zusammen mit B. Dreyer, K. Fleischmann

Am Rande des Reiches. Imperium, Grenzen und materielle Kultur, in: E. Weinlich (Hrsg.), Der Limes als antike Grenze des Imperium Romanum. Grenzen im Laufe der Jahrhunderte, Geschichte und Kultur in Mittelfranken 3 (Würzburg 2014) 63–71

Bilder vom Opfern. Zur Erzählweise von Ritualdarstellungen im römischen Kleinasien, in: M. Meyer – D. Klimburg-Salter (Hrsg.), Visualisierungen von Kult (Köln, Weimar, Wien 2014) 356–389

Häuser und Hauskulte im römischen Nordafrika. Zur Lokalisierung von Religion, in: E. Trinkl (Hrsg.), Akten des 14. Österreichischen Archäologentages am Institut für Archäologie der Universität Graz vom 19. bis 21. April 2012 (Wien 2014) 341–352

Mädchen für Saturn. Kultische Repräsentation weiblicher Kinder im römischen Nordafrika, in: S. Moraw – A. Kieburg (Hrsg.), Mädchen im Altertum. Girls in antiquity, Frauen – Forschung – Archäologie 11 (Münster 2014) 363–375

Votivaltäre in Epidauros. Ein antikes Zeichensystem zur Kategorisierung von Kultmonumenten, in: A. Busch – A. Schäfer (Hrsg.), Römische Weihealtäre im Kontext. Internationale Tagung in Köln vom 3. bis 5. Dezember 2009 »Weihealtäre in Tempeln und Heiligtümern« (Friedberg 2014) 55–66

Wie integriert man Rom in die Polis? Der Kult des Senats in Kleinasien, in: G. de Kleijn – S. Benoist (Hrsg.), Integration in Rome and in the Roman world. Proceedings of the tenth workshop of the international network Impact of Empire (Lille, June 23–25, 2011), Impact of Empire 17 (Leiden, Boston 2014) 217–242

Die archäologischen Forschungen auf »Il Monte« (San Gimignano, Siena, Italien): Bericht über die Forschungen in den Jahren 2006–2010, in: G. Schörner (Hrsg.), Leben auf dem Lande: ›Il Monte‹ bei San Gimignano. Ein römischer Fundplatz und sein Kontext (Wien 2013) 15–30

Il Monte. Versuch einer Synthese, in: G. Schörner (Hrsg.), Leben auf dem Lande: ›Il Monte‹ bei San Gimignano. Ein römischer Fundplatz und sein Kontext (Wien 2013) 131–142

Religion im römischen Kleinasien: 2009–2011, ArchRel 14, 2013, 282–286. 335–363

Depicting sacrifice in Roman Asia Minor: Narratives of ritual in Classical Archaeology, in: V. Nünning – J. Rupp – G. Ahn (Hrsg.), Ritual and narrative. Theoretical explorations and historical case studies (Bielefeld 2013) 103–130

Officials as dedicators in post-classical poleis, in: R. Alston – O. van Nijf – C. G. Williamson (Hrsg.), Cults, creeds and identities in the Greek city after the Classical age, Groningen-Royal Holloway studies on the Greek city after the Classical age 3 (Löwen, Paris, Walpole MA 2013) 197–213

Stelenfelder und Deponierungen in Saturnheiligtümern Nordafrikas, in: A. Schäfer – M. Witteyer (Hrsg.), Rituelle Deponierungen in Heiligtümern der hellenistisch-römischen Welt. Internationale Tagung Mainz 28.–30. April 2008, Mainzer Archäologische Schriften 10 (Mainz 2013) 171–182

Eine Artemis für alle. Bildliche Darstellung als interpretatio, MedAnt 15, 2012, 247–261

Comparing surface, topsoil and subsurface ceramic assemblages: The case of Il Monte, San Gimignano, in: P. Attema – G. Schörner (Hrsg.), Comparative issues in the archaeology of the Roman rural landscape: Site classification between survey, excavation and historical categories, JRA Suppl. 88 (Portsmouth 2012) 31–41

Introduction, in: P. Attema – G. Schörner (Hrsg.), Comparative issues in the archaeology of the Roman rural landscape: Site classification between survey, excavation and historical categories, JRA Suppl. 88 (Portsmouth 2012) 7–10 – zusammen mit P. Attema

Cooking in Roman Tuscany: Innovations and traditions, in: M. Cavalieri (Hrsg.), INDVSTRIA APIVM. L'archéologie: Une démarche singulière, des pratiques multiples. Hommages à Raymond Brulet (Louvain-la-Neuve 2012) 65–79

Private space and public space, polarities in religious life, religious interrelations between the Classical world and neighbouring civilization and addendum to volume VI ›death and burial‹, supplementum ›animals and plants‹, ThesCRA VIII (2012) 57–67

Pierre Mavrogordato und seine Antikensammlung: Der Bestand in Römhild (Teil 2), Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 27, 2012, 193–264 – zusammen mit J. Bemmann, H. Schörner

Lokalisierung von Hauskulten im römischen Italien. Fremdbestimmte vs. individuelle Religion, in: Persönliche Frömmigkeit. Funktion und Bedeutung individueller Gotteskontakte im interdisziplinären Dialog. Akten der Tagung am Archäologischen Institut der Universität Hamburg (25.–27. November 2010), Hephaistos 28, 2011, 135–147

Rom jenseits der Grenze. Klientelkönigreiche und der Impact of Empire, in: O. Hekster – T. Kaizer (Hrsg.), Frontiers in the Roman world. Proceedings of the Ninth workshop of the international network Impact of Empire (Durham, 16–19 April 2009), Impact of Empire 13 (Leiden, Boston 2011) 113–131

Sacrifice East and West: Experiencing ritual difference in the Roman Empire, in: U. Simon (Hrsg.), Reflexivity, media, and visuality (Wiesbaden 2011) 81–99

Tradition – Persistenz – Resistenz: Kultmonumente, Kulte und Akkulturation in Nordafrika, Kleinasien und Lusitanien, in: G. Moosbauer – R. Wiegels (Hrsg.), Fines imperii – imperium sine fine? Römische Okkupations- und Grenzpolitik im frühen Principat. Beiträge zum Kongress in Osnabrück vom 14. bis 18. September 2009, Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 14 (Rahden/Westfalen 2011) 227–237

Dinge und ihre soziale Bedeutung: Behavioral Archaeology, Terra sigillata und die Imelda Marcos-Hypothese, in: E. Tietmeyer u. a. (Hrsg.), Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur (Münster, New York 2010) 53–63

Saturn, Kinder und Gräber. Zur Beziehung von Götterverehrung und Kinderbestattungen im römischen Nordafrika, in: J. Rüpke – J. Scheid (Hrsg.), Bestattungsrituale und Totenkult in der römischen Kaiserzeit. Rites funéraires et cultes des morts aux temps impériales, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 27 (Stuttgart 2010) 215–235

Pierre Mavrogordato und seine Antikensammlung: Der Bestand in Römhild (Teil 1), Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 25, 2010, 181–250 – zusammen mit H. Schörner

Von der Krim nach Thüringen, AW 41/1, 2010, 84–87 – zusammen mit J. Bemmann, H. Schörner

Bild und Vorbild. Nordafrika – Rom – Kleinasien, in: H. Cancik – J. Rüpke (Hrsg.), Die Religion des Imperium Romanum. Koine und Konfrontationen (Tübingen 2009) 249–272

Neue Bilder für alte Rituale. Die Saturn-Stelen als Kultmedien im römischen Nordafrika, in: O. Hekster (Hrsg.), Ritual dynamics and religious change in the Roman Empire. Proceedings of the eighth workshop of the international network Impact of Empire (Heidelberg, July 5–7, 2007), Impact of Empire 9 (Leiden, Boston 2009) 285–306

Saturn rural. Überlegungen zur Charakteristik ländlicher Heiligtümer im römischen Nordafrika, in: C. Auffarth (Hrsg.), Religion auf dem Lande. Entstehung und Veränderung von Sakrallandschaften unter römischer Herrschaft, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 28 (Stuttgart 2009) 27–40

Religion im römischen Kleinasien: 2006–2008, ArchRel 11, 2009, 355–358. 390–411

Kultdarstellungen. Die rituelle Rolle von Bildern am Beispiel Nordafrikas, in: G. Schörner – D. Šterbenc Erker (Hrsg.), Medien religiöser Kommunikation im Imperium Romanum, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 24 (Stuttgart 2008) 93–108

Einführung, in: G. Schörner – D. Šterbenc Erker (Hrsg.), Medien religiöser Kommunikation im Imperium Romanum, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 24 (Stuttgart 2008) 7–11 – zusammen mit D. Šterbenc Erker

Leben auf dem Lande, AW 39/2, 2008, 56–62

Von Odessa nach Römhild. Pierre Mavrogordato und seine Antikensammlung, in: A. Geyer (Hrsg.), 1846–2006. 160 Jahre Archäologisches Museum der Universität Jena. Thüringer Sammlungen im Kontext internationaler Netzwerke. Kolloquiumsband der Tagung Jena am 28. 10. 2006, Jenaer Hefte zur Klassischen Archäologie 7 (Berlin 2008) 118–130

Wildtiere und Haustiere im antiken Opferritual. Unterscheidung von ›menschlichen‹ und ›tierischen‹ Tieren?, in: A. Alexandridis – L. Winkler-Horaček (Hrsg.), Mensch und Tier in der Antike. Grenzziehung und Grenzüberschreitung. Symposion vom 7. bis 9. April 2005 in Rostock (Wiesbaden 2008) 353–372

New images for old rituals. Stelae of Saturn and personal cult in Roman North Africa, in: B. Croxford et al. (Hrsg.), TRAC 2006. Proceedings of the sixteenth annual Theoretical Roman Archaeology Conference which took place at the University of Cambridge, 24–25 march 2006 (Oxford 2007) 92–102

Opferdarstellungen im römischen Kleinasien. Kultikonographie zwischen Adaption und Distinktion. Rituale und Ikonographie in der Africa Proconsularis: Religiöses Handeln im Spannungsfeld von Eigenständigkeit und Integration. Eine Gegenüberstellung, in: J. Rüpke – F. Fabricius (Hrsg.), Antike Religionsgeschichte in räumlicher Perspektive. Abschlussbericht zum Schwerpunktprogramm 1080 der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Römische Reichsreligion und Provinzialreligion« (Tübingen 2007) 108–116

Pan in Attika. Der Gott und sein Kult im klassischen Athen, in: G. Uerscheln – B. Baumgärtel (Hrsg.), Der große Pan ist tot. Pan und das arkadische Personal. Ausstellung Stiftung Schloß und Park Benrath, Museum für Europäische Gartenkunst, Benrather Schriften 4 (Worms 2007) 79–93

Religion im römischen Kleinasien: 2003–2005, ArchRel 9, 2007, 328–331. 373–404

Opferritual und Opferdarstellung. Zur Strukturierung der Zentrum-Peripherie-Relation in Kleinasien, in: H. Cancik – A. Schäfer – W. Spickermann (Hrsg.), Zentralität und Religion. Zur Formierung urbaner Zentren im Imperium Romanum, Studien und Texte zu Antike und Christentum 39 (Tübingen 2006) 69–94

Opferritual und Opferdarstellung im römischen Kleinasien. Ein Testfall für das Zentrum-Peripherie-Modell, in: L. de Blois – P. Funke (Hrsg.), The impact of Imperial Rome on religions, ritual and religious life in the Roman Empire. Proceedings of the fifth workshop of the international network Impact of Empire (Münster, June 30–July 4, 2004), Impact of Empire 5 (Leiden, Boston 2006) 138–149

Sacrifices and their representation in Roman Asia Minor. Reconsidering the core-periphery concept, in: C. C. Mattusch – A. A. Donohue – A. Brauer (Hrsg.), Common ground. Archaeology, art, science, and humanities. Proceedings of the XVIth international congress of Classical Archaeology, Boston, August 23–26, 2003 (Oxford 2006) 71–74

Von der Initiation zum Familienritual: Der Saturnkult als Gruppenreligion, in: J. Rüpke (Hrsg.), Gruppenreligionen im römischen Reich. Sozialformen, Grenzziehungen und Leistungen, Studien und Texte zu Antike und Christentum 43 (Tübingen 2007) 181–201

Wild animals and domestic animals in the Roman sacrificial ritual. Distinctions between ›human‹ and ›animal‹ animals?, in: B. Croxford et al. (Hrsg.), TRAC 2005. Proceedings of the fifteenth annual Theoretical Roman Archaeology Conference which took place at the University of Birmingham, 31st March – 3rd April 2005 (Oxford 2006) 99–110

Sepulkralrepräsentation im kaiserzeitlichen Phrygien: Elite ohne ›Negotiation‹?, in: G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele. Beiträge eines Graduiertenkolloquiums an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003/2004, BARIntSer 1427 (Oxford 2005) 253–264

Das Zentrum-Peripherie-Modell in der Romanisierungsforschung, in: G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele. Beiträge eines Graduiertenkolloquiums an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003/2004, BAR IntSer 1427 (Oxford 2005) 95–99

Imperialismus, Kolonialismus und Postkolonialismus in der Romanisierungsforschung, in: G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele. Beiträge eines Graduiertenkolloquiums an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003/2004, BARIntSer 1427 (Oxford 2005) 25–34

Einführung, in: G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele. Beiträge eines Graduiertenkolloquiums an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2003/2004, BARIntSer 1427 (Oxford 2005) V–XVI

Der Kult des Gottes Sol Elagabalus unter M. Aurelius Antoninus, in: A. Geyer (Hrsg.), Moneta Augusti. Römische Münzen der Kaiserzeit und Spätantike im Akademischen Münzkabinett der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Die Sammlung Schmidt der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen und Eigenbestände. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Göhre in Jena vom 10. Februar bis 1. Mai 2005, Jenaer Hefte zur Klassischen Archäologie 6 (Jena 2005) 137–141 (mit Kat. 150–154)

Die Pietas der Kaiser: Opferdarstellungen auf Münzen des Akademischen Münzkabinetts, in: A. Geyer (Hrsg.), Moneta Augusti. Römische Münzen der Kaiserzeit und Spätantike im Akademischen Münzkabinett der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Die Sammlung Schmidt der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen und Eigenbestände. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Göhre in Jena vom 10. Februar bis 1. Mai 2005, Jenaer Hefte zur Klassischen Archäologie 6 (Jena 2005) 126–136 (mit Kat. 132–149)

Personnel of Cult, Cult Instruments, ThesCRA V (2005), Mitarbeit an den Lemmata: I Geräte und Gefäße für Opferrituale, D Der Osten des Römischen Reiches (161–165, selbständig); II Rituelle Reinigung, B Römisch (183–191, zusammen mit T. Hölscher); III Libation, B Römisch (204–212, zusammen mit T. Hölscher); IV Rauchopfer, B Römisch (223–229, zusammen mit T. Hölscher); VIII Geräte und Gefäße zur Tötung des Opfertieres und zur Zerteilung des Fleisches, C Römisch, 1. Geräte zum Führen und Disziplinieren der Opfertiere, 2. Geräte zum Schlagen, 3. Geräte zum Stechen und Schneiden (316–324, zusammen mit T. Hölscher und J. Metz)

Opferdarstellungen im römischen Kleinasien. Kultikonographie zwischen Adaption und Distinktion, in: H. Cancik – J. Rüpke (Hrsg.), Römische Reichsreligion und Provinzialreligion. Globalisierungs- und Regionalisierungsprozesse in der antiken Religionsgeschichte. Ein Forschungsprogramm stellt sich vor (Erfurt 2003) 185–191

Aphrodisische Knaben? Zur Tradition und Bedeutung der Teilentblößung in der antiken Kunst, RM 109, 2002, 165–175

Bühnenmalerei, in: S. Moraw – E. Nölle (Hrsg.), Die Geburt des Theaters in der griechischen Antike, Zaberns Bildbände zur Archäologie (Mainz 2002) 67–69. 157–158

Η θηλεια Ιπποκενταυρος des Zeuxis. Familiarisierung des Fremden?, Boreas 25, 2002, 97–124

Helios und Alexander. Zum Einfluss der Herrscherikonographie auf das Götterbild, AA 2001, 59–68

Opferdarstellungen im römischen Kleinasien: Kultikonographie zwischen Adaption und Distinktion (Projektvorstellung), ArchRel 3, 2001, 301

Stiftungen von Badeanlagen im hellenistischen und kaiserzeitlichen Griechenland, in: K. Ciałowicz (Hrsg.), Les civilisations du bassin méditerranéen. Hommages à Joachim Śliwa (Krakau 2000) 307–315

Die Pan-Grotte von Vari. Ein ländliches Heiligtum in Attika. Zusammenfassung, in: W. Machowski (Hrsg.), Centenary of Mediterranean archaeology at the Jagiellonian University 1897–1997, international symposium Cracow, October 1997 (Krakau 1999) 203–204

Rankenornamentik der römischen Kaiserzeit in Ephesos: Einheimische Traditionen, stadtrömische Modelle, in: H. Friesinger – F. Krinzinger (Hrsg.), 100 Jahre österreichische Forschungen in Ephesos. Akten des Symposions Wien 1995, Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 260 (Wien 1999) 565–568

Votivreliefs in der römischen Provinz Achaia. Zum Götter- und Menschenbild im hellenistischen und kaiserzeitlichen Griechenland, in: R. F. Docter – E. M. Moormann (Hrsg.), Classical archaeology towards the third millennium. Reflexions and perspectives. Proceedings of the XVth international congress of Classical archaeology, Amsterdam, July 12–17, 1998 (Amsterdam 1999) 361–363

Die Pan-Grotte von Vari. Ein ländliches Heiligtum in Attika, NüBlA 15, 1998/99, 23–36

Ein archäologischer Steckbrief. Wer weiß etwas über den Verbleib von zwei Kapitellen ehemals im Besitz von Paul Arndt?, AW 28/1, 1997, 57–58

Entwurf und arbeitsteilige Fertigung in der Gallia Narbonensis: Die Rankenfriese des Quellheiligtums und der Maison Carrée in Nîmes, KölnJb 30, 1997, 145–157

Wissenschaftliche Bearbeitung von 38 Gefäßfragmenten aus der Werkstatt des Jenaer Malers im Katalogteil in: Der Jenaer Maler. Eine Töpferwerkstatt im klassischen Athen. Fragmente attischer Trinkschalen der Sammlung Antiker Kleinkunst der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Stadtmuseum Göhre vom 11. 4. bis 26. 5. 1996, Ausstellungskatalog Jena (Wiesbaden 1996) 69–72 Kat. 14–31; 75 Kat. 46; 78–81 Kat. 60–75; 94 Kat. 115–117

Manteljünglinge in Jena – Epheben an der Grenze, in: Der Jenaer Maler. Eine Töpferwerkstatt im klassischen Athen. Fragmente attischer Trinkschalen der Sammlung Antiker Kleinkunst der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Stadtmuseum Göhre vom 11. 4. bis 26. 5. 1996, Ausstellungskatalog Jena (Wiesbaden 1996) 60–64

Nicht Abruzzen, sondern Aquinum. Zur Lokalisierung eines Sevirn, ZPE 111, 1996, 269–270

Eine dekorierte Säulenbasis, AA 1992, 547–552

Feldforschungsberichte

KG Fallsbach, MG Gunskirchen, FuBerÖ 59/2020, 2022, 289–291, https://doi.org/10.5281/zenodo.7120709 – zusammen mit D. Hagmann, N. I. Kirchengast, V. Lindinger

51215.18.01 Bericht Teil A – Römische Fundzone Wispl, FuBerÖ 58/2019, 2021, D5681–D5682, https://doi.org/10.5281/zenodo.7120853 – zusammen mit D. Hagmann, V. Lindinger

51204.19.01 Bericht Teil A – Römische Villa Waldling, FuBerÖ 58/2019, 2021, D5568–D5569 – zusammen mit D. Hagmann, V. Lindinger

Bericht zur Fortsetzung geophysikalischer Prospektionen in Oberaustall: Mnr. 51122.18.01, FuBerÖ 57/2018, 2020, D4651–D4660, https://doi.org/10.25365/phaidra.269 – zusammen mit A. Langendorf, D. Hagmann, V. Lindinger

51204.18.01 Bericht Teil A – Römische Villa Waldling, FuBerÖ 57/2018, 2020, D4344–D4345, https://doi.org/10.25365/phaidra.270 – zusammen mit D. Hagmann, A. Langendorf, V. Lindinger

Risultati delle campagne 2017–2019 nel sito di Molino San Vincenzo a Montespertoli (FI), Tutela & Restauro. Notiziario della Soprintendenza archeologia belle arti e paesaggio per la città metropolitana di Firenze e le province di Pistoia e Prato 2016–2019 (Sesto Fiorentino 2020) 421–424 – zusammen mit D. Hagmann, H. Schörner

KG Oberaustall, MG Steinerkirchen an der Traun: Mnr. 51122.16.01, 51122.16.02. Gst. Nr. 1450, 1470/1–2. Kaiserzeit, Villa rustica, FuBerÖ 56/2017, 2019, 341–343, https://doi.org/10.25365/phaidra.169 – zusammen mit D. Hagmann, A. Langendorf, V. Lindinger, R. Weitlaner

KG Fallsbach, MG Gunskirchen: Mnr. 51204.16.01. Gst. Nr. 1764. Kaiserzeit, Bebauung, FuBerÖ 56/2017, 2019, 332–333, https://doi.org/10.25365/phaidra.166 – zusammen mit D. Hagmann, R. Ployer, A. Langendorf, V. Lindinger, R. Weitlaner

Bericht zu den geophysikalischen Prospektionen und Surveys in Albersdorf 2016–2017: Mnr. 51130.16.01, FuBerÖ 56/2017, 2019, D4514–D4547, https://doi.org/10.25365/phaidra.167 – zusammen mit D. Hagmann, A. Langendorf, R. Weitlaner

Bericht zum archäologischen Survey in der Gemeinde Pfaffing 2016: Mnr. 50024.16.02, FuBerÖ 56/2017, 2019, D4336–D4363, https://doi.org/10.25365/phaidra.126 – zusammen mit D. Hagmann, R. Ployer, A. Langendorf, R. Weitlaner

Bericht zu den geophysikalischen Prospektionen und Surveys in Oberaustall 2016–2017: Mnr. 51122.16.01 und 51122.16.02, FuBerÖ 56/2017, 2019, D4292–D4335, https://doi.org/10.25365/phaidra.168 – zusammen mit D. Hagmann, A. Langendorf, V. Lindinger, R. Weitlaner

Molino San Vincenzo 2018, Fasti Online 2018, https://www.fastionline.org/site/AIAC_2991 (24. 05. 2024) – zusammen mit D. Hagmann

Northern Jordan Project (2016–2017), Archaeology in Jordan 1: 2016–2017, 11/2018, 2018, 18, https://publications.acorjordan.org/articles/aij-1-2016-2017-p-18-northern-jordan-projec/ (27. 05. 2024) – zusammen mit B. Lucke, B. Walker, L. Smejda

Molino San Vincenzo 2013, Fasti Online 2017, https://www.fastionline.org/site/AIAC_2991 (24. 05. 2024) – zusammen mit D. Hagmann, V. Schreck

Molino San Vincenzo 2016, Fasti Online 2016, https://www.fastionline.org/site/AIAC_2991 (24. 05. 2024) – zusammen mit D. Hagmann, V. Schreck

Montespertoli (FI). Molino San Vincenzo: Campagna di scavo agosto 2015 (concessione di scavo), NotATos 11, 2015, 147–149 – zusammen mit D. Hagmann, V. Schreck, L. G. Terreni

Molino San Vincenzo 2015, Fasti Online 2015, https://www.fastionline.org/site/AIAC_2991 (24. 05. 2024) – zusammen mit D. Hagmann, V. Schreck

Die *site* Molino San Vincenzo, Archäologie Österreichs 26/2, 2015, 56–59 – zusammen mit D. Hagmann, G. Schörner, V. Schreck

Montespertoli (FI). Molino San Vincenzo. Campagna di scavo 2014, NotATos 10, 2014, 268–270 – zusammen mit L. G. Terreni

Montespertoli (FI). Loc. Molino San Vincenzo: Campagna di scavo 2013 (concessione di scavo), NotATos 9, 2013, 310–314 – zusammen mit S. Groh, D. Hagmann, V. Schreck, L. G. Terreni

Montespertoli (FI). Località Mulino San Vincenzo. Campagna di scavo 2012 (concessione di scavo), NotATos 8, 2012, 332–334 – zusammen mit L. G. Terreni

Montespertoli (FI). Molino San Vincenzo. Campagna di scavo 2011, NotATos 7, 2011, 245–247 – zusammen mit L. Alderighi, L. G. Terreni

San Gimignano (SI), Località »Il monte«: Rapporto preliminare delle ricerche, anno 2009, NotATos 5, 2009, 386–388

Rezensionen

Rez. zu M. Feige, Landwirtschaftliche Produktionsanlagen römischer Villen im republikanischen und kaiserzeitlichen Italien (Berlin 2022), Gymnasium 129, 2022, 602–605

Rez. zu T. C. A. de Haas – G. W. Tol, The economic integration of Roman Italy. Rural communities in a globalizing world (Leiden 2017), BJb 219, 2019, 486–491

Rez. (online) zu J. Schneider, Ländliche Siedlungsstrukturen im römischen Spanien. Das Becken von Vera und das Camp de Tarragona. Zwei Mikroregionen im Vergleich (Oxford 2017), sehepunkte 17, 2017 Nr. 7–8. http://www.sehepunkte.de/2017/07/30226.html (24. 05. 2024)

Rez. zu A. Cadotte, La romanisation des dieux. L'interpretatio romana en Afrique du Nord sous le Haut-Empire (Leiden 2007), Gymnasium 121, 2014, 204–206

Rez. zu M. Squire, The Iliad in a nutshell. Visualizing epic on the Tabulae Iliacae (Oxford 2011), Gymnasium 121, 2014, 207–210

Rez. zu L. Revell, Roman imperialism and local identities (Cambridge 2009), Gnomon 85, 2013, 184–187

Rez. zu T. D. Stek, Cult places and cultural change in Republican Italy. A contextual approach to religious aspects of rural society after the Roman conquest (Amsterdam 2009), Gymnasium 120, 2013, 299–300

Rez. zu M. Kantiréa, Les dieux et les dieux Augustes. Le culte impérial en Grèce sous les Julio-claudiens et les Flaviens. Etudes épigraphiques et archéologiques (Athen 2007), Gnomon 84, 2012, 631–636

Rez. zu P. Kiernan, Miniature votive offerings in the North-West provinces of the Roman Empire (Mainz 2009), BJb 210/211, 2010/11, 699–701

Rez. zu A. Marzano, Roman villas in central Italy. A social and economic history (Leiden 2007), Gymnasium 117, 2010, 310–311

Rez. zu F. Hölscher – T. Hölscher (Hrsg.), Römische Bilderwelten. Von der Wirklichkeit zum Bild und zurück. Kolloquium der Gerda-Henkel-Stiftung am Deutschen Archäologischen Institut Rom, 15.–17. März 2004 (Heidelberg 2007), Gymnasium 116, 2009, 401–403

Rez. zu S. Scott – J. Webster (Hrsg.), Roman imperialism and provincial art (Cambridge 2003), Gymnasium 113, 2006, 307–309

Rez. zu P. Noelke – F. Naumann-Steckner – B. Schneider (Hrsg.), Romanisation und Resistenz in Plastik, Architektur und Inschriften der Provinzen des Imperium Romanum. Neue Funde und Forschungen. Akten des 7. Internationalen Colloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Köln, 2.–6. Mai 2001 (Mainz 2003), Gymnasium 113, 2006, 498–499

Rez. zu T. Pekáry, Imago res mortua est. Untersuchungen zur Ablehnung der bildenden Künste in der Antike (Stuttgart 2002), Gymnasium 112, 2005, 184–186

Rez. zu K. Bringmann, Geben und Nehmen. Monarchische Wohltätigkeit und Selbstdarstellung im Zeitalter des Hellenismus (Berlin 2000), Gymnasium 110, 2003, 77–79

Rez. zu B. Schmidt-Dounas, Geschenke erhalten die Freundschaft. Politik und Selbstdarstellung im Spiegel der Monumente (Berlin 2000), Gymnasium 110, 2003, 91–93

Rez. zu H. Kotsidu, Τιμη και δοξα. Ehrungen für hellenistische Herrscher im griechischen Mutterland und in Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Denkmäler (Berlin 2000), Gymnasium 110, 2003, 296–297

Rez. zu D. W. v. Moock, Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit. Studien zur Verbreitung, Chronologie, Typologie und Ikonographie, BeitrESkAr 19 (Mainz 1998), Gymnasium 108, 2001, 454–456

Athen und Augustus, Rez. zu P. Baldassarri, ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΣΩΤΗΡΙ. Edilizia Monumentale ad Atene durante il saeculum Augustum (Rom 1998), JRA 14, 2001, 621–624

Rez. zu F. T. van Straten, Hierà kalá. Images of animal sacrifice in Archaic and Classical Greece (Leiden 1995), Gymnasium 104, 1997, 555–559

Rez. zu G. Casadio, Storia del culto di Dioniso in Argolide (Rom 1994), Gymnasium 104, 1997, 559–561

Rez. zu A. Schmidt-Colinet, Das Tempelgrab Nr. 36 in Palmyra. Studien zur palmyrenischen Grabarchitektur und ihrer Ausstattung, DaF 4 (Mainz 1992), BJb 195, 1995, 752–757

Rez. zu J. J. Rasch, Das Mausoleum bei Tor de' Schiavi in Rom (Rom 1993), BJb 195, 1995, 834–838

Rez. zu M. Wegner, Gebälkfriese römerzeitlicher Bauten (Münster 1992), BJb 194, 1994, 614–615

Siedlungs- und Landschaftsarchäologie

Testimonianze etrusche tra Medio Valdarno e Val di Pesa

Lorella Alderighi

Abstract This text recalls the discoveries of Etruscan sites that have occurred in recent years in the area between the final part of the Val di Pesa and the middle course of the Arno river. In this territory we can observe that the Etruscan sites in the orientalizing and archaic ages are situated on the hills that allow to control the valleys and the course of the rivers; in a later age we can instead find traces of settlements also near the rivers which were used both for artisanal production and for the transport of goods and artefacts. In recent years, thanks also to preventive archaeology, the discoveries of sites frequented in the Etruscan era have multiplied, providing very important information on the history of the population of the area. The sites discovered confirm that the road system in Etruscan times ran along ridge and hill routes. The Arno river has been the most important road for the imports of valuable goods since the orientalizing age and without any interruption. From the landing on the Arno near Montereggi, trade could continue through one or more land routes which, going up the Montalbano, crossed the Apennine passes.

Parole chiave // Keywords Etruschi, insediamenti, Medio Valdarno, Val di Pesa, percorsi // Etruscans, settlements, Middle Valdarno, Val di Pesa, routes

Introduzione

Il territorio oggetto della presente nota riunisce alcuni dei Comuni in provincia di Firenze dei quali ho avuto la tutela come funzionario archeologo della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana dal 2007 al 2016.

In questi anni ho avuto modo di effettuare scavi e rinvenimenti soprattutto grazie all'archeologia preventiva normata per i lavori pubblici, che mi sono però trovata ad applicare anche in occasione di lavori privati a seguito di rinvenimenti durante le prime fasi di realizzazione dei progetti.

Si tratta pertanto di scoperte non a seguito di ricerche intenzionali per studio, ma la cui presenza ha permesso di approfondire il quadro già noto relativo alla frequentazione di questo territorio in epoca etrusca.

Nel dettaglio mi limiterò ad esaminare solo una parte ristretta di territorio, il Medio Valdarno che comprende anche una parte della Val di Pesa, quella prossima alla foce dove la Pesa incontra l'Arno nel suo corso mediano.

Lorella Alderighi:
Testimonianze etrusche tra Medio Valdarno e Val di Pesa.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 3–17.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20108

Si tratta di un territorio la cui viabilità moderna è condizionata dai percorsi di vallata, mentre quella antica doveva percorrere le strade di crinale e pedecollinari per evitare terreni spesso paludosi per le esondazioni stagionali. Un territorio che, pur in assenza di indagini mirate, ha sempre fatto trapelare la sua importanza nell'antichità grazie ai rinvenimenti fortuiti che vanno dalla preistoria fino al medioevo, attraversando senza soluzione di continuità l'età etrusca e quella romana fino alla tarda età imperiale, per il quale periodo non ha evidenziato alcuna crisi della sua importanza commerciale.

E' sulla frequentazione dell'area in periodo etrusco che cercheremo di aggiungere nuove informazione alla luce dei rinvenimenti degli ultimi decenni (fig. 1).

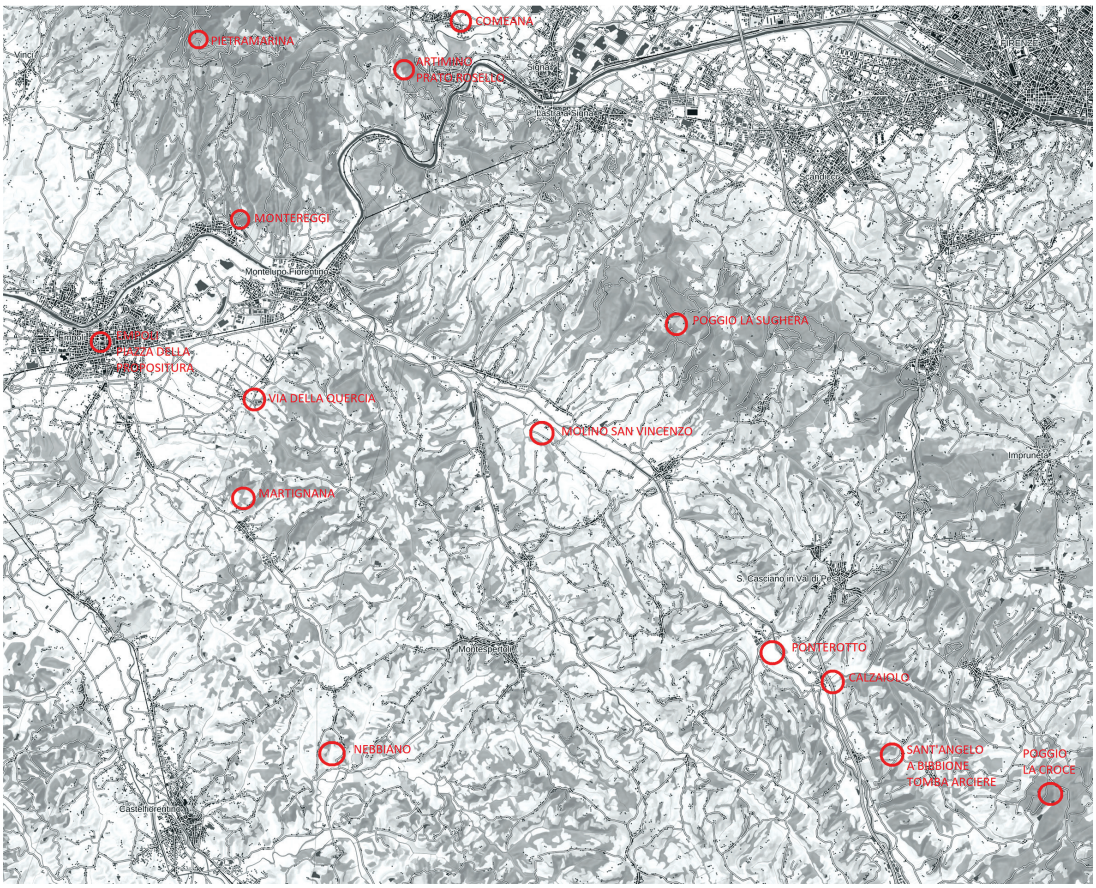


Fig. 1 Mappa dei siti del Medio Valdarno e Val di Pesa in età etrusca (L. Alderighi)

Dall'età orientalizzante all'età arcaica e classica: Artimino, Comeana e San Casciano in Val di Pesa

Già a partire dagli anni '70 del secolo scorso i rinvenimenti di tombe a camera ad Artimino[1] e Comeana[2] avevano per la prima volta fatto parlare della presenza etrusca di *gentes* sulle pendici del Montalbano rivolte verso il medio corso dell'Arno; negli stessi anni le scoperte anch'esse fortuite delle necropoli di Sant'Angelo a Bibbione[3] e di Calzaiolo[4] nel Comune di San Casciano avevano confermato la presenza degli Etruschi in età orientalizzante, già nota dal rinvenimento della tomba a tumulo nella tenuta Corsini nel 1898[5], e ribadito come i materiali di fabbrica orientale e loro imitazioni avessero un loro bacino di esportazione anche nell'Etruria interna[6].

L'importazione di suppellettili rivestite di avori lavorati caratterizzano i corredi funebri di Artimino, Comeana, Calzaiolo e Sant'Angelo a Bibbione, a rivendicare una ricchezza gentilizia ostentata ma limitata ai proprietari dei grandi tumuli funerari. Un potere gentilizio collegato forse anche alla posizione affacciata lungo il corso dei fiumi da cui era possibile controllare e sfruttare economicamente il passaggio delle merci.

Purtroppo, mentre nella necropoli di Artimino sono continuati fino ad anni recenti gli scavi di nuove tombe gentilizie, il territorio di San Casciano e dintorni non ha permesso né la conclusione dello scavo della tomba degli avori di Calzaiolo, oppressa dall'edificio sovrastante che l'ha quasi totalmente distrutta, né il rinvenimento di altre testimonianze di età orientalizzante.

Sempre nel territorio di San Casciano in Val di Pesa anche l'età arcaica e quella classica sono ben attestate dai rinvenimenti del complesso di Poggio La Croce, un insediamento d'altura fortificato pluristratificato, frequentato dal VI al III secolo a. C.[7] e dai depositi votivi dell'area sacra di Sant'Angelo a Bibbione che, indagati alla fine degli

1 Necropoli di Prato di Rosello: Torelli 1992, 116 n. 84; da ultimo Perazzi – Poggesi 2011, 460–483 con bibliografia precedente.

2 Tombe a tumulo di Boschetti e di Montefortini: Nicosia 1966; Torelli 1992, 114 n. 75; 115 n. 79; Nicosia – De Marinis 1986, 278–280. 135–141. Da ultimo Perazzi – Poggesi 2011, 397–402. 403–416 con bibliografia precedente.

3 Tomba dell'Arciere: Torelli 1992, 201 n. 14; Nicosia – De Marinis 1986, 122–123. 266–272; da ultimo Arbeid – Matteoli 2021. Il tumulo dell'Arciere di Sant'Angelo a Bibbione ha restituito fibule in oro, argento e ferro e frammenti di vasellame in bucchero ed etrusco-corinzio, databili al terzo quarto del VII sec. a. C.

4 Nicosia – De Marinis 1986, 115–122. 260–266 (Tomba del Calzaiolo). Il corredo orientalizzante del tumulo del Calzaiolo (seconda metà del VII secolo), comprende placchette d'avorio decorate ad incisione o a bassorilievo, rappresentanti animali fantastici come cervi, grifi e leoni alati oltre a motivi floreali e, di particolare interesse, la raffigurazione di una figura danzante e del principe sul carro da guerra. Inoltre sostegni di uova di struzzo in avorio e frammenti di uova di struzzo decorati; sempre dall'area dello stesso tumulo proviene l'olla cineraria in bucchero con il corredo costituito da due anellini di filo di bronzo ed un elemento in osso lavorato di un'altra deposizione secondaria, risalente al primo quarto del VI sec. a. C.

5 Nel 1898 nella tenuta Corsini fu rivenuta una tomba a camera a tumulo ascrivibile al VII sec. a. C. Il corredo era costituito da vasi di impasto decorati, bucchero, monili in bronzo e oreficerie: Torelli 1992, 199 n. 2.

6 Nicosia – De Marinis 1986.

7 Arbeid – Bueno 2020, 429 con bibliografia precedente.

anni ’90 del secolo scorso, hanno restituito buccheri, ceramica di impasto, rocchetti, pedine e dadi da gioco, fuseruole, ceramica acroma e frammenti di ceramica attica a figure rosse, nonché, nel caso di Sant’Angelo a Bibbione, una gran quantità di bronzetti votivi[8].

Lungo il fiume Pesa: dalla civiltà villanoviana alla fine dell’età etrusca. L’edificio manifatturiero del II secolo a. C. di Ponterotto

Mentre in epoca etrusca orientalizzante ed arcaica gli insediamenti, testimoniati però solo dalle necropoli e dall’area sacra, si affacciano sul corso della Pesa e appaiono arroccati sulle alture collinari a controllo delle vallate sottostanti, nelle epoche successive si collocheranno nel fondovalle, più vicini al corso del fiume, indispensabile sia per le attività manifatturiere e per l’agricoltura, che per il trasporto delle materie prime e dei prodotti finiti.

Proprio in prossimità del corso della Pesa, infatti, in località Ponterotto, laddove il fiume incontra la viabilità terrestre di collegamento verso l’*ager Volaterranus,* tra San Casciano e Certaldo, tra il 2011 ed il 2013 sono emerse testimonianze databili alla parte finale della civiltà etrusca a completamento di un quadro di frequentazione antica ininterrotto.

Qui le indagini di archeologia preventiva in occasione dell’edificazione di un grosso stabilimento industriale hanno permesso di scoprire e scavare completamente un edificio produttivo di epoca etrusca ellenistica ed un complesso di epoca romana, composto da più corpi di fabbrica con varie fasi edificative, tra il I ed il V secolo d. C., interpretabile come una *mansio* con annesso un edificio termale ed una fattoria specializzata nella produzione di olive e nella lavorazione del ciclo dell’olio[9].

Inoltre, in punti diversi dell’area sono stati rinvenuti materiali ancora più antichi come frammenti di biconici villanoviani e due fibule a sanguisuga in bronzo decorate con motivi a cerchi concentrici, databili nell’VIII–VII secolo a. C., evidenti resti del corredo funerario di tombe che dovevano trovarsi nella zona a monte dell’area etrusca, andate distrutte durante la costruzione dei vani di epoca ellenistica e romana[10]. Nello stesso sito tracce di suppellettili risalenti alla fine del IV secolo a. C. e non coerenti con i rinvenimenti delle strutture, furono ritrovate nello scavo della sorgente di acqua sfruttata sicuramente dal II secolo a. C. in poi[11]. Si tratta di ceramiche a vernice nera di ottima qualità, di importazione volterrana, molto probabilmente legate anch’esse a sepolture distrutte.

Nel sito del Ponterotto è stato scavato per intero un edificio manifatturiero adibito alla produzione di tegole piane, databile al II secolo a. C. in base ad una moneta inserita nella sua fondazione, un semisse bronzeo della serie della prora di nave.

8 *Ibidem,* 430 con bibliografia precedente.
9 Alderighi – Pittari 2021 con bibliografia precedente.
10 Alderighi – Pittari 2015.
11 Alderighi – Pittari 2013.

L'edificio misura 17,20 × 13,30 m circa ed è composto da cinque ambienti tra cui un'area porticata sul lato occidentale. I muri perimetrali e portanti sono stati costruiti usando ciottoli fluviali connessi a secco e, solo sporadicamente, soprattutto in alcuni tratti del muro orientale, sono stati adoperati frammenti di tegole. I muri interni al corpo di fabbrica sono stati invece realizzati con tegole ad alette frammentate, anche queste connesse a secco. In quasi tutte le strutture dove sono stati impiegati embrici, ne sono stati rinvenuti alcuni da considerare scarti di fornace[12] (fig. 2).

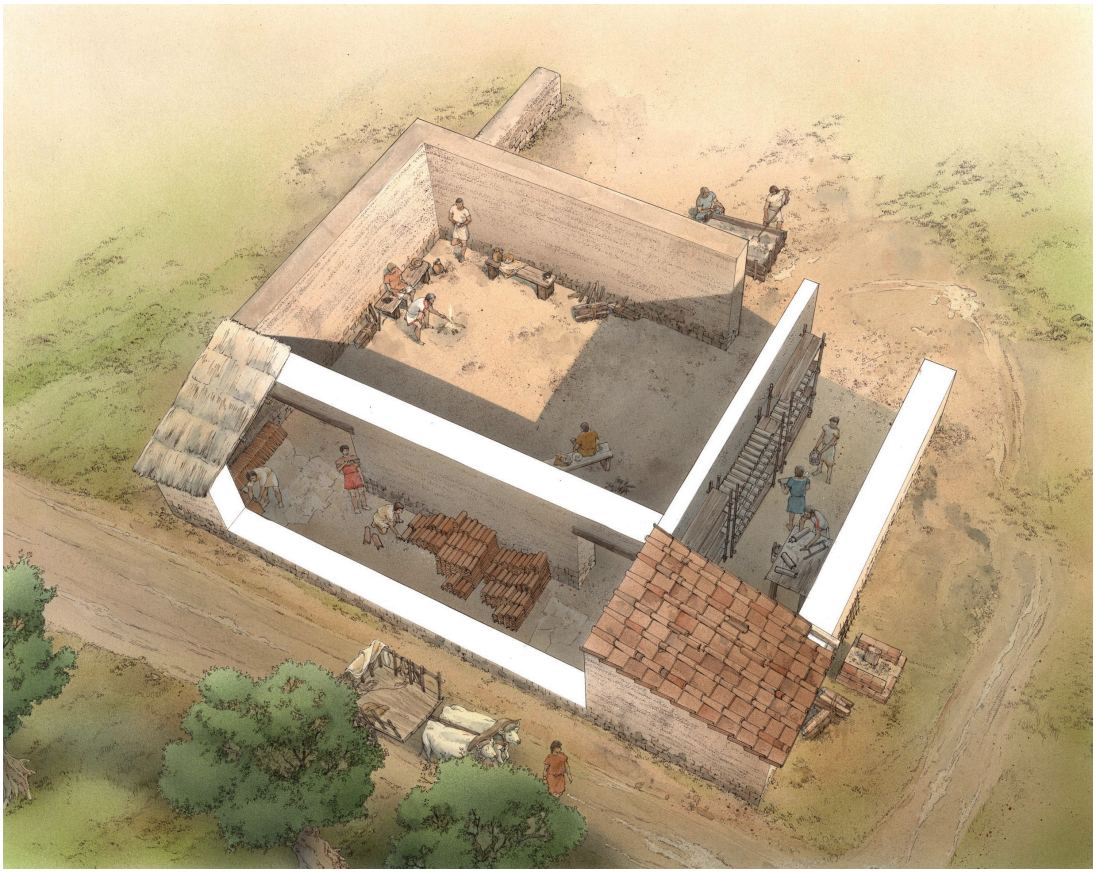


Fig. 2 San Casciano in Val di Pesa. Ponterotto: ipotesi ricostruttiva dell'edificio etrusco (Studio InkLink)

I materiali rinvenuti, pertinenti alla vita e all'abbandono dell'edificio tardo ellenistico, sono scarsi numericamente e mal conservati. Nel complesso si tratta di ceramiche verosimilmente di produzione di ambito locale con forme legate alla mensa quotidiana: ceramica a vernice nera con vernice di cattiva qualità, ceramica presigillata[13], a pasta

12 Alderighi – Pittari 2012.
13 Cristofani – Cristofani Martelli 1972.

grigia[14] e a pasta chiara granulosa[15], acroma fine, semidepurata, acroma grezza e di impasto.

Tali classi ceramiche mostrano per l'edificio ellenistico di Ponterotto lo stesso quadro omogeneo che si ripete nelle fasi di tardo ellenismo in un'area abbastanza ristretta dell'*ager Faesulanus* e *Volaterranus;* le stesse forme, databili all'interno del II secolo a. C., si ripropongono, spesso, nelle diverse classi ceramiche; siti come Artimino[16], Fiesole[17], Bagno a Ripoli[18], Montereggi[19], Bellafonte[20], nel II secolo a. C. sembrano appartenere ad una ‹ *facies* dei fiumi ›, dove le produzioni ceramiche utilizzano le argille blu plioceniche e la sabbia delle vallate fluviali.

Un villaggio di altura di periodo arcaico a Poggio La Sughera

Percorrendo ancora il corso del fiume Pesa verso l'Arno, in anni recenti è stato individuato, su un'altura prospiciente la vallata, in località Poggio La Sughera, nel Comune di Scandicci, a 395 m s. l. m., un insediamento di epoca etrusca arcaica; gli scavi della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana nel 2008, preliminari alla costruzione del nuovo centro antincendio[21], hanno messo in luce quanto rimaneva di un probabile insediamento di altura a carattere abitativo e forse anche produttivo, databile tra la fine del VI ed il V secolo a. C., costituito da edifici con pavimento in terra battuta, fondazioni in ciottoli assemblati a secco ed alzato in argilla con intelaiatura lignea, tetto stramineo con poche tegole piane di copertura. Purtroppo quasi tutti i muri erano stati sconvolti dalle opere precedenti e lo scavo è stato effettuato ricucendo i pochi lembi di stratigrafie rimaste che spesso rappresentavano solo la parte inferiore di elevati o fondazioni di elevati e di eventuali battuti pavimentali. E' stato possibile comunque individuare più strutture tra cui una perimetrata da una palificazione lignea e un'area di fornace che utilizzava come combustibile il legname di quercia (fig. 3).

I vani hanno restituito molti reperti ceramici assai frammentati tra cui predomina la ceramica in bucchero con la forma prevalente della ciotola carenata e della *kylix;* la presenza di una parete con iscrizione lacunosa attesta la conoscenza della scrittura da parte dei frequentatori dell'insediamento arcaico. Tra gli altri reperti vi sono anche ceramica di impasto sia depurato che grossolano e vacuolato, nella forme dell'olla e della ciotola coperchio; presenti anche recipienti di grandi dimensioni biansati, piccoli ziri

14 Fisti 1993.
15 Per la diffusione F. Curti in Capecchi 1987, 137–144 e carta di diffusione a fig. 100. Da ultimo A. Lenzi in Artimino 2006, 119.
16 Capecchi 1987; Artimino 2006.
17 De Marinis 1990.
18 Bianchi 1988.
19 Alderighi et al. 1985.
20 Alderighi – Bartali 2016: materiali in corso di studio.
21 Alderighi et al. 2009; Alderighi et al. 2011.

Fig. 3 Scandicci. Poggio la Sughera: tagli nella roccia di base e palificazione lignea (M. A. Turchetti per Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana)

anche con decorazioni cordonate e forme aperte, probabilmente piccoli bacili; inoltre ceramica acroma fine, prevalentemente coppe, ceramica attica a figure rosse e ceramica a vernice nera.

L'insediamento di altura potrebbe aver avuto anche una cinta muraria di cui, purtroppo, rimangono solo molti grossi massi, dato il livellamento dell'area nei secoli passati per le coltivazioni agricole e successivamente per l'edificazione degli immobili moderni. L'intera altura era già stata oggetto di rinvenimenti di epoca preistorica e, sulle sue pendici, anche di età romana.

Montespertoli, Molino San Vincenzo: un insediamento rurale etrusco arcaico lungo la Val di Pesa

Scendendo lungo il corso della Pesa, presso il sito di Molino San Vincenzo nel Comune di Montespertoli, laddove le raccolte di superficie ed il saggio di scavo del 2011 indirizzavano verso la presenza di una fattoria di epoca romana con una frequentazione successiva in epoca medievale, i recenti scavi dell'Istituto di Archeologia Classica dell'Università di Vienna hanno confermato la presenza di età romana ma hanno anche messo in luce un'occupazione precedente, databile, in base al materiale, tra la seconda metà del VII e gli inizi del V secolo a. C.[22]; un piccolo un insediamento rurale che risale all'epoca etrusca arcaica, questa volta non ubicato su un'altura ma presso la vallata.

In un ambito come la bassa Val di Pesa è possibile così osservare una continuità abitativa, purtroppo non omogenea in quanto per gli stessi periodi storici non è stato

22 Schörner et al. 2020.

possibile trovare allo stesso tempo la necropoli e l'insediamento ad essa pertinente. Una continuità che porta però, con la fine della potenza gentilizia attestata dalle tombe monumentali e con la crescita di un ceto medio artigianale, ad una discesa verso la vallata che proseguirà con la nascita delle fattorie di epoca romana di cui sono costellate le rive del corso inferiore del fiume.

Montelupo F.no, le abitazioni etrusco arcaiche di via della Quercia e la frequentazione del centro storico in età ellenistica

Avvicinandosi alla confluenza della Pesa con l'Arno, nei pressi di Montelupo Fiorentino, scavi recentissimi, purtroppo di emergenza e non passibili di estensione, hanno permesso di scoprire tracce di insediamenti arcaici anche in aree pianeggianti a pochi metri al di sopra del livello del mare, rinvenimenti che però confermano la presenza di una via terrestre pedecollinare che permette di spostarsi al riparo delle alluvioni stagionali ma anche di arrivare al fiume in tempi brevi tramite una viabilità minore.

E' questo il caso del sito di via della Quercia sulla strada « di Sottopoggio »[23]; si tratta in questo caso dei resti di un insediamento abitativo nel quale sono state individuate due aree antropiche distinte. Nella prima è presente un accumulo di rifiuti che però ha restituito, oltre a laterizi e ad un blocco di tefrite leucitica, forse appartenente ad una macina, suppellettili ceramiche in bucchero, in impasto e in ceramica acroma fine. Nella seconda area, a circa 65–70 cm dal piano di campagna, è apparso un orizzonte archeologico più articolato con una fase di abbandono del sottostante livello archeologico consistente in un acciottolato con sporadici frammenti fittili e laterizi disposti in piano, acciottolato che poggia al di sopra di un piano di frequentazione e di un probabile muro. Tra i materiali recuperati mescolati con le pietre sono da ricordare i frammenti di una *oinochoe* e di coppe in bucchero (fig. 4), di olle e di una ciotola coperchio in impasto, di coppe e di una *oinochoe* in ceramica acroma fine, e di orli di grossi *dolia* in impasto, oltre ad un peso da telaio, un'ansa di anfora etrusca, laterizi e blocchetti di tefrite leucitica.

In base ai materiali rinvenuti, l'insediamento di via della Quercia è databile tra la fine del VI ed il V secolo a. C. per la struttura abitativa, mentre per l'area interessata da un butto di ceramica della stessa epoca, l'uso è continuato, probabilmente con la stessa funzione ma con un intervallo cronologico, in età romana tardo imperiale.

Seppure di limitata estensione, l'indagine ha permesso di scoprire una nuova area di interesse archeologico, in una zona finora non considerata tale; da sottolineare la posizione, a pochi passi dalla via Maremmana, antico collegamento con la via Volterrana, ad una quota piuttosto bassa sul livello del mare, ai margini di un'area il cui toponimo « Pantano » parla di frequenti esondazioni.

23 Alderighi – Fenu 2014.

Fig. 4 Montelupo F.no. Scavo via della Quercia: frammenti di coppe in bucchero (L. Alderighi)

Inoltre, nel territorio comunale di Montelupo Fiorentino, questo ritrovamento è per adesso l'unica presenza documentata ed edita di un insediamento abitativo di età etrusca, periodo cronologico attestato finora solo da scarsi rinvenimenti sporadici di frammenti ceramici, oltre che dal ritrovamento di ceramica etrusca a vernice nera e a vernice nera sovradipinta di età ellenistica, provenienti probabilmente da tombe distrutte, in occasione di scavi nel centro storico di Montelupo nella parte superiore della via che conduce al castello.

Montereggi: un'area a carattere religioso, frequentato dall'età arcaica fino al II secolo a. C., sovrastante il porto sull'Arno

I recenti rinvenimenti, in continuo aggiornamento grazie a scoperte assai recenti e diffuse, aggiungono nuove informazioni al quadro del popolamento del territorio del Medio Valdarno in età etrusca, uno studio che ha avuto una grande svolta a partire dai primi anni'80 del secolo scorso quando sono iniziati gli scavi sul colle di Montereggi a Limite sull'Armo; sul pianoro, a 126 m s. l. m., un incendio e la successiva ripulitura meccanica del sito avevano messo in luce delle strutture costruite con grossi blocchi connessi a secco; da qui la segnalazione alla Soprintendenza Archeologica della Toscana che vi effettuò alcuni saggi con esito positivo in massima parte; gli scavi furono continuati dal Gruppo Archeologico di Capraia e Limite e dal Gruppo Archeologico di Montelupo dal 1982 al 1985, anno in cui fu allestita una mostra archeologica grazie alla quale furono resi noti i primi risultati[24] (fig. 5).

Già dai primi scavi fu infatti evidente che sul colle sovrastante l'abitato della Castellina, poco distante dall'attuale corso dell'Arno, in età antica si era sviluppato un inse-

24 Alderighi et al. 1985.

Fig. 5 Limite sull'Arno. Montereggi: scavi 1982–1984 (Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana)

diamento le cui strutture ed i materiali rinvenuti attestavano una durata dal V fino al II secolo a. C., con la ripresa, dopo un intervallo di alcuni secoli, in età altomedievale. Ma i ritrovamenti parlavano di edifici importanti, decorati con lastre di rivestimento, di offerte votive; numerosi i reperti, tra cui anche ceramica attica a figure rosse e quelle stesse classi ceramiche che ritroveremo successivamente negli scavi degli insediamenti d'altura prospicienti l'Arno e la Val di Pesa. In quel breve periodo di indagini fu subito evidente che si trattava di un'area sacra, con edifici costruiti non solo sul pianoro ma anche lungo le pendici del colle. Dopo una lunga sosta gli scavi riprenderanno in anni recenti fino al 2016 con risultati che confermeranno le prime ipotesi[25].

Indagini di archeologia preventiva hanno permesso inoltre di individuare di recente una zona con probabile funzione di attracco fluviale alla base del colle di Montereggi[26]. Da qui le merci che arrivavano dal mare potevano percorrere ben due itinerari terrestri verso il Montalbano: il primo lungo la via che ancora oggi, salendo attraverso l'abitato di Castra, nel punto dove sorgerà la Pieve romanica di S.Giusto incontra la via di crinale che verso ovest conduce a Pistoia e all'Appennino e verso est porta ad Artimino e Comeana; il secondo, salendo da via Valicarda, verso San Martino in Campo e da lì ad Artimino e Comeana. In entrambi i casi, la direttrice verso est permetteva di oltrepassare il corso tortuoso dell'Arno nei pressi del masso della Gonfolina e di scendere di nuovo verso l'Arno all'altezza di Signa dove in età romana sorgerà uno dei porti sull'Arno[27].

25 Berti 2011; 2013; 2015.
26 Berti – Arbeid 2009.
27 Un importante studio sulla viabilità romana e preromana in Berti 2022, *passim*.

Pietramarina: un complesso a carattere sacro e abitativo a guardia del territorio dall'età orientalizzante al periodo romano

Anche sul Montalbano, sempre nei primi anni '80 del secolo scorso, da parte del dott. Francesco Nicosia della Soprintendenza Archeologica della Toscana, già scopritore di questo sito come anche delle necropoli di Artimino e Comeana, fu dato avvio alle indagini stratigrafiche in località Pietramarina, a 585 m s. l. m., laddove un'ampia cinta muraria racchiude un insediamento a carattere sacro ed abitativo che ha avuto inizio a partire dal VII secolo a. C. ed è durato a lungo, fino in età imperiale. Gli scavi, ripresi a periodi alterni, sono proseguiti dal 1999 in regime di concessione di scavo al Comune di Carmignano[28].

Il sito di Pietramarina, collocato in un punto strategico al confine del territorio artiminese/fiesolano, era un punto di riferimento visivo da ogni percorso; da qui verso ovest la vista arriva sul Valdarno e, oltre, fino alla costa livornese; verso est era collegato ad Artimino tramite la viabilità di crinale; verso sud si poteva raggiungere agevolmente il corso dell'Arno con l'approdo ubicato ai piedi di Montereggi; con il percorso inverso, dal mare, tramite il fiume Arno ed il porto fluviale, le merci potevano risalire lungo un percorso che valicava gli appennini fino a collegarsi con l'Etruria padana.

Il medio Valdarno ed i suoi affluenti: i rinvenimenti di epoca etrusca a Martignana e ad Empoli

Ricordiamo inoltre che i primi rinvenimenti di epoca etrusca noti nel Medio Valdarno sono avvenuti negli anni '70 del secolo scorso a Empoli, nella zona di Martignana nei pressi del torrente Orme affluente di sinistra dell'Arno; si tratta dei resti di una necropoli distrutta dai lavori agricoli; oltre a porzioni di lamine d'oro, si sono conservati frammenti di suppellettile bronzea da simposio, come due *kyathoi* bronzei e un'*olpe* con bordo decorato ad ovuli, materiali databili tra il V ed il IV secolo a. C., ma anche reperti più antichi come alcuni *alabastra* di alabastro, e più recenti, come una kylix a figure rosse del gruppo *Clusium Volaterrae* e ceramica a vernice nera di importazione volterrana[29]. Frammenti di ziri e tegole farebbero ipotizzare una lunga durata della necropoli con la presenza di inumazioni ed incinerazioni in epoche diverse.

Materiale di epoca etrusca, dai frammenti di bucchero alla ceramica a vernice nera e a pasta grigia del II secolo a. C. provengono anche dal centro storico di Empoli, non lontano dallo scalo fluviale sull'Arno; qui lo scavo in Piazza della Propositura, effettuato tra il 1999 ed il 2001, ha messo in luce un insediamento pluristratificato di età romana ma con materiali probabilmente in giacitura secondaria di epoca etrusca arcaica ed ellenistica[30].

28 Una sintesi delle ricerche in Perazzi – Poggesi 2011, 374–384 con rassegna bibliografica.
29 Alderighi 1984; Rastrelli 2009.
30 Rastrelli 2002; Pittari 2006.

Un quadro insediativo di epoca etrusca in evoluzione. I nuovi rinvenimenti ad Ortimino (Montespertoli)

Tra i ritrovamenti che confermano l'alta frequentazione archeologica in età etrusca del territorio è la recentissima scoperta in località Nebbiano, presso Ortimino, sulla antica viabilità verso la Valdelsa e la Val di Pesa, di un pozzo etrusco nel cui riempimento sono stati rinvenuti materiali databili tra la fine del VII ed il VI secolo a. C. tra cui frammenti di bucchero, di ceramica attica, di ceramica acroma e in impasto; inoltre frammenti di *dolia* e di una macina in tefrite leucitica che fanno pensare ad un collegamento con un insediamento produttivo di epoca etrusco arcaica[31].

Conclusioni

Dall'esame delle recenti scoperte e dalla citazione dei rinvenimenti del secolo scorso, appare evidente come, mentre i siti di età orientalizzante ed arcaica prediligono le alture a guardia delle vallate percorse da una viabilità fluviale che in età orientalizzante porta nell'interno gli avori orientali lavorati e le uova di struzzo e in epoca arcaica la ceramica attica e quella etrusca meridionale, un itinerario che permette anche di lasciare il fiume per intraprendere un percorso collinare trasversale che condurrà oltre appennino, in epoca più tarda gli insediamenti appaiono attestarsi più vicino al corso dell'Arno e dei suoi affluenti, in modo da sfruttarne anche le potenzialità economiche, non solo come elemento indispensabile per la produzione artigianale ed agricola, ma anche come mezzo di trasporto con un percorso che, sebbene tortuoso e formato da ampie lagune, poteva portare molto lontano, dall'interno verso la foce e da lì verso i porti marittimi e viceversa; la stessa viabilità che in epoca romana permetterà di diffondere in tutto il mediterraneo i prodotti locali nel contenitore vinario prodotto in loco ovvero la cosiddetta « Anfora di Empoli » e che consentirà fino ad anni recenti la fabbricazione anche delle imbarcazioni ed il loro viaggio verso il mare aperto.

Bibliografia

Alderighi 1984 L. Alderighi, Testimonianze etrusche nell'Empolese, in: Mostra archeologica del territorio di Empoli, città di Empoli (Certaldo 1984) 13–14

Alderighi – Bartali 2016 L. Alderighi – S. Bartali, Evidenze etrusco-ellenistiche: il pozzo e le fornaci di Bellafonte (Montaione), in: Atti del Convegno Internazionale « Dalla Valdelsa al Conero. Ricerche di topografia storica e di archeologia in ricordo di Giuliano de Marinis » (Colle val d'Elsa, San Gimignano, Poggibonsi, 27–29 novembre 2015) (Firenze 2016) 377–380

31 Bueno et al. 2021.

Alderghi – Fenu 2014 L. Alderighi – P. Fenu, Montelupo F.no (FI): L'insediamento di Via della Quercia (VI–V sec. a. C./III–V sec. d. C.), Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 9, 2014, 296–301

Alderighi – Pittari 2012 L. Alderighi – A. Pittari, San Casciano in Val di Pesa (FI), località Ponterotto: resti di un edificio etrusco tardo-ellenistico, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 7, 2012, 3–19

Alderighi – Pittari 2013 L. Alderighi – A. Pittari, San Casciano in Val di Pesa (FI). Fontereggi: storia di una sorgente, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 8, 2013, 19–40

Alderighi – Pittari 2015 L. Alderighi – A. Pittari, Necropoli di età romana in val di Pesa: l'edificio funerario presso l'insediamento rurale del Ponterotto a San Casciano in val di Pesa (FI), Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 10, 2015, 39–67

Alderighi – Pittari 2021 L. Alderighi – A. Pittari, The Settlement of Ponterotto (San Casciano in Val di Pesa/FI). The Mansio and the so-called Villa Rustica. A new interpretation, in: G. Schörner (ed.), The Vienna Orme and Pesa Valley Project. Proceedings of the international workshop held at Vienna June 22–23, 2018, Roman Rural Landscapes Monograph Series 1 (Vienna 2020) 237–261

Alderighi et al. 1985 L. Alderighi – E. Baldacci – F. Berti, L'abitato etrusco di Montereggi. Scavi 1982–1985 (Vinci 1985)

Alderighi et al. 2009 L. Alderighi – G. Giachi – M. A. Turchetti, Scandicci (FI). Poggio La Sughera: campagna di scavo 2008, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 4, 2009, 133–144

Alderighi et al. 2011 L. Alderighi – G. Giachi – M. A. Turchetti, Poggio La Sughera nel Comune di Scandicci: risultati preliminari della campagna di scavo 2008, Milliarium 9, 2011, 14–23

Arbeid – Bueno 2020 B. Arbeid – M. Bueno, Un Museo e il suo territorio: nuovi reperti da vecchi scavi nella sezione archeologica del Museo Giuliano Ghelli di San Casciano in Vall di Pesa (FI), in: Tutela e Restauro 2016.2019. Notiziario della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per la città metropolitana di Firenze e le Province di Pistoia e Prato (Firenze 2020) 429–430

Arbeid – Matteoli 2021 B. Arbeid – L. Matteoli, Archeologia e architettura a dialogo per la tomba dell'arciere a San Casciano in Val di Pesa (FI), in: Tutela e Restauro 2020. Notiziario della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per la città metropolitana di Firenze e le Province di Pistoia e Prato (Firenze 2021) 183–200

Artimino 2006 Comune di Carmignano (ed.), Artimino. La ricognizione degli anni Ottanta alla luce dei nuovi dati (Firenze 2006)

Berti 2011 F. Berti, Capraia e Limite (FI). Abitato etrusco di Montereggi: campagna di scavo 2010, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 6, 2011, 243–245

Berti 2013 F. Berti, Un documento coroplastico etrusco da Montereggi, in: Francesco Nicosia. L'archeologo e il soprintendente. Scritti in memoria, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana, suppl. 1 al n. 8/2012 (Firenze 2013) 227–231

Berti 2015 F. Berti, Capraia e Limite (FI) Montereggi: campagne di scavo 2013–2014, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 10, 2015, 252–253

Berti 2022 F. Berti, La *Via Quinctia* e la rete stradale del Medio Valdarno dall'Antichità al medioevo, Gruppo Archeologico di Montelupo. Studi e ricerche 1 (Empoli 2022)

Berti – Arbeid 2009 F. Berti – B. Arbeid, Capraia e Limite (FI). Montereggi: campagna di scavo 2008, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 4, 2009, 406–408

Bianchi 1988 S. Bianchi (ed.), Bagno a Ripoli, Via della Nave: I reperti mobili, Catalogo della mostra. Bagno a Ripoli, giugno 1988 (Bagno a Ripoli 1988)

Bueno et al. 2021 M. Bueno – V. Leonini – A. Pittari – M. Stefanelli – U. Wierer, Scoperta di un pozzo etrusco a Montespertoli, in: Tutela e Restauro 2020. Notiziario della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per la città metropolitana di Firenze e le Province di Pistoia e Prato (Firenze 2021) 452–454

Capecchi 1987 G. Capecchi (ed.), Artimino (Firenze). Scavi 1974. L'area della Paggeria medicea. Relazione preliminare (Firenze 1987)

Cristofani – Cristofani Martelli 1972 M. Cristofani – M. Cristofani Martelli, Ceramica presigillata da Volterra, MEFRA 84, 1972, 499–514

De Marinis 1990 G. De Marinis (ed.), Archeologia urbana a Fiesole. Lo scavo di Via Marini – Via Portigiani (Firenze 1990)

Fisti 1993 L. Fisti, Aspetti della produzione fiesolana in età ellenistica. La ceramica grigia, AttiMemFirenze 58 N.S. 44, 1993, 10–63

Nicosia 1966 F. Nicosia, Il tumulo di Montefortini e la tomba dei Boschetti a Comeana (Firenze 1966)

Nicosia – De Marinis 1986 F. Nicosia – G. De Marinis, in: Schätze der Etrusker. Ausstellungskatalog, ab 19. Oktober 1986, Saarbrücken (Firenze 1986)

Perazzi – Poggesi 2011 P. Perazzi – G. Poggesi (ed.), Carta archeologica della provincia di Prato (Firenze 2011)

Pittari 2006 A. Pittari, Testimonianze archeologiche nel territorio di Empoli dall'arcaismo alla romanizzazione, Milliarium 6, 2006, 20–27

Rastrelli 2002 A. Rastrelli, Lo scavo nella Piazza della Propositura di Empoli, Milliarium 4, 2002, 2–7

Rastrelli 2009 A. Rastrelli, Una kylix del Gruppo *Clusium-Volaterrae* dal territorio di Empoli, in: S. Bruni (ed.), Etruria e Italia preromana. Studi in onore di Giovannangelo Camporeale (Pisa 2009) 767–772

Schörner et al. 2020 G. Schörner – D. Hagmann – H. Schörner, Montespertoli (FI). Risultati delle campagne 2017–2019 nel sito di Molino San Vincenzo a Montespertoli (FI), in: Tutela e Restauro 2016.2019. Notiziario della Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per la città metropolitana di Firenze e le Province di Pistoia e Prato (Firenze 2020) 421–423

Torelli 1992 M. Torelli, Atlante dei siti archeologici della Toscana (Firenze 1992)

Lorella Alderighi, Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le province di Pisa e Livorno, Lungarno A. Pacinotti 46, 56126 Pisa, Italia.
lorella.alderighi@cultura.gov.it

Rethinking landscapes through connectivity

Wine production, consumption, and trade in northern Tuscany: updates and future perspectives (3rd century BC–6th century AD)*

Valentina Limina – Marco Cavalieri – Simonetta Menchelli – Antonella Del Rio

Abstract The paper overviews wine production, trade, and consumption in northern Tuscany's coastal and inland areas from the 3rd century BC to the 6th century AD. Integrating new evidence from the villa at Aiano and the harbour context of *Vada Volaterrana* with legacy data related to unpublished or previous excavations allows analyzing the distribution of amphorae related to wine consumption in the *ager Volaterranus* and the coastal area bordering with *ager Pisanus.* Distribution patterns examined with settlements evolution, toponyms, inscriptions, and literary sources reveal how social networks impacted production, trade, and consumption dynamics over the *longue durée,* leading to modifications in landscape organization and management of resources.

Keywords landscape archaeology, wine consumption, amphorae/dolia, networks, northern Tuscany

Introduction

The pivotal role of wine in Etruscan life is beyond any doubt. Apart from its importance for local economies, this 'exotic' drink, introduced in Etruria in the 9th century BC, promoted the diffusion of drinking vessels and acquired a symbolic meaning around banquet, the ritual to communicate status, to develop alliances, to establish relationships[1].

* The paper is the result of the authors' collaboration. Introduction, conclusions, and paragraph on social network analysis approach were written by Valentina Limina. The paragraph on the coastal area by Simonetta Menchelli-Antonella Del Rio, the paragraph on hinterland by Marco Cavalieri.

1 Among the several studies concerning wine production/consumption in the Etruscan world and the ritual use of wine in Etruscan banquets, see Cristofani 1987; Lindsay 1998; Brun 2004; Giulierini 2005; Ciacci et al. 2007; Pieraccini 2011; Ciacci et al. 2012; Pieraccini 2013.

Valentina Limina – Marco Cavalieri – Simonetta Menchelli – Antonella Del Rio: Rethinking landscapes through connectivity. Wine production, consumption, and trade in northern Tuscany: updates and future perspectives (3rd century BC–6th century AD). In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 19–42. https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20114

Etruscan amphorae known from 7th century BC shipwrecks in southern France attest to the existence of an active trade in Etruscan wine[2], and literary sources confirm that together with grain production, the Etruscans were also famous for their vineyards, olives, figs[3]. Among others, Strabo, Livy, Varro, Pliny[4], and Dionysus of Halicarnassus[5] defined the Etruscan territories as εὐδαίμων[6], *uberior*[7], or *opulenta*[8]. According to Livy, northern Etruria, specifically the area between Arezzo and Fiesole, was among the wealthiest of the Italian Peninsula[9]. Diodorus Siculus considered the Etruscan love for excess in drinking wine among the causes of the Etruscan τρυφή[10]. Besides the literary *topos*[11], wine amphorae and drinking vessels produced in northern Etruria were well-inserted into the broader trade networks of the Mediterranean[12]. According to Martial the wine typologies produced in Etruria were of different qualities, while Pliny referred that the best one was that of Luni[13]. Since the 7th century BC, the wine produced in Etruria was part of a broader regional and supra-regional market, as attested by amphorae found in Gaul and in the western Mediterranean[14]. The shipwrecks found in the Tyrrhenian coastline attest the increase of trade in wine and cereals in between the Punic wars (240–220 BC) confirming that north Etruscan anchorages were fundamental in the wine route to Gaul[15]. At the end of the 2nd century BC, the wine trade between Italy and Gaul increased while a new wine amphora, the Dressel 1, was introduced. As proof that wine production in Etruria was active during the Roman Empire, from the 2nd to the 3rd century AD several centres of internal Etruria and Umbria traded their wine production in flat-bottomed amphorae known as *anfora tipo Spello, Forlimpopoli* and *anfora tipo Empoli* (this last produced in Etruria)[16]; at the same time, imported amphora attest the vitality of the Mediterranean wine trade in Late Antiquity.

At the core of northern Etruria, the case of *ager Volaterranus* is significant to analyze networks related to wine production and trade over the *longue durée.* The territory of Volterra was delimited by the Cecina, Era and Elsa Valleys, respectively, to the west, the north and the east, and bordered with the territories of Pisa, Lucca, Florence,

2 Gran-Aymerich – MacIntosh Turfa 2013; Brun et al. 2020.
3 Liv. 28, 45, 13–18; Dion. Hal. ant. 1, 37, 1–4; Liv. 5, 33; Plut. Camillus 15, 1–6.
4 Plin. nat. 18, 20, 87.
5 Dion. Hal. ant. 1, 37, 1–4.
6 Strab. 5, 2, 2.
7 Liv. 5, 24, 5; 9, 36, 11.
8 Varro rust. 1, 44, 1; 1, 9, 5–6.
9 Liv. 13, 3, 3.
10 Diod. 5, 40.
11 Further considerations on Etruscan τρυφή and related literary *topoi* in Becker 2016; Limina 2022.
12 Pasquinucci – Menchelli 2017; Menchelli 2020.
13 Plin. nat. 14, 68.
14 Gran-Aymerich – MacIntosh Turfa 2013, 395–396.
15 Several shipwrecks were found along the coast between Pisa and Baratti, dating from the archaic period and the Second World War. Shipwrecks containing wine amphorae were found at Secche dei Catini di Vada, Foce del Fine, and Secchitella. See Genovesi et al. 2013.
16 Pasquinucci – Menchelli 2017; Del Rio, Cherubini 2023.

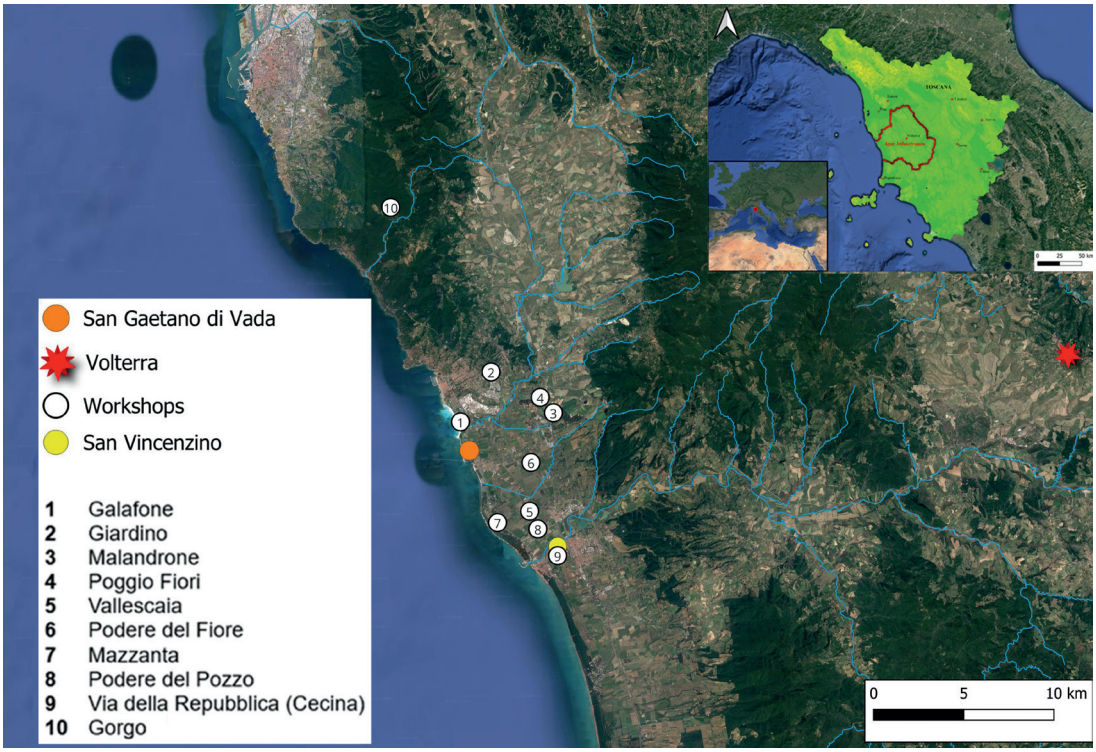


Fig. 1 QGIS map of workshops in the *ager Volaterranus* and sites mentioned in the text (V. Limina)

Siena and Populonia[17] (Fig. 1). The *ager* extended for 2000 sq.km; its estimated population was between 16,000 and 20,000 inhabitants[18]. Among the several resources and the related economic activities: the agricultural products (grain, olive, wine), extended wooded areas, stone quarries (alabaster, selagite, Pignano limestone), saltpans and water springs, and clay deposits. Thanks to the abundance of clay, water and wood, the district between the rivers Cecina and Fine was particularly suitable for pottery manufacture. The archaeologically identified workshops specialized in the production of bricks, roof tiles, pottery, and winery amphorae, and their activity continued until Late Antiquity[19]. In the 3rd century BC, due to the spread of wine trade the Greek-Italic amphorae, then the Dressel 1 type, were produced in the district workshops (Gorgo, La Mazzanta)[20]. The development of the district at the end of the 1st century BC is attested by the remarkable manufacturing activity of the coastal workshops producing Dressel 2–4 amphorae which are found along the coast in Liguria, in Gaul and the trade axe between Rhône and Rhin. Since the mid-2nd century AD in the district and in the rest of Italy, a change in the organization of production has been attested. Wine amphorae

17 The borders of *ager Volaterranus* are those identified in Fiumi 1968. Further considerations on this topic in Limina 2021.
18 For the territory extent and estimated population, see Limina 2021, and related bibliography.
19 Menchelli et al. 2023.
20 Cherubini et al. 2006; Del Rio – Cherubini 2023, 361.

(Spello/Forlimpopoli/Empoli types) started to be produced in the same workshops that produced the previous ones but had smaller capacity and a flat bottom or a small spike; the production of wine amphorae in the coastal area of *ager Pisanus* and *Volaterranus* continued to the end of 5th to the beginning of 6th century AD with Empoli amphora[21]. The direct involvement of the Volterran *gentes* in entrepreneurship/manufacturing related to agricultural products such as wine, is attested by stamps on amphorae or *tituli picti.* Archaeological materials such as the Keay LII amphorae used for trading wine from Calabria and Sicilia found at San Gaetano and dating from the 5th century AD proves the existence of solid ties with southern Italy. At the same time, African and Oriental productions attest to the vitality of the Mediterranean network in Late Antiquity. The analysis of sites such as San Gaetano di Vada, along the coast, and the villa at Aiano in the hinterland, not only confirms the local production/consumption of wine in the *ager Volaterranus* over the *longue durée* but also allows a better understanding about dynamics of control and management of ancient landscapes and resources into a broader Mediterranean connectivity.

The coastal area and the harbour system

The vast number of amphorae (5521 items) found in the *Vada Volaterrana horrea* (loc. San Gaetano)[22] allow us to rethink several aspects of wine production, trade, and consumption in northern Tuscany's coastal areas from the Late Republic to the Late Antiquity[23]. The first significant result emerging from the analysis of archaeological materials found in the *horrea* is the remarkable connection of *Vada Volaterrana* and the north Etruscan harbour systems in the Mediterranean Sea routes specializing in import-export activities. Of 5521 amphorae, 3984 items (72.16%) are provincial imports. The remaining 27.84% are Italian imports: 276 items (4.99%) from several regions of the Italian Peninsula; 729 items (13.21%) were produced in the hinterland of Vada; 532 items were from the Pisan-Volaterran district and the low Arno Valley (9.64%). Concerning content, the amphorae locally produced and those from subregional workshops found in San Gaetano *horrea* (1271 items = 23.02%) are wine amphorae from Dressel 1 to the Empoli type. Such a diachronic continuity was identified in the productive landscape whose workshops were detected through decennial field surveys in the coastal and hinterland areas. Among the imported amphorae, at least 845 items contained wine. The total of locally produced and imported wine amphorae amounts to 2116 items, 38.32% of amphorae found in San Gaetano *horrea.* It is significant to stress that the pre-

21 These amphorae had a minor capacity (above 15 l) and featured a flat bottom, which made it impossible for their trade-in ships to be stocked as the previous amphorae. We should imagine a different way in the technique used for their trade, considering that they were spread locally, in Rome, and along the western Mediterranean coasts (Pasquinucci – Menchelli 2013; Menchelli 2020; Del Rio – Cherubini 2023).

22 Menchelli et al. 2023.

23 The quantitative data come from Del Rio – Cherubini 2023, 345–486.

ponderant trend of locally produced wine amphorae (1271 items = 60% *vs* 845 items = 40% for imported ones) was constant until the 4th century AD. Out of the 729 amphorae from the Vada hinterland, the majority (518 items = 71%) were produced in the workshops at Poggio Fiori (270 items) and Galafone (248 items), the former identified in the middle river Fine valley, the latter near the river mouth; among the amphorae found in the *horrea,* fewer were produced in the workshops identified in the river Cecina Valley (La Mazzanta, Podere del Pozzo, Giardino, Via della Repubblica) (Fig. 1).

Due to their localization, the *horrea* at San Gaetano connected to the northern district of the *ager Volaterranus:* reasonably, other warehouses should have been in the southern coastal area where the workshop identified at La Mazzanta was highly productive. As already said, the presence of wine amphorae in San Gaetano *horrea* is attested from the Late Republican period; however, the Dressel 1 amphorae could be considered as residuals considering that the *horrea* was built at the beginning of the 1st century AD. It was in the 1st and the beginning of the 2nd century AD that it is possible to confirm an expansion phase of the site, as attested by the 165 items of Dressel 2–4 amphorae found. These wine containers represent the district's significant development of wine-growing and related manufacturers. This phenomenon must be interpreted with the expansion phase registered in Volterra and the increase of villas and minor settlements in its *ager*[24]. The topographical – and reasonably economic/managerial – relation villa-workshop is attested at Poggio Fiori on a knoll north of Botro del Gonnellino, tributary to river Fine. At Poggio Fiori there were traces of a villa dominating over a workshop consisting of at least six furnaces (two of which had a firing chamber of 6 × 4.5 m) located in the valley below[25]. The villa and the workshop were strategically positioned, directly connected to river Fine and near the consular *Via Aemilia* (probably traced from the actual Strada Regionale 206). A similar correlation between villa and amphorae production seems possible for the case of the San Vincenzino villa and the Mazzanta workshops[26]. Such a correlation would imply the managerial activity of the Cecina family owning the villa. In this significant phase, between the 1st and the beginning of the 2nd century AD, the import-export activities were intense: Dressel 2–4 amphorae produced in the workshops of *ager Volaterranus* (Poggio Fiori, Galafone, Giardino, Podere del Pozzo, la Mazzanta) were traded in regional and Mediterranean networks while Dressel 2–4 amphorae from *ager Pisanus,* the southern Tyrrhenian area (*Latium* and *Campania*), from Spain (*Baetica* and *Tarraconensis*), as well as other wine amphorae typologies from Gaul and the East, were imported. The range and quality of wines were diverse: the popular from Gaul, the prestigious from southern Italy and the East. Even if it is not possible to exclude that imported amphorae found at San Gaetano were intended to be reloaded onto smaller vessels for the redistribution trade, the same amphorae found in the Vada *horrea* are attested at *Pisae, Volaterrae* and in

24 Pasquinucci et al. 2023.
25 Repetto et al. 2018, 43–66.
26 Costantini 2012.

the *villae* and minor settlements of northern Etruria[27]. Thus, it seems evident that in the globalizing economy of the 1st century AD[28], even in a region with a wine vocation, there was also a demand for 'foreign' wines of different quality levels to meet the needs of the different market segments. In the second half of the 2nd and the 3rd century AD, despite the imported 174 items, most wine amphorae found at San Gaetano *horrea* were locally produced. The 304 items were manufactured in the local workshops (il Gorgo, Giardino, Malandrone, Galafone, Poggio Fiori, Podere del Pozzo, La Mazzanta). This local production counts 235 items of Spello amphorae, 49 items Forlimpopoli type, 20 items Empoli amphorae which will become prevalent in the following centuries. Notwithstanding the minor capacity of amphorae (Forlimpopoli types roughly maintained an average capacity of 25.6 l, while amphorae of Spello and Empoli contained 15 l)[29], the high percentage of amphorae and active workshops confirm the resilience of the district to the 2nd century AD crisis. Imported wines came from Gaul (contained in Gauloise 4 amphorae) and North Africa (in Dressel 30/Keay IA; African IIIA/Keay 25.1). Wine from Africa will have great success in the following centuries (Fig. 2). In the 4th and 5th centuries AD, the Empoli amphora was the most attested at Vada (in total 344 items) with an emerging trend: 130 items were produced in the workshops of Vada hinterland, but 108 items were from the manufacturers located in the hilly area between Leghorn and Pisa, while 106 items were from low Arno Valley productions: this could be considered as a sort of commercial *koiné* between the Pisa-Volterra productive district. The absence of Empoli amphorae produced in medium and inner Arno valley, for which fabrics are easily distinguishable at the macro-scale, could prove their maritime distribution from the Pisa harbour system to the north[30] and river trade through Arno/Tevere. However, even if the Empoli amphora was highly successful in the centuries 4th–5th AD, the quantity of imported wine is prevalent: a total of 357 items (African Keay 25.1 form, 184 items; Sicilian Keay 52, 80 items, and Eastern amphorae LR1, 70 items, LRA2, 15 items, LRA3, 8 items). Local production of Keay 52 amphorae (15 items) can be attributed to the workshops in the hinterland of Vada (Galafone and Podere del Pozzo) attesting the high reception of external models even in the Late Antiquity. At the end of the 5th century AD, the progressive crisis of the Empoli amphora concluded at the beginning of the 6th century AD. Despite this, wine production continued in the rural settlements, as confirmed by palaeobotanical data from Podere San Mario in the inner *ager Volaterranus*[31]. In the centuries 6th – 7th AD in the *horrea* at San Gaetano, only imported wines are attested. The relevant number of amphorae attest to a vital hinterland with high consumption standards: from Italy, the Sicilian amphorae Keay 52 of late tradition (47 items), and Crypta Balbi 2 (8 items); from the Eastern Mediterranean, transitional LRA1A and LRA1B (total 56 items) and LRA2, LRA3 (6 items), from Palestine, LR4 and LR5A, and Samos cistern type amphora. The African wine is

27 Menchelli 2020.
28 De Haas – Tol 2017.
29 About the amphorae capacity: Molina Vidal – Mateo Corridor 2018.
30 Bulgarelli et al. 2018.
31 Motta et al. 1993.

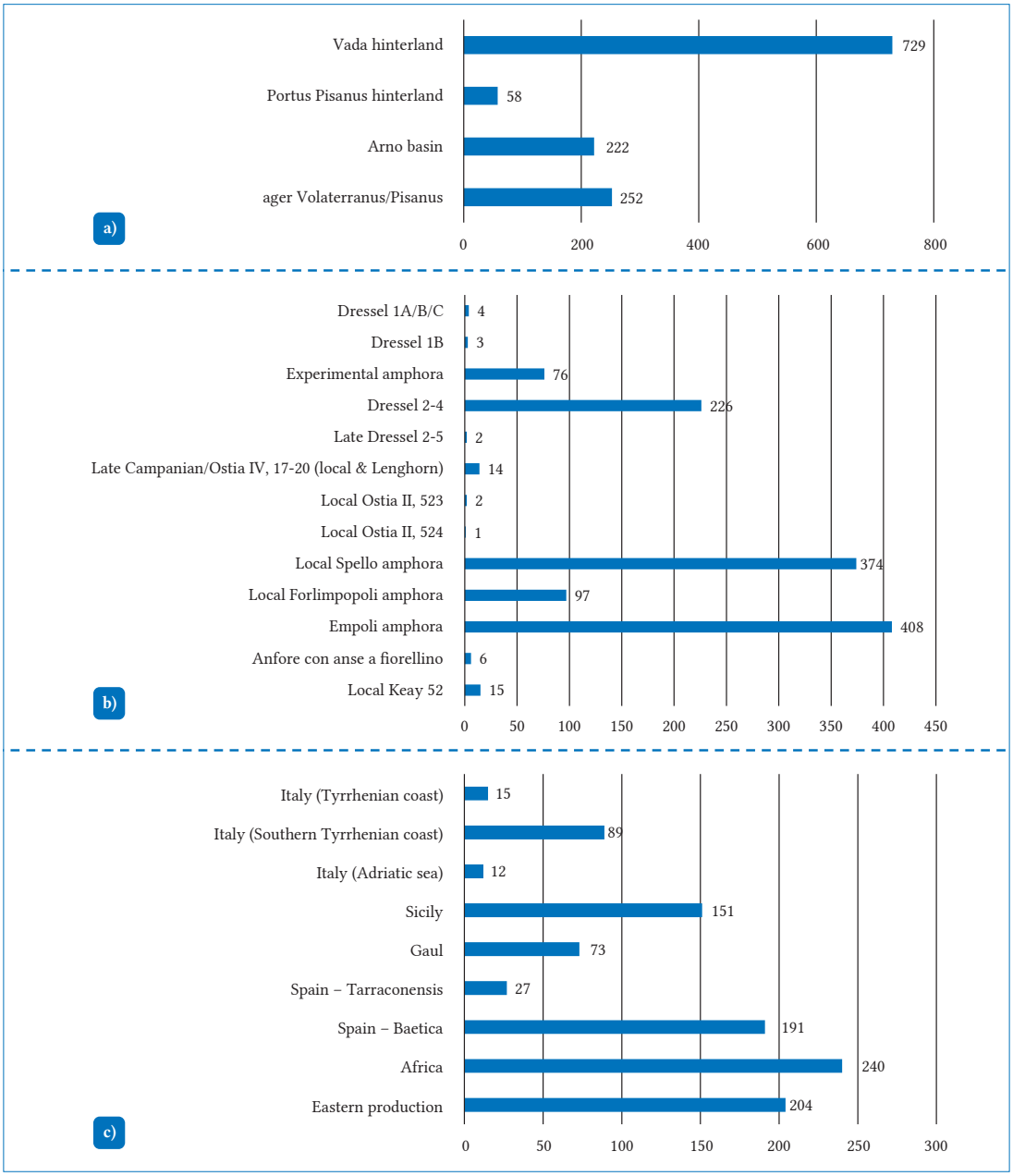


Fig. 2 a) San Gaetano *horrea.* Volaterran-Pisan wine amphorae; b) San Gaetano *horrea.* Volaterran-Pisan wine amphorae: the forms; c) San Gaetano *horrea.* Imported wine amphorae: the origin (V. Limina, after Del Rio, Cherubini 2023)

not noticeable because the numerous containers attested – for example, Keay 55, Keay 56 and 57 (44 items), Hammamet 3 form – are considered both for wine and fish contents. At the end of the 7th century AD in the rural settlements, wine production continued for subsistence and with tools and containers that are hard to distinguish at an archaeological level. The Samos cistern type amphora and the globular amphoras found in the Vada *horrea* attest to the last connection to the 'Roman' sea routes.

The hinterland: The late-antique villa in Aiano and its wine production

Since 2005 a luxurious Roman villa in Aiano (San Gimignano, near Siena, Italy) has been extensively excavated. The villa was partly discovered during the numerous archaeological campaigns carried out by a Belgian-Italian team coordinated by the Université catholique de Louvain (UCLouvain, Belgium) as part of the international project 'VII REGIO – the Elsa Valley during Roman Age and Late Antiquity'. The villa in Aiano is one of the few rural sites in Roman Etruria where we can trace an extraordinary long life; it is also an example of the wealthy rural residences of Central Italy belonging to late-antique aristocracy, and dating from the 4th to the 7th centuries AD. The building complex (dating between the end of the 3rd and the beginning of the 4th century AD) was enriched with polylobate *ambulatio* surrounding a hexalobate hall (dating to end of the 4th and the beginning of the 5th century AD). This room underwent various building phases that led to its current triapsidal appearance. The villa was abandoned at the end of the 5th century AD. After a short time, some production workshops were established in its disused rooms, where a very organised recycling system was set up to recuperate all the decorations from the previous residential complex. The site was then definitively abandoned in the mid-7th century AD.

The excavated area comprises about 4,000 sq.m. (in 2022) of the estimated surface of more than 10,000 of the site. That confirms the great archaeological interest and the remarkable state of preservation of this monumental residential complex. During its lifespan (dating from the end of the 3rd to the second half of 5th century AD), the residential area of the villa (*pars dominica*) presented a unique plan. It features particularly opulent decorations (marble, *opus sectile,* mosaics, frescoes and stucco decorations) dating from the end of the 4th to the beginning of the 5th century AD. Of these, few traces are left because all the materials have been deprived of their original decorative functions and repurposed for other uses. This precise and organized recovery work of raw materials, taking place before the building was abandoned, makes the reconstruction of the living spaces and their function particularly difficult. The reconstruction of the surviving decorations shows the refinement of the materials: marble works for the floors, wall paintings simulating *opus sectile,* mosaics in stone tiles and gold-leafed transparent and opaque glass paste, traces of architectural stuccoes, *crustae marmoreae,* glass paste *opus sectile* depicting fish, attributable to Egyptian craftsmanship. Lastly, the excavation also brought to light a building that can be traced back to the rustic area of the villa (*pars fructuaria*): this is supposed to be a monumental *cella vinaria* (9 × 30 m.) where several *dolia* were still stored, most probably to contain wine. After tracing the history of the villa at Aiano, we come briefly to the recent discovery of a wine cell (*cella vinaria*), a building of considerable size that, after years of research on the site, clarifies the productive nature of the villa during its late ancient phase.

In 2019, a new quarter of the villa was discovered and partially excavated, a fundamental part of the *pars fructuaria* of the villa, located northeast of the residential area. This area is still under excavation (Fig. 3) and consists of several rooms. To the northeast is the 9 × 5 m α room, with four external buttresses on the eastern and western

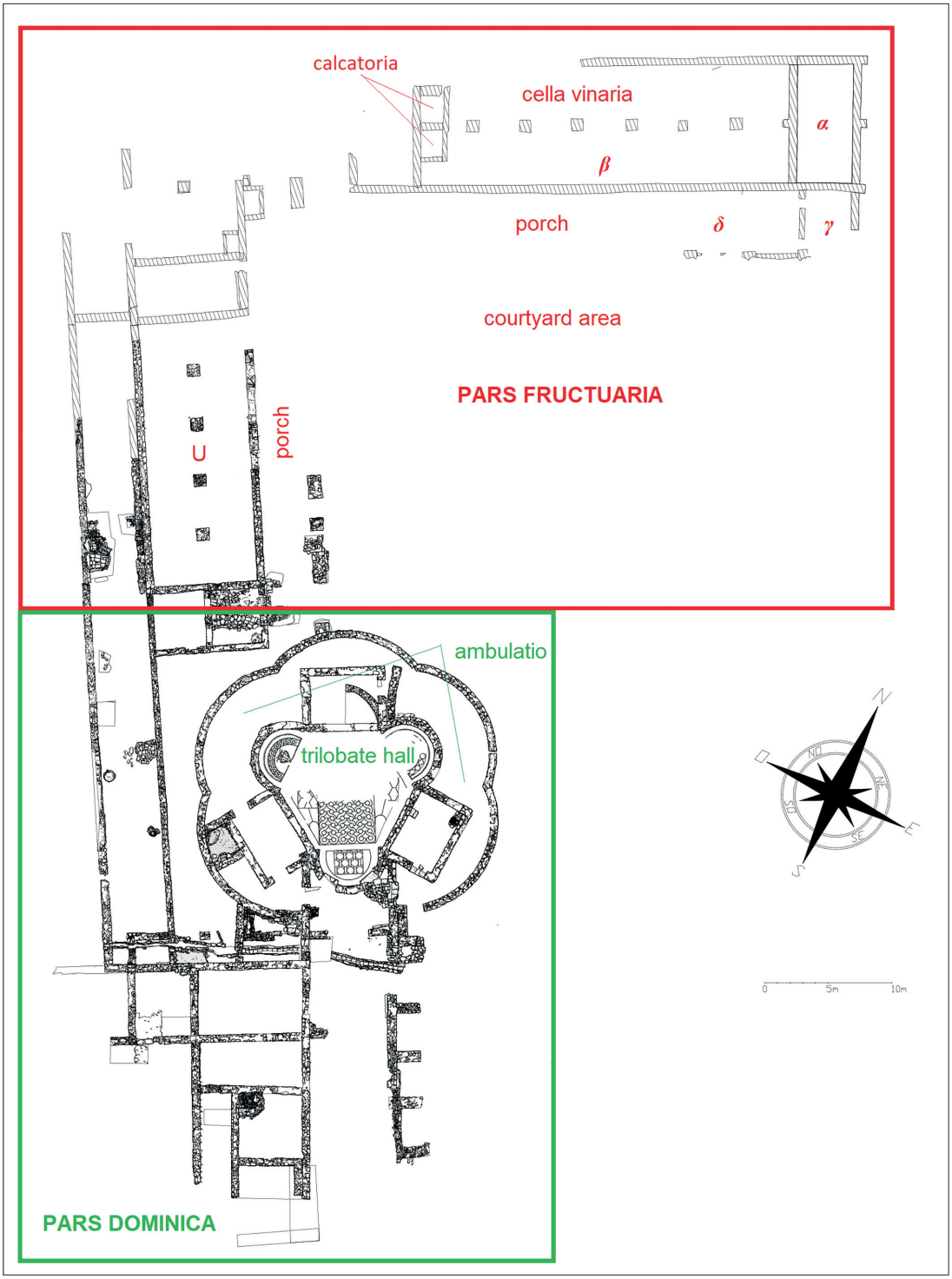


Fig. 3 The villa at Aiano. Overall survey of the structures excavated by the UCLouvain mission (2005–2011; 2014–2023) with the *partes dominica ac fructuaria* (respectively framed in green and red) and the rooms (in Greek characters) of the latter (A. Novellini, M. Cavalieri)

sides. To the south of this space and of compartment β, which will be dealt with below, two other environments have emerged (δ and γ), whose eastern and western limits remain unknown to the current state of research. Towards the west is a large room (β), about 30 × 9 m, punctuated by six axial pillars. Inside this space, at the moment, one of the largest brought to light of the villa, sixteen underground sinkholes, were found and partially investigated during the 2019 and 2021–2023 campaigns. However, others could still be identified since archaeological research in the environment is far from complete. The south side of the complex is surrounded by a courtyard area, separated from the compartment β by a portico (compartment δ), located to the south of the environments δ and γ and parallel to the building, which continues to the west with a north-wing south, close to compartment U. The total area of the courtyard on the eastern and southern sides remains unknown (Fig. 3).

The presence of a warehouse with dolia is a fairly standard feature in Roman villas. These containers were used to store oil, wine or even cereals, all agricultural goods produced in situ (Fig. 4).

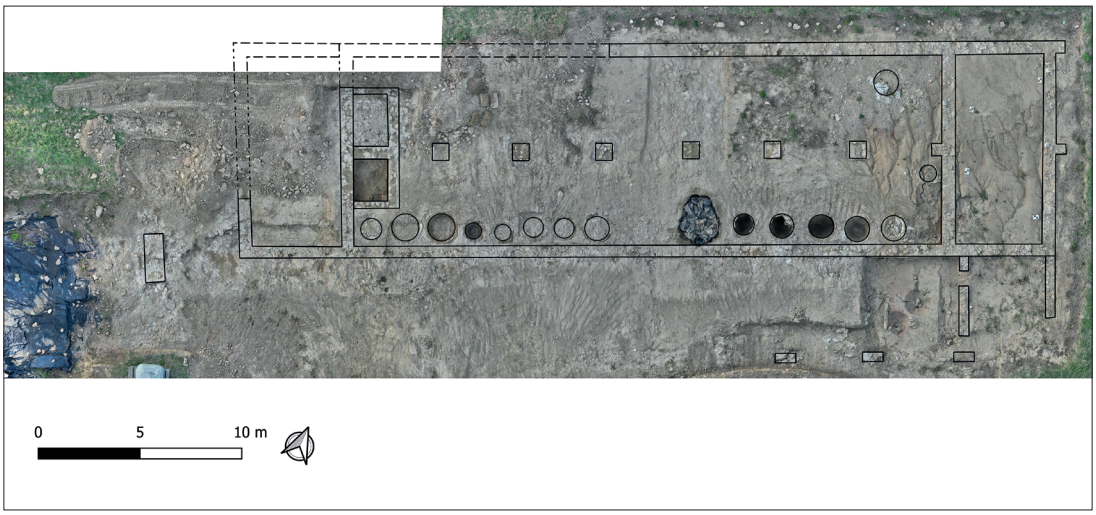


Fig. 4 The villa at Aiano. Orthophoto and drawing of the *cella vinaria* to the North-East of the triapsidal Room, with the sixteen *dolia defossa,* fourteen of which in battery (partially excavated). On the left, the alleged *calcatoria* of which only the southern tank excavated in summer 2023 (A. Peeters, 2023)

As for the orientation, some ancient authors such as Varro, Columella, Pliny the Elder or Palladio[32] suggested placing the wine cell to the north or east of the site and the oil cell to the south to benefit more from the sun. In practice, these recommendations did not consider the specific topography of the various contexts that, sometimes, adopted

32 Varro rust. 1, 13, 7; Colum. 12, 52, 13; Plin. nat. 14, 27, 132; Pall. agric. 1, 18, 1.

different solutions. Accordingly, only the actual presence of *dolia* and the analysis of their content[33] allow us to confirm the function of the various environments. However, some studies based on regional corpora allow us to identify empirically different planimetric characteristics of these storage spaces for dolia[34]. Thus, despite a plurality of possible shapes and sizes, the model of a rectangular room predominates over the T or U-shape[35]. In rare cases, the volumes have pillars in a central position to support an upper floor with an additional function, sometimes to accommodate a residential space[36], and other times to store foodstuffs. The latter case could refer to what Columella describes as *granarium*[37].

Such a mixed solution could be adopted in the villa at Aiano, as well as in other sites, for example, in the Gauls, near Aix-en-Provence[38], or at the site of Notre-Dame-de-Consolation near Béziers: here five central pillars mark a rectangular space of 27.3 × 9.6 m, not far from that of Aiano. Similar examples are also found in Spain, such as in the villa de Las Mullas in Arellano, where a wine cell of 28.5 × 7.1 m with 34 dolia was discovered. In this case, a second floor was also assumed, perhaps for residential use[39].

The *dolia defossa* inside the compartment β (twenty with a spatial potential of the environment that could be quadrupled) are housed in pits dug directly into the layer of local clay, lined inside by powerful layers of cocciopesto, to ensure a constant temperature at the contents of the vessels. They are not identical in capacity and shape: the more numerous the globular, but others have pyriform profiles. In conclusion, the axial pillar environment hosting the underground sinkholes could, from the point of view of the planimetric characteristics, be entirely related to the dolia warehouses found in the Mediterranean basin (Fig. 4). Its location, north of the residential districts of the villa, would also coincide perfectly with the ancient agronomists' recommendations about the ideal location for a *cella vinaria.* The analysis of the contents of the dolia may bring new elements. In the meantime, in the 2023 campaign, two probable tanks for the grapes pressing and fermentation were found, leaning against the compartment β, with evident traces still in situ – at least for the one excavated today – of a thick cocciopesto covering. Probably connected by a short channel but not yet excavated, a basin was in place downstream of the tank investigated in order to receive the juice of the pressing.

33 Analysis on the residual remains inside the *dolia* are still in progress, undertaken by the Science for Cultural Heritage (SCICH) at the University of Pisa: the first results seem to confirm the presence of coniferous resins and traces of fermentation processes.

34 For Gaul, cfr. Carrato 2017; Carrato – Cibecchini 2020; Brun 2004. About the Iberian provinces see Cervantes 2010; Cervantes 2020; Domínguez 2017. For a general summary on granaries and storage spaces in Vesuvian areas, with the indication of *cellae vinariae,* see Pellegrino 2017.

35 Carrato 2017, 198.

36 The presence of a storage area on the ground floor and a residential area on the upper floor is assumed in the villa of San Giovanni di Ruoti (in Basilicata) where all the service areas and warehouses are located on the ground floor, while the domestic and residential spaces are located on the upper floor (Small et al. 1994, 93).

37 Colum. 1, 6, 10.

38 Carrato 2017, 340–341; Brun 2005, 23; Mocci – Nin 2006, 351–354.

39 Cervantes 2010, 697–701.

Although still preliminary, the villa in Aiano, in terms of production, can be interpreted as a site that performs functions mainly related to agricultural activities (such as the production of cereals known from palynological data)[40], and wine production reasonably for trade purposes, as attested by the productive installation. A remarkable quantitative production would make one think of the high statistical attestation of dolia found in primary or fragmentary positions. About the marketing, although in Aiano are attested containers in the tradition of so-called Empoli amphora[41] of probable local production, but later, their scarce evidence could make us think of other forms of transport, such as casks and wineskins, as attested in the Provençal area and beyond[42].

A study of viticulture in Late Antiquity in Valdelsa remains a complex undertaking; in Aiano, however, still in the 5th century AD when we can date the wall structures of the chai with the second phase of monumentalization of the villa[43], the production now seems to be confirmed: the discovery of the wine cell and its *dolia,* preserved since largely shaved and then filled scrupulously with earth and stones before being obliterated by early medieval floor preparations, is incontrovertible proof of the ancient wine tradition of this section of Tuscany.

Wine production & consumption in the *ager Volaterranus*: testing a social network analysis approach

Archaeology could benefit from tools used in social sciences to investigate, at different scales and forms, the conceptualization of relationships between human beings, communities, material assemblages. Social network analysis (SNA) is based on methods and theories developed in sociology and sociocultural anthropology[44]. Adopting such approaches in archaeology has increased exponentially over the last decades[45]. The basic principle of SNA could be summarized as follows: interactions are featured by relationships (edges), actors (nodes) who manage them, and a space (network). Networks can incorporate both people and objects, but also a temporal dimension, meaning that networks can be helpful to simplify the complexities of how specific phenomena are generated over time; but the power of networks relies on the mechanism for which disparate parts of the whole system may affect each other. Considering that archaeology is featured by several spatial, material, biological, and ideological ties, it is evident that their investigation requires a clear understanding of the connection between ancient human behaviour and the archaeological record. SNA approach based on material culture could address research questions such as identities, power structures, economic

40 Cavalieri 2023, 36.
41 Cavalieri 2018.
42 Botte 2021, 189–195.
43 Cavalieri 2023, 43–53.
44 For a general introduction on SNA, see Wasserman – Faust 1994; Borgatti et al. 2013.
45 On this topic: Mill 2017.

transactions, the diffusion/transmission of technological innovations, and participation in ideological and other social movements[46]. Because of this, applying an SNA approach to *ager Volaterranus* appears interesting to compare archaeological evidence results and evaluate the significance of eventual anomalies in the system to see quantitative data from a new angle.

Gephi, an easy open-access network analysis tool, very intuitive in its structure and design, has been used to visualize data about wine amphorae in *ager Volaterranus* gathered from a secondary data collection. Quantitative data on locally produced and imported wine amphorae were collected using previous publications and raw data from archaeological excavations. One of the main problems relating to secondary data collection is the impossibility of comparing datasets, especially when archaeometry data about provenience are unavailable. Aware of the arbitrary limits of this kind of data collection and the limits on the analyzed relations, the SNA approach has been applied, testing both the *Fruchterman Reingold* and the *ForceAtlas2* layouts[47] in a directed graph to test the different data visualization in order to better understand the eventual presence of anomalies in the chronological period from the 2nd century BC to the 7th century AD (Fig. 5). Aware that the algorithms at the base of the graph structure strictly depend on the quality of the information given to the system (the quantitative data on wine amphoras and their production), it seems evident that the visualized situation replicated the archaeological context. It is not surprising that statistics measures, such as the *Degree centrality* highlighting the densely connected hubs, identified San Gaetano di Vada as the leading actor in the middle of the network (considering that most amphorae taken into consideration were found there). At the same time the site of Casalvecchio (Casale Marittimo, Pisa) is the weakest one, isolated in the network (both for the scarce quantity of amphorae and one only secure provenience from southern Etruria), but for this, in an eventual position for brokerage. Similarly, it is not unexpected that weighed statistics about edges (ties) report strong connections between San Gaetano-African productions and the San Gaetano-Vada hinterland. However, some aspects are worth discussing if we focus on statistics, such as *Authority* and the *Eigenvector centrality* (also known as prestige score) or the *Betwenness centralities* measures[48]. San Gaetano, San Vincenzino, and the urban centre of Volterra appear from measuring *Authority* and *Eigenvector centrality* as the most influential nodes in the network, meaning that these three sites, among the others taken into consideration, were the best connected to nodes that were themselves well connected. Analyzing the *Betweenness centrality,* San Gaetano appears again as the site with the maximum score, with the highest potential for controlling (trade) flows. Anyway, San Vincenzino, Volterra, Gaul, Tyrrhenian coast, and Eastern Mediterranean also appear as nodes in a good position in the network to filter information and alter flows. These nodes in dif-

46 Further considerations in Knappett 2011, 8–14; Donnellan 2020.
47 An introduction to Gephi is given by Bastian et al. 2009. Open-access publications and tutorials are available from the website https://gephi.org/ (17. 05. 2024).
48 For detailed description of these measures, see Borgatti et al. 2013.

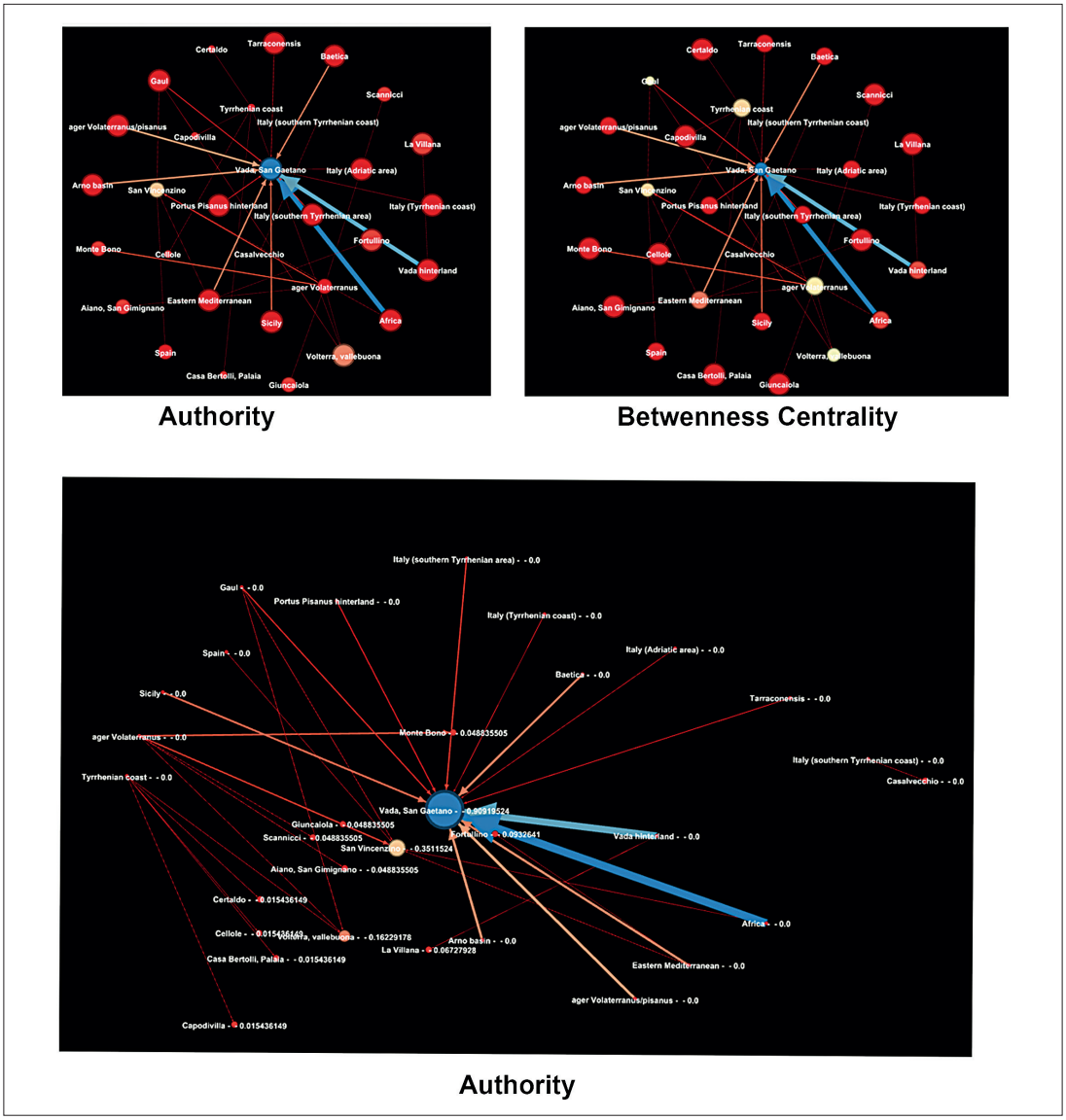


Fig. 5 Visualization of quantitative data on local and imported wine amphorae in Gephi graph (V. Limina)

ferent percentages had the power to threaten the whole network proportional to their importance. The scenario reproduces what we know from the historical context: the city centre, the central hub of its harbour system and the villa owned by the leader family of the district, the *Cecinae*[49], had adequate power in the wine trade, production, and consumption both influencing requests and supply over the *longue-durée.*

This preliminary attempt to test an SNA approach to the case study should be calibrated and improved. However, it seems significant to put quantitative data related to

49 Further consideration about the Cecina family in Limina 2021.

archaeological materials and network analysis for historical reconstruction. The villa of San Vincenzino and the city centre were two fundamental nodes of ancient local policies. The influence of powerful friendships, such as those between the Cecina family and the Gaulish elites[50], could have influenced or oriented in a relevant way also the wine trade and the local economies. Another emerging point to stress is the essential ambivalence between local productions and imports (mainly from Africa) until the Late Antiquity. This data should be considered as proof of diversified economic strategies played by those families managing such productive activities and for which the political offices retained abroad reasonably had a relevant role. In any case, it should be kept in mind that at the same time, the strength nodes in the network affect the system both positively and negatively, meaning that they could trigger the district economy, that is to say, that the poor presence of weak ties in the Volterran case made it 'weak' in some aspects, or better, too much dependent on its vital nodes (actors).

Rethinking ancient landscapes through connectivity: remarks and future perspectives

The new data about wine production and consumption from San Gaetano *horrea* and the villa at Aiano allow us to deepen our understanding of ancient landscapes in the *ager Volaterranus* complementing and enriching the previous research. If the wine *torcularia* in Pieve Vecchia (Casale Marittimo) and San Vincenzino were already known, the new data from Aiano would confirm the agricultural vocation of a site in the inner part of Volterran territory where, reasonably, managerial networks could have benefitted from a strategic position near the Elsa river and the terrestrial communication system for local and supra-local trade. An SNA approach could be helpful for a better understanding of the network structures relating to wine production/consumption. However, there is still a needing for good-quality data sampling and the possibility to merge and compare datasets. Moreover, it is necessary to remember that any analysis based on quality/quantitative data from archaeological records should consider the object's function. For example, amphorae were not the only containers to trade wine. *Cadi, urcei, cupae, utres* were used for transporting wine, as attested by literary and iconographic sources; nevertheless, they are merely 'invisible' at the archaeological level[51]. Not only the massive use of barrels or *cupae* attested to the 3rd and the 4th centuries AD could have impacted the variation in the use of wine amphorae, such as attested in Rome and Ostia stratigraphy, but also the possibility of trade in different unclassified vessels should be considered to reconstruct regional and Mediterranean economies[52]. Another consideration that should be made when dealing with archaeological materials concerns the objects' lives. The re-use of African amphorae for *en-*

50 Limina 2021, 47–50.
51 About 'invisible containers' for wine trade, see Menchelli 2022, 315–323.
52 On this topic: Menchelli 2022.

chytrismos, a burial type very common in Tuscany from the 3rd century AD onwards, is an excellent example for understanding that a distinction between an object's primary and secondary life should always be considered. Moreover, as Aiano shows, the recycling process could have impacted the whole context and implied managerial control, or trade of resources, and different use of previous structures[53]. Thus, an insightful reflection on objects, the availability of archaeometry data on fabrics, and the comparison of regional data would allow a deeper understanding of local economies and their role in the broader Mediterranean networks. Also, prosopography could be helpful to improve data in an SNA approach related to wine production/consumption in the *ager Volaterranus.*

Prosopography allows the reconstruction of power networks and highlights the pivotal role of local elites in transforming Tuscan landscapes. It is interesting to stress that the direct involvement of the Volterran *gentes* in entrepreneurship/manufactures related to the wine economy, an additional income within broader family strategies, is attested by stamps on amphorae, *tituli picti,* literary sources and iconography. A graffito in Etruscan letters, carved before baking on a Greco-italic amphora dating to the mid-2nd century BC, found in a tomb at Scannicci (Terricciola, Pisa)[54], attests the involvement of the *Lecu* family in the wine economy; significantly, the 1st century BC alabaster funerary urn of the *haruspex Aule Lecu*[55], confirms the economic (and religious) power of this family within the territory of Volterra. At the same time, the correlation between wine-religion offices should be considered[56]. The shipwrecks found near the Fine foci dating to the end of the 2nd century BC to the 1st century AD prove the involvement in the wine/amphorae trade of *Manius Rufius*[57]. Placenames around Montecatini Val di Cecina could indicate the presence of family properties in the Volterran district bordering the Cecina family ones. These bordering estates could have been part of broader family strategies, some traces of which are left in the association of family names during Late Antiquity[58]. The *Venuleii* were a powerful family whose main power bases were in the *ager Pisanus* but retaining properties in the *ager Volaterranus.* The family fortune probably originated in the Late Republic from the involvement of *L. Venulei* in the wine economy attested by stamps on amphorae found at *Ampurias* (Spain)[59]. Thus, it is unsurprising that involvement in the wine economy

53 Some general considerations in Munro 2011. Concerning the control of recycling process at Aiano, Cavalieri 2023, pp. 122–131.
54 Bruni 1997, 170–171.
55 The funerary urn MG 136 is visible at the archaeological museum Guarnacci in Volterra.
56 Limina 2021, 35.
57 Genovesi et al. 2014.
58 The *gens Rufia* is attested among the most important families in southern Etruria. Ties with the Volterran territory are confirmed by a later *Aulus Rufius,* a pretorian in the 1st cent. AD. On this topic: Limina 2021, 35–36.
59 Shepherd 1985, 184–185 and related references. About the family and the involvement in the management of local resources and manufactures see Limina 2022, 60–63.

could have been essential to the family's rising power and that professional identities were often proudly displayed in specific contexts such as family graves[60].

Fig. 6 Alabaster funerary urn MG 248 (and detail of the wine amphora), Volterra, Museo Guarnacci (Museo Etrusco Mario Guarnacci, Volterra/PI)

Interestingly, a detail was inserted in the mythological relief of a Volterran funerary urn now in the Guarnacci Museum (MG 248) (Fig. 6). The theme represented is interpreted as Helen's kidnapping by Paris or Helen's return from Troy with Menelaus, a myth reproduced several times in Volterran urns where men were carrying on the ship vessels in the shape of craters[61]. The peculiarity of urn MG 248 is the presence of a fourth male figure carrying on his shoulder a wine amphora that, for its shape, could be identified with a Dressel 1[62]. The originality of the iconography and use of alabaster could prove the 'reinterpretation' of the scene to adapt it to a specific need of the client, reasonably an unidentified member of the Volterran elite who maybe wanted to proudly show his involvement in that specific economic activity.

60 Among the several example it is famous the case of the *Peticii* and the dromedary represented on their tomb (Marengo – Taborelli 2013). For a general overview about family and professional identities see Verboven – Laes 2016.

61 For the urn description: BK I, XXII, 11; CUV I.2 120; Ghali-Kahil 1955, 278; Massa Pairault 1972.

62 The identification of the amphora as a wine amphora (without any other consideration of its shape or classification), distinguishing it from the other vessels of the iconography scheme is in BK and Ghali-Kahil 1955.

Members of the *gens* Cecina, reasonably the leading family of Volterra managing the local (and supra-local) networks of power, were involved in several economic activities, among which the production of wine and/or related amphorae as attested by archaeology and literary sources[63]. Considering the reasonable relation villa-manufacture between the Cecina's villa at San Vincenzino and the Mazzanta workshops, it seems significant that 'FELIX' who stamped his name on the locally produced Dressel 2–4 found elsewhere in Italy, Britain, Carthage and on the Rhine-Danubian limes[64] was inserted into a broader wine market maybe following the Cecina family interests and political/military offices abroad[65].

Integrating the quantitative data on amphorae found at San Gaetano, observing the progressive decrease in locally produced wine amphorae and the increase of importations from Africa during the Late Antiquity is significant. This trend, interpreted with prosopography, could reveal some significant aspects of understanding the changing dynamics of the local economy better and in resource management.

Analyzing the list of the nineteen governor's *correctores/consulares Tusciae et Umbriae* between 306–459 AD[66], seven were linked to the powerful Volterran Cecina family by kinship ties[67]. Two governors had the office probably due to their friendship/kinship ties with Cecina-Ceioni, Vetti, and Symmachi who were also landowners in *Tuscia*[68]. All these families had a pivotal role in managing the local resources and production. Their negotiation with Rome to the benefit of their private interests and their involvement in the economy of wine is proved by the privilege granted to the landowners of *Tuscia* between 344–365 AD: they had the benefit of paying in money the *arca vinaria,* a tax in wine that was due to Rome. Thanks to this privilege, the Tuscia's landowners could insert their wine production within the Mediterranean network, thus increasing their revenues. To confirm the link between policies and personal benefits, the cases of Orphitus, father-in-law of Symmachus and landowner in *Tuscia,* accused of misappropriation of the proceeds of *arca vinaria,* and that of *Turcius Apronianus,* previously *corrector* in *Tuscia* who had burdened the centres of *Italia suburbicaria* to the advantage of its properties in Tuscany[69]. Concerning the increase of importations at San Gaetano from Africa, it could not be by chance that the Cecina family, starting

63 The reference is to the *torcular* found at San Vincenzino, the villa owned by the family along the coast, and Macrobius' mentions about the expertise of the two Cecina brothers and *Rufius Albinus* on Egyptian wine (Mac. sat. 3, 13–17; 7, 7–8). On this topic, Limina 2022.

64 Cherubini – Del Rio 1995, 373 nos. 93–94; Cherubini et al. 2006; Thierrin Michel et al. 2004.

65 Members of the Cecina family had military and political offices in these localities. Further considerations in Limina 2021.

66 Clemente 1969; Chastagnol 1963.

67 C. Vettius Cossinius Rufinus; L. Turcius Apronianus Asterius; Julius Festus Hymetius; Vettius Agorius Pretestatus; Publilius Ceionius Iulianus; Olybrius; Lachanius.

68 *Dynamius* (Amm. 15, 5, 14); *Terentius* (Amm. 17, 3, 2).

69 Amm. 15, 16, 1; 16, 10, 4; 17, 4, 1; 17, 3, 2; 27, 7, 3. The relationship between the office of the regional corrector and the private interests in the same district could be archaeologically proved in the case of *Vettius Agorius Pretextatus,* owner of a villa in Limite (FI). For the archaeological site see Cantini et al. 2021 and related bibliography.

from the beginning of the 4th century AD strengthened its kinship and friendship ties with the governors of *Africa Proconsularis* (members of the Ceioni-Rufi and Symmachi) and finally obtained the office of consular of Numidia, or that Macrobius then refers to members of the family as experts of Egyptian wine[70]. That is to say that friendship and marital strategies were often merged within political and economic strategies. Many entrepreneurs, including those from the highest classes of society, invested considerable capital in commercial traffic using intermediaries. As Broekaert pointed out, it was on trust that any economic and commercial transaction was based[71]. Therefore, the construction of a network would have been the safest solution to secure reliable partners for investments and, above all, for the shared management of each business activity's risk. These networks usually brought together individuals who shared the same origins, social background, and culture and often relied on enslaved people and freedmen as agents that settled, even temporarily, in ports or cities that merchants regularly visited to monitor and supervise sales and purchases[72].

Despite the decrease in the locally produced wine amphorae found at San Gaetano, the *koiné* attested between the 4th and 5th centuries AD in the Pisan-Volterran manufactures is crucial[73] because it could reveal changed dynamics in the control of resources/hubs, maybe a 'resilience' trend facing a sort of 'privatization' of wine networks by the few elite families fronting the challenges of local power structures, as the case of Aiano clearly shows. There is still work to be done, but as we tried to demonstrate, through the progressive integration of different kinds of data and a new approach to 'old' problems, it is possible to advance the understanding of ancient practices by rethinking landscapes through connections between objects, people, networks.

Bibliography

Bastian et al. 2009 M. Bastian – S. Heymann – M. Jacomy, Gephi, An open-source software for exploring and manipulating networks, Proceedings of the International AAAI Conference on Web and Social Media 3, 2009, 361–362

Becker 2016 H. Becker, *Luxuria Prolapsa est.* Etruscan Wealth and Decadence, in: A. Carpino – B. Sinclair (eds.), A Companion to the Etruscans (Hoboken 2016) 293–304

BK H. Brunn – G. Körte, I rilievi delle Urne etrusche, I–III (Rome 1890–1916)

70 Macr. Sat. 3, 13–17; 7, 7–8.

71 Broekaert 2011.

72 About power, networks and trade see: Verboven 2002; Broekaert 2013; Tran 2015.

73 Different data from the excavation of the Roman villa at Limite, particularly the relationship between the bricks found and their production in the ateliers of coastal *ager Pisanus* and *Volaterranus* could prove this productive *koiné* in Late Antiquity. For Limite see Cantini et al. 2021, 138–140.

Borgatti et al. 2013 S. P. Borgatti – M. G. Everett – J. C. Johnson, Analyzing social networks (Sage 2013)

Botte 2021 E. Botte, La vigne et l'olivier, in: E. Botte – Y. Lemoine (eds.), Villae. Villas romaines en Gaule du Sud, Catalogo della mostra 19 maggio–31 ottobre 2021 (Arles 2021)

Broekaert 2011 W. Broekaert, Partners in Business: Roman merchants and the potential advantages of being a "collegiatus", AncSoc 41, 2011, 221–256

Broekaert 2013 W. Broekaert, *Navicularii et negotiantes:* A prosopographical study of Roman merchants and shippers (Rahden 2013)

Brun 2004 J.-P. Brun, Archéologie du vin et de l'huile dans l'Empire romain (Paris 2004)

Brun 2005 J.-P. Brun, Archéologie du vin et de l'huile en Gaule romaine (Paris 2005)

Brun et al. 2020 J.-P. Brun – N. Garnier – G. Olcese (eds.), Making Wine in Western-Mediterranean. Production and the Trade of Amphorae: Some New Data from Italy. Panel 3.5. Archaeology and Economy in the Ancient World. Proceedings of the 19th International Congress of Classical Archaeology, Cologne-Bonn 22–26 May 2018 (Heidelberg 2020)

Bruni 1997 S. Bruni, La Valdera e le colline pisane inferiori: appunti per la storia del popolamento, in: G. Maetzke (ed.), Aspetti della cultura di Volterra etrusca fra l'età del Ferro e l'età ellenistica e contributi della ricerca antropologica alla conoscenza del popolo etrusco (Florence 1997) 129–172

Bulgarelli et al. 2018 F. Bulgarelli – L. Cascarini – P. Dell'Amico – L. Gervasini – C. Capelli – R. Cabella, Notizie preliminari sulla presenza dell'Anfora di Empoli in Liguria, Archeologia in Liguria VI 2014–2015, 2018, 87–109

Cantini et al. 2021 F. Cantini – R. Belcari – S. Raneri, I laterizi della villa dei Vetti. Materiali, tecniche costruttive e organizzazione del cantiere nel Valdarno tardo antico, in: E. Bukowiecki – A. Pizzo – R. Volpe (eds.), Demolire, Riciclare, Reinventare. Atti del III convegno internazionale "Laterizio", Roma, 6–8 marzo 2019 (Rome 2021) 129–144

Carrato 2017 C. Carrato, Le *dolium* en Gaule Narbonnaise (I^{er} s.a.C.–III^{e} s.p.C.). Contribution à l'histoire socio-économique de la Méditerranée nord-occidentale (Bordeaux 2017)

Carrato – Cibecchini 2020 C. Carrato – F. Cibecchini, Nouvelles recherches sur les *dolia.* L'exemple de la Méditerranée nord-occidentale à l'époque romaine, I^{er} s. av. J.-C.–III^{e} s. ap. J.-C. (Montpellier 2020)

Cavalieri 2023 M. Cavalieri, Da villa tardoantica a cantiere altomedievale. La trasformazione di Aiano (San Gimignano, Siena), Amoenitas 9, [2022] 2023, pp. 11–143.

Cavalieri 2018 M. Cavalieri, Anfore tarde nella tradizione dell'anfora "di Empoli" dalla villa di Aiano-Torraccia di Chiusi, San Gimignano (Siena), Res Antiquae 15, 2018, 41–50

Cervantes 2020 Y. P. Cervantes, Wine Making in the Iberian Peninsula during the Roman Period: Archaeology, Archaeobotany and Biochemical Analysis, in: Brun et al. 2020, 73–87

Cervantes 2010 Y. P. Cervantes, Torcularia. La producción de vino y aceite en Hispania. Catálogo de yacimientos analizados en cedé (Tarragona 2010)

Chastagnol 1963 A. Chastagnol, L'administration du Diocèse Italien au Bas-Empire, Historia 12, 1963, 348–379

Cherubini – Del Rio 1995 L. Cherubini – A. Del Rio, Appunti su fabbriche del territorio pisano e volterrano, Annali della Scuola Normale Superiore Classe di Lettere e Filosofia 25, 1995, 351–388

Cherubini et al. 2006 L. Cherubini – A. Del Rio – S. Menchelli, Paesaggi della produzione: attività agricole e manifatturiere nel territorio pisano-volterrano in età romana, in: S. Menchelli – M. Pasquinucci (eds.), Territorio e produzioni ceramiche. Paesaggi, economia e società in età romana (Pisa 2006) 69–76

Clemente 1969 G. Clemente, Le carriere dei governatori della diocesi italiciana dal III al V secolo, Latomus 28, 1969, 619–644

Ciacci et al. 2007 A. Ciacci – P. Rendini – A. Zifferero (eds.), Archeologia della vite e del vino in Etruria (Siena 2007)

Ciacci et al. 2012 A. Ciacci – P. Rendini – A. Zifferero (eds.), Archeologia della vite e del vino in Toscana e nel Lazio: Dalle tecniche dell'indagine archeologica alle prospettive della biologia molecolare (Florence 2012)

Costantini 2012 A. Costantini, La villa con il suo *fundus*. Presenze umane e attività produttive, in: F. Donati (ed.), La *villa* romana dei Cecina a San Vincenzino (Pisa 2012) 79–87

Cristofani 1987 M. Cristofani, *Duo sunt liquores,* in: G. Barbieri (ed.), L'alimentazione nel mondo antico. Gli Etruschi (Rome 1987) 37–40

De Haas – Tol 2017 T. C. A. De Haas – G. W. Tol (eds.), The economic integration of Roman Italy. Rural communities in a globalizing world (Leiden-Boston 2017)

CUV Corpus delle urne etrusche di età ellenistica. Urne Volterrane I–II

Del Rio – Cherubini 2023 A. Del Rio – L. Cherubini, Anfore, in: Menchelli et al. 2023, 345–486

Domínguez 2017 J. S. Domínguez, Los *dolia* en Hispania: caracterización, funcionalidad y tipología, in: C. Fernández Ochoa – Á. Morillo – M. Zarzalejos (eds.), Manual de cerámica romana III. Cerámicas romanas de época altoimperial III: Cerámica común de mesa, cocina y almacenaje. Imitaciones hispanas de series romanas. Otras producciones (Madrid 2017) 238–309

Donnellan 2020 L. Donnellan (ed.), Archaeological Networks and Social Interaction (Abingdon-Oxton 2020)

Fiumi 1968 E. Fiumi, I confini della diocesi ecclesiastica, del municipio romano e dello stato etrusco di Volterra, Archivio Storico Italiano 126, 1968, 23–60

Genovesi et al. 2014 S. Genovesi – M. Giorgio – V. Palleschi – C. Rizzitelli, Rotte e commerci lungo la costa volterrana tra II e I secolo a.C. Materiali inediti da relitti e rinvenimenti sporadici del tratto costiero tra il fine e il Cecina, Notiziario della Soprintendenza per i Beni archeologici della Toscana Saggi 9, 2013, 69–106

Genovesi 2015 S. Genovesi, Nuovi bolli laterizi da *Portus Pisanus* e dal suo retroterra. Produzione e commercializzazione dei laterizi nell'*ager Pisanus* tra I secolo a.C. e I secolo d.C., Rassegna di Archeologia 24 (2009/2013), 2015, 45–85

Ghali-Kahil 1955 L. B. Ghali-Kahil, Les enlèvements et le retour d'Hélène dans les textes et les documents figurées (Paris 1955)

Giulierini 2005 P. Giulierini, Cibo e alimentazione in Etruria: produzione e consumi, in: G. C. Cianferoni (ed.), Cibi e sapori nel mondo antico (Livorno 2005) 66–77

Gran-Aymeric – McIntosh Turfa 2013 J. Gran-Aymeric – J. MacIntosh Turfa, Economy and commerce through material evidence: Etruscan goods in the Mediterranean world and beyond, in: J. MacIntosh Turfa (ed.), The Etruscan world (London-New York 2013) 373–425

Knappett 2011 C. Knappett, An Archaeology of Interaction: Network Perspectives on Material Culture and Society (Oxford 2011)

Limina 2021 V. Limina, Poteri e strategie familiari di Volterra (Oxford 2021)

Limina 2022 V. Limina, *Damna luxuriae:* Sugli affari 'invisibili' delle élite dell'Etruria romana (I a.C.–I d.C.), Rassegna d'Archeologia 29 (2021), 2022, 235–253

Lindsay 1998 H. Lindsay, Eating with the Dead: The Roman Funerary Banquet, in: I. Nielsen – H. S. Nielson (eds.), Meals in a Social Context (Oxford 1998) 67–80

Marengo – Taborelli 2013 S. M. Marengo – L. Taborelli, A proposito dei *Peticii* e il commercio orientale, Archeologia Classica 64, 2013, 583–590

Massa Pairault 1972 F. H. Massa Pairault, Recherches sur quelques séries d'urnes de Volterra à représentations mythologiques (Rome 1972)

Menchelli 2022 S. Menchelli, *Ollae, cistulae, cadi, utres, cupae,* and Other Intangible Vessels in the Roman Economy: Some Case Studies, in: D. Van Limbergen – A. Hoffelinck – D. Taelman (eds.), Reframing the Roman economy. New perspectives on habitual economic practices (Cham 2022) 305–323

Menchelli 2020 S. Menchelli, Marketing Roman pottery along the Tyrrhenian coast: the case studies of *Vada Volaterrana, Pisae* and *Luna,* ReiCretActa 46, 2020, 213–224

Menchelli 2017 S. Menchelli, Late Roman coarse wares, cooking wares and amphorae. A survey of current research in Italy, in: D. Dixneuf (ed.), Late Roman coarse wares, cooking wares and amphorae in the Mediterranean. Archaeology and Archaeometry (Leuven 2017) 203–221

Menchelli et al. 2023 S. Menchelli – M. Pasquinucci – P. Sangriso (eds.), *Vada Volaterrana:* gli horrea, strutture, stratigrafie, materiali (Pisa 2023)

Mill 2017 B. J. Mills, Social Network Analysis in Archaeology, Annual Review of Anthropology 46, 2017, 379–397

Mocci – Nin 2006 F. Mocci – N. Nin (eds.), Aix-en-Provence. Pays d'Aix et Val de Durance, Carte Archéologique de la Gaule 13/4 (Paris 2006)

Molina Vidal – Mateo Corredor 2018 J. Molina Vidal – D. Mateo Corredor, The Roman Amphorae Average Capacity, (Ac), Oxford Journal of Archaeology 37, 2018, 299–311

Motta et al. 1993 L. Motta – L. Camin – N. Terrenato, Un sito rurale nel territorio di Volterra, Bollettino di Archeologia 23–24, 1993, 109–116

Munro 2011 B. Munro, Approaching Architectural Recycling in Roman and Late Roman Villas, in: D. Mladenović – B. Russell (eds.), TRAC 2010: Proceedings of the Twentieth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference (Oxford 2011) 76–88

Pasquinucci et al. 2023 M. Pasquinucci – S. Menchelli – A. Del Rio – L. Cherubini, *Vada Volaterrana* e l'*ager Volaterranus* costiero, in: Menchelli et al. 2023, 11–18

Pasquinucci – Menchelli 2017 M. Pasquinucci – S. Menchelli, Rural, Urban and Suburban Communities and their Economic Interconnectivity in Coastal North Etruria (2nd Century BC–2nd Century AD), in: De Haas – Tol 2017, 322–341

Pasquinucci – Menchelli 2013 M. Pasquinucci – S. Menchelli, Dinamiche tardo-antiche nella fascia costiera livornese. I casi di *Portus Pisanus* (Livorno) e di *Vada Volaterrana,* in: L. Botarelli – D. La Monica (eds.), Conoscenza e tutela del patrimonio sommerso (Rome 2013) 139–152

Pellegrino 2017 V. Pellegrino, Granai e spazi per lo stoccaggio e per il trattamento dei cereali nelle *villae rusticae* vesuviane, MEFRA 129, 2017, 437–473

Pieraccini 2013 L. Pieraccini, Food and drink in the Etruscan world, in: J. MacIntosh Turfa (ed.), The Etruscan world (London–New York 2013) 812–822

Pieraccini 2011 L. Pieraccini, The Wonders of Wine and Ritual in Etruria, in: N. T. de Grummond – I. Edlund-Berry (eds.), The Archaeology of Sanctuaries and Ritual in Etruria, JRA Suppl. 81, 2011, 127–137

Repetto et al. 2018 I. Repetto – K. Freitag – M. Pasquinucci – S. Groh – A. Del Rio – L. Cherubini – S. Menchelli – H. Sedlmayer, Indagini geofisiche nell'Etruria Settentrionale Costiera. I siti di Capo di Villa, Vallescaia e Poggio Fiori, Journal of Ancient Topography 28, 2018, 43–66

Shepherd 1985 E. J. Shepherd, Testimonianze di commercio marittimo a Populonia, Rassegna di Archeologia 5, 1985, 173–189

Small – et al. 1994 A. Small – R. J. Buck – B. G. Ackroyd, The excavations of San Giovanni di Ruoti vol. 1. The villas and their environments (Toronto 1994)

Thierrin Michel et al. 2004 G. Thierrin-Michael – L. Cherubini – A. Del Rio – S. Menchelli – M. Pasquinucci, Les amphores de l'*ager Pisanus* et *Volaterranus:* Productions et distribution vers le Nord à la lumière des analyses, in: SFECAG, Actes du Congrès de Vallauris, 20–23 mai 2004 (Marseille 2004) 237–244

Tran 2015 N. Tran, Les acteurs romains du commerce au long cours: une élite négociante? Quelques réflexions luminaires, Cahiers Mondes anciens 7, 2015, 1–14

Verboven 2002 K. Verboven, The Economy of Friends. Economic Aspects of Amicitia and Patronage in the Late Republic (Brussels 2002)

Verboven – Laes 2016 K. Verboven – C. Laes (eds.), Work, labour, and professions in the Roman world (Leiden 2016)

Wasserman – Faust 1994 S. Wasserman – K. Faust, Social network analysis methods and applications (Cambridge 1994)

Valentina Limina, Université catholique de Louvain, Institut des Civilisations, Arts et Lettres (INCAL), Place Blaise Pascal 1, Louvain-la-Neuve, 1348, Belgium.
valentina.limina@uclouvain.be

Marco Cavalieri, Université catholique de Louvain, Institut des Civilisations, Arts et Lettres (INCAL), Place Blaise Pascal 1, Louvain-la-Neuve, 1348, Belgium.
marco.cavalieri@uclouvain.be

Simonetta Menchelli, Università di Pisa, Dipartimento di Civiltà e Forme del Sapere, Via dei Mille 19, 56126 Pisa, Italy.
simonetta.menchelli@unipi.it

Antonella Del Rio, ITIS-G. Galilei, Livorno.
antonella.delrio@galileilivorno.edu.it

Romanisierung und *glocalisation* in Velia – Möglichkeiten und Probleme von theoretischen Ansätzen

Verena Gassner

Abstract This paper deals with the cultural development of Velia, a Greek colony in Southern Campania, in the 1st century BC and the 1st century AD, in particular with the problem of various theoretical approaches regarding the cultural changes in this period. A synthesis of the known contexts and monuments of Velia, referring to the sacral and public sphere, shows that until now our knowledge of the situation in the respective period is very poor. Thus the application of various theoretical models for explaining the cultural development of the settlement should be seen with caution as without concrete archaeological basis.

Schlagwörter // Keywords Magna Grecia, *romanisation, globalisation, glocalisation*, Velia

Einleitung

Die Erforschung der römischen Periode wurde in Süditalien lange Zeit vernachlässigt und ist erst in den letzten Jahrzehnten vermehrt ins Zentrum des Interesses gerückt[1]. Auch die Frage der Romanisierung, die im griechisch geprägten Süditalien mit anderen Voraussetzungen konfrontiert war als im Norden des Landes oder in den nordwestlichen Provinzen, ist erst in den letzten Jahren verstärkt diskutiert worden. Im Fall von Velia, einer ursprünglich phokäischen Gründung im südlichen Kampanien, ist diese Diskussion von einer gewissen Zwiespältigkeit geprägt[2]. So wird die Stadt von Strabon (Stra. VI 1,2 C 253) nicht unter die »griechisch gebliebenen« Städte gezählt. Auf der anderen Seite wird jedoch die griechische Sprache bis weit in die Kaiserzeit im offiziellen Rahmen verwendet und auch »griechische« Ämter wie jene des Gymnasiarchen

1 Lomas 1993; Torelli 1999; Gualtieri 2003; Lomas 2016 bzw. Cooley 2016; Pesando 2015; Mastrocinque 2019.

2 Gualtieri 2003, 82–84; Vecchio 2008; Cicala 2008; zusammenfassend Cicala 2016. Zur Romanisierung von Süditalien s. etwa Lomas 1993; Keay – Terrenato 2001; Wallace Hadrill 2008; Pesando 2015; Lomas 2016; Mastrocinque 2019; Belvedere – Bergemann 2021. Zur Geschichte der Romanisierungsdebatte Schörner 2005; Wallace-Hadrill 2008, 9–28.

Verena Gassner:
Romanisierung und *glocalisation* in Velia – Möglichkeiten und Probleme von theoretischen Ansätzen.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 43–61.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20118

bestehen weiter[3]. Bei der Analyse der römischen Privatarchitektur der Stadt spricht L. Cicala von »fenomeni di continuità e discontinuità«[4]. Wir können also das Nebeneinanderbestehen von unterschiedlichen kulturellen Identitäten beobachten, wie es A. Wallace-Hadrill mit dem aus den Sprachwissenschaften übernommenen Begriff des Bilingualismus oder *code-switching* beschreibt[5]. Zuletzt hat K. Lomas in einem 2021 erschienen Artikel versucht, als weiteren theoretischen Ansatz das Modell der *globalisation* auf Velia anzuwenden und vorgeschlagen, die Entwicklung hier als *glocalization* zu sehen, also als Verbindung von Globalisierung mit einer starken lokalen Identität[6].

Alle diese Ansätze zur Interpretation der Entwicklung Velias in römischer Zeit sind zweifellos interessant und spiegeln die Tendenzen der aktuellen Forschung wider; sie können jedoch nicht über das Faktum hinwegtäuschen, dass sie auf der Basis einer extrem lückenhaften Befundlage entstanden sind und stellen uns damit vor ein methodisches Problem, das nicht nur für Velia von Relevanz ist: welche Kenntnisse von einer Stadt müssen wir haben, damit Fragen, wie jene nach ihrer »Romanisierung« bzw. allgemein gesprochen nach der Entwicklung ihrer kulturellen Identität sinnvoll werden? Welche Elemente einer Stadt sind für diese Fragestellungen überhaupt aussagekräftig? Wann laufen wir Gefahr, von der Interpretation eines oder sehr weniger Monumente Schlüsse auf die Gesamtentwicklung einer Stadt zu ziehen, die unzulässig sind? Der vorliegende Beitrag versucht daher, die Problematik unserer Kenntnis des römischen Velias zusammenzufassen oder vielmehr die Gründe für das Fehlen dieser Kenntnisse zu erklären. Als Zeitrahmen wurde das 1. Jahrhundert v. Chr. und das 1. Jahrhundert n. Chr. gewählt und dabei der bisher weitgehend vernachlässigte öffentliche Raum in den Fokus gestellt.

Beginnen wir mit den Eckpunkten der römischen Geschichte Velias auf der Basis der schriftlichen Quellen, die sich mit wenigen Worten darstellen lassen[7]. Velia wird vermutlich im Laufe des 1. Punischen Kriegs Verbündete von Rom und bleibt auch während des 2. Punischen Kriegs loyal auf dessen Seite. Daraus resultiert zum einen, dass Rom in Velia keine *colonia* gründete, und wir daher nicht mit großen Veränderungen in der Verwaltung, in der Zusammensetzung der Bevölkerung und mit Konfiskationen

3 Zusammenfassend Vecchio 2006, 401; Vecchio 2018. Ausführlich zur Entwicklung der Verwaltungsinstitutionen Vecchio 2003c, 67–72.

4 Cicala 2006, 248.

5 Wallace-Hadrill 2008, 13. 38–143.

6 Lomas 2021. Problematisch ist, dass sich ihre Überlegungen fast ausschließlich auf die Insula II und einige Gräber der weitgehend unerforschten bzw. unpublizierten Nekropolen konzentrieren. Dabei geht sie häufig nicht vom aktuellen Forschungsstand aus. So fehlen für die Insula II Lauter 2009; Greco 2012; Galli 2014; s. jetzt auch Gassner – Krinzinger 2022. Zum Forschungsstand der Nekropolen s. Cicala 2020; D'Angiolillo – Vecchio 2023; zu jenem der lateinischen Grabinschriften Vecchio 2006, 402–407; Soldovieri – Vecchio 2023. Zum Konzept der Globalisierung in der römischen Archäologie allgemein s. etwa Pitts – Versluys 2015.

7 Zu den schriftlichen Quellen s. Vecchio 2008; Cappelletti 2011; Vecchio 2012, 602–603; Vecchio 2016, besonders 571–581; Di Nicuolo 2017; Vecchio 2018. Die lateinischen Inschriften sind derzeit für die Supplementa Italica in Bearbeitung durch L. Vecchio und U. Soldovieri, s. Vecchio 2006, 398–407; Vecchio 2008; Vecchio 2012, 602–603; Vecchio 2016; Soldovieri – Vecchio 2023.

von Grundstücken rechnen müssen[8]. Zum anderen erlebt die Stadt in der 1. Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. eine ökonomische Blütezeit, die sich im archäologischen Befund deutlich erkennen lässt[9]. Dazu passt auch, dass eleatische Händler die größte Gruppe unter den italischen *negotiatores* auf Delos darstellen[10]. Gleichzeitig wird Velia erstmals im Zusammenhang mit L. Aemilius Paullus als Kurort der römischen Eliten genannt. Es folgen Erwähnungen bei Cicero und Horaz, die zeigen, dass Velia auch im 1. Jahrhundert v. Chr. ein beliebter Ort für den Sommeraufenthalt blieb[11]. Nach dem Ende des Bundesgenossenkriegs dürfte Velia vermutlich 90/89 v. Chr. den Status eines Municipiums erhalten haben. Unverändert bleibt seine Bedeutung als Hafenstützpunkt, wie die Aufenthalte von Brutus und Cicero in Velia im Jahr 44 v. Chr. zeigen. Vermutlich ließ Augustus hier auch im Jahr 36 v. Chr. seine im Kontext der Schlacht von Naulochos in einem Sturm stark beschädigte Flotte reparieren[12].

Blicken wir auf die archäologischen Kontexte, so erscheint die anfangs getroffene Feststellung, dass die Befundlage in Velia für die römische Kaiserzeit lückenhaft ist, auf den ersten Blick erstaunlich, gehört doch ein Großteil der Ruinen, die heutige Besucher und Besucherinnen im *Parco Archeologico* sehen, dieser Epoche an (Abb. 1). Gleichzeitig stellt das eine der Ursachen für diese Problematik dar[13]. Die Unterstadt von Velia wurden in den 1960er und 1970er Jahren von P. C. Sestieri und M. Napoli großflächig freigelegt, wobei die Grabungen in der Regel bis zu den marinen Straten gingen, die für die ältesten, natürlichen Schichten gehalten wurden, bei denen es sich jedoch oft um Kontexte des 4. und 3. Jhs. v. Chr. handelte[14]. Die spätantiken, kaiserzeitlichen und spätrepublikanischen Befunde wurden bei diesen Freilegungen ohne ausreichende Dokumentation vollständig entfernt, sodass wir heute keine Möglichkeit einer engeren chronologischen Einordnung der ergrabenen Denkmäler haben. Einblicke in die dichte Stratenabfolge in der Unterstadt ermöglichten die österreichischen Grabungen entlang des Mauerzugs B sowie die Grabungen von L. Cicala im Bereich der Insulae A.I.–A.II.[15]. Auf der vom Mittelalter bis in die Neuzeit fast durchgehend besiedelten Akropolis wurde der antike Baubestand hingegen durch die post-antike Bautätigkeit stark gestört. Bei ihrer weitgehend undokumentierten Entfernung ab dem Beginn der Freilegung des großen Tempels im Jahr 1927 wurden oft auch römische Bauten zerstört, wie uns wenige Bemerkungen älterer Reisender deutlich machen[16]. In der Oststadt haben erst die jüngsten Grabungen in den bisher nicht ergrabenen Zonen QE 2000 und

8 So auch Gualtieri 2003, 82.
9 Gassner – Sokolicek 2019, 463–467.
10 Vecchio 2003a mit der älteren Bibliographie.
11 Vecchio 2008, 32–33.
12 S. besonders Vecchio 2016.
13 Zur Forschungsgeschichte von Velia s. Vecchio 2007a; Cicala 2012; Vecchio 2012; Cicala 2019; Vecchio 2019; zu den österreichischen Forschungen in Velia Gassner – Krinzinger 2023.
14 Zu den Grabungen Sestieris s. Cicala 2012, 312–324; zu jenen von M. Napoli: Cicala 2012, 359–370. Vor allem der Plan Cicala 2012, 323 fig. 6.47 lässt erahnen, was alles entfernt wurde. Zu den Schäden bei der Errichtung des Eisenbahntunnels unter der Akropolis von Velia s. Cicala 2021.
15 Gassner – Sokolicek 2019; Gassner u. a. 2024; Cicala 2006; Cicala 2008–2011; Cicala 2016.
16 Antonini 1795, 287.

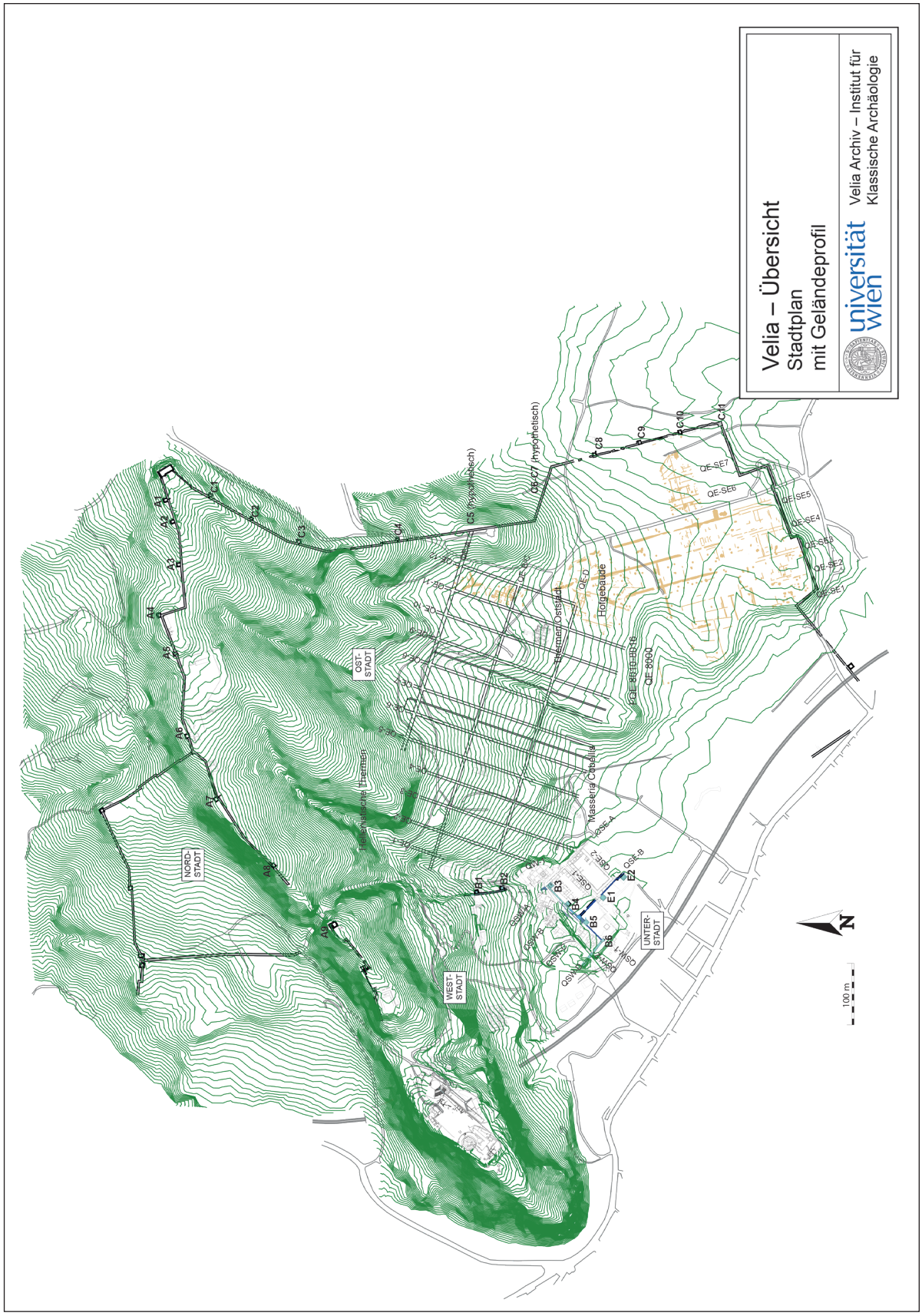


Abb. 1 Stadtplan Velia (G. Augustin – R. Klingraber 2019)

QE 3000 gezeigt, dass wir hier mit einer dichten Abfolge von römischen Siedlungsschichten rechnen können[17].

Vor diesem Hintergrund werden in der Folge drei große Bereiche diskutiert, die für die Frage der Romanisierung von Velia von Bedeutung sind: die Heiligtümer, die Existenz bzw. Lokalisierung eines Forums sowie die Problematik der Thermen.

Heiligtümer in römischer Zeit

Das Hauptheiligtum der griechischen Stadt Elea befand sich auf der Akropolis. Es erfuhr im 2. Jahrhundert v. Chr. eine Umgestaltung, die heute am besten in der Porticus an der Westseite der oberen Terrasse fassbar wird, möglicherweise aber auch den Tempel betraf[18]. Auch an der Ostseite dieser Terrasse wurde von P. C. Sestieri eine Porticus aufgedeckt, deren chronologische Einordnung jedoch unklar blieb[19]. In ihr wurde die bekannte zweisprachige Inschrift für C. Iulius Naso gefunden[20]. Weitere Bauten der römischen Kaiserzeit können heute aufgrund der erwähnten Eingriffe im 20. Jahrhundert nicht mehr dokumentiert werden. Allerdings beschreibt G. Antonini um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf der Akropolis eine Mauer in *opus latericium* und *opus reticulatum* »che formava l'intero lato di un tempio«[21]. Eine Umgestaltung des Tempels in der Kaiserzeit erscheint damit sehr wahrscheinlich, ist aber heute nicht mehr konkret fassbar.

Weitere Heiligtümer sind in Velia fast ausschließlich vom zentralen Höhenrücken bekannt. Auch hier ist die Situation durch die Problematik geprägt, dass die Heiligtümer zu großen Teilen immer sichtbar waren bzw. seit den 1920er Jahren in verschiedenen Kampagnen flächig freigelegt wurden[22]. Relativ gut fassbar sind die Umbauten in der Zeit der großen Reorganisation der Stadt im 2. Jahrhundert v. Chr., wie etwa der Ausbau des Kultplatzes 2 als Terrassenheiligtum[23] oder die Restaurierungsarbeiten an der großen Zeusterrasse[24]. Besonders hervorzuheben ist zweifellos die Umgestaltung des Tempels des Kultplatzes 7 zu einem Tempel mit einem podiumsartigen Unterbau und einer frontalen Treppe, der den deutlichen Einfluss von republikanischen Vorbildern erkennen lässt[25]. Ebenfalls im 2. Jahrhundert v. Chr. neu gestaltet wurde der Kultplatz 6[26].

17 Gassner u. a. 2019.
18 Cicala u. a. 1999; Krinzinger 1999; Krinzinger 2003; Greco 2006, 325–329; Greco – La Torre 2019; Greco – La Torre 2023.
19 Cicala 2012, 280.
20 Vecchio 2003a, 67–72 n. 19 fig. 41; Vecchio 2016, 571–576.
21 Antonini 1795, 287; s. auch Vecchio 2007a, 48–57; Vecchio 2019, 50–51.
22 Tocco Sciarelli 2009; Gassner 2023.
23 Svoboda-Baas 2019, 62–66; Gassner 2023, 116–122.
24 Gassner 2023, 143–150.
25 Svoboda-Baas 2019, 75–80 mit römischen Vergleichsbeispielen; Gassner 2023, 141.
26 Gassner 2019; Svoboda-Baas 2019, 72–74; Gassner 2023, 134–135.

Weniger klar ist die Frage, ob und wie diese Heiligtümer in der römischen Kaiserzeit weiterlebten[27]. Einzelne Hinweise kennen wir vom Kultplatz 6, wo die Cella des Kultbaus vermutlich in der frühen Kaiserzeit einen neuen Boden mit einem weißen Tesselatmosaik erhielt, die Form des Kultraums ohne Podium aber beibehalten wurde (Abb. 2). Keramikfunde sowie eine Münze des Traian bezeugen eine Weiternutzung des Heiligtum bis in das frühe 2. Jahrhundert n. Chr.; danach wurde der Platz aufgegeben[28]. Auch am Kultplatz 7 sowie am Kultplatz 9 fanden sich – oft als Streufunde – Keramikfragmente, die ein Weiterleben des Heiligtums bis in die mittlere Kaiserzeit wahrscheinlich machen[29]. Insgesamt wird damit klar, dass die meisten Kultplätze auf dem Höhenrücken bis in die 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. weiterlebten, dass jedoch keine großen baulichen Neugestaltungen stattfanden[30].

Abb. 2 Kultplatz 6: Kultbau mit weißem Tesselatmosaik 2007 (Velia-Archiv des Instituts für Klassische Archäologie, Universität Wien)

27 Zum Weiterleben von Heiligtümern in Lukanien bis in die frühe Kaiserzeit s. de Cazanove 2011. In Velia ist auch nicht auszuschließen, dass die relevanten Kontexte durch die älteren Freilegungen entfernt wurden.

28 Gassner 2023, 135. In den Aufgabeschichten fand sich afrikanische Sigillata der Form Hayes 14/16.

29 Kultplatz 7: Eastern Sigillata A, italische und afrikanische Sigillata, s. Gassner 2023, 142; Cicala 2012, 122–123 verweist auf ähnliche Beobachtungen bei den Grabungen Inglieris im Jahr 1935. Kultplatz 9: Schale Conspectus 26, Gassner 2023, 154.

30 Interessanterweise findet sich sowohl beim Kultplatz 6 als auch beim Kultplatz 9 eine spätantike Frequentierung, deren Charakter jedoch unklar bleibt, s. Gassner 2023, 136 und 154.

Aus den unteren Bereichen der Stadt kennen wir keine eindeutig als Tempel zu identifizierenden Bauwerken, was freilich kaum der antiken Realität entsprochen haben kann[31]. So nennt eine lateinische Inschrift die Restaurierung eines Tempel des Mars; außerdem kennen wir eine Weihung an Mercurius Augustus[32]. Zu diskutieren bleibt die Interpretation eines rechteckigen Raumes auf der oberen Terrasse des nicht vollständig ergrabenen Baukomplexes der sog. Masseria Cobellis[33]. Die mit der Basilika von Herkulaneum oder auch dem Gebäude der Eumachia in Pompeji verglichene Anlage in der westlichen Oststadt umfasst einen großen, von Portiken umgebenen Hof, an dessen Nordostseite ein halbunterirdisches Nymphäum mit einem quadratischen Becken lag. Der Ausgräber hat diesen teilweise in dem namensgebenden Bauernhaus, der Masseria Cobellis, erhaltenen Raum oberhalb des Nymphäums als *aula* bezeichnet[34]. Ob ihm auch eine Funktion als Kultbau zuzusprechen ist, kann vor der endgültigen Vorlage der Befunde nicht geklärt werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass wir für das 1. Jahrhundert v. und das 1. Jahrhundert n. Chr. nur wenige Zeugnisse kennen. die Hinweise auf römische Kulte erlauben. Vor allem die Heiligtümer auf dem Höhenrücken zeigen das Weiterleben bestehender Einrichtungen bis in das frühe 2. Jahrhundert n. Chr., ohne dass dabei grundlegende Veränderungen oder Modernisierungen der Anlagen beobachtet werden können.

Öffentliche Bauten und die mögliche Existenz eines Forums

Als guter Indikator für die Romanisierung einer Stadt gilt üblicherweise das Forum[35]. So wurde etwa im benachbarten Paestum bei der Gründung der *colonia* eine neue Platzanlage im Süden der alten Agora angelegt[36]. In Velia stehen wir vor dem Problem, dass schon die Lage der griechischen Agora unbekannt ist[37]. Möglicherweise lag sie bei der Gründung der Stadt auf der obersten Terrasse der Akropolis[38], doch ist kaum vorstellbar, dass dieser relativ beschränkte Platz auch in den folgenden Jahrhunderten allen Bedürfnissen der Stadt gerecht werden konnte. Da das Zentrum der Stadt im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. zweifellos in der Weststadt lag, würde man die Agora ebenfalls hier vermuten. Ob sie nach der Erhebung Velias zum Municipium auch die Funktion eines Forums übernommen hat, ist unbekannt. Denkbar wäre auch, dass – wie

31 Zu den wenigen Funden aus sakralen Kontexten s. Gassner u. a. 2024, 527–531.
32 Vecchio 2006, 397–398.
33 Zusammenfassend Tocco Sciarelli 2008; Cicala 2014. Die erste Bauphase datiert in die augusteische Zeit, die zweite in die letzten Jahrzehnten des 1. Jhs. n. Chr.
34 Cicala 2014, 932–933.
35 Lackner 2008; zu Apulien Mastrocinque 2019.
36 Torelli 1988, 43–47; zum Tempel s. Albers u. a. 2019 mit der älteren Bibliographie.
37 Die von Sestieri als Agora angesprochene Platzanlage im Frittolo-Tal wird heute übereinstimmend nicht als solche gesehen, vgl. Tocco Sciarelli 1999 (Interpretation als Asklepieion) und Greco – di Nicuolo 2013 (Interpretation als Gymnasium).
38 Gassner 2009–2011, 80.

in Paestum – eine neue Platzanlage mit den zugehörigen Bauten entstand[39]. Zuletzt hat L. Cicala darauf hingewiesen, dass große Gebäudekomplexe mit öffentlichem oder halb-öffentlichem Charakter in der Regel in der Nähe des Forums errichtet wurden[40]. Dieser Definition entsprechen in Velia sowohl die Anlage der schon erwähnten Masseria Cobellis als auch der Baukomplex der Insula II, die sowohl im Bautypus als auch in den Maßen[41] gewisse Ähnlichkeiten miteinander aufweisen. Bei der Insula II handelt es sich um eine große, um zwei Höfe angeordnete Anlage, in der mehrere Marmorstatuen, außerdem Porträts der iulisch-claudischen Familie sowie die berühmte Büste des Parmenides gefunden wurden. Sie zählt zweifellos zu den am meisten diskutierten Gebäuden der Stadt[42]. Zuletzt wurde sie von G. Greco als *galleria della memoria* gedeutet, als Zeugnis der Selbstdarstellung einer bedeutenden velinischen Familie, die mit Parmenides auf ihre Wurzeln in der Geschichte Velias verwies und dies mit der Ausübung des Kaiserkults verband[43]. Die Insula II weist mehrere Phasen auf, von denen die erste Phase in das ausgehende 2./frühe 1. Jahrhundert v. Chr. datiert, die zweite in die augusteische Zeit. Die letzte große Umgestaltung erfolgte nach M. Napoli in hadrianischer Zeit[44], wobei sich diese Datierung heute kaum mehr überprüfen lässt; auch ein etwas früherer zeitlicher Ansatz erscheint nicht unwahrscheinlich[45]. Auch der Baukomplex der Masseria Cobellis wies mehrere Phasen auf, deren exakte chronologische Einordnung beim derzeitigen Publikationsstand jedoch kaum möglich ist. Die Monumentalisierung der Anlage dürfte am Ende des 1. Jhs. n. Chr. erfolgt sein[46].

Die Überlegung Cicalas, dass derartige Großbauten vor allem in der Nähe des Forums vorstellbar seien, würde eine Lokalisierung des Forums dieser Periode in der östlichen Unterstadt oder der Oststadt annehmen und damit neue Akzente in der urbanistischen Gestaltung Velias vermuten lassen. Ein zusätzliches Argument dafür, dass sich das öffentliche Zentrum der Stadt in der spätrepublikanisch/augusteischen Zeit von der westlichen in die östliche Unterstadt verlagert hätte, könnte die mögliche Verlegung des Hafens von Velia in diese Zone darstellen, die allerdings ebenfalls weitgehend hypothetisch bleiben muss[47]. Da der erste Hafen Velias in der westlichen Unterstadt am Beginn des 3. Jhs. v. Chr. völlig versandete, muss für die folgenden Jahrhunderte von der Errichtung eines oder mehrerer neuer Häfen ausgegangen werden. Einer davon kann in der östlichen Unterstadt (Zone QE 7000) angenommen werden. Dies könnte als Impuls für eine stärkere urbanistische Entwicklung dieses Bereichs gesehen wer-

39 Zu beachten ist, dass Bolder-Boos 2011, 247 darauf verweist, dass Kapitolia in latinischen Kolonien nicht vor dem Bundesgenossenkrieg entstanden seien.
40 Cicala 2012, 468; Cicala 2014, 935.
41 Masseria Cobellis: 39 × 72 m; Insula II: 35 × 71 m.
42 Lauter 2009; Greco 2012; Galli 2014; zu den Inschriften Vecchio 2003c, 72–96. Zusammenfassend mit der älteren Literatur Gassner – Krinzinger 2022.
43 Greco 2012.
44 Napoli 1967, 250.
45 Hochstöger 2020, 146–148.
46 Cicala 2008, 58–63; Cicala 2014.
47 D'Angilolillo – Gassner 2017, 11; Gassner – Sokolicek 2019, 459–460; Sauer 2023, 82–84.

den, dessen Erforschung damit ein äußerst lohnendes zukünftiges Projekt darstellen würde[48]. Auch in Hinblick auf den öffentlichen Raum ist damit festzuhalten, dass wir seine Gestaltung in römischer Zeit bisher kaum fassen können.

Thermen in Velia

Der letzte Punkt unserer Überlegungen betrifft die Thermen, die in der Regel ebenfalls als deutliches Zeichen von Romanisierung gesehen werden. Gerade in Velia, das ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. häufig für Kuraufenthalte empfohlen wurde, müssen sie eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben[49]. Zu den frühesten diesbezüglichen Erwähnungen gehört der in die Jahre 160–167 v. Chr. datierte Aufenthalt von Aemilus Paullus in Velia[50]. Aus dieser Zeit kennen wir die im oberen Bereich des Frittolotals errichteten hellenistischen Thermen, die typologisch jedoch eindeutig als hellenistische Bäder anzusprechen sind. Nach den abschließenden Untersuchungen durch G. Greco in den Jahren 2000–2002 wurden sie um die Mitte des 3. Jhs. v. Chr. erbaut und waren bis ans Ende des 2. Jhs. v. Chr. funktionsfähig. Nach einer Zerstörung durch eine Mure wurden sie im frühen 1. Jahrhundert v. Chr. vollständig aufgegeben[51]. Damit stellt sich die Frage, welche Bäder Horaz, der Velia als Alternative zu seinem Kuraufenthalt in Baiae in Erwägung zog, hätte aufsuchen können[52]. Im zentralen Bereich der Stadt entsteht erst im späten 1./frühen 2. Jahrhundert n. Chr. am Ausgang des Frittolo-Tals eine große Thermenanlage im Ringtypus[53], die zu jenen Gebäuden in Velia gehört, die wir der Zeit nach dem Ausbruch des Vesuvs 79 n. Chr. zuweisen können.

Für die augusteische Zeit kommen hingegen unter den bekannten Badeanlagen nur die Thermen in der Oststadt in Frage. Hier handelt es sich um einen schon 1935 entdeckten, in den 1980er Jahren abschließend von F. Krinzinger untersuchten Baukomplex[54]. Für die hier diskutierte Thematik ist vor allem die erste Phase von Bedeutung[55]. Da die betroffenen Räume alle bereits 1935 freigelegt worden waren[56], beruht ihre Datierung in die augusteische Zeit weitgehend auf der typologischen Zuordung

48 Allerdings stellt sich auch hier die Schwierigkeit, dass der größte Teil des dabei zu erforschenden Bereichs außerhalb des *Parco Archeologico* auf privatem Grund liegt. Zu beachten ist auch, dass die Bauten der Insula II und der Masseria Cobellis bisher nur in Vorberichten vorgestellt wurden.

49 Vecchio 2003b, 253–256; Vecchio 2008, 32–34.

50 Plut. Aemilius Paullus 39, 1–2.

51 Greco – di Nicuolo 2013, besonders 121–127. Zur späteren Gestaltung des zentralen Bereichs des Frittolotals s. Cicala 2016, 551–552.

52 Hor. epist. I 15, s. Vecchio 2003b, 253–256.

53 Nielsen 1993, 52; zusammenfassend Vecchio 2007b.

54 Krinzinger 1986; Krinzinger 1987, 21–23; Grabner 2001; Klingraber 2023 mit umfassender Bibliographie.

55 Zum jüngsten Periodisierungsvorschlag s. Klingraber 2023, Abb. 1–2; Nielsen 1993, 67–69 (row type); Brödner 2011, 39.

56 Cicala 2012, 125–130.

zum Reihentypus, da keine Aussagen zur Stratenabfolge mehr möglich sind. Ebenfalls für die Datierung herangezogen wurde die Tatsache, dass sich im Schutt (aber nie *in situ*) Fragmente von *tegulae mammatae* fanden, die in Italien in der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. sukkzessive durch *tubuli* ersetzt wurden (Abb. 3)[57]. R. Klingraber hat zuletzt darauf hingewiesen, dass die Thermen der 1. Phase im Vergleich mit den zeitgleichen städtischen Anlagen von Pompeii und Herkulaneum sehr klein wären und daher auch die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass sie Teil einer großen Villa sein könnten[58].

Abb. 3 Thermen in der Oststadt: *tegulae mammatae* (Velia-Archiv des Instituts für Klassische Archäologie, Universität Wien)

Auf die Existenz von Villen in diesem Bereich der Stadt könnten auch neue Befunde am südlichen Rand der weiten Terrassen der Zone QE 3000 in der Oststadt von Velia hinweisen[59]. Der Abbruch zur tieferliegenden Zone QE 8000 ist hier durch eine Vielzahl von Stützmauern gekennzeichnet, die das Abrutschen des steilen Geländes verhindern sollten[60]. Sie sind teilweise neuzeitlichen Ursprungs, verwenden aber in einigen Fällen

57 Grabner 2001, 61–62. Zum System der Wandheizungen s. Yegül 2010, 87–89 sowie zu den *tegulae mammatae* in den Stabianer Thermen Miliaresis 2021.
58 Klingraber 2023, 148; s. auch schon Krinzinger 1986, 51–52.
59 Zu den Forschungen in der Oststadt 2015–2019 s. Gassner u. a. 2019.
60 Es handelt sich dabei vor allem um den Bereich der Längsstraßen QE-9 bis QE-11.

antike Mauern wieder, die wohl dieselbe Funktion hatten. Vor allem im der Verlängerung des Bereichs zwischen den Straßen QE-9/QE-10 konnten dabei auf eine Länge von mehr als 50 m massive Mauern aus *opus caementicium* beobachtet werden, die vermutlich die südliche Begrenzung eines großen Gebäudes darstellten (Abb. 4–5)[61]. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass es sich dabei um den südlichen Abschluss einer größeren Villa der römischen Zeit handeln könnte.

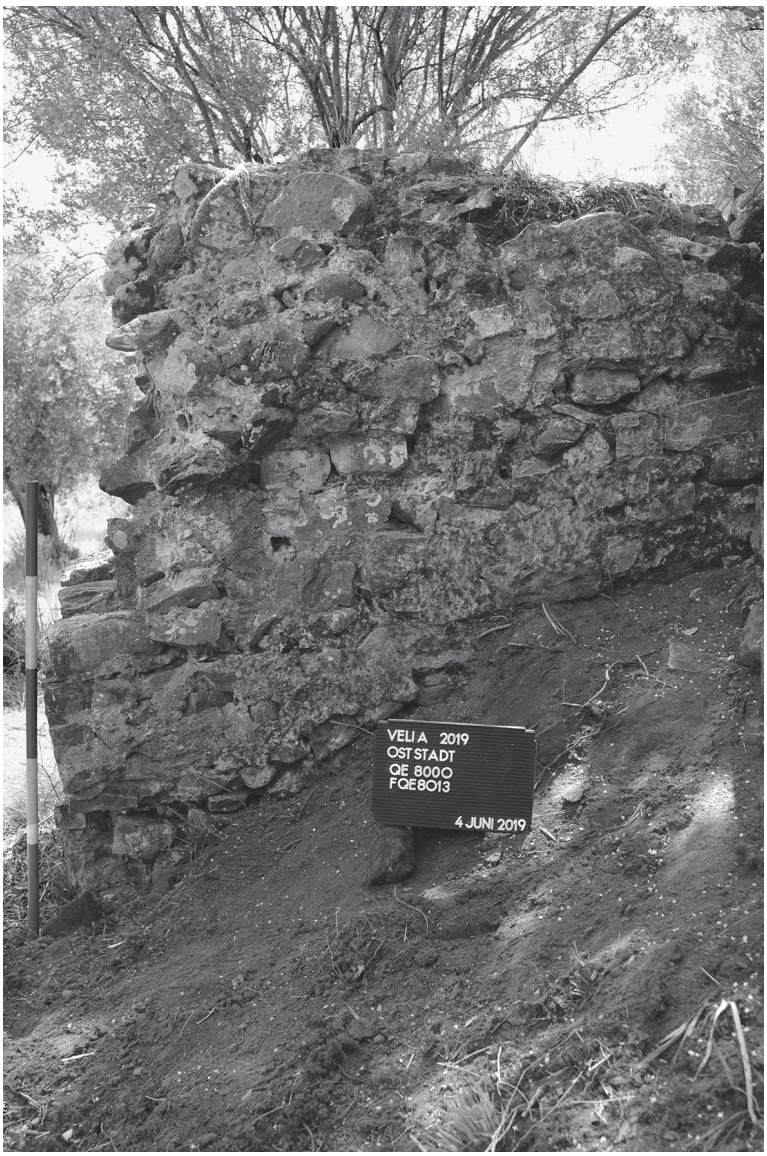


Abb. 4 Mauer aus *opus caementicium* (FQE 8013) in der Oststadt im Süden der Straßen QE-9/QE-10 (Velia-Archiv des Instituts für Klassische Archäologie, Universität Wien)

61 Strukturen FQE 8010–8016.

Abb. 5 Mauer aus *opus caementicium* (FQE 8010) in der Oststadt im Süden der Straßen QE-9/QE-10 (Velia-Archiv des Instituts für Klassische Archäologie, Universität Wien)

Abschließende Bemerkungen

Ausgangspunkt dieser Überlegungen war die Frage, welche Bauten in Velia uns Einblick in die Entwicklung der Stadt in römischer Zeit und die möglichen Phasen ihrer Romanisierung erlauben. Das Ergebnis ist ernüchternd. Die letzte große, deutlich erkennbare Reorganisationsphase der Stadt fällt in die 1. Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. und umfasste einen weitgehenden Neubau der Stadtmauern, aber auch grundlegende Umbauten in den Heiligtümer auf der Akropolis und dem Höhenrücken der Stadt[62]. Die Entwicklung des öffentlichen Bereichs in dieser Zeit und vor allem die Organisation der Häfen bleibt jedoch völlig unklar. Diese umfassende Reorganisation der Stadt macht die gute wirtschaftliche Situation der Stadt in dieser Zeit deutlich, lässt jedoch nur wenige Hinweise auf verstärkten kulturellen Einfluss Roms erkennen.

Die Zeit nach der Erhebung zum Municipium, die für die Fragestellung von besonderem Interesse wäre, ist hingegen nur in sehr kleinen Ausschnitten zu fassen. Aufmerksamkeit gefunden hat vor allem der große Baukomplex der Insula II, der als Einzelmonument zwar die anhaltende Vitalität der Stadt bezeugt, jedoch nicht in einen größeren urbanistischen Kontext gesetzt werden kann. Die im Typus ähnliche Anlage der Masseria Cobellis wird von L. Cicala erst an das Ende des 1. Jahrhundert n. Chr.

62 Gassner – Sokolicek 2019, 463–467; Gassner 2023, 119–122. 145–155.

datiert. Die Lage und Gestaltung des öffentlichen Zentrums bleibt ebenso unklar wie die Frage der Häfen. Veränderungen im Bereich der Heiligtümer oder auch des Theaters sind bis heute nicht fassbar[63].

Im letzten Viertel des 1. Jhs. n. Chr. lassen sich im gesamten Stadtbereich Hinweise auf eine Krise finden, die mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Ausbruchs des Vesuv 79 n. Chr. in Verbindung gebracht werden kann. Die nach Süden ziehende Aschenwolke des Vulkans lässt sich in Velia an verschiedenen Stellen als massives Aschestratum fassen, wobei vor allem die weitgehende Zerstörung der Vegetation zu Einbrüchen in der (Land)wirtschaft, in der Folge auch zu einer zunehmenden Instabilität des Geländes und dem verstärkten Entstehen von Muren geführt hat[64]. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Aufgabe von Wohngebäuden im gesamten Stadtbereich, wie etwa der *Casa degli Affreschi* in der Weststadt oder eines Hauses westlich der Längsstraße QE-5 in der Oststadt[65].

Diese Krise führte jedoch nicht zu einem dauerhaften Niedergang der Stadt, sondern sie wurde durch eine Vielzahl von Maßnahmen bekämpft, wie wir sie auch aus anderen Bereichen Kampaniens kennen[66]. Archäologisch werden sie vor allem in der starken Bautätigkeit am Ende des 1. bzw. am Beginn des 2. Jhs. n. Chr. fassbar, wie etwa der Errichtung einer neuen Badeanlage in der Unterstadt. Die Erbauung dieser Thermen am Ausgang des Frittolotals bedingte dabei die weitgehende Umgestaltung eines zentralen Bereichs der Stadt. In der östlichen Unterstadt wurde in dieser Zeit der Baukomplex der Insula II grundlegend renoviert[67], jener der Masseria Cobellis (neu?) errichtet. In der Oststadt wurde am Anfang des 2. Jhs. n. Chr. ein großer, als Hofgebäude bezeichneter Baukomplex mit Innenhof (72,60 × 48,90 m) erbaut, für den R. Klingraber eine Interpretation als Horreum des *courtyard type* vorgeschlagen hat[68]. Auch die Thermen der Oststadt erfuhren in dieser Zeit einen Ausbau (Phase 2)[69]. Nicht vergessen werden darf die im späten 1. Jahrhundert n. Chr. beginnende Nekropole vor der Porta Marina Sud, in der L. Cicala deutliche Zeichen einer fortschreitenden Romanisierung sieht[70]. Ganz offensichtlich weist ihre Entstehung auf eine positive Bevölkerungsentwicklung hin, die schon von L. Cicala mit der epigraphisch bezeugten Ansiedlung von Veteranen der Flotte von Misenum in Verbindung gebracht wurde[71]. Diese könnte – ebenso wie in Paestum oder San Marco di Castellabate[72] – als erfolgreiche

63 Zum Theater vgl. Krinzinger 2003. Sowohl die Grabungen C. Bencivengas als auch F. Krinzingers haben in den mit dem Umbau zum römischen Theater zu verbindenden Straten Sigillata Africana der serverischen Zeit erbracht, auch wenn ein Neubau des Theaters in dieser Zeit schwer verständlich scheint.
64 Gassner 2018, 130–131; Gassner u. a. 2019, 169–171.
65 Weststadt: Cicala u. a. 2003; Fiammenghi 2006, 552–562; Cicala 2016, 556; Oststadt: zusammenfassend Gassner 2018, 129–130.
66 Soricelli 2001 mit umfangreicher Bibliografie.
67 Napoli 1967, 224.
68 Gassner u. a. 2019, 171–173; Klingraber 2021.
69 Zusammenfassend Klingraber 2023, 145–147 Abb. 3–4.
70 Fiammenghi 2006; zusammenfassend Cicala 2020, besonders 208–210.
71 Cicala 2006, 249; Cicala 2020, 209.
72 Vecchio 2006, 402–403.

Reaktion auf die Abwanderung und den temporären Niedergang der Stadt in der Folge des Vesuvausbruches gesehen werden. Möglicherweise hat sich dann mit der Ankunft einer größeren Gruppe von Menschen, die von außerhalb kamen, die alte kulturelle Identität der Stadt entscheidend geändert. Um diese Veränderungen mit der Entwicklung in der Zeit nach dem Bundesgenossenkrieg und in der frühen Kaiserzeit in Verbindung zu setzten, um zu verstehen, wann sich Zeichen der »Romanisierung« von Velia finden lassen, fehlen uns jedoch beim derzeitigen Forschungsstand eindeutig die nötigen archäologischen Kontexte.

Bibliographie

Albers u. a. 2019 J. Albers – C. Widow – M. Rimböck – Th. Rafflenbeul, Der korinthisch-dorische Tempel am Forum von Paestum. Die Grabungskampagne 2019, Kölner und Bonner Archaeologica 8, 2019, 53–64

Antonini 1795 G. Antonini, La Lucania. Discorsi storici I–II ²(Neapel 1795)

Belvedere – Bergemann 2021 O. Belvedere – J. Bergemann, Imperium Romanum: Romanization between Colonization and Globalization. Villa Vigoni Centro italo-tedesco per il dialogo europeo, Deutsch-Italienisches Zentrum für den Europäischen Dialog, 4–8 Novembre 2019 (Palermo 2021)

Bolder Boos 2011 M. Bolder-Boos, Heiligtümer römischer Bürgerkolonien: archäologische Untersuchungen zur sakralen Ausstattung republikanischer coloniae civium Romanorum, Internationale Archäologie 119 (Rahden/Westfalen 2011)

Brödner 2011 E. Brödner, Römische Thermen und antikes Badewesen (Darmstadt 2011)

Cappelletti 2011 L. Cappelletti, Elea/Velia. Il quadro istituzionale dalle origini al I sec. d. C., Klio 93, 2011, 7–22

Cicala 2006 L. Cicala, Lo spazio domestico, in: Velia. CMGr 45, Taranto, Marina di Ascea, 21–25 settembre 2005 (Tarent 2006) 205–268

Cicala 2008 L. Cicala, Le fasi costruttive, in: Tocco Sciarelli 2008, 58–63

Cicala 2008–2011 L. Cicala, Spazio domestico e spazio commerciale nell'Insula I di Velia, RendNap N. S. 75, 2008–2011, 133–160

Cicala 2012 L. Cicala, Velia. Conoscenza e Ricerca. Il Novecento, Quaderni del Centro Studi Magna Grecia 14 (Pozzuoli 2012)

Cicala 2014 L. Cicala, L'edificio pubblico della Masseria Cobellis di Velia nel quadro della romanizzazione della città, in: J. M. Álvarez Martínez – T. Nogales Basarrate – I. Rodà de Lianza (Hrsg.), Centro y periferia en el mundo clásico. Actas XVIII Congreso Internacional Arqueología Clásica, Mérida 2013 (Mérida 2014) 931–935

Cicala 2016 L. Cicala, Velia nella prima età imperiale. Aspetti della documentazione archeologica, Maia 68/2, 2016, 548–566

Cicala 2019 L. Cicala, La ricerca archeologica ad Elea-Velia nella prima metà del Novecento, in: de Cazanove – Duplouy 2019, 59–64

Cicala 2020 L. Cicala, Osservazioni sulla necropoli romana di Porta Marina Sud a Velia, PP 73/1, 2018 (2020), 197–220

Cicala 2021 L. Cicala, La »strada ferrata«: paesaggi e archeologia della città bassa di Velia, in: Ployer – Svoboda-Baas 2021, 55–64

Cicala u. a. 1999 L. Cicala – C. A. Fiammenghi – R. Maffettone – L. Vecchio, Problemi di Topografia storica dell'acropoli di Velia: l'edificio ellenistico ad ovest del tempio, in: Krinzinger – Tocco 1999, 39–59

Cicala u. a. 2003 L. Cicala – C. A. Fiammenghi – L. Vecchio, La Casa degli Affreschi nel Quartiere delle terrazze di Velia, in: Greco 2003, 31–49

Cooley 2016 A. Cooley (Hrsg.), A Companion to Roman Italy (Oxford 2016)

D'Angilolillo – Gassner 2017 A. D'Angiolillo – V. Gassner, Fornaci per ceramica, per laterizi e per la produzione del ferro a Velia, http://www.fastionline.org/docs/FOLDER-it-2017-376.pdf (07. 11. 2019)

D'Angiolillo – Vecchio 2023 A. D'Angiolillo – L. Vecchio, Le necropoli di Elea-Velia. Rinvenimenti, ricognizioni e dati cartografici, in: Gassner u. a. 2023, 151–170

de Cazanove 2011 O. de Cazanove, Sanctuaries and ritual practices in Lucania from the 3rd c. B. C. to the Early Empire, in: Local cultures of South Italy and Sicily in the late republican period: between Hellenism and Rome, JRA 24, 2011, 30–44

de Cazanove – Duplouy 2019 O. de Cazanove – A. Duplouy (Hrsg.), La Lucanie entre deux mers. Archéologie et Patrimoine. Actes du Colloque international Paris (Paris, 5–7 novembre 2015), Coll. Centre Jean Bérard 50 (Neapel 2019)

De Magistris 2008 E. De Magistris, Cronologia e funzione di Porta Rosa a Velia, Orizzonti 9, 2008, 47–58

Di Nicuolo 2017 C. Di Nicuolo, Elea: Uno spazio per il culto di Asklepios, in: A. Pontrandolfo – M. Scafuro (Hrsg.), Dialoghi sull'archeologia della Magna Grecia e del Mediterraneo. Atti del I convegno Internazionale di Studi, Paestum, 7–9 settembre 2016 (Paestum 2017) 287–298

Fiammenghi 2006 C. A. Fiammenghi, Il Parco Archeologico di Velia e i risultati della ricerca, in: Velia. CMGr 45, Taranto, Marina di Ascea, 21–25 settembre 2005 (Tarent 2006) 551–578

Galli 2014 M. Galli, Ritratto romano e memoria greca: il caso della c. d. scuola di medici di Elea, in: J. Griesbach (Hrsg.), Polis und Porträt. Standbilder als Medien der öffentlichen Repräsentation im hellenistischen Osten, Studien zur antiken Stadt 13 (Wiesbaden 2014) 155–170

Gassner 2009–2011 V. Gassner, Velia. Fortifications and urban design. The development of the town from the late 6th to the 3rd c. BC, Empúries 56, 2009–2011, 75–100

Gassner 2018 V. Gassner, Die kaiserzeitliche und spätantike Siedlungsentwicklung in der Oststadt von Velia, in: G. Schörner – K. Meinecke (Hrsg.), Akten des 16. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien vom 25.–27. Februar 2016 (Wien 2018) 125–140

Gassner 2019 V. Gassner, Edifici di culto a pianta quadrata a Velia, in: de Cazanove – Duplouy 2019, 741–749

Gassner 2023 V. Gassner, I santuari lungo le mura, in: G. Greco (Hrsg.), ELEA – VELIA. Culti greci in occidente. Fonti scritte e documentazione archeologica IV (Tarent 2023) 111–162

Gassner – Krinzinger 2022 V. Gassner – F. Krinzinger, Die Insula II von Velia – ihre Forschungsgeschichte und neue Forschungsfragen, in: Gedenkschrift Gundi Jenewein, Römische Historische Mitteilungen 62, 2022, 117–136

Gassner – Krinzinger 2023 V. Gassner – F. Krinzinger, Le ricerche austriache a Velia (1971–2021): progetti, approcci, metodologie, in: Gassner u. a. 2023, 41–68

Gassner – Sokolicek 2019 V. Gassner – A. Sokolicek, Urban development and fortifications in the lower city of Velia. A look into the city history of the 5th–2nd centuries B. C., PP 74, 2019, 435–476

Gassner u. a. 2019 V. Gassner – C. Hasenzagl – L. Kerbler – R. Klingraber – T. Riese – B. Zickgraf, Die Oststadt von Velia: Einblicke in die Entwicklung der südöstlichen Terrasse vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr., ÖJh 88, 2019 (2020), 143–200

Gassner u. a. 2023 V. Gassner – F. Krinzinger – A. Sokolicek (Hrsg.), 1971–2021: 50 anni di ricerche Austriache a Velia (Wien 2023)

Gassner u. a. 2024 V. Gassner – A. Sokolicek – M. Trapichler, Von Hyele zu Velia. Die Stadtmauern im urbanistischen Kontext. Die Befunde. Die österreichischen Forschungen in der West- und Unterstadt (1974, 1990–1993 und 1997–2001), Velia-Studien IV/1 (Wien 2024)

Grabner 2001 J. Grabner, Die Thermen im Vignale von Velia. Eine architektonische und funktionale Betrachtung der römischen Bäder in Kampanien und im westlichen Lukanien 1 (Diss. Universität Wien 2001)

Greco 2003 G. Greco (Hrsg.), Elea-Velia. Le nuove ricerche. Atti del Convegno, Napoli, 14 dicembre 2001, Quaderni del Centro Studi Magna Grecia 1 (Pozzuoli 2003)

Greco 2006 G. Greco, Strutture e materiali del sacro ad Elea-Velia, in: Velia. CMGr 45, Taranto, Marina di Ascea, 21–25 settembre 2005 (Tarent 2006) 287–361

Greco 2012 G. Greco, Parmenide e Zenone: imagines illustrium nella Velia romana, Logon didonai. Studi in onore di Giovanni Casertano (Neapel 2012) 159–185

Greco – di Nicuolo 2013 G. Greco – C. Di Nicuolo, The Hellenistic Baths at Velia, in: S. Lucore – M. Trümper (Hrsg.), Greek Baths and Greek Culture. New Discoveries and Approaches, Babesch Suppl. 23 (Löwen – Paris – Walpole, MA 2013) 113–130

Greco – La Torre 2019 G. Greco – C. La Torre, Osservazioni intorno al Tempio sull'Acropoli di Velia, AttiMemMagnaGr IV, 2019, 153–174

Greco – La Torre 2023 G. Greco – C. La Torre, L'acropoli di Velia nel rinnovato palinsesto della citta' ellenistica: una riflessione tra dati nuovi e realta' consolidate, in: Gassner u. a. 2023, 99–112

Gualtieri 2003 M. Gualtieri, La Lucania romana. Cultura e società nella documentazione archeologica (Neapel 2003)

Hochstöger 2020 A. Hochstöger, Die Insula II in Velia. Funde und Befunde aus Schnitt 6/92, in: L. Berger – L. Huber – F. Lang – J. Weilhartner (Hrsg.), Akten des 17. Österreichischen Archäologentags am Fachbereich Altertumswissenschaften, Klassische und Frühägäische Archäologie der Universität Salzburg vom 26. bis 28. Februar 2018 (Salzburg 2020) 141–150

Keay – Terrenato 2001 S. Keay – N. Terrenato, Italy and the West: comparative issues in Romanization (Oxford 2001)

Klingraber 2021 R. Klingraber, Distruzione – riorganizzazione – riutilizzazione: le indagini di un edificio del Quartiere orientale di Velia, in: E. Greco – A. Salzano – C. I. Tornese (Hrsg.), Atti del IV Convegno Internazionale di Studi, Paestum, 15–17 novembre 2019, DialArchMed IV.1-3 (Paestum 2021) 647–660

Klingraber 2023 R. Klingraber, Le Terme del Vignale nel Quartiere orientale di Velia, in: Gassner u. a. 2023, 143–150

Krinzinger 1999 F. Krinzinger, Die Monumentalisierung der Akropolis und die urbanistische Entwicklung von Velia, in: Krinzinger – Tocco 1999, 23–33

Krinzinger 2003 F. Krinzinger, Il teatro di Velia, in: Greco 2003, 21–27

Krinzinger – Tocco 1999 F. Krinzinger – G. Tocco (Hrsg.), Neue Forschungen in Velia. Akten des Kongresses »La ricerca archeologica a Velia« (Rom, 1.–2. Juli 1993), veranstaltet vom Historischen Institut beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom und von der Soprintendenza Archeologica per le Province di Salerno, Avellino e Benevento, AF 2 = Velia-Studien 1 (Wien 1999)

Lauter 2009 Hans Lauter, Die Fassade des Hauses IX 1,20 in Pompeji. Gestalt und Bedeutung (Mainz 2009)

Liko 1999 H. Liko, Die Terra Sigillata der Grabungen 1987/88 im Vignale, ÖJh 68, 1999, Beibl. 99–116

Lomas 1993 K. Lomas, Rome and the Western Greeks, 350 B. C. to A. D. 200. Conquest and Acculturation in Southern Italy (London 1993)

Lomas 2016 K. Lomas, Magna Graecia, 270 BC–200 AD, in: Cooley 2016, 253–268

Lomas 2021 K. Lomas, Southern Italy in the Roman world: Global versus local in a multicultural region, in: Belvedere – Bergemann 2021, 125–144

Mastrocinque 2019 G. Mastrocinque, Le città della Calabria tra l'età repubblicana e la prima età imperiale: aggiornamenti per uno sguardo d'insieme, Anales de Arqueología Cordobesa Número 30, 2019, 77–104

Miliaresis 2021 I. Miliaresis, Heating the Stabian Baths at Pompeii, in: D. K. Rogers – C. Weiss – J. J. Dobbins (Hrsg.), A quaint & curious volume: essays in honor of John J. Dobbins (Oxford 2021) 83–116

Napoli 1966 M. Napoli, La Ricerca archeologica di Velia, in: Velia e i Focei in Occidente, PP 108–110, 1966, 191–226

Napoli 1967 M. Napoli, L'attività archeologica nelle province di Avellino, Benevento e Salerno, in: Letteratura e arte figurata nella Magna Grecia. Atti del sesto convegno di studi sulla Magna Grecia, Taranto, 9–13 ottobre 1966, CMGr 6 (Neapel 1967) 242–254

Napoli 1970 M. Napoli, Intorno alla pianta di Velia, PP 25, 1970, 226–235

Nielsen 1993 I. Nielsen, Thermae et balnea. The architecture and cultural history of Roman public baths 1–2 (Aarhus 1993)

Pesando 2015 F. Pesando, Le trasformazioni urbanistiche nel mondo romano fra la tarda repubblica e l'età augustea, in: Tarraco biennal: 2on Congrés internacional d'arqueologia i món antic: August i les províncies occidentals: 2000 aniversari de la mort d'August: Tarragona, 26–29 de novembre de 2014 (Tarragona 2015) 15–28

Pitts – Versluys 2015 M. Pitts – M. J. Versluys, Globalisation and the Roman world: World history, connectivity and material culture (New York 2015)

Ployer – Svoboda-Baas 2021 R. Ployer – D. Svoboda-Baas (Hrsg.), Magnis Itineribus. Festschrift für Verena Gassner zum 65. Geburtstag (Wien 2021) 55–64

Sauer 2023 R. Sauer, Geo-archaeological work at the excavation site of Velia and in the near surroundings (1992–1999), in: Gassner u. a. 2023, 69–86

Schörner 2005 G. Schörner, Romanisierung – Romanisation: theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele, BARIntSer 1427 (Oxford 2005)

Soldovieri – Vecchio 2023 U. Soldovieri – L. Vecchio, Appunti sul patrimonio epigrafico latino di Velia, in: Gassner u. a. 2023, 257–266

Soricelli 2001 G. Soricelli, La regione Vesuviana tra secondo e sesto secolo d. C., in: E. Lo Cascio – A. Storchi Marino (Hrsg.), Modalità insediative e strutture agrarie nell'Italia meridionale in età romana (Bari 2001) 455–472

Svoboda-Baas 2019 D. Svoboda Baas, Kultlandschaften. Räumliche Organisation in Heiligtümern Lukaniens des 4. und 3. Jhs. v. Chr., Tübinger Archäologische Forschungen 27 (Rahden/Westfalen 2019)

Tocco Sciarelli 1999 G. Tocco Sciarelli, Spazi pubblici a Velia: L'agorà o un santuario?, in: Krinzinger – Tocco 1999, 61–65

Tocco Sciarelli 2008 G. Tocco Sciarelli (Hrsg.), L'edificio romano di Masseria Cobellia, Velia (Mailand 2008)

Tocco Sciarelli 2009 G. Tocco Sciarelli (Hrsg.), La cinta fortifiacata e le aree sacre. Velia (Mailand 2009)

Torelli 1988 M. Torelli, Paestum romana, in: Poseidonia-Paestum. CMGr 27, Paestum, 9–15 ottobre 1987 (Tarent 1988) 33–115

Torelli 1999 M. Torelli, Tota Italia: essays in the cultural formation of Roman Italy (Oxford 1999)

Vecchio 2003a L. Vecchio, Eleati a Delo, in: Greco 2003, 121–150

Vecchio 2003b L. Vecchio, Medici e medicina ad Elea-Velia, in: Greco 2003, 237–269

Vecchio 2003c L. Vecchio, Le inscrizioni greche di Velia, Velia Studien 3 = Archäologische Forschungen 10 (Wien 2003)

Vecchio 2006 L. Vecchio, La documentazione epigrafica, in: Velia. CMGr 45, Taranto, Marina di Ascea, 21–25 settembre 2005 (Tarent 2006) 365–421

Vecchio 2007a L. Vecchio, Velia tra XVI e XIX secolo. Conoscenza, ricerche e studi (Pozzuoli 2007)

Vecchio 2007b C. Vecchio, Le Terme romane del Quartiere meridionale di Velia, in: Architettura pubblica e privata nell'Italia antica, Atlante tematico di topografia antica 16, 2007, 89–132

Vecchio 2008 L. Vecchio, Velia in età romana: il quadro storico, in: Tocco Sciarelli 2008, 31–41
Vecchio 2012 L. Vecchio, Velia, Bibliografia topografica della colonizzazione greca in Italia e nelle isole tirreniche 21, 2012, 608–640
Vecchio 2016 L. Vecchio, Ottaviano Augusto e Velia, Maia 68/2, 2016, 567– 581
Vecchio 2018 L. Vecchio, Velia Graeca Urbs, Oebalus 13, 2018, 39– 59
Vecchio 2019 L. Vecchio, Velia. Conoscenza e ricerca tra XVIII e XIX secolo, in: de Cazanove – Duplouy 2019, 49–57
Wallace-Hadrill 2008 A. Wallace-Hadrill, Rome's cultural revolution (Cambridge 2008)
Yegül 2010 F. K. Yegül, Bathing in the Roman world (Cambridge 2010)

Verena Gassner, Institut für Klassische Archäologie, Universität Wien,
Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Wien, Österreich.
verena.gassner@univie.ac.at

Von der Traube zum edlen Tropfen – Die Weinproduktion im *Ager Stabianus**

Marina Palmieri

Abstract The *Ager Stabianus,* situated south of Pompei between the river Sarno and the Monti Lattari, is a region, which is characterised by numerous *villae rusticae* whose economy relied for a large part on wine production. Through the examination of the villas in the Hinterland of Stabia, it is possible to gain a better understanding of the extent and the organisation of the region's wine production. It is very likely that wines such as *Aminea gemina maior, Pompeiana, Vennuncula* and *Surrentinum,* mentioned by the ancient authors, were cultivated and produced in this area, which is highly praised in the ancient sources for the quality of its wines. Some ancient authors also describe the exact procedure of wine production, from the grape to fine wine. These descriptions are reflected in the archaeology of the *villae rusticae,* where significant evidence of this agricultural activity has been found including *fundi* with furrows, *torcularia* and *dolia* for the storage of wine. Based on the size and number of dolia in the villae rusticae, tentative calculations allow to estimate that a villa in the *Ager Stabianus* could have covered an average area of four to nine hectares.

Schlagwörter // Keywords Weinbau, Weinproduktion, *villa rustica,* Vesuvregion, Stabia // viniculture, wine production, *villa rustica,* Vesuvius region, Stabia

Der Ausbruch des Vesuvs von 79 n. Chr. ist für die Archäologie ein besonders bedeutsames und aufschlussreiches Ereignis, da durch die Verschüttung der Städte und des Umlandes rund um den Vulkan die Zeit für unzählige Menschen, Tiere und Pflanzen zum Stillstand kam und aufgrund dieses Geschehnisses das Leben von vor ca. 2000 Jahren in dieser Region Kampaniens so gut rekonstruiert werden kann wie sonst kaum anderswo auf der Welt[1]. Seit mehr als 200 Jahren steht die Vesuvregion im Fokus vieler Untersuchungen, wobei vor allem die Städte von Pompeji und Herculaneum im Zentrum standen. In den letzten Jahrzehnten hat man sich in der Forschung nun auch

* Dieser Beitrag hat die Masterarbeit »Die *villae rusticae* im *Ager Stabianus.* Untersuchungen zur Produktion von Öl und Wein und zur Sklavenarbeit im landwirtschaftlichen Kontext«, die unter der Betreuung des Jubilars verfasst wurde, zur Grundlage.

1 Siehe Auswahl zum Vesuvausbruch: Allison 2003; Luongo u. a. 2003; Barth 2011; Stefani 2011; Seiler u. a. 2016; Ruggieri 2019.

Marina Palmieri:
Von der Traube zum edlen Tropfen – Die Weinproduktion im *Ager Stabianus.*
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 63–80.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20127

eingehender mit dem Umland dieser Städte beschäftigt[2], besonders mit den vielen verschiedenen Villen, wie zum Beispiel den Villen von Boscoreale[3].

Eine weitere wichtige Stadt in dieser Region ist Stabia[4]. Anders als Pompeji und Herculaneum liegt die Stadt heute in der Landschaft begraben. Auf dem Varanohügel, wo die antike Stadt zu lokalisieren ist, wurden mehrere große Villen entdeckt[5], die heute nur teilweise zugänglich sind. Bei diesen Villen handelt es sich hauptsächlich um Residentialvillen, von welchen aus man einen schönen Ausblick auf den Golf von Neapel genießen konnte[6]. Über die Jahre wurden weitere Villen im Hinterland gefunden, die jedoch nicht als primäre Wohnbauten, sondern als *villae rusticae* anzusprechen sind[7].

Der *Ager Stabianus* (Abb. 1) wird in der heute gültigen Definition im Süden von den Monti Lattari begrenzt, die eine natürliche geographische Abgrenzung des Territoriums zur sorrentinischen Halbinsel hin bilden. Im Osten wird der *Ager* von den leichten Anhöhen der Gemeinden Casola, Lettere und Sant'Antonio Abate eingegrenzt, auf deren anderer Seite sich der *Ager Nucerinus* befand. Im Westen bildet die Küste die Grenze[8], während die Abgrenzung zum *Ager Pompeianus* im Norden schwerer zu definieren ist; grundsätzlich wird hier in der Literatur[9] jedoch der Fluss Sarno[10] als Grenze herangezogen. Dies wird auch durch eine Stelle in der *Naturalis historia* von Plinius dem Älteren (1. Jahrhundert n. Chr.) bekräftigt, wo er die *Petra Herculis,* eine kleine Insel, die sich gegenüber der Sarnomündung befindet, dem Territorium von Stabia zurechnet[11]. Der *Ager Stabianus* umfasst somit die heutigen Gemeinden von Castellammare di Stabia, Gragnano, Casola, Lettere, Sant'Antonio Abate, Santa Maria la Carità und einen Teil der Gemeinde von Pompeji[12]. Um den Weinanbau in dieser spezifischen Region zu

2 In Auswahl: Day 1932; Guzzo 2000; Mastroroberto – Bonifacio 2002; Senatore 2004; Bonifacio – Sodo 2013; Ruffo 2015; Stefani 2015a; Seiler u. a. 2016; Vogel u. a. 2016; Die gesamte Zeitschrift *Rivista di Studi Pompeiani* ist für die Forschung der Vesuvregion auch von großer Bedeutung.

3 De Caro 1994; Fergola 1996; Stefani 2000a; Stefani 2015b.

4 In Auswahl zu Stabia allgemein: Ruggiero 1881; Cosenza 1890; Cosenza 1908; Ferrara 1999; Guzzo 2008.

5 Villa San Marco, Villa Arianna, Il Secondo Complesso, Villa del Pastore, Villa di Anteros ed Heraclo (Ruggiero 1881, Taf. 11), Villa am Varanohügel (Ruggiero 1881, Taf. 18).

6 In Auswahl: Bonifacio 2000a; Sodo 2001; Salza Prina Ricotti 2002; Calvo Martín 2015.

7 Mehr zur Unterscheidung zwischen den sog. Otiumvillen und den *villae rusticae* in: Marzano 2007; Marzano – Métraux 2018; Rothe 2018.

8 Das Meer reichte in der Antike 1 bis 2 km weiter in die Landschaft hinein als heute, siehe dazu Cinque – Russo 1986, 116–117; Miniero 1988, 232; Seiler u. a. 2016, 55; Stefani – Di Maio 2003, 167. 169; Ruffo 2015, 9–10; Vogel u. a. 2016, 122.

9 Miniero 1987a, 178; Miniero 1988, 233; Di Massa 2000, 3; Mastroroberto – Bonifacio 2002, 153.

10 Es wird davon ausgegangen, dass der obere und mittlere Bereich des Flusses heute ungefähr dem Verlauf der Antike entspricht, dass aber der Mündungsbereich des Sarno ins Meer, vor allem vor seiner Regulierung im 19. Jh., mehrere Arme und eine größere Flussbiegung aufwies, siehe dazu Stefani – Di Maio 2003, 167; Ruffo 2015, 10–11.

11 Plin. nat. 32, 8: *in Stabiano Campaniae ad Herculis petram melanuri in mari panem abiectum rapiunt […].*

12 Miniero 1987a, 178; Miniero 1988, 232–233; Miniero 1993, 581–582; Mastroroberto – Bonifacio 2002, 153.

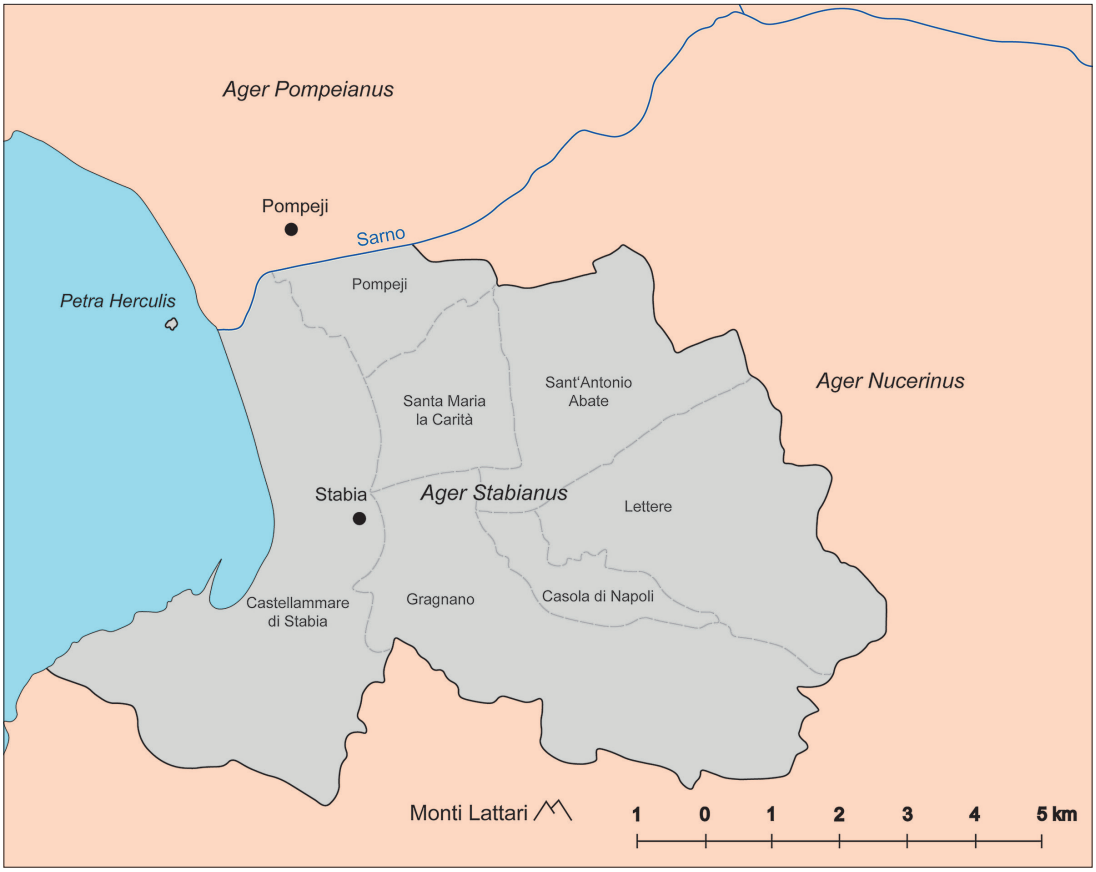


Abb. 1 Der *Ager Stabianus* (© Marina Palmieri)

untersuchen, seien hier einige allgemeine Bemerkungen zur römischen Weinproduktion vorangestellt.

Die Weinproduktion in der römischen Antike

Wein wurde im gesamten römischen Reich konsumiert und war wirtschaftlich gesehen eines der wichtigsten Produkte der Vesuvregion[13]. Wie genau der Ablauf der Weinherstellung aussah, berichten antike Autoren, wie Cato in *De agri cultura* (2. Jahrhundert v. Chr.), Varro in *De re rustica* (1. Jahrhundert v. Chr.), Columella in *De re rustica* (1. Jahrhundert n. Chr.) und Plinius der Ältere in seiner *Naturalis Historia* (1. Jahrhundert n. Chr.)[14].

Anhand der Schilderungen der antiken Autoren und mit Hilfe der archäologischen Quellen kann die Produktionskette vom Anbau der Traube bis zur Weinherstellung in der römischen Antike rekonstruiert werden.

13 Siehe Auswahl: Rossiter 1981, 348; Tchernia 1984, 87; Senatore 1998, 135; Sodo 2015, 25.
14 Rossiter 1981, 346; Frankel 2016, 550.

Der erste Schritt in der Weinproduktion ist der Anbau der Rebe. Plinius der Ältere berichtet von sechs verschiedenen Anbaumethoden[15]:

1. Die Rebe wird ohne Stütze angebaut, sodass die Ranken zum Boden reichen.
2. Die Pflanzen werden in Form von Hochstammreben isoliert voneinander gezogen.
3. Die Reben werden voneinander isoliert durch einen Pfahl gestützt gesetzt (*vitis pedata*).
4. Es werden mehrere Pfähle in Reihen gezogen, entlang welcher die Reben gestützt werden (*vitis iugata* bzw. *canteriata*).
5. Die Pflanzen werden mit Hilfe einer Pergola mit Gitter gestützt (*vitis compluviata*).
6. Die Reben werden durch einen Baum gestützt (*arbustum*).

Bei der Weinlese wurden die Trauben mit Rebmessern von den Pflanzen geschnitten[16]. Die Trauben wurden wahrscheinlich zunächst in Körben gesammelt und schließlich in größere Kisten verladen, die dann mit Hilfe eines Wagens in die *villae rusticae* befördert wurden[17].

Dort wurden sie über große Fenster in die Becken (*lacus*) der Kelter (*torcularia*), die ebenfalls als Maischebecken (*calcatoria*) fungierten, befördert. Die *torcularia* bestanden grundsätzlich aus einem Vorraum, von welchem aus die Presse betätigt wurde, und einem Becken, in welchem die Trauben gepresst wurden. Diese beiden Bereiche waren durch eine niedrige Mauer getrennt, über die man zwar in den Beckenbereich gelangen, die Flüssigkeit aber nicht unkontrolliert austreten konnte. Der Boden des Beckens bestand meist aus Cocciopesto, welcher teilweise auch die Wände verkleidete, und fiel in eine Richtung leicht ab, wodurch sich die Flüssigkeit sammelte und über eine kleine Öffnung, wahrscheinlich mit einem Bleirohr versehen, in ein im Boden vertieftes Gefäß (*dolium defossum*) oder in ein kleines Becken geleitet wurde[18].

Nachdem die Trauben über das Fenster in das *torcularium* geschafft worden waren, wurden sie zunächst auf einer Seite des Beckens, neben der Presseanlage, mit den Füßen gestampft. Die Flüssigkeit, die dabei austrat, floss dann zur kleinen Öffnung hin ab, wo sie in weiterer Folge im *dolium defossum* oder im kleinen Becken gesammelt wurde. Danach wurde die zurückgebliebene Maische gesammelt und in einen Presskasten[19] unter die Presse gebracht[20].

15 Plin. nat. 17, 164–166; Stefani 2000b, 87; Frankel 2016, 552.
16 Columella beschreibt im Detail die Bestandteile und die Nutzung der *falx vinitoria,* Colum. 4, 25, 1.
17 Stefani 2000b, 87.
18 So z. B. angeführt in Stefani 2000b, 87–88 und Castaldo – Lonardo 2013, 270, basierend auf der Diskussion des archäologischen Kontextes der Villa 6 von Terzigno und der Villa Regina von Boscoreale.
19 Varro rust. 1, 54, 2: *Quae calcatae uvae erunt, earum scopi cum folliculis subiciendi sub prelum, ut, siquid reliqui habeant musti, exprimatur in eundem lacum.*
20 Rossiter 1981, 350; Stefani 2000b, 87–89.

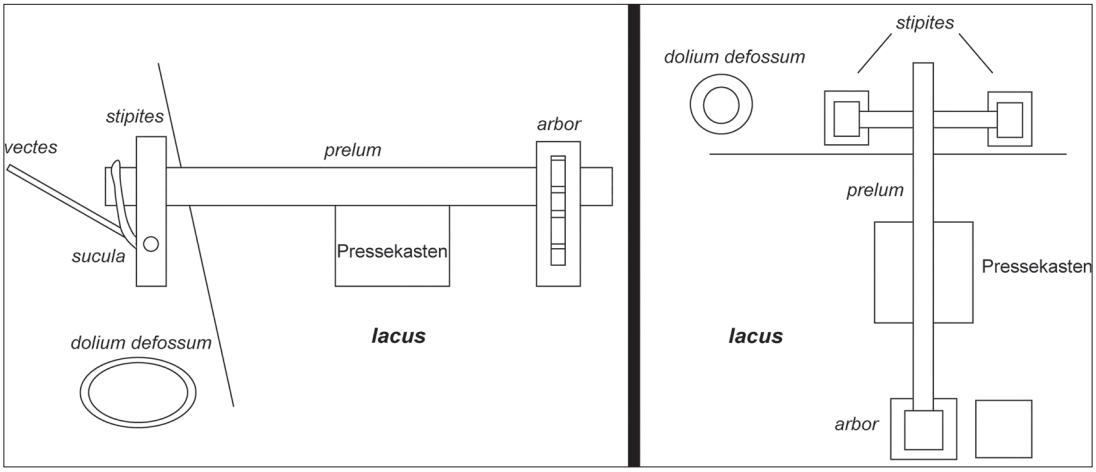


Abb. 2 Die sog. Catonische Presse (links: Ansicht von der Seite, rechts: Ansicht von oben) (© Marina Palmieri)

In der Vesuvregion war die sogenannte Catonische Presse[21], die, wie der Name besagt, von Cato in *De agri cultura* im 2. Jahrhundert v. Chr. genau beschrieben wurde[22], besonders beliebt (Abb. 2). Der Hauptbestandteil der Presse war grundsätzlich ein langer horizontaler Balken (*prelum*), dessen Ende (*lingula*) in einem vertikalen Pfosten (*arbor*) eingefügt war. Dieser war in eine Bodenöffnung eingesetzt. Neben dem Pfosten befand sich oft die Öffnung eines Schachts, der unter dem Boden mit dem *arbor*-Schacht verbunden war und über den der Pfosten verankert und seine Stabilität gesichert wurde. Auf der anderen Seite des horizontalen Balkens, außerhalb des Beckens (*lacus*), befanden sich, ebenfalls im Boden eingelassen, zwei vertikale Ständer (*stipites*). Diese waren jeweils auf einer Seite des *prelum* aufgestellt und unterhalb des Balkens durch eine Winde (*sucula*) verbunden. Die Winde war mit dem Kopf des Balkens über ein Seil gekoppelt. Sie wurde mittels Holzstangen (*vectes*) gedreht, wodurch Druck auf den Kopf des Balkens ausgeübt wurde. Am anderen Ende des *prelum* wurde ebenfalls Druck aufgebaut, indem Keile und Bolzen in den Pfosten eingefügt wurden. Somit wurde der große horizontale Balken hinunter auf den Presskasten gedrückt, wodurch die zuvor gesammelte Maische gepresst wurde. Auf diese Weise konnte weitere Flüssigkeit aus den Trauben gewonnen werden. Nach dem Pressen konnte der Balken anhand eines Seils und einer an der Decke befestigten Seilrolle wieder angehoben werden[23].

Die Flüssigkeit, die sich im *dolium defossum* oder im Becken neben dem *lacus* gesammelt hatte, wurde dann mit Hilfe von Kübeln in die *cella vinaria* befördert, wo die dort in Reihen geordneten *dolia defossa* zuvor geputzt und verpicht worden waren.

21 Stefani 2000b, 89.
22 Cato agr. 18.
23 Anhand der Beschreibung Catos und des archäologischen Kontextes der Villa dei Misteri in Pompeji hat Amadeo Maiuri mit Hilfe des Architekten Luigi Jacono das Arbeitsprinzip der Catonischen Presse rekonstruiert, Maiuri 1931, 94–98; Stefani 2000b, 89. 91; Frankel 2016, 563.

Manche Villen könnten ein komplexes Rohrsystem gehabt haben, über welches die Flüssigkeit vom *torcularium* direkt in die *dolia* in der *cella vinaria* befördert wurde[24]. In den meisten Fällen werden jedoch Kübel verwendet worden sein[25].

Die *dolia* wurden für mehrere Tage offen gelassen, wodurch der Most vergor, und schließlich mit einem Deckel (*operculum*) verschlossen[26]. Anschließend wurden sie mit Ton und auch oft mit Pech versiegelt[27]. Auf diesem Deckel wurde noch zusätzlich eine gewölbte Scheibe (*tectorium*) auf drei Vorsprünge gestützt angebracht, um den Wein vor Hitze und Regen zu schützen[28].

Nach mehreren Monaten wurde schließlich der Wein für den Transport in Weinamphoren umgegossen. Weine, die länger altern mussten, wurden in Vorratskammern gelagert[29].

Die Weinproduktion im *Ager Stabianus*

In der Antike verwiesen die Autoren auf viele verschiedene Weine, die in der Vesuvgegend produziert wurden: *Aminea* bzw. *Aminnea gemina minor*[30], *Murgentina,* ursprünglich aus Sizilien und später in der Vesuvregion auch als *Pompeiana* bekannt[31], *Horconia* oder *Holconia*[32], nach der pompejanischen Familie der *Holconii*[33], *Vennuncula*[34] und *Surrentinum*[35]. Ein weiterer bekannter Wein der Region ist der *Vesuvinum* oder *Vesvinum*[36], welcher durch in Pompeji gefundene Amphoren bekannt ist[37].

Im *Ager Stabianus* wurden mit großer Wahrscheinlichkeit viele dieser Weine produziert, da die antiken Autoren, zumindest in den Fällen der *Aminea gemina maior, Pompeiana, Vennuncula* und *Surrentinum,* ausdrücklich die Gebiete vom Vesuv bis hin zur sorrentinischen Halbinsel, wo auch der *Ager Stabianus* zu lokalisieren ist, als Anbaugebiete nennen[38].

24 Basierend auf dem archäologischen Kontext der Villa della Pisanella in Boscoreale, siehe dazu Rossiter 1981, 352; Stefani 2000b, 92; Castaldo – Lonardo 2013, 272; Van Oyen 2015, 117.
25 Zum Beispiel in der Villa Regina von Boscoreale, De Caro 1994, 69; Stefani 2000b, 92.
26 Plin. nat. 14, 124; Cato agr. 26; Rossiter 1981, 353; Stefani 2000b, 92; Van Oyen 2015, 117.
27 Plin. nat. 14, 135; Stefani 2000b, 92.
28 Siehe Stefani 2000b, 92; Van Oyen 2015, 117, basierend auf dem archäologischen Kontext der Villa della Pisanella in Boscoreale, Pasqui 1897, 486.
29 Colum. 1, 6, 20; in der Villa Pisanella in Boscoreale wurden mehrere Weinamphoren oberhalb der Küche gefunden, Pasqui 1897, 442–443. 455; Stefani 2000b, 92–93.
30 Colum. 3, 2, 10; Plin. nat. 14, 22.
31 Colum. 3, 2, 27; Plin. nat. 14, 35.
32 Colum. 3, 2, 27; Plin. nat. 14, 35.
33 Tchernia 1984, 88; Stefani 2000b, 87.
34 Colum. 3, 2, 27; Plin. nat. 14, 34.
35 Plin. nat. 14, 38.
36 CIL IV 2557–59; CIL VIII Suppl. III, 22640, 31.
37 Tchernia 1984, 88; Senatore 1998, 139.
38 Colum. 3, 2, 10; Plin. nat. 14, 34–35. 38.

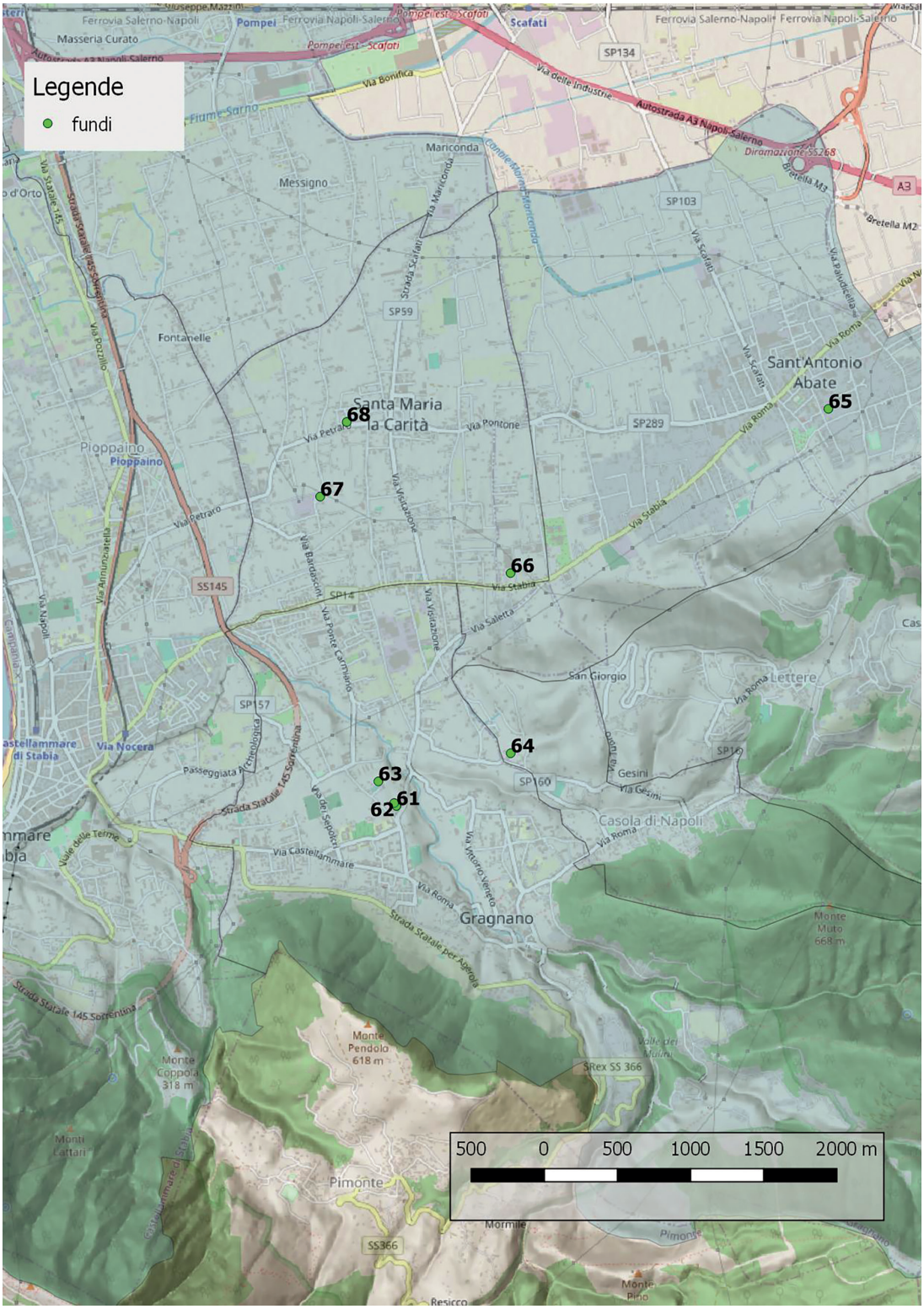


Abb. 3 *fundi* im *Ager Stabianus* (Die Karten beruhen auf der Grundlage der Daten des digitalen und analogen Archivs des Parco Archeologico di Pompei und wurden mit Hilfe des Programms QGIS von der Verfasserin bearbeitet; die Standorte der *fundi* 63, 65, 68 wurden von der Verfasserin eingefügt; mit Genehmigung des Kulturministeriums – Parco Archeologico di Pompei)

Den Weinbau betreffend wurden in archäologischer Hinsicht verschiedene Hinweise im *Ager Stabianus* gefunden. Bisher wurden acht Flächen (*fundi*) entdeckt, die auf landwirtschaftliche Tätigkeit auf den Feldern hinweisen (Abb. 3)[39]. In allen Fällen wurden Furchen gefunden, die auf einen in Reihen geordneten Pflanzenanbau deuten. In zwei Fällen (*fundi* Nr. 63, 64) wurden in regelmäßigen Abständen sogar Hohlräume, die von den Wurzeln der angebauten Pflanzen zurückgeblieben sind, entdeckt. Auf der Fläche Nr. 64 betrug der Abstand zwischen den Hohlräumen zwischen 1,20 m und 1,50 m[40]. Es wurden auch Pollenanalysen und Untersuchungen anderer organischer Rückstände durchgeführt, die bestätigen, dass hier Weinreben angebaut wurden[41].

Die bisher entdeckten Felder, welche Furchen und Hohlräume in regelmäßigem Abstand aufweisen, sind, da die freigelegten Flächen nur einen Bruchteil der Anbauflächen des *Ager Stabianus* dokumentieren, zwar nicht für die Weinbauaktivität im gesamten Territorium repräsentativ, aber sie belegen, dass die von Plinius beschriebene Methode *vitis iugata* bzw. *canteriata* in dieser Gegend üblich war. Weiter bekräftigt wird dies auch durch den Fund von mehreren Holzpfählen in zwei *villae rusticae* in der Gemeinde von Pompeji (Abb. 4, Villen Nr. 18, 19)[42] am Anfang des 20. Jahrhunderts, wo angenommen wird, dass diese Pfähle für Weingärten genutzt wurden[43].

Was die Weinlese betrifft, ist die Präsenz von Rebmessern gut belegt (Villen Nr. 3, 8, 12, 35)[44]. Der Transport der Trauben in die *villae rusticae* erfolgte mit großer Wahrscheinlichkeit mittels Karren[45].

Einige *torcularia* wiesen Fenster vom Eingangsbereich (Villen Nr. 6, 11), von der Küche (Villa Nr. 8) oder von außen (Villen Nr. 7, 15) auf, über welche die Trauben in die Becken befördert wurden. Vor den Becken wurden meist die Bodeneinlassungen der Ständer (*stipites*) entdeckt (Villen Nr. 3, 6, 7, 8, 11, 15, 17), während in den Becken selbst die Bodeneinlassung des Pfostens mit einer weiteren Öffnung (Villen Nr. 3, 6, 8, 11, 15), die unter dem Boden mit der *arbor*-Schacht verbunden war, festgestellt wurde. Bis auf die Bodeneinlassungen ist von den Presseanlagen aus Holz nichts erhalten geblieben. In der Villa Regina in Boscoreale hat man jedoch am Cocciopesto-Boden abgenutzte Stellen in Form eines Rechtecks entdeckt[46], bei denen es sich wahrscheinlich um den

39 Palmieri 2021, 107–112.
40 Sodo 1993, 64.
41 Sodo 1993, 64; Sodo 1995–96, 194.
42 Im Zuge meiner Masterarbeit (Palmieri 2021) habe ich einen Katalog der *villae rusticae* im *Ager Stabianus* angefertigt. Die hier genannten Nummerierungen gehen auf diesen Katalog zurück, wo ich die antiken Strukturen im *Ager Stabianus* in sichere und mögliche *villae rusticae* eingeteilt habe. Diese Einteilung basiert auf der Präsenz von Elementen, die auf eine landwirtschaftliche Tätigkeit hinweisen, wie *torcularia, trapeta, cellae vinariae/oleariae* und Tennen. Viele der möglichen *villae rusticae* sind nicht komplett ausgegraben worden bzw. nicht vollständig erhalten geblieben, weswegen eine *pars rustica* nicht auszuschließen ist, jedoch auch nicht bestätigt werden kann.
43 Della Corte 1923, 273. 275; Miniero 1988, 255.
44 Wahrscheinlich wurden in anderen Villen ebenfalls Rebmesser gefunden, die nicht immer in der Literatur vermerkt wurden.
45 Vgl. Karren aus der Villa Arianna: Miniero 1987b; Rega 1991–92; Sodo 2000.
46 De Caro 1994, 44.

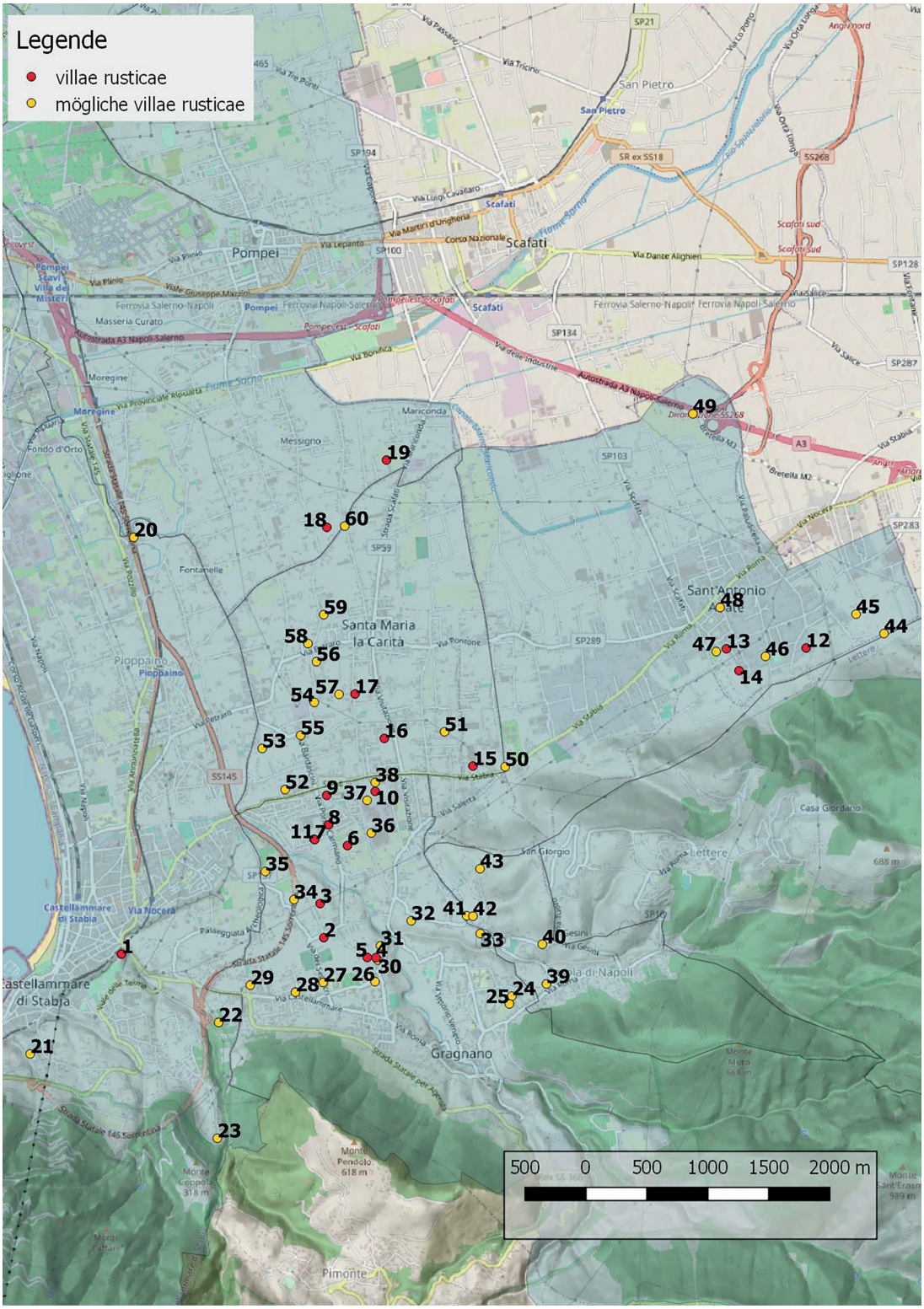


Abb. 4 *villae rusticae* und mögliche *villae rusticae* im *Ager Stabianus* (Die Karten beruhen auf der Grundlage der Daten des digitalen und analogen Archivs des Parco Archeologico di Pompei und wurden mit Hilfe des Programms QGIS von der Verfasserin bearbeitet; die Standorte der Villen Nr. 5, 18, 19, 56 wurden von der Verfasserin eingefügt; mit Genehmigung des Kulturministeriums – Parco Archeologico di Pompei)

Tab. 1 Kontext zu den *villae rusticae* Katalognummern 1–19 aus Palmieri 2021

villae rusticae	heutige Gemeinde	Grabungen/ Untersuchungen	Literatur
Nr. 1	Castellammare di Stabia	1781	Ruggiero 1881, S. XXIV. 292. 349–350. Taf. 16; Cosenza 1890, 264–266; Cosenza 1908, 58; Miniero 1988, 246
Nr. 2	Gragnano	1969	Miniero 1988, 238; Pellegrino 2017, 448
Nr. 3	Gragnano	1779–1780	Ruggiero 1881, S. XXI–XXII. 282–283. 287. Taf. 12; Cosenza 1890, 255–258; Cosenza 1908, 60; Miniero 1988, 247
Nr. 4	Gragnano	1779	Fiorelli 1869, 432–434; Ruggiero 1881, 275–277; Cosenza 1908, 61; Miniero 1988, 251
Nr. 5	Gragnano	1957	Miniero 1988, 250
Nr. 6	Gragnano	1781–1782	Fiorelli 1869, 428–432; Ruggiero 1881, 351–352. Taf. 17; Cosenza 1908, 63–64; Miniero 1988, 248
Nr. 7	Gragnano	1762, 1781	Ruggiero 1881, 347–348. Taf. 15; Cosenza 1890, 263–264; Cosenza 1908, 64–65; Miniero 1988, 247
Nr. 8	Gragnano	1963	Kockel 1985, 536; Miniero 1988, 240; Bonifacio 1997, 77; Bonifacio 2000b, 28; Bonifacio 2001, 35–36; Bonifacio 2007, 57–61; Bonifacio – Sodo 2013, 183
Nr. 9	Gragnano	1961–1962	Kockel 1985, 536; Miniero 1988, 241
Nr. 10	Gragnano	1780	Ruggiero 1881, 341–342. Taf. 13; Cosenza 1890, 262; Cosenza 1908, 65–66; Miniero 1988, 248–249
Nr. 11	Gragnano	Ende des 19. Jahrhunderts	Sogliano 1895, 440–442; Miniero 1988, 247–248
Nr. 12	Sant'Antonio Abate	1974	D'Amore 1977a, 223–232; Giordano 1977, 221–222; Kockel 1985, 539–540; Miniero 1988, 243; Bonifacio – Sodo 2007, 12–13; Bonifacio – Sodo 2013, 180–182; Pellegrino 2017, 452
Nr. 13	Sant'Antonio Abate	1974	D'Amore 1977b, 222–223; Kockel 1985, 538; Miniero 1988, 243; Bonifacio – Sodo 2007, 13–15; Pellegrino 2017, 454
Nr. 14	Sant'Antonio Abate	1990	Mastroroberto – Bonifacio 2002, 154–156; Bonifacio – Sodo 2007, 16; Bonifacio – Sodo 2013, 183
Nr. 15	Sant'Antonio Abate	1762, 1780–1781	Fiorelli 1869, 424–428; Ruggiero 1881, S. XXIII. 194–200. 288–291. 343. Taf. 14; Cosenza 1908, 66–67; Miniero 1988, 249; Bonifacio – Sodo 2007, 18
Nr. 16	Santa Maria La Carità	1969	Miniero 1988, 240; Pellegrino 2017, 454
Nr. 17	Santa Maria La Carità	1984, 1989	Miniero 1988, 239–240; Miniero Forte 1989, 262–263
Nr. 18	Pompeji	Anfang des 20. Jahrhunderts	Della Corte 1923, 271–274; Miniero 1988, 255
Nr. 19	Pompeji	Anfang des 20. Jahrhunderts	Della Corte 1923, 275–280; Rostovtzeff 1957, 64; Miniero 1988, 255; Pellegrino 2017, 454

Abdruck des Presskastens handelt, welcher ursprünglich dort gestanden hat. Solche Abnutzungsspuren sind in den *torcularia* im *Ager Stabianus* nicht bekannt[47].

Die *torcularia* im *Ager Stabianus,* in denen Hinweise auf eine Holzpresse gefunden wurden, weisen alle große Becken auf, in denen neben der Presse genug Platz vorhanden war, um die Trauben in einem ersten Schritt mit den Füßen zu pressen, bevor sie unter der Presse platziert wurden. Der Boden der Räume wies in allen Fällen ein leichtes Gefälle in eine Richtung auf, sodass über eine Öffnung die Flüssigkeit in ein *dolium defossum* (Villen Nr. 3, 6, 8, 11, 17) geleitet oder in einem Becken (Villen Nr. 4, 7) gesammelt werden konnte. Bei der Villa Nr. 15 wurde in der niedrigen Trennmauer zwar eine Öffnung zum Ableiten der Flüssigkeit, aber weder ein *dolium defossum* noch ein Becken, in das die Flüssigkeit abgeleitet werden konnte, gefunden[48]. Möglicherweise wurde hier ein ähnliches System wie in der Villa della Pisanella in Boscoreale angewendet, wo über Bleirohre und Rinnen die Flüssigkeit direkt in die *dolia* geleitet wurde[49].

Ebenfalls in der Villa Nr. 15 wurde ein Bacchusfresko im *torcularium* entdeckt[50]. Es scheint nicht unüblich gewesen zu sein, eine Darstellung des Weingottes im Weinproduktionsraum anzubringen. In der Villa Regina von Boscoreale, die sich im *Ager Pompeianus* befindet, hat man neben dem *dolium defossum* einen kleinen Altar mit einem Fresko gefunden, auf dem die Reste einer Figur vor den offenen Türen eines kleinen Tempels, verziert mit Trauben und Reben, zu erkennen sind. Diese Figur wird als Bacchus interpretiert[51].

Schließlich musste der Wein dann für die Fermentierung weiter in den *dolia* gelagert werden, gleich ob das Umfüllen nun über ein komplexes Rohrsystem oder mit Hilfe von Kübeln geschah. Mehrere Villen weisen eine *cella vinaria* auf, wo jeweils mehrere *dolia* in Reihen in der Erde vertieft gefunden wurden (Villen Nr. 1, 2, 4, 6, 7?, 8, 15?, 18, 19). Auf diese Weise konnte der Wein kühl gelagert werden.

Die Ausdehnung der Weinproduktion im *Ager Stabianus*

Im *Ager Stabianus* sind es wenige *cellae vinariae,* die zur Gänze ausgegraben wurden, und keine von ihnen wurde so genau untersucht, dass ermittelt werden konnte, wie groß die einzelnen *dolia* waren und wie viele Liter Wein solche *dolia* fassen konnten. Ein gutes Vergleichsbeispiel liefert aber die Villa Regina von Boscoreale. Da sie sich im *Ager Pompeianus* befindet, liegt sie demnach relativ nahe zum *Ager Stabianus.* Dort wurden die *dolia* genau vermessen und es wurde festgestellt, dass nicht alle einheitlich

47 Es ist stets zu berücksichtigen, dass die meisten Villen entweder im 18. Jh. oder im Zuge von Notgrabungen freigelegt wurden, wo Spuren von einem Pressekasten leicht übersehen werden konnten.
48 Fiorelli 1869, 427.
49 Rossiter 1981, 352; Stefani 2000b, 92.
50 Fiorelli 1869, 427–428.
51 De Caro 1994, 41.

groß waren. Es wurden *dolia* gefunden, die über 700 l Wein fassen konnten, andere wiederum hatten nur ein Fassungsvermögen von etwa 200 l[52]. Bei 18 gefundenen und untersuchten *dolia* beträgt der Durchschnittswert des Fassungsvermögen ca. 500 l[53]. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch im *Ager Stabianus* die *dolia* ähnliche Größen aufwiesen, weswegen zur weiteren Berechnung dieser von De Caro errechnete Durchschnittswert herangezogen wird.

In zwei Villen haben sich *cellae vinariae* erhalten, die beinahe vollständig ausgegraben wurden. In der Villa Nr. 8 wurden 12 *dolia* gefunden[54], während in der Villa Nr. 18 34 *dolia* ausgegraben wurden[55]. Nach dem aktuellen Forschungsstand wurden im *Ager Stabianus* nicht so große *cellae vinariae* wie im *Ager Pompeianus* entdeckt, wo etwa in der Villa 1 von Terzigno 42 *dolia*[56] und in der Villa della Pisanella 84 *dolia*[57] freigelegt wurden. Zieht man nun die 12 *dolia* der Villa Nr. 8 des *Ager Stabianus* für die Berechnung heran, so kommt man mit einem Durchschnittswert von 500 l Wein pro *dolium* auf eine Produktion von 6 000 l. Berechnet man nun die Produktionsmenge der 34 *dolia* der Villa Nr. 18 des *Ager Stabianus,* kommt man auf 17 000 l. Da die Villen im *Ager Stabianus* unterschiedlich groß waren und die Villa Nr. 8 zu einer der kleineren Villen, Nr. 18 jedoch zu einer der größeren Villen gehörte, könnte man davon ausgehen, dass eine Villa im *Ager Stabianus* durchschnittlich 23 *dolia* mit insgesamt 11 500 l pro Saison (Tab. 2) produzierte.

Tab. 2 Berechnung des Durchschnittsertrags einer *villa rustica* im *Ager Stabianus*

Villa Nr. 8:	12 *dolia* × ⌀ 500 l Wein = 6 000 l Wein
Villa Nr. 18:	34 *dolia* × ⌀ 500 l Wein = 17 000 l Wein
	Durchschnittsertrag einer *villa rustica* im *Ager Stabianus:* 11 500 l

Jongman hat basierend auf Columella[58] berechnet, dass nach modernen Maßeinheiten 2 000 l pro Hektar produziert wurden[59]. Nimmt man nun an, dass eine Villa im *Ager Stabianus* im Durchschnitt 11 500 l produzierte, benötigte somit jede Villa ein Fläche von ca. 6 ha, was ca. 24 *iugera* (1 *iugerum* = ca. 0,25 ha)[60] entsprach. Rathbone hingegen bezieht sich auf Cato[61] und schreibt, dass 1 *iugerum* 1,6 *cullei* (1 *culleus* = 500 l)[62]

52 De Caro 1994, 67.
53 De Caro 1994, 67.
54 Kockel 1985, 536; Bonifacio 2001, 35; Bonifacio 2007, 57.
55 Della Corte 1923, 273; Miniero 1988, 255.
56 Cicirelli 2000, 71; Pellegrino 2017, 457.
57 Stefani 2000a, 65; Pellegrino 2017, 444.
58 Colum. 3, 3, 2–3.
59 Jongman 1988, 132; Senatore 1998, 136.
60 Purcell 1985, 13.
61 Cato agr. 11.
62 Purcell 1985, 13.

Ertrag bringen würden[63]. Mit diesen Zahlen würde man bei einer durchschnittlichen Produktion von 11 500 l auf eine Fläche von ca. 4 ha oder 16 *iugera* kommen. Eine Villa im *Ager Stabianus* dürfte daher, wenn von einer durchschnittlichen Produktion von 11 500 l ausgegangen werden kann, eine Weinanbaufläche zwischen 4 und 6 ha, was 16 bis 24 *iugera* entsprach, besessen haben (Tab. 3).

Tab. 3 Berechnung der Durchschnittsflächengröße einer *villa rustica* im *Ager Stabianus* anhand des berechneten Durchschnittertrags der Weinproduktion nach den Maßen der antiken Autoren

Ertrag nach Columella:	11 500 l*: 2 000 l/ha = 5,75 ha ~ 6 ha (ca. 24 *iugera*)
Ertrag nach Cato:	11 500 l: 3 200 l/ha** = 3,59 ha ~ 4 ha (ca. 16 *iugera*)

* Durchschnittsertrag einer *villa rustica* im *Ager Stabianus*
** 1,6 cullei = 800 l/iugerum = 3 200 l/ha

Conclusio

Der *Ager Stabianus* liefert zahlreiche Belege, dass Wein im Hinterland von Stabia produziert wurde. In ein paar Fällen wurden auch die antiken *fundi* der Villen freigelegt, die aufgrund der gefundenen Furchen und der in weiterer Folge durchgeführten Pollenanalysen als Weinanbauflächen, die zu *villae rusticae* gehörten, identifiziert werden konnten. Diese *fundi* und die in den Villen gefundenen Hinweise auf Weinproduktion deuten auf die große Bedeutung des Weinbaus in der Ökonomie des *Ager Stabianus* hin. Der Wein dieser Gegend wird als besonders renommiert angenommen, da er von vielen antiken Autoren gepriesen wurde.

Der *Ager Stabianus* ist von zahlreichen *villae rusticae* im Hinterland charakterisiert, die durchschnittlich eine Fläche zwischen 4 und 6 ha gehabt haben dürften. Es ist jedoch stets zu bedenken, dass sich die Zahlen hierzu weiter ändern könnten, da kontinuierlich immer neue Strukturen[64] zutage treten und unser Bild des *Ager Stabianus* ständiger Veränderung unterworfen ist.

63 Rathbone 1981, 12.
64 Die meisten Strukturen kommen durch Zufall bei Bauarbeiten ans Tageslicht und neue Funde und Befunde werden in der *Rivista di Studi Pompeiani* aufgeführt.

Bibliographie

Allison 2003 P. M. Allison, Recurring tremors: the continuing impact of the AD 79 eruption of Mt Vesuvius, in: R. Torrence – J. Grattan (Hrsg.), Natural disasters and cultural change (London 2003) 107–125

Barth 2011 M. Barth, Der Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. – Chronologie einer Katastrophe, in: H. Meller – J.-A. Dickmann (Hrsg.), Pompeji – Nola – Herculaneum. Katastrophen am Vesuv. Ausstellungskatalog Halle (München 2011) 73–80

Bonifacio 1997 G. Bonifacio, La villa rustica in località Carmiano, in: P. G. Guzzo (Hrsg.), Pompeii – Picta Fragmenta. Decorazioni parietali dalle città sepolte. Ausstellungskatalog Pompeji (Turin 1997) 77–81

Bonifacio 2000a G. Bonifacio, La villa di Arianna, in: Guzzo 2000, 21–24

Bonifacio 2000b G. Bonifacio, Ufficio scavi di Stabia, RStPomp 11, 2000, 284–286

Bonifacio 2001 G. Bonifacio, Villa in località Carmiano, in: Soprintendenza Archeologica di Pompei (Hrsg.), In stabiano. Cultura e archeologia da Stabiae. La città e il territorio tra l'età arcaica e l'età romana. Ausstellungskatalog Castellammare di Stabia (Castellammare di Stabia 2001) 35–36

Bonifacio 2007 G. Bonifacio, Villa Carmiano, in: P. G. Guzzo – G. Bonifacio – A. M. Sodo (Hrsg.), Otium Ludens. Stabiae – At the heart of the Roman Empire. Ausstellungskatalog St. Petersburg (Castellammare di Stabia 2007) 57–61

Bonifacio – Sodo 2007 G. Bonifacio – A. M. Sodo, Sant'Antonio Abate. La carta archeologica, Cultura e società 1 (Castellammare di Stabia 2007) 9–19

Bonifacio – Sodo 2013 G. Bonifacio – A. M. Sodo, Ville e fattorie: da Carmiano a Santa Maria La Carità, in: P. G. Guzzo – G. Tagliamonte (Hrsg.), Città vesuviane. Antichità e fortuna: Il suburbio e l'agro di Pompei, Ercolano, Oplontis e Stabiae (Rom 2013) 177–186

Calvo Martín 2015 M. J. Calvo Martín, Las villas marítimas de Estabia. The maritime villae of Stabiae, in: M. Calderón Sánchez – S. España-Chamorro – R. Montoya González (Hrsg.), Estudios Arqueológicos del Área Vesubiana I. Archaeological Studies of the Vesuvian Area I (Oxford 2015) 27–35

Castaldo – Lonardo 2013 F. Castaldo – A. Lonardo, Dalla vigna al vino, in: V. Castiglione Morelli (Hrsg.), Ager Pompeianus et ager Stabianus. L'esempio della villa B di Oplontis e della Villa Cuomo di Sant'Antonio Abate (Neapel 2013) 261–276

Cicirelli 2000 C. Cicirelli, La villa 1 di Terzigno, in: Guzzo 2000, 71–73

Cinque – Russo 1986 A. Cinque – F. Russo, La linea di costa del 79 d. C. fra Oplonti e Stabiae nel quadro della evoluzione olocenica della piana del Sarno (Campania), BollSocGeolIt 105, 1986, 111–121

Cosenza 1890 G. Cosenza, Stabia. Memorie storiche ed archeologiche (Castellammare di Stabia 1890)

Cosenza 1908 G. Cosenza, Stabia. Studii archeologici, topografici e storici (Trani 1908)

D'Amore 1977a L. D'Amore, Recenti Pubblicazioni. C. Cuomo, La villa rustica di S. Antonio Abate da me dissepolta. Pompei, 1976, CronPomp 3, 1977, 223–232

D'Amore 1977b L. D'Amore, S. Antonio Abate, CronPomp 3, 1977, 222–223
Day 1932 J. Day, Agriculture in the life of Pompeii, YaleClSt 3, 1932, 165–208
De Caro 1994 S. De Caro, La villa rustica in località Villa Regina a Boscoreale (Rom 1994)
Della Corte 1923 M. Della Corte, Pompei. Scavi eseguiti da privati nel territorio Pompeiano, NSc (Folge 5) 20, 1923, 271–287
Di Massa 2000 G. Di Massa, Il territorio di Gragnano nell'antichità e l'ager Stabianus (VII sec a. C.–VII sec d. C.) (Castellammare di Stabia 2000)
Fergola 1996 L. Fergola, La »Villa Regina« a Boscoreale, in: M. Borriello – A. D'Ambrosio – S. De Caro – P. G. Guzzo (Hrsg.), Pompei. Abitare sotto il Vesuvio. Ausstellungskatalog Ferrara (Ferrara 1996) 129–133
Ferrara 1999 A. Ferrara, La Sosandra da »Stabiae«: una testimonianza pre 79 d. C. dal centro urbano di Castellammare, RStPomp 10, 1999, 167–175
Fiorelli 1869 G. Fiorelli, Ville stabiane illustrate, in: A. Rich (Hrsg.), Dizionario delle antichità greche e romane corredato di 2000 incisioni tratte dall'antico (Mailand 1869) 423–434
Frankel 2016 R. Frankel, Oil and Wine Production, in: G. L. Irby (Hrsg.), A companion to science, technology, and medicine in ancient Greece and Rome II (Chichester 2016) 550–569
Giordano 1977 C. Giordano, Stabiae, CronPomp 3, 1977, 220–222
Guzzo 2000 P. G. Guzzo (Hrsg.), Casali di ieri casali di oggi. Architetture rurali e tecniche agricole nel territorio di Pompei e Stabiae. Ausstellungskatalog Boscoreale. Neapel (Neapel 2000)
Guzzo 2008 P. G. Guzzo, Dalla ricerca alla valorizzazione dell'antica »Stabiae«, RStPomp 19, 2008, 159–160
Jongman 1988 W. Jongman, The Economy and Society of Pompeii (Amsterdam 1988)
Kockel 1985 V. Kockel, Archäologische Funde und Forschungen in den Vesuvstädten I, AA 1985, 495–571
Luongo u. a. 2003 G. Luongo – A. Perrotta – C. Scarpati – E. De Carolis – G. Patricelli – A. Ciarallo, Impact of the AD 79 explosive eruption on Pompeii, II. Causes of death of the inhabitants inferred by stratigraphic analysis and areal distribution of the human casualties, JVolcanolGeothermRes 126, 2003, 169–200
Maiuri 1931 A. Maiuri, La villa dei misteri (Rom 1931)
Marzano 2007 A. Marzano, Roman villas in central Italy. A social and economic history, Columbia Studies in the Classical Tradition 30 (Leiden 2007)
Marzano – Métraux 2018 A. Marzano – G. P. R. Métraux, The Roman villa: an overview, in: A. Marzano – G. P. R. Métraux (Hrsg.), The Roman villa in the Mediterranean basin. Late Republic to Late Antiquity (Cambridge 2018) 1–41
Mastroroberto – Bonifacio 2002 M. Mastroroberto – G. Bonifacio, Ricerche archeologiche nell'ager stabianus, in: G. Bonifacio – A. M. Sodo (Hrsg.), Stabiae: Storia e Architettura. 250° Anniversario degli Scavi di Stabiae 1749–1999. Convegno Internazionale Castellammare di Stabia 25–27 Marzo 2000 (Rom 2002) 153–161

Miniero 1987a P. Miniero, Indagini, rinvenimenti e ricerche nell'ager Stabianus, RStPomp 1, 1987, 177–190

Miniero 1987b P. Miniero, Studio di un carro romano dalla Villa c. d. di Arianna a Stabia, MEFRA 99/1, 1987, 171–209

Miniero 1988 P. Miniero, Ricerche sull'Ager Stabianus, in: R. I. Curtis (Hrsg.), Studia pompeiana & classica in honor of Wilhelmina F. Jashemski: 1. Pompeiana (New Rochelle 1988) 231–271

Miniero 1993 P. Miniero, Insediamenti e trasformazioni nell'*ager Stabianus* tra VII secolo a. C. e I secolo d. C., in: L. Franchi dell'Orto (Hrsg.), Ercolano 1738–1988. 250 Anni di ricerca archeologica. Atti del Convegno Internazionale Ravello-Ercolano-Napoli-Pompei 30 Ottobre–5 Novembre 1988 (Rom 1993) 581–594

Miniero Forte 1989 P. Miniero Forte, Attività dell'Ufficio scavi: 1989, RStPomp 3, 1989, 258–263

Palmieri 2021 M. Palmieri, Die *villae rusticae* im *Ager Stabianus*. Untersuchungen zur Produktion von Öl und Wein und zur Sklavenarbeit im landwirtschaftlichen Kontext (Masterarbeit Universität Wien 2021)

Pasqui 1897 A. Pasqui, La villa pompeiana della Pisanella presso Boscoreale, MonAnt 7, 1897, 398–554

Pellegrino 2017 V. Pellegrino, Granai e spazi per lo stoccaggio e per il trattamento dei cereali nelle *villae rusticae* vesuviane, MEFRA 129/2, 2017, 437–473

Purcell 1985 N. Purcell, Wine and wealth in ancient Italy, JRS 75, 1985, 1–19

Rathbone 1981 D. W. Rathbone, The development of agriculture in the ›Ager Cosanus‹ during the Roman Republic: problems of evidence and interpretation, JRS 71, 1981, 10–23

Rega 1991–92 L. Rega, Progetto di ricostruzione del carro della villa di Arianna, RStPomp 5, 1991–92, 228

Rossiter 1981 J. J. Rossiter, Wine and oil processing at Roman farms in Italy, Phoenix 35/4, 1981, 345–361

Rostovtzeff 1957 M. I. Rostovtzeff, The social and economic history of the Roman Empire ²(Oxford 1957)

Rothe 2018 U. Rothe, The Roman villa. Definitions and variations, in: A. Marzano – G. P. R. Métraux (Hrsg.), The Roman villa in the Mediterranean basin. Late Republic to Late Antiquity (Cambridge 2018) 42–59

Ruffo 2015 F. Ruffo, La piana del Sarno (Ager Nucerinus, Ager Pompeianus, Ager Stabianus): Fonti archeologiche e (ri)letture cartografiche per lo studio delle centuriazioni e della viabilità in età romana, Agri Centuriati 12, 2015, 9–40

Ruggieri 2019 N. Ruggieri, Prima di quel giorno a Pompei…: tecniche costruttive, vulnerabilità sismica, riparazioni e rinforzi al tempo dell'eruzione del 79 d. C. (Canterano 2019)

Ruggiero 1881 M. Ruggiero, Degli scavi di Stabia dal MDCCXLIX al MDCCLXXXII (Neapel 1881)

Salza Prina Ricotti 2002 E. Salza Prina Ricotti, Sistemazione paesaggistica del fronte a mare nelle ville marittime di epoca romana, in: G. Bonifacio – A. M. Sodo (Hrsg.), Stabiae: Storia e Architettura. 250° Anniversario degli Scavi di Stabiae 1749–1999. Convegno Internazionale Castellammare di Stabia 25–27 Marzo 2000 (Rom 2002) 9–19

Seiler u. a. 2016 F. Seiler – S. Vogel – P. Kastenmeier, Sarno-Ebene, Italien: Landschafts- und siedlungsarchäologische Untersuchungen, eDAI-F 1, 2016, 54–66

Senatore 1998 F. Senatore, Ager Pompeianus: viticoltura e territorio nella piana del Sarno nel I sec. d. C., in: F. Senatore (Hrsg.), Pompei, il Sarno e la Penisola Sorrentina. Atti del primo ciclo di conferenze di geologia, storia e archeologia. Pompei, aprile-giugno 1997 (Pompeji 1998) 135–166

Senatore 2004 F. Senatore, Pompeii e l'ager Pompeianus, in: F. Senatore, Pompei, Capri e la penisola sorrentina. Atti del quinto ciclo di conferenze di geologia, storia e archeologia. Pompei, Anacapri, Scafati, Castellammare di Stabia, ottobre 2002–aprile 2003 (Capri 2004) 429–449

Sodo 1993 A. M. Sodo, Cenni sulla villa presillana scoperta a Casola di Napoli, Cultura e Territorio 10 = Annali del Distretto Scolastico 38 (Castellammare di Stabia 1993) 61–70

Sodo 1995–96 A. M. Sodo, Attività dell'Ufficio Scavi di Stabia: 1992–94, RStPomp 7, 1995–96, 193–204

Sodo 2000 A. M. Sodo, I carri in epoca romana, in: Guzzo 2000, 141–146

Sodo 2001 A. M. Sodo, Le ville della collina di Varano, in: Soprintendenza Archeologica di Pompei (Hrsg.), In stabiano. Cultura e archeologia da Stabiae. La città e il territorio tra l'età arcaica e l'età romana. Ausstellungskatalog Castellammare di Stabia (Castellammare di Stabia 2001) 23–24

Sodo 2015 A. M. Sodo, La fascia collinare, in: Stefani 2015a, 25–26

Sogliano 1895 A. Sogliano, Gragnano. Antichi ruderi scoperti in contrada »Carmiano«, NSc 1895, 440–442

Stefani 2000a G. Stefani, La Villa della Pisanella, in: Guzzo 2000, 65–68

Stefani 2000b G. Stefani, Il ciclo del vino in epoca romana, in: Guzzo 2000, 87–96

Stefani 2011 G. Stefani, Das Datum des Vesuvausbruchs 79 n. Chr., in: H. Meller – J.-A. Dickmann (Hrsg.), Pompeji – Nola – Herculaneum. Katastrophen am Vesuv. Ausstellungskatalog Halle (München 2011) 81–84

Stefani 2015a G. Stefani (Hrsg.), Uomo e ambiente nel territorio vesuviano. Guida all'Antiquarium di Boscoreale (Torre del Greco 2015)

Stefani 2015b G. Stefani, L'area archeologica di Villa Regina, in: Stefani 2015a, 122–127

Stefani – Di Maio 2003 G. Stefani – G. Di Maio, Considerazioni sulla linea di costa del 79 d. C. e sul porto dell'antica Pompei, RStPomp 14, 2003, 141–195

Tchernia 1984 A. Tchernia, Il vino: produzione e commercio, in: F. Zevi (Hrsg.), Pompei 79: raccolta di studi per il decimonono centenario dell'eruzione vesuviana (Neapel 1984) 87–96

Van Oyen 2015 A. Van Oyen, The moral architecture of villa storage in Italy in the 1st c. B. C., JRA 28, 2015, 97–123

Vogel u. a. 2016 S. Vogel – M. Märker – D. Esposito – F. Seiler, The ancient rural settlement structure in the hinterland of Pompeii inferred from spatial analysis and predictive modeling of villae rusticae, Geoarchaeology 31, 2016, 121–139

Marina Palmieri, Institut für Klassische Archäologie, Universität Wien,
Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Wien, Österreich.
marina.palmieri@univie.ac.at

Die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* in der Zeit von Domitian

Zur Neuformierung des römischen Herrschaftsraumes am Rhein

Alfred Schäfer

Abstract Recent dendrochronological analyses have delivered proof that, in the Roman province of *Germania inferior,* a large swell of public infrastructure construction projects was undertaken mainly between the years of 89 and 93 AD. It included both military and civilian building works, dotted along the banks of the river Rhine. Wharfs and harbours, fortifications lining the river banks, at least one earthen causeway constructed as a passage across the river, and a new road running alongside the limes Germanicus – the latter located in the modern-day Netherlands – were constructed at this time. These building projects don't necessarily have to be interpreted as a direct reaction to the Revolt of Saturninus, which took place in the Rhine region in 89 AD, as is confirmed by the archaeological record of Roman Cologne. Here, in the Roman city of *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (CCAA), the archaeological findings document a comprehensive phase of monumentalisation, which can be dated to about the last quarter of the 1st century AD (ca. 80–100 AD). It included the construction of massive city walls built of stone and a number of large public buildings – among them a praetorium –, which were built on the western bank of the Rhine. The headquarters of the Roman Rhine fleet, located roughly 3 km south of the ancient city centre, was also outfitted with stone fortifications. This paper will investigate these developments by tracing the urban expansion of Roman Cologne and show that the goal of the large-scale construction works undertaken in the Roman province of Germania Inferior during the reign of Domitian (81–96 AD) was the overall stabilisation of the Rhine frontier.

Schlagwörter // Keywords Römisches Köln, Stadtmauer, Niedergermanischer Limes, Kaiser Domitian, Sextus Iulius Frontinus // Roman Cologne, city walls, Lower German Limes, emperor Domitian, Sextus Iulius Frontinus

Im Frühjahr 83 n. Chr. brach der römische Herrscher Domitian von Rom in den Bezirk des obergermanischen Heeres nach Mainz auf[1]. In seinem Hauptquartier am Rhein eröffnete Domitian sehr wahrscheinlich in feierlicher Form den Feldzug gegen den germanischen Stamm der Chatten im heutigen Hessen. Die in Bonn neu stationierte *legio*

1 Strobel 1987, 427–437.

Alfred Schäfer:
Die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* in der Zeit von Domitian. Zur Neuformierung des römischen Herrschaftsraumes am Rhein.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 81–96.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20130

I Minervia sollte den Feldzug von Nordwesten flankieren[2]. Die militärischen Operationen selbst wurden von Legaten *sub auspiciis imperatoris* ausgeführt. Der unter dem Oberbefehl des Kaisers errungene Sieg über die Chatten dürfte bereits im Herbst 83 n. Chr. triumphal in Rom gefeiert worden sein. Domitian nahm den Siegerbeinamen *Germanicus* an. Eine stadtrömische Münzprägung stellt ihn als Imperator in militärischer Tracht mit Brustpanzer, Speer und Kurzschwert dar, der seinen rechten Fuß auf den vor ihm liegenden Flussgott Rhenus stellt[3]. Das wohl von Anfang an erklärte und nun erreichte Ziel, die seit augusteischer Zeit offene Germanenfrage durch die Ausrufung der *Germania capta* als gelöst zu erklären, bildete die Voraussetzung für die formale Einrichtung der beiden germanischen Provinzen. Es handelt sich um einen historischen Verwaltungsakt, der die Umwandlung der linksrheinischen Militärbezirke in die Provinzen *Germania superior* und *inferior* um 84/85 n. Chr. festgeschrieben hat. Das römische Mainz und Köln wurden jeweils als Wohn- und Verwaltungssitz eines Statthalters zu den Hauptstädten ihrer Provinz[4]. Die Initiative Domitians in den Jahren von 83–84/85 n. Chr., die sicherlich zuvor mit seinen Beratern abgestimmt worden war, führte zur Stabilisierung der Rheinlinie.

Fragestellung

Kann man der geschilderten historischen Überlieferung auch archäologische Zeugnisse aus der Regierungszeit von Domitian zur Seite stellen, die einen Ausbau der militärischen und zivilen Infrastruktur am Rhein belegen? Neben einer übergreifenden Militärstrategie stellt vor allem der Ausbau der städtischen Selbstverwaltungseinheiten ein wesentliches Element herrschaftsbezogener Raumbildung und Raumdurchdringung dar. Der vorliegende Beitrag für die Festschrift meines geschätzten Kollegen und Freundes Günther Schörner gibt mir die Gelegenheit, dieser Fragestellung aus der Perspektive der Kölner Stadtarchäologie nachzugehen. Wechselseitige Bezüge zwischen der provinzialen Peripherie und dem Zentrum Rom lagen schon immer im Forschungsinteresse des Jubilars, so dass ich hoffe, ihm hiermit eine Freude bereiten zu können.

Eine neue steinerne Stadtmauer für das römische Köln

Im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. fand eine umfängliche bauliche Erneuerung der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (CCAA) statt[5]. Dazu gehörte die Errichtung einer fast 4 km langen, umlaufenden Stadtmauer (Abb. 1). Ein unregelmäßiges Mauergeviert

2 Haensch 2001, 92.
3 https://smb.museum-digital.de/object/165590?recordlang=de&record= (22. 09. 2023).
4 Haensch 1997, 65–73. 149–153; Schäfer 2014b, 13. 112.
5 Die allgemein akzeptierte Auflösung der Stadttitulatur CCAA in *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* überzeugt m. E. weiterhin. Entgegen der jüngsten Deutung von M. Hainzmann ist es kaum vorstellbar, dass allein eine Ehreninschrift aus Benevent die offizielle Benennung der

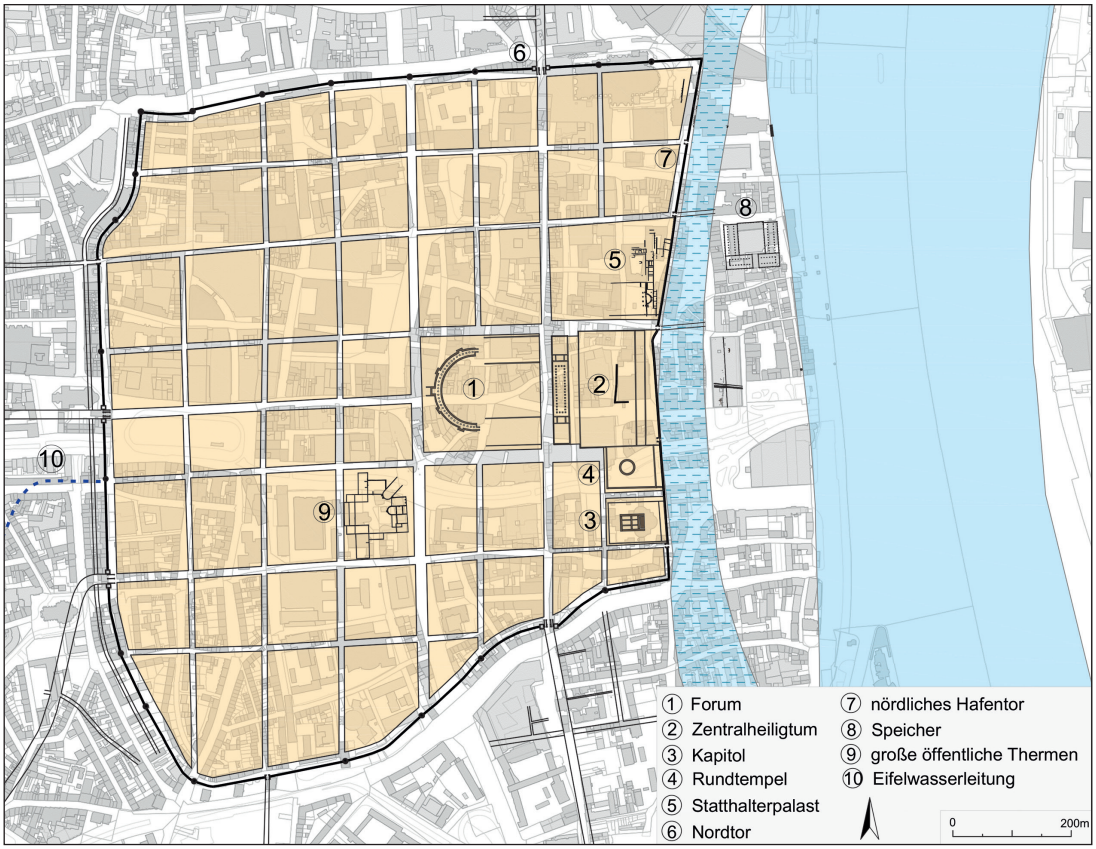


Abb. 1 Die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* in der mittleren Kaiserzeit (RGM nach Schäfer 2021a, 21 Abb. 4)

in Steinbauweise umschloss nun das Stadtzentrum mit einer Fläche von rund 99 ha, also fast einem Quadratkilometer. Wichtige räumliche Bezugspunkte für die Stadtmauer blieben die beiden alten Türme des *oppidum Ubiorum* an der nordöstlichen und südöstlichen Ecke des hochwassersicheren Geländeschildes, obgleich sie wahrscheinlich in Teilen abgetragen und partiell überbaut wurden (Abb. 2). Zur steinernen Umwehrung gehörten nach bisheriger Kenntnis 19 Rundtürme und elf Tore unterschiedlicher Größe. Die Bauten befanden sich jeweils an den Endpunkten der innerstädtischen Straßen. In konzeptioneller Hinsicht bildeten Stadtkern und Stadtmauer eine Einheit[6].

Der steinerne Stadtmauerring der CCAA geht aufgrund des architektonischen Entwurfs, des verwendeten Baumaterials und der Mauertechnik auf ein einheitliches Baukonzept zurück. Aus archäologischer Sicht kann der gesamte Stadtmauerring auf die

Stadt wiedergeben sollte, während der größte Teil der epigraphischen Überlieferung auf persönliche Ansprachen zurückgehe und die offizielle Titulatur angeblich nicht beachte. Da die privaten Auftraggeber der inschriftlichen Monumente mit dem römischen Köln verbunden gewesen sind oder sogar dem Stadtrat selbst angehörten, darf der mehrheitlichen Überlieferung ein hoher Zeugniswert gemäß der Deutung von W. Binsfeld zugemessen werden; s. im direkten Vergleich Binsfeld 1960; Hainzmann 2021.

6 Schäfer 2022.

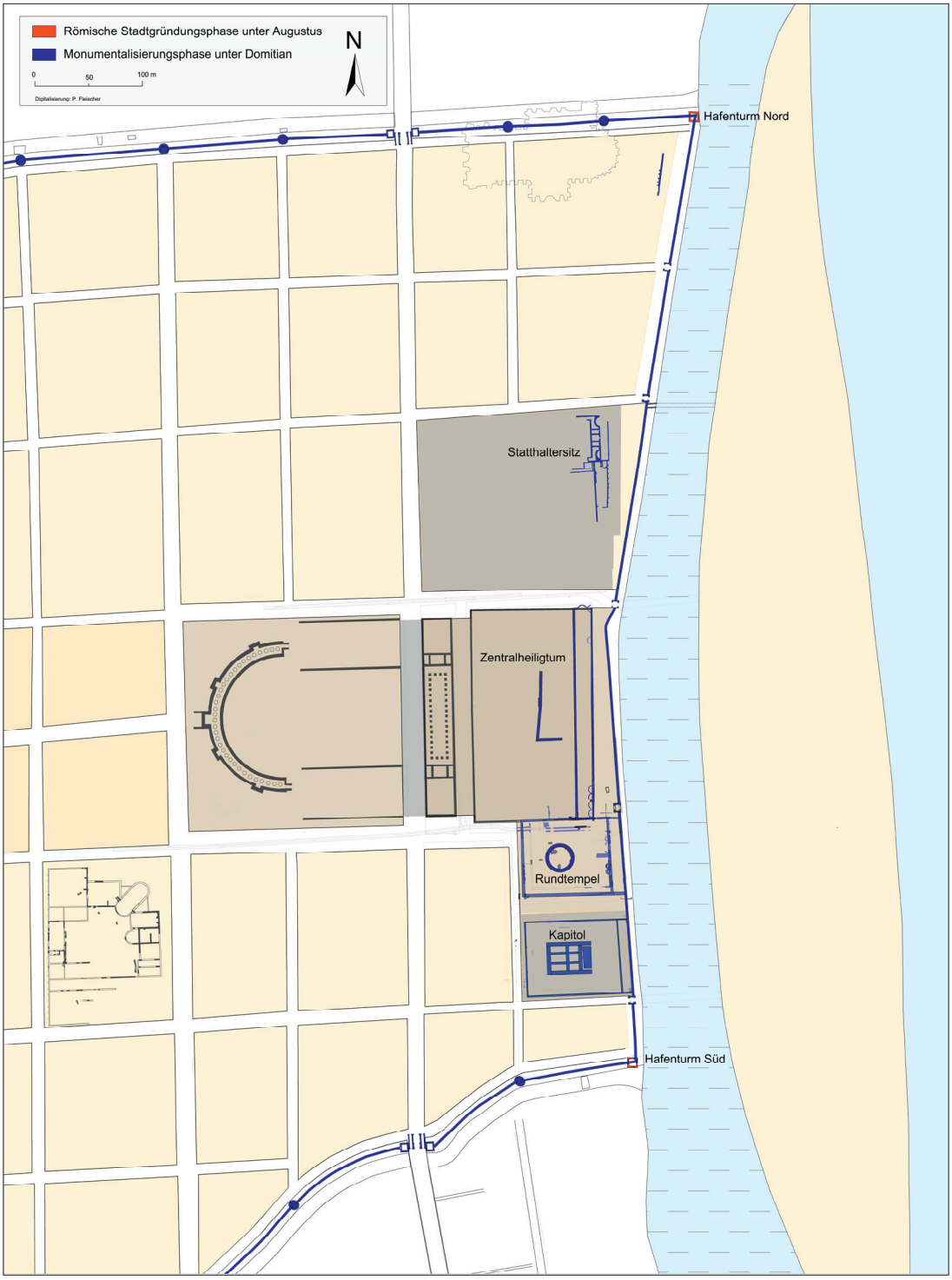


Abb. 2 Plan des rheinseitigen Stadtprospektes des römischen Köln (RGM nach Schäfer 2021c, 349 Abb. 2)

Regierungszeit von Domitian (81–96 n. Chr.) zurückgeführt werden[7]. Dies belegen stratifizierte Keramikscherben aus den Baugruben der landseitigen Abschnitte sowie bauzeitliche Anschüttungen und dendrodatierte Holzfunde mit einem Fälldatum von 89/90 n. Chr. an der rheinseitigen Stadtmauer. Nach derzeitigem Kenntnisstand handelt es sich um eine geschlossene Baumaßnahme, die innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums von etwa zehn bis 15 Jahren durchgeführt worden ist. Die logistischen Abläufe – das Baumaterial wurde vermutlich über die offene Rheinseite angeliefert, um daraufhin zuerst die Landseiten des Siedlungsplateaus zu befestigen – legen eine Bauzeit in den 80iger und frühen 90iger Jahre n. Chr. nahe. Im Laufe ihrer Nutzung bis ins Mittelalter ist die antike Stadtbefestigung regelmäßig unterhalten und gegebenenfalls in kleineren Abschnitten instandgesetzt worden.

Im Gegensatz zu den landseitigen Mauerabschnitten wird die rheinseitige Front der römischen Stadtmauer nach bisherigem Kenntnisstand allein durch fünf rechteckige Torhäuser gegliedert (Abb. 2)[8]. Wenigstens vier von ihnen sprangen aus der Mauerflucht stadteinwärts zurück und besaßen je eine Tordurchfahrt ausreichend groß für ein Lasttiergespann. Die Torhäuser nahmen den Verlauf der ostwestlich ausgerichteten Straßenzüge auf und öffneten sich zum Hafen. Vorgestellt wird hier das nördlichste Hafentor unter dem Kurt-Hackenberg-Platz, das im Rahmen des Baus der Nord-Süd Stadtbahn Köln in einem unterirdischen, noch nicht öffentlich zugänglichen Besucherraum in seiner ursprünglichen Fundlage erhalten werden konnte (Abb. 3–4).

Abb. 3 Das nördlichste Hafentor der CCAA unter dem Kurt-Hackenberg-Platz in Köln (Foto Michael Bause)

7 Zur Datierung der römischen Stadtmauer von Köln s. von Petrikovits 1952, 127; Bracker-Wester 1980, 508–523; Schauerte 1987, 28; Thomas 1990, 408 Anm. 21; Dodt 2005, 434 Anm. 11; Schuler 2005, 294; Fischer – Trier 2014, 123–126; Berthold u. a. 2017, 153–195; Schäfer 2021a, 20–26.

8 Schäfer 2021a.

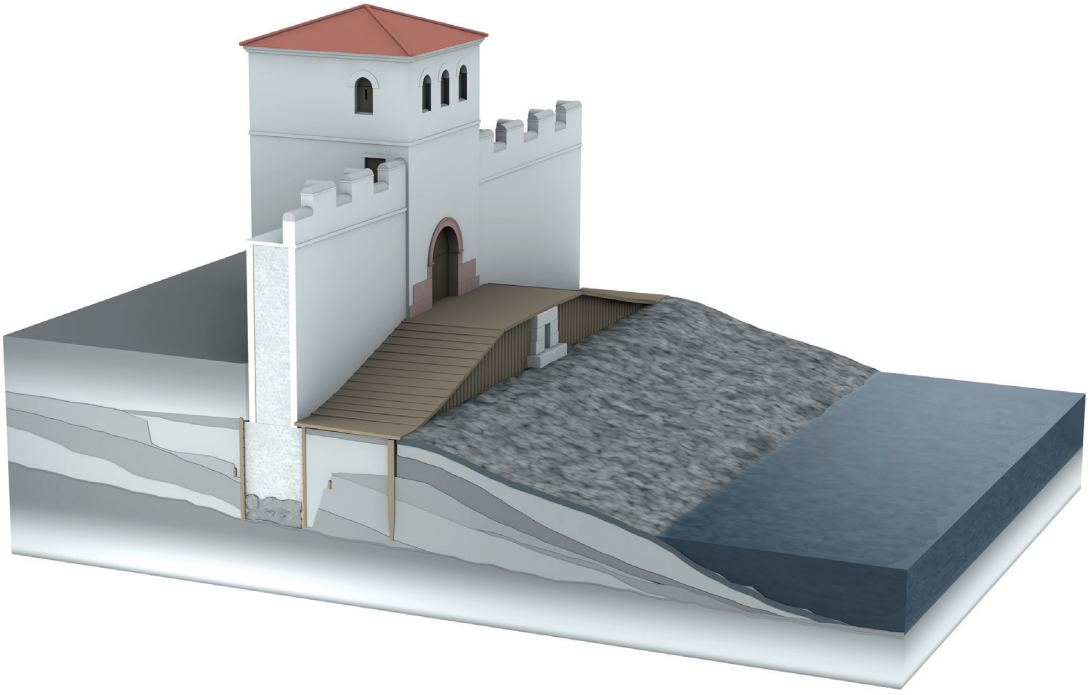


Abb. 4 Digitale Rekonstruktion des römischen Hafentores am Kurt-Hackenberg-Platz in Köln (Colonia3D, graphische Umsetzung M. Wallasch nach Angaben von A. Schäfer)

Während sich die landseitigen Abschnitte der römischen Stadtmauer von Köln mit ihren zylinderförmigen Zwischentürmen und mächtigen Toranlagen am Erscheinungsbild umwehrter Stadtanlagen der frühen Kaiserzeit in Italien und Gallien orientieren, drängt sich als engster Vergleich zur rheinseitigen Front die etwas jüngere Befestigung der *Colonia Ulpia Traiana*/Xanten am Niederrhein aus dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf[9]. Charakteristisch sind auch hier zurückspringende rechteckige Stadtmauertürme. Die zeitgenössischen Betrachter werden sich unmittelbar an militärische Befestigungen mit ihren zurückspringenden Wehrtürmen erinnert haben. Die inhaltliche Botschaft der Fortifikationsarchitektur könnte wohl kaum deutlicher zum Ausdruck kommen. An der fließenden Grenze Roms sollte die Stadtbefestigung der CCAA wie ein römisches Militärlager gesichert und standfest erscheinen. Die ansässigen Veteranen, die sich zu Reserveeinheiten formieren konnten, trugen vermutlich zur Wehrhaftigkeit der Koloniestadt bei[10]. Dass die Stadt einen eigenständigen Beitrag zur Stabilisierung der Rheingrenze in Niedergermanien leistete, wird im Interesse der militärischen Führung und damit des römischen Kaisers selbst gewesen sein.

9 Schäfer 2021b, 34–35; Schießl 2021.
10 Tac. ann. 1, 39; Galsterer – Galsterer 2010, 255–256 Nr. 300.

Ein signifikantes Cluster von dendrodatierten Holzfunden entlang des Rheins

Eine bauliche Voraussetzung für die rheinseitige Stadtmauer der CCAA war die Errichtung einer Pfahlwand aus Eichenhölzern am Fuß des steil abfallenden Prallhangs. Die Hölzer wurden 89/90 n. Chr. geschlagen, kurz darauf am Verwendungsort zugebeilt und schließlich entlang des Ufers in den Untergrund dicht nebeneinander gesetzt[11]. Die Pfahlwand diente zur Sicherung der Baugrube der römischen Stadtmauer und übernahm damit die Funktion einer Spundwand (Abb. 4). Nur so war der Bau im schwierigen Boden der Uferböschung des Rheinnebenarms möglich. Darüber hinaus konnte die Pfahlwand zumindest in Abschnitten als Unterkonstruktion eines hölzernen, ungefähr 4 m breiten Laufsteges auf Höhe des äußeren Mauerfußes genutzt werden. In diesem Kontext übernahm sie zugleich die Funktion einer Uferbefestigung. Ungefähr gleichzeitig mit dem Bau der Stadtmauer ging die Errichtung eines festen Erddammes einher, der im nördlichen Bereich des Rheinnebenarms das Festland mit der vorgelagerten Rheininsel verband. Der Erddamm, der den Verlauf eines *decumanus* an der Nordseite des Statthaltersitzes aufnahm und offenbar eine ältere Holzbrücke an gleicher Stelle ersetzte (Abb. 1), war mit teils schräg gestellten Eichenpfählen verstärkt worden[12]. Dendrochronologische Untersuchungen der geborgenen Bauhölzer auf Höhe der heutigen Budengasse bezeugen ein Datum um 90 n. Chr. (+/– fünf Jahre). Spätestens seit der Anschüttung dieses Erddamms war der zentrale Bereich der Naturrinne nicht mehr schiffbar. Aus dem ehemaligen aktiven Nebenarm des Rheins, der im früheren 1. Jahrhundert n. Chr. als natürlicher Hafen genutzt werden konnte, schon bald aber von Süden stetig verlandete, wurde ein nach Norden offener Altarm mit Stillwasser.

Mit Blick auf die eingangs formulierte Fragestellung ist hervorzuheben, dass die römische Stadtmauer der CCAA und der gleichzeitig aufgeschüttete Erddamm zur Erschließung der Rheininsel nicht die einzigen in domitianischer Zeit durchgeführten Sicherungs- und Infrastrukturmaßnahmen am niedergermanischen Limes gewesen sind. In den heutigen Niederlanden konnte entlang der nassen Grenze Roms ein regelrechtes Cluster von Daten zwischen 89 und 93 n. Chr. aufgrund von dendrochronologischen Analysen zusammengestellt werden. Die betreffenden Hölzer gehen auf konstruktive Elemente von Kaianlagen entlang des Rheins sowie der ersten Bauphase der Limesstraße zwischen den einzelnen militärischen Stützpunkten zurück[13]. Diese Baubefunde werden in der Forschung überzeugend im Rahmen der militärstrategischen Verstärkung der römischen Außengrenze entlang des Rheins unter der Herrschaft des Domitian gesehen. Dass es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein breit angelegtes koordiniertes Bauvorhaben am Niedergermanischen Limes handelte, wird durch

11 Berthold u. a. 2017, 153–170 Abb. 28 a–b.
12 Fischer – Trier 2014, 252.
13 Graafstal 2002; Langeveld u. a. 2009; Graafstal – Vos 2016; De Bruin 2021, 68.

einen systematischen steinernen Ausbau des Standlagers der römischen Rheinflotte rund 3 km südlich des Stadtzentrums der CCAA und eine architektonische Neukonzeption des Statthaltersitzes bekräftigt.

Steinerner Ausbau des Flottenlagers Alteburg

Wie die CCAA erhielt auch der Hauptstützpunkt der römischen Rheinflotte, der *Classis Germanica* im heutigen Kölner Stadtteil Marienburg in domitianischer Zeit eine steinerne Umwehrung[14]. Die Wehrmauer des Flottenlagers und die annähernd zeitgleich errichtete Stadtmauer wurden beide in Zweischaltechnik unter Verwendung gleicher Baumaterialien errichtet. Zwischen den Mauerschalen aus handgerecht zugeschlagenen Grauwackequadern brachte man *opus caementicium* bestehend aus Grauwackebruch im Kalkmörtelbett lagenweise ein. Die Steinmauer des Lagers der *Classis Germanica* war mit etwa 0,8–1,1 m allerdings nicht so breit wie die freistehende Schwergewichtsmauer der CCAA mit einer Stärke von 2,4 m im Aufgehenden. Für erstere darf man aus fortifikatorischen Gründen eine Erdanschüttung an der Innenseite annehmen. Die ständige Marinebasis war ein wichtiges Element der Grenzsicherung gegen die Germanen. Mit ihren Schiffen kontrollierte die *Classis Germanica* die Rheingrenze von Rheinbrohl im Süden bis an die Nordseeküste[15].

Ein Neubau für den Sitz des Statthalters

Eine neue monumentale Ausgestaltung des römischen Praetoriums in Köln ist mit Hilfe von militärischen Ziegelstempeln zwischen 83 n. Chr. und dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert worden[16]. Gegenüber den Vorgängerbauten stellt der architektonische Entwurf durch seine Ausrichtung annähernd in Nordsüd-Lage und seine an der Rheinfront geschlossene Raumwirkung konzeptionell einen Neubau dar. Der enorme Aufwand der Baumaßnahmen lässt sich daraus erahnen, dass einzelne Gebäudetrakte in den Hang der zur Rheinaue abfallenden Niederterrasse vorgeschoben worden sind. Aufgrund der tiefgreifenden baulichen Veränderungen spricht man in der Forschung zurecht von einem zweiten Praetorium, das auf die älteren Bauten des Verwaltungssitzes folgte[17]. Der neue repräsentative Entwurf des Statthalterpalastes fällt zeitlich in die Periode der Stabilisierung der Rheinlinie unter der Herrschaft des Domitian.

14 Schäfer 2019, 73; Grüßinger – Schmitz 2021, 169–171.
15 Rummel 2008, 139–221.
16 Schäfer 2014b, 106–112 Abb. 73.
17 Precht 1973, 20–21; Schäfer 2014b, 93. 110–111; Ristow 2021, 255–265 Abb. 2.

Das Kölner Kapitol

Mit der rechtlichen Erhebung zur CCAA im Jahre 50 n. Chr. ist wie in anderen Bürgerkolonien der Kult von Iuppiter, Iuno und Minerva von Staats wegen bekräftigt worden[18]. Als integratives Element aus der Perspektive Roms ist nicht ein Podiumstempel, sondern das Ritual selbst zur Bedingung gemacht worden. Die Kapitolinische Trias konnte ebenso gut auf geweihtem Boden an einem Altar in gebührender Form verehrt werden[19]. Vor diesem Hintergrund erklärt sich sehr wahrscheinlich die zeitliche Diskrepanz zwischen der staatlichen Verbindlichkeit des Kultes ab Koloniegründung und der späteren monumentalen Ausführung der Sakralarchitektur in domitianischer Zeit. Es oblag dem Stadtrat der CCAA, zu welchem Zeitpunkt der Kapitolstempel gebaut werden sollte. Entscheidend für Rom war allein die Verehrung der kapitolinischen Trias als öffentlich getragener Kult der neuen römischen Bürgerkolonie.

Der Tempel des staatstragenden Kultes von Iuppiter Optimus Maximus liegt unter der mittelalterlichen Kirche St. Maria im Kapitol nahe der Südostecke des römischen Stadtzentrums von Köln (Abb. 1)[20]. Die exzentrische Lage im ummauerten Stadtgebiet beruht auf der Geländetopographie. Der Tempel erhob sich auf einem leichten Geländevorsprung an der den Rhein begleitenden Niederterrassenkante. Reisende, die auf dem Rhein flussabwärts fuhren oder sich auf dem Landweg von Süden näherten, erblickten auf dem Stadtplateau zuerst den aus seinem Umfeld herausgehobenen Großbau. Der Tempel muss sich weithin sichtbar über die Stadtmauer erhoben haben, wenn man bedenkt, dass die Fundamentoberkante des Sakralbaus bei 50,6 m ü. NN liegt und man für die Stadtmauer eine Oberkante von ca. 49,7 m ü. NN errechnet hat[21].

Es handelt sich um einen nach Osten ausgerichteten Podiumstempel mit dreigeteilter Cella, Vorhalle und Freitreppe (Abb. 2). Der Unterbau besteht aus Streifenfundamenten, die eine rechteckige Fläche von 29,5 m auf 32,5 m einfassen (100 × 110 römische Fuß) und ca. 4,5 m tief gegründet sind[22]. Das Verhältnis von Breite zu Länge beträgt in Köln 10:11, so dass ein gedrungener Grundriss vorliegt. Aufgrund der architektonischen Zusammenhänge mit der Stadtmauer, der stilistischen Datierung der zugehörigen Bauornamentik in spätflavische Zeit und der anzunehmenden Bauabläufe ist eine Errichtung des Kapitolsbezirks in den 90er Jahren am wahrscheinlichsten.

Dass der architektonische Schmuck des Kölner Kapitols aktuellen Dekorelementen im italischen Mutterland oder Südfrankreich entspricht, wird an den überlieferten Baugliedern im Heizungskeller der Kirchengemeinde von St. Maria im Kapitol deutlich[23]. Herausgestellt sei in diesem Zusammenhang auch ein Rankenfries aus der Baugrube

18 Schäfer 2006, 199–202.
19 Schäfer 2007, 27.
20 Schäfer 2012, 549–553.
21 Thomas 1983, 252.
22 Trunk 1991, 67.
23 Schäfer 2012, 553–558.

des Rheinufertunnels in Köln (Abb. 5)[24]. Die fragmentierte, circa 10 cm starke Marmorplatte aus dem Ende des 1. Jahrhunderts gehörte wahrscheinlich zur architektonischen Verkleidung eines bisher nicht identifizierten Sakralbaus an der Rheinfront. Das Rankenwerk entspricht hochwertigen handwerklichen Arbeiten aus domitianischer Zeit in Rom und Umgebung[25]. Offenbar wurde persönlich getragenes Wissen von neuen dekorativen Bauformen aus den städtischen Zentren der Mittelmeerwelt und insbesondere aus dem italischen Kernland binnen kurzer Zeit von Fachleuten in die Provinzkapitale am Rhein übermittelt.

Abb. 5 Römischer Rankenfries aus der Baugrube des Rheinufertunnels (Köln, RGM/Rheinisches Bildarchiv [Foto Anja Wegner])

Der Gründungstag des Kapitols der CCAA ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einigen Terrakottafiguren des lokalen Töpfers Servandus festgehalten. Es handelt sich um den 13. September, der zugleich der Gründungstag des Iuppiter Capitolinus-Tempels in Rom gewesen ist[26]. Offenbar ist der Festkalender des römischen Köln mit dem öffentlichen Festkalender Roms synchronisiert worden, wodurch die Rheinmetropole mit der Zentrale direkt verbunden worden ist. Im gemeinsamen Fest bildeten Rom und sein »Abbild« (*simulacrum*) am Rhein eine Einheit[27]. Angesichts der breiten Säulenfront des Kölner Kapitols werden sich zumindest einige weitgereiste Zeitgenossen an den berühmten Tempel von Iuppiter Optimus Maximus auf dem Kapitol in Rom erinnert haben. Die Kunde von dem altehrwürdigen, weitaus monumentaleren und

24 Schäfer 2021c, 363.
25 Schörner 1995, Kat. 63 Taf. 65, 2.
26 Lange 1994, 144; Höpken 2004, 41; Schäfer 2006, 204.
27 Gell. 16, 13, 9; De Arbulo 2004.

luxuriöser ausgestatteten Tempel dürfte sicherlich auch am Rhein allgemein verbreitet gewesen sein. Das stadtrömische Kapitol diente der Orientierung, sollte zugleich aber unerreichbar bleiben. Nach dem Schadensfeuer von 80 n. Chr. stattete Domitian das Gebäude mit vergoldeten Dachziegeln aus Bronze, Säulen aus pentelischem Marmor und einer Goldelfenbeinstatue von Apollonios aus[28]. In zeitlicher Hinsicht folgte auf die umfassende Renovierung des Iuppiter-Tempels in Rom durch Domitian sehr bald der Bau des Kapitolsbezirks für die CCAA, dessen Finanzierung im wesentlichen auf eine städtische Trägerschaft zurückgehen dürfte.

Archäologische Schlussbetrachtung

Jüngere dendrochronlogische Untersuchungen belegen für die römische Provinz Niedergermanien eine dichte Folge von infrastrukturellen Baumaßnahmen sowohl in militärischen als auch städtischen Kontexten entlang des Rheins, die sich auf die Jahre zwischen 89 und 93 n. Chr. konzentrieren. Es entstanden Kaianlagen, Uferbefestigungen, mindestens ein Erddamm als Flussübergang sowie die neue Limesstraße in den heutigen Niederlanden, die die militärischen Stützpunkte miteinander verband. Dass diese Maßnahmen in zeitlicher Hinsicht nicht zwangsläufig eine Folge des Saturninus-Aufstandes von 89 n. Chr. am Rhein gewesen sind, legt die archäologische Überlieferung des römischen Köln nahe[29]. Archäologische Funde und Befunde bezeugen eine neue Monumentalisierungsphase der CCAA in den 80er und 90er Jahren, die die Errichtung des steinernen Stadtmauerrings und der Großbauten entlang der städtischen Rheinfront einschließt[30]. Zu den chronologisch gut fassbaren Kontexten gehören die römische Stadtmauer, die zweite große Ausbaustufe des Statthalterpalastes sowie die aufgehende Architektur des Kapitolstempels und des zentral gelegenen Heiligtums am Rhein, die gemeinsam auf die Regierungszeit von Domitian (81–96 n. Chr.) zurückgehen. Der genannte zeitliche Rahmen von etwas weniger als zwei Jahrzehnten wird deutlich gefasst durch die chronologische Einordnung der stratifizierten Funde und Bauhölzer aus den ersten Tiefbaumaßnahmen, den baulich-konstruktiven Zusammenhängen an der fast 900 m langen Rheinseite und durch die stilistische Datierung des architektonischen Schmucks, der zu den letzten Gewerken im Hochbau gehörte. Hinzu kommt der Ausbau des nahe gelegenen römischen Flottenlagers Alteburg, das u. a. eine neue Umwehrung in Steinbauweise in domitianischer Zeit erhielt[31].

Der hier gegebene Überblick zeigt trotz seines selektiven Charakters aus der Sicht der Kölner Stadtarchäologie, dass eine Stabilisierung der Rheingrenze in der römischen Provinz Niedergermanien in baulicher Hinsicht unter der Herrschaft Domitians stattgefunden hat. Aus archäologischer Perspektive ist festzuhalten, dass unter Domitian

28 Moormann 2021, 47.
29 Strobel 1986.
30 Schäfer 2012, 558–560; Schäfer 2014a; Rossa u. a. 2015.
31 Schäfer 2019, 71–74.

die Beherrschbarmachung der römischen Rheingrenze durch neue bauliche Einrichtungen sowohl in militärischen, als auch zivilen Kontexten gestärkt worden ist. Die neue Qualität der Architektur gründet im Rückblick nicht selten auf augusteischen Vorgängerbauten am selben Ort mit annähernd gleichen oder zumindest verwandten Funktionen, wie bespielsweise das erste militärische Lager auf der Flur Alteburg (heute Stadtteil Köln-Marienburg) oder die beiden Hafentürme Nord und Süd des römischen Köln (Abb. 2)[32]. Vor diesem Hintergrund ist meines Erachtens nicht von einer völligen Neustrukturierung, sondern von einer Reorganisation des römischen Herrschaftsraumes entlang des Rheins zu sprechen.

Resultierende Fragen und historische Perspektiven

Aus historischer Perspektive drängt sich in unserem Zusammenhang die Frage auf, ob es sich um ein regelrechtes Bauprogramm am Niederrhein gehandelt haben könnte, das von Domitian und seinen Beratern vorausschauend geplant und nach dem Sieg über die Chatten ab 84/85 n. Chr. konsequent über ein Jahrzehnt hinaus umgesetzt worden ist. In einem solchen Zusammenhang wäre insbesondere Sextus Iulius Frontinus als kaiserlicher Berater zu nennen, der am Chattenkrieg als Legat des niedergermanischen Heeres teilgenommen hat[33]. Nach den jüngsten Untersuchungen von E. P. Graafstal liegt die Vorbereitungszeit für einen Feldzug des römischen Herrschers insgesamt bei zwei Jahren, wie am Beispiel der Eroberung Britanniens überzeugend darlegt worden ist[34]. Mit einer solchen Vorlaufzeit stünde man in unserem Zusammenhang am Beginn der Statthalterschaft von Sextus Iulius Frontinus, der zwischen 81 und 83/84 n. Chr. dieses Amt im niedergermanischen Heeresbezirk bekleidete. Seine persönlichen Fähigkeiten als Geostratege könnten dem römischen Herrscher nicht nur im Chattenkrieg, sondern auch bei den planerischen Vorbereitungen zur Stabilisierung der Rheingrenze eine wesentliche Stütze gewesen sein[35]. Die Erhebung des niedergermanischen Militärdistriktes zur Provinz wäre unter einer solchen Perspektive eine rechtliche Konsequenz der geostrategischen Vorausplanungen im Kreis des Domitian. Zugleich könnte man die formelle Provinzerhebung als einen chronologischen Angelpunkt für die Reorganisation der Rheinlinie begreifen. Folgt man diesen Überlegungen, so gewinnt die These von Graafstal immer mehr an Plausibilität, dass unter Domitian eine umfängliche strategische Sicherung des Limes entlang des Rheins geplant und konsequent in ihrer baulichen Umsetzung verfolgt worden ist[36]. Die Stabilisierungsmaßnahmen sollten unter Traian zu Beginn seiner Herrschaft mit der Gründung der *Colonia Ulpia Traiana* (Xanten) zu einem demonstrativen Abschluss kommen, bevor dieser mit dem Heer nach Dakien zog. Die Provinzhauptstadt Köln erhielt bereits in der

32 Schäfer 2021d.
33 Eck – Pangerl 2003.
34 Graafstal 2023.
35 Vgl. Schäfer 2023, 9.
36 Graafstal 2002; De Bruin 2021, 68.

Regierungszeit des Domitian eine neue monumentale und prachtvolle Gestalt. Traian setzte mit der Gründung seiner neuen Colonia seinen eigenen Herrschaftsanspruch am Rhein würdig um.

Bibliographie

Berthold u. a. 2017 J. Berthold – D. Hupka – F. Kempken – R. Nehren, Ausgrabungen am Kurt-Hackenberg-Platz und am Domhof in Köln. Archäologische Untersuchungen im Rahmen des Nord-Süd-Stadtbahnbaus, KölnJb 50, 2017, 133–540

Binsfeld 1960 W. Binsfeld, Die Namen Kölns zur Römerzeit, in: M. Dunront Schauberg (Hrsg.), Mouseion. Studien aus Kunst und Geschichte für Otto H. Förster (Köln 1960) 72–80

Bracker-Wester 1980 U. Bracker-Wester, Das »Ubiermonument« in Köln, Gymnasium 87, 1980, 496–534

De Arbulo 2004 J. R. De Arbulo (Hrsg.), Simulacra Romae. Roma y las capitales provinciales del Occidente europeo. Estudios Arqueológicos, Reunion celebrada en Tarragona, los días 12,13 y 14 de deciembre del 2002 (Tarragona 2004)

De Bruin 2021 J. de Bruin, Domitian and the Lower German *Limes* (The Netherlands), in: A. Raimondi Cominesi – N. de Haan – E. M. Moormann – C. Stocks (Hrsg.), God on Earth: Emperor Domitian (Leiden 2021) 63–68

Dodt 2005 M. Dodt, Römische Bauten im südlichen Suburbium der Colonia Claudia Ara Agrippinensium, KölnJb 38, 2005, 433–733

Eck – Pangerl 2003 W. Eck – A. Pangerl, Sex. Iulius Frontinus als Legat des niedergermanischen Heeres. Zu neuen Militärdiplomen in den germanischen Provinzen, ZPE 143, 2003, 205–219

Fischer – Trier 2014 Th. Fischer – M. Trier, Das römische Köln (Köln 2014)

Galsterer – Galsterer 2010 B. Galsterer – H. Galsterer, Die römischen Steininschriften aus Köln. IKöln², Kölner Forschungen 10 (Mainz 2010)

Graafstal 2002 E. P. Graafstal, Logistiek, communicatie en watermanagment. Over de uitrusting van de Romeines rijksgrens in Nederland, Westerheem tijdschrift voor de Nederlandse archeologie 51/1, 2002, 2–27

Graafstal 2023 E. P. Graafstal, Roman ›Grand Strategy‹ in Action? Claudius and the Annexation of Britain and Thrace, Britannia 2023, 1–28. First View Published online by Cambridge University Press: 4. April 2023

Graafstal – Vos 2016 E. Graafstal – W. Vos, Een kleine muur van Hadrianus. De limesweg in Zuid-Holland en Utrecht, in: P. van der Heijden (Hrsg.), Romeinse wegen in Nederland (Utrecht 2016) 41–55

Grüßinger – Schmitz 2021 R. Grüßinger – D. Schmitz, Classis Germanica. Die römische Rheinflotte, in: E. Claßen – M. M. Rind – Th. Schürmann – M. Trier (Hrsg.), Roms fließende Grenzen. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen, Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 12 (Darmstadt 2021) 165–173

Haensch 1997 R. Haensch, Capita provinciarum. Statthaltersitze und Provinzialverwaltung in der römischen Kaiserzeit, Kölner Forschungen 7 (Mainz 1997)

Haensch 2001 R. Haensch, Inschriften und Bevölkerungsgeschichte Niedergermaniens. Zu den Soldaten der legiones I Minervia und XXX Ulpia Victrix, KölnJb 34, 2002, 89–134

Hainzmann 2021 M. Hainzmann, Coloniae Claudiae Augustae – ein epigraphischer Faktencheck mit Schwerpunkt auf CCAA, in: K. Matijević (Hrsg.), Miscellanea historica et archaeologica. Festschrift zu Ehren von Rainer Wiegels anlässlich seines 80. Geburtstages (Ingelheim 2021) 11–76

Höpken 2004 C. Höpken, Servandus und der römische Festkalender. Eine neue tagesdatierte Terrakottafigur aus Köln, KölnJb 37, 2004, 39–44

Lange 1994 H. Lange, Die Koroplastik der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. Untersuchungen zu Typologie, Technik, Werkstattfunden, Betrieben, Signaturen und Produktionszeit, KölnJb 27, 1994, 117–309

Langeveld u. a. 2009 M. C. M. Langeveld – A. Luksen-Ijtsma – E. P. Graafstal, Wegens Wateroverlast. LR 39 De Balije II: wachttorens, rivierdynamiek en Romeinse infrastructuur in een rivierbocht van de Heldammer Stroom, Basisrapportage Archeologie 11 (Utrecht 2009)

Moormann 2021 E. M. Moormann, Domitian's Reshaping of Rome, in: A. Raimondi Cominesi – N. de Haan – E. M. Moormann – C. Stocks (Hrsg.), God on Earth: Emperor Domitian (Leiden 2021) 43–49

von Petrikovits 1952 H. von Petrikovits, Rez. zu W. Zimmermann (Hrsg.), Kölner Untersuchungen. Festgabe zur 1900-Jahr-Feier der Stadtgründung. Im Auftrag des Kultusministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen, Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein Beih. 2 (Ratingen 1950), Germania 30, 1952, 125–131

Precht 1973 G. Precht, Baugeschichtliche Untersuchungen zum römischen Praetorium in Köln, Rheinische Ausgrabungen 14 (Köln 1973)

Ristow 2021 S. Ristow, Der Statthalterpalast in Köln, in: E. Claßen – M. M. Rind – Th. Schürmann – M. Trier (Hrsg.), Roms fließende Grenzen. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen, Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 12 (Darmstadt 2021) 253–261

Rossa u. a. 2015 M. Rossa – A. Schäfer – D. Steiniger, Überlegungen zur Datierung des römischen Zentralheiligtums der CCAA, Kölner und Bonner Archaeologica 5, 2015, 65–77

Rummel 2008 Ch. Rummel, The Fleets on the Northern Frontier of the Roman Empire from the 1st to 3rd century (Diss. University of Nottingham 2008), https://eprints.nottingham.ac.uk/27819/ (22. 09. 2023)

Schäfer 2006 A. Schäfer, Sarmizegetusa als urbanes und regionales Zentrum der Provinz Dakien, in: H. Cancik – A. Schäfer – W. Spickermann (Hrsg.), Zentralität und Religion, Studien und Texte zu Antike und Christentum 39 (Tübingen 2006) 195–231

Schäfer 2007 A. Schäfer, Tempel und Kult in Sarmizegetusa. Eine Untersuchung zur Formierung religiöser Gemeinschaften in der Metropolis Dakiens (Paderborn 2007)

Schäfer 2012 A. Schäfer, Zur Bauornamentik des Kapitolstempels in Köln, KölnJb 45, 2012, 549–568

Schäfer 2014a A. Schäfer, Köln: Römischer Hafen und rheinseitige Stadtbefestigungen. Zur Rolle des römischen Heeres als Bauträger, in: H. Kennecke (Hrsg.), Der Rhein als europäische Verkehrsachse, Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 16 (Bonn 2014) 117–143

Schäfer 2014b F. F. Schäfer, Praetoria. Paläste zum Wohnen und Verwalten in Köln und anderen Provinzhauptstädten (Mainz 2014)

Schäfer 2019 A. Schäfer, Das römische Köln und das Flottenlager Alteburg: parallele Entwicklungen, in: S. Matešić (Hrsg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Limes. 8. Kolloquium der Deutschen Limeskommission 25./26. Oktober 2017 in Wiesbaden (Darmstadt 2019) 61–77

Schäfer 2021a A. Schäfer, Das römische Köln: Zur Qualität der Verkehrsverbindungen zwischen Hafen und Stadtzentrum, in: B. Schmidt-Czaia (Hrsg.), Am Strom. Köln und seine Häfen von der Antike bis in die Gegenwart, Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln H. 106 (Köln 2021) 11–30

Schäfer 2021b A. Schäfer, Die Befestigungen des römischen Köln, in: H. Meynen (Hrsg.), Die Kölner Stadtbefestigungen. Einzigartige Zeugnisse aus Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit (Daun 2021) 16–93

Schäfer 2021c A. Schäfer, Monopteros. Der erste römische Rundtempel mit offener Säulenhalle in Köln, KölnJb 54, 2021, 347–370

Schäfer 2021d A. Schäfer, Bossen- und Spiegelquader am römischen ›Ubiermonument‹ in Köln, in: B. Geißler – U. Wulf-Rheidt (Hrsg.), Aspekte von Unfertigkeit in der kaiserzeitlichen Architektur. Ergebnisse eines Workshops am Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts, 26. und 27. September 2016 (Wiesbaden 2021) 31–41

Schäfer 2022 A. Schäfer, Die Stadtmauern des römischen Köln, in: M. Flück (Hrsg.), Murs d'enceinte du Haut-Empire dans leur contexte urbanistique. Actes du colloque d'Avenches (20–21 avril 2018), Cahiers d'archéologie romande 189 (Lausanne 2022) 87–100

Schäfer 2023 A. Schäfer, Der Römerturm in Köln. Zur Datierung und Architektursprache der römischen Stadtmauer, Der Limes 17, 2023, H. 1, 4–9

Schauerte 1987 G. Schauerte, Der römische Töpfereibezirk am Rudolfplatz in Köln, KölnJb 20, 1987, 23–82

Schießl 2021 J. Schießl, Die Stadtmauer der Colonia Ulpia Traiana, Xanten, Xantener Berichte 35 (Oppenheim 2021)

Schörner 1995 G. Schörner, Römische Rankenfriese. Untersuchungen zur Baudekoration der späten Republik und der frühen und mittleren Kaiserzeit im Westen des Imperium Romanum, BeitrESkAr 15 (Mainz 1995)

Schuler 2005 A. Schuler, Das nördliche Suburbium des römischen Köln, KölnJb 38, 2005, 245–431

Strobel 1986 K. Strobel, Der Aufstand des L. Antonius Saturninus und der sogenannte zweite Chattenkrieg Domitians, Tyche 1, 1986, 203–220

Strobel 1987 K. Strobel, Der Chattenkrieg Domitians. Historische und politische Aspekte, Germania 65/2, 1987, 423–452

Thomas 1983 R. Thomas, Eine weitere Podiumskonstruktion in der südöstlichen CCAA, AKorrBl 13, 1983, 245–254

Thomas 1990 R. Thomas, Gräber und Wohnbauten vor der westlichen römischen Stadtmauer in Köln, KölnJb 23, 1990, 401–412

Trunk 1991 M. Trunk, Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen. Ein Beitrag zur architekturgeschichtlichen Einordnung römischer Sakralbauten in Augst, FiA 14 (Augst 1991)

Alfred Schäfer, Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/Archäologische Bodendenkmalpflege, Cäcilienstraße 46, 50667 Köln, Deutschland.
alfred.schaefer@stadt-koeln.de

Survey and landscape: the surprising Roman temple at Arıkuyusu (Mersin Province, Türkiye)

Naoíse Mac Sweeney

Abstract The existence of a Roman temple at Arıkuyusu is surprising. The temple stands in a remote location, nestling in an inaccessible upland valley in the high mountainous region of Rough Cilicia (modern Mersin Province, Türkiye). The presence of such an impressive monumental building in this seemingly unlikely location raises questions about the nature of settlement, cult, and landscape in the Roman period. In this short paper, I will offer a preliminary treatment of the temple itself, documented by archaeologists as part of the Lower Göksu Archaeological Salvage Survey (LGASSP), before considering it in its immediate landscape setting, and reflecting on the broader context within the region of Rough Cilicia.

Keywords survey, temple, landscape, Anatolia

In a remote agricultural basin in Mersin Province, Turkey, the well-preserved remains of an ancient building stand proudly in the fields. The building is a Roman temple of a relatively common type, showing little trace of architectural elaboration or any especially noteworthy decorative or sculptural features. Yet the temple of Arıkuyusu is particularly significant for one thing – its location.

The importance of location and landscape has been the subject of some discussion between myself and Günther, often sitting in his office with the sun streaming in through the tall windows. It has been gratifying during these last few years to have a colleague with whom I could share my interest in archaeological survey, and to whom I could look to for advice on methodologies and comparisons. I had first met Günther some years previously when we examined a doctoral thesis together in Denmark, when there was no way to know that we would eventually become colleagues years later at the University of Vienna. I was struck then, as I still am now, by his thoughtful insights into archaeological landscapes, as well as by his integrity. This contribution stands in honour of those pleasant times when we were able to dispense with mundane discussion of academic administration and university bureaucracy, and were instead able to enjoy speaking about research.

Naoíse Mac Sweeney:
Survey and landscape: the surprising Roman temple at Arıkuyusu (Mersin Province, Türkiye).
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 97–110.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20125

Fig. 1 Map of Türkiye, showing LGASSP study region and the location of Arıkuyusu (© map: Naoíse Mac Sweeney)

The research of which this contribution is a part is the Lower Göksu Archaeological Salvage Survey Project (LGASSP)[1]. The LGASSP project was instituted in 2013, in response to plans unveiled by the Turkish government to build a new hydroelectric dam at Kayraktepe in the Mersin Province of southern Türkiye (fig. 1). If built, the dam would bring much needed development and an economic stimulus to the region, but would also lead to the flooding of a large portion of the Göksu River valley. The valley is rich in cultural heritage more broadly, but particularly in archaeology. It is perhaps best known from the spectacular remains of the Byzantine monastery at Alahan[2], but other significant sites and monuments include the neo-Hittite rock relief at Keben[3] and the important multi-period *höyük* settlement of Kilisetepe[4]. The aim of the LGASSP project was to document archaeological heritage within the flood zone, preserving some record of these important sites and monuments before they were themselves lost, submerged beneath the waters of the flood lake. The project was led by Dr Tevfik Emre Şerifoğlu, at the time based at Bitlis Eren University but more recently affiliated with Mimar Sinan University (both Türkiye), with Dr Anna Collar of Southampton University (UK) and myself, at the time based at the University of Leicester (UK). Crucial contributions were also made to the project by Dr Stuart Eve as our aerial imaging and GIS expert (at the time of Bournemouth University and now of Wessex Archaeology, both

1 For LGASSP see Şerifoğlu et al. 2018; Şerifoğlu et al. 2017, Şerifoğlu et al. 2016; Şerifoğlu et al. 2015; Şerifoğlu et al. 2014.
2 Gough 1985.
3 Işık 2005.
4 Postgate – Thomas 2007.

UK), Nazlı Evrim Şerifoğlu as our illustrator and photographer, Dr Carlo Colantoni as a survey team leader, as well as Nevra Arslan, Şıvan Ayus, Panagiotis Georgopoulos, Bengi Başak Selvi, and Söngul Yetişir, all graduate students from either Türkiye or the UK. I am grateful to the whole team, but especially to Anna and Emre, for their contributions to this short paper.

My colleagues and I had long been aware of the Roman temple at Arıkuyusu, after more than a decade of work in this region, but it was not until 2017 that the LGASSP project made an official visit to the site in order to document the remains. The work was carried out under the kind auspices of the General Directorate for Cultural Assets and Museums of Türkiye. We are grateful to Halil Görgülü from the Konya Regional Board for the Protection of Cultural Assets for serving as the representative of the Ministry of Culture and Tourism in 2017 when the work was undertaken. At the time, we were able to document not only the temple structure itself, but also something of the archaeological remains in the surrounding landscape.

The temple

The existence of a Roman temple at Arıkuyusu has previously been mentioned in print by archaeologists[5], and the site is of course well known to the inhabitants of the region. Until now, however, it has not yet been fully described in publication, nor does it appear in many synthetic works discussing Roman architecture and/or cult in Cilicia[6]. What follows is a preliminary overview of the remains of the temple and its surrounding landscape as documented within the frame of the LGASSP project, with a focus on the wider landscape and regional context, and in particular a discussion of the temple's location. It is hoped that a fuller publication of the temple to include all architectural details will eventually be available[7].

The structure is a medium sized temple with a distyle in antis plan, on a typical east-west axis (fig. 2), standing on a rectangular podium that rises some 1.30 m above the current ground level. The exterior of the temple itself measures 17.60 m × 9.40 m, corresponding very roughly to 60 × 30 Roman feet. The podium extends some 7.70 m in front of the pronaos to the east, in the form of a paved platform. Stubs of the wall separating the cella from the pronaos are still visible, as well as what seem to be the bases of two columns in the front of the pronaos (although without some clearance work of fallen masonry, the existence of column bases cannot be confirmed). It is not currently possible to reconstruct the design of the entablature or pediment of the temple. In front of temple platform to the east lie the remains of a temenos wall, although it is impossible to discern the original size and dimensions of this temenos.

5 Durugönül 2001, 159–160; Durugönül 1998, 331.
6 E.g. Giobbe 2013.
7 Dürügönül 2001, 159 note 24.

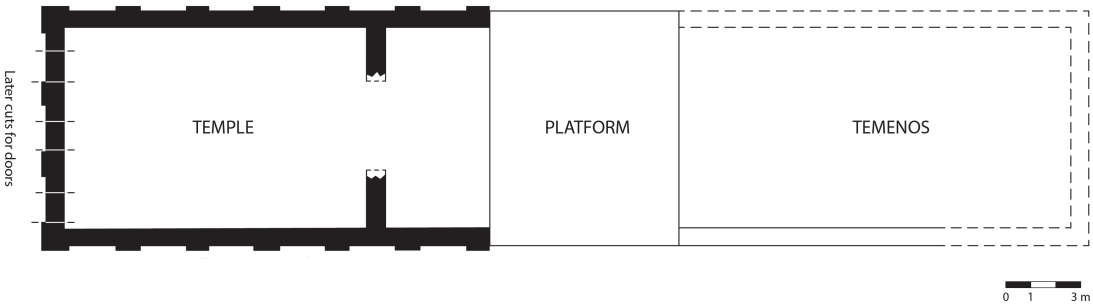


Fig. 2 Plan of the Roman temple at Arıkuyusu (© plan by Cristina Kolb)

The walls of the temple are made from local dark blue-grey limestone, are constructed in *opus quadratum* with an isodomic style, and in some places are still standing to a height of more than 4 m above the floor of the podium (fig. 3). The faces of the blocks are well dressed, and the facades are set with flat pilasters with Attic bases – seven pilasters are placed at two metre intervals along the longer south and north walls, while four pilasters are placed along the shorter west wall (fig. 4). It has been suggested that the pilasters were in the Corinthian order[8], but until a full architectural analysis of the fallen masonry is undertaken, this remains unclear. A vertical series of putlog holes on the interior of the south wall should probably be interpreted as the remains of scaffolding supports used in the construction process. Overall, the architectural form and

Fig. 3 Photograph of the Roman temple at Arıkuyusu (© image: Stuart Eve)

8 Dürügönül 2001, 159.

Fig. 4 South wall (© photograph: Nazlı Evrim Şerifoğlu)

construction techniques suggest that it was originally built in the Roman imperial period, perhaps in the mid-second century AD. We can only speculate about the deity or deities to whom this temple was dedicated, although local cults of Pan, Hermes, and Zeus are attested as being particularly strong in the region, albeit taking somewhat unusual and localised forms[9].

Other temples of the Roman Imperial period from Rough Cilicia can provide helpful comparisons. Two in particular display notable similarities – the Tychaion at Nephelis, and a temple thought to have been dedicated to Zeus at Colybrassus. The Tychaion at Nephelis was a small tetrastyle temple, constructed in an almost identical manner to the Arıkuyusu building with *opus quadratum* in neat isodomic style, featuring engaged pilasters with Attic bases[10]. While the upper portions of the Arıkuyusu temple have not survived, the Tychaion at Nephelis is preserved as far as the entablature and even the pediment, and therefore the capitals of its pilasters remain visible – in plain, square Tuscan order. The proposed Zeus Temple at Colybrassus offers another good comparison, this time sharing the Arıkuyusu temple's distyle *in antis* plan. Once more we find local limestone employed for *opus quadratum* in isodomic style, as well as engaged pilasters with Attic bases[11]. However, at Colybrassus the pilaster capitals are in Ionic

9 Lytle 2011.
10 Karamut – Russell 1999, 357–359; Giobbe 2013, 130.
11 Pohl 2002, 206 fig. 1. 3 pl. 1. 1; Giobbe 2013, 136.

rather than Tuscan order, resembling examples from Perge, Hierapolis, Sagalassos, and elsewhere in Anatolia[12]. The Nephelis and Colybrassus temples, while pointing to two potentially different possibilities for the design of the Arıkuyusu column capitals, both indicate a similar date for its construction.

The closest stylistic comparisons for the Colybrassus temple all belong to the second century AD, suggesting that it should also be tentatively placed within this time frame. The date of the Nephelis temple is more firmly fixed, thanks to an inscription describing the building as a Tychaion erected in the reign of Antoninus Pius c. 150 CE. Given these parallels, we can provisionally date the construction of the temple at Arıkuyusu to a similar date on stylistic grounds – around the middle of the second century AD. Such a date would be plausible, as it matches with the second main period of documented temple-building in Rough Cilicia (see table 1), and may be linked to the reorganisation of the province to combine Cilicia, Isauria and Lycaonia[13]. The first main period of temple building was in the early first century AD, linked to the Vespasianic dissolution of the client kinships, and the establishment of the new Roman province of Cilicia[14].

After the period of its initial use, the temple at Arıkuyusu seems to have been adapted later in its history, perhaps for use as a church in late antiquity. At least one block of masonry was carved with a cross (fig. 5), and the structure of the building was significantly modified. The west wall in particular underwent major adaptations. First and most obvious, three doorways were cut into it. These doorways respect the lines of the pilasters, but are not entirely symmetrical in their arrangement, suggesting that pragmatism rather than aesthetics was the driving motivation. Then, higher up on the west wall, two windows appear to have been created, each formed by the removal of a single block of stone, although it is not entirely clear whether these are indeed windows as the masonry has partially collapsed. Finally, in the upper central portion of the west wall, two rectangular niches of about 30 cm height seem to have been carved into the wall's exterior face, perhaps designed to hold small statues (fig. 6). These niches are aligned with the lower rail of the windows, at roughly 4 m above the floor of the podium.

Whatever this secondary usage may have been, over the centuries the temple has also clearly served as a quarry for the local community. Surrounding *yaylas* or farmsteads contain many architectural fragments, including column bases and capitals, was well as pieces of architrave and fascia. While some of these may date from the period of the temple's initial construction, others do not seem to have come from the temple in its original architectural form – one column capital, for example, appears to be Late Antique in date (fig. 7). This later spolia therefore either represents architectural features that were added to the temple in its later phase of use, or they come from

12 See Giobbe 2013, note 70.
13 Pilhofer 2020, 98.
14 Dürügönül 2001; Spanu 2013.

Fig. 5 Cross (© photograph: Anna Collar)

Fig. 6 West wall (© photograph: Nazlı Evrim Şerifoğlu)

Fig. 7 Late Roman column capital, reused in agricultural setting (© photograph: Naoíse Mac Sweeney)

another structure entirely. No trace of this possible other later structure remains today *in situ* however, although several other concentrations of masonry lie scattered around the basin, many partially reused for modern terracing or walls, and these may have once been the remains of a church or other monumental building.

Ceramics found on the surface are not especially helpful for reconstructing the history of the site. The temple is surrounded by a loose scatter of sherds from the Roman imperial period and from the Late Roman period, including parts of roof tiles, storage vessels, and transport amphorae. The rims of one Hellenistic amphora and one Middle Iron Age bowl were found, raising the question of how far back into antiquity the site was in use. In the absence of more substantive finds from these earlier periods however, the longevity of the site must remain an open question. Other finds from the site include two glass rim sherds of likely Late Roman date, one large bronze coin (its markings were eroded and no longer visible to the naked eye), and several pieces of iron

slag, suggesting the presence of a metalworking installation nearby. These pieces of slag became the first clue that the temple did not stand alone in an empty space, but was originally surrounded by a wider landscape which hosted a range of ritual, social, and economic activities.

Context and landscape

The modern village of Arıkuyusu is located in the uplands of the Tauros Mountains at 680 m above sea level, amidst the rugged Taurus mountains that give *Cilicia aspera* (or 'Rough' Cilicia) its name. From the modern village, it is 33 km and 8 hours on foot from the nearest Roman town of *Claudiopolis* (modern Mut), and 64 km and 15 hours on foot from the regional capital of *Seleucia ad Calycadnum* (modern Silifke). Beyond these major towns, the closest known settlements of the Roman period are a string of small agricultural sites – Köserlerli, Maltepe and Şarlaktepe. These sites lie about 15 km and over 5 hours on foot northeast from Arıkuyusu, all at considerably lower elevations (160 m–200 m above sea level), as they are located at the edges of the fertile plain that stretches either side of the Göksu River. To reach the sea from Arıkuyusu today, one must traverse more than 30 km across uplands and mountain passes, a journey that would take over 12 hours on foot. The village is close to a regional route – a mountain pass that connects the rich lands of the Göksu River Valley with the coast, passing by the modern villages of Zeyne and Gülnar. Yet it does not lie directly on this route, but a rather awkward 4 km north of the modern road, perched in the hills overlooking it. By any measure therefore, the modern village of Arıkuyusu is remote. Visitors do not happen upon the village by accident, on their way between larger towns. Reaching it requires a deliberate and concerted effort.

If the modern village of Arıkuyusu is remote, then the area in Roman times would have been even more so. No Roman remains are documented in the modern village, only in the immediate vicinity of the temple, which stands in an agricultural basin southwest of the village, and to reach it the visitor must climb a further 200 m into the hills above the village, travelling by foot on steeply winding paths. Given its location, it might seem logical that the temple served a very restricted local community in the immediate vicinity, given the difficulty in accessing the site and its isolation from other settlements in the region. And yet the scale and the architectural elaboration of the temple are not what might be expected from a merely local shrine.

Table 1 lists temples in Rough Cilicia built during the Roman Imperial period for which the dimensions are known or can be extrapolated, placed in order from largest to smallest. It is evident that Roman temples from the region fall into three discrete categories. First, there are three large temples of truly monumental scale with a maximum length of 39 m–33 m, all located in major political centres. The first is at *Seleucia ad Calycadnum,* a settlement originally founded by Seleucus I Nicator where eventually the metropolis of the Roman province of Isauria. The second is at *Diocaesarea,* the seat of the priestly Teucrid dynasty that controlled the region prior to Roman

Tab. 1 Temples of the Roman Imperial period in Rough Cilicia with known dimensions (© Naoíse Mac Sweeney)

Site	Date	Temple dedicated to	Dimensions (m)
Seleucia ad Calycadnum	Early 1st century AD	?	39.2 × 21.8
Diocaesarea	Late 1st century AD	Tyche	38.7 × 21.2
Elaiussa Sebaste	Early 1st century AD	?	33.4 × 17.1
Diocaesarea Podium Temple	Early 1st century AD?	?	18.0 × 10.0
Arıkuyusu	Mid 2nd century AD?	?	17.6 × 9.4
Syedra	?	?	17.1 × 10.3
Antiocheia ad Cragum	2nd – 3rd centuries AD	?	16.4 × 10.8
Colybrassus	2nd century AD	Zeus?	12.9 × 7.9
Iotape	Early 2nd century AD	Trajan	12.5 × 6.5
Laertes	Early 1st century AD	?	12.3 × 6.9
Iotape	Early 2nd century AD	Trajan or Hadrian?	12.1 × 6.6
Colybrassus	2nd century AD	?	11.3 × 6.6
Laertes	2nd century AD	Apollo?	10.2 × 6.7
Cestrus	Mid 2nd century AD	Antoninus Pius	9.9 × 6.1
Lamus	Late 1st century AD	Vespasian, Titus and Domitian	9.28 × 5.80
Cestrus	76 AD	Vespasian, Titus and Domitian	8.90 × 5.60
Nephelis	c. 150 AD	Tyche, Antoninus Pius	6.60 × 5.55

rule[15]. The third can be found at *Elaiussa Sebaste,* a settlement that rose to prominence as the royal home of the client king Archelaus during the reign of Augustus[16]. The location of truly monumental temples in these three major cities is entirely unsurprising.

There is then a major step down in scale from the large and monumental category to the medium-sized temples. These have a maximum length of 18 m–16.4 m. It is perhaps surprising to find that the temple at Arıkuyusu, despite its remoteness and inaccessibility, belongs in this middle category, along with the Podium Temple at *Diocaesarea*[17], a temple in the town of *Syedra*[18], and one other from the city of *Antiocheia ad Cragum*[19]. All three of these settlements were significant locations of some regional importance. *Diocaesarea,* as already mentioned, was a royal centre in the Hellenistic period and

15 Strab. 14, 5, 10; Durugönül 1999.
16 Ios. ant. Iud. 16, 4, 6.
17 Wannagat 2005, 140–144.
18 Huber 1992, 72; Can 2017.
19 Erdogmus et al. 2021.

in the time of Roman client kings, and continued to be a populous and prosperous city later into the Roman imperial period. *Syedra* was an important enough city to be mentioned by the geographers Strabo[20] and Ptolemy[21], to have minted its own coins[22], and even came to the notice of the emperor Septimus Severus[23]. Finally, *Antiocheia ad Cragum* was known as an important pirate stronghold in the Hellenistic period[24], received mentions from both Strabo[25] and Ptolemy[26], and also minted its own coins[27].

After the medium sized temples, there seems to be another significant step down in scale to the genuinely small temples, the maximum dimensions of which are less than 13 m, and which are by far the most common category, comprising more than half of the temples listed (ten out of the seventeen temples listed here). Yet despite their modest size, these temples were nonetheless significant public buildings, and are all known from towns or cities of some economic and political significance. All of these locations – *Iotape, Cestrus, Colybrassus, Laertes, Lamos,* and *Nephelis* – are known, for example, to have produced their own coinage[28].

Arıkuyusu is unique in this table. It alone was never a major settlement. It was never a regional administrative centre, a political seat, or an economic hub. It never boasted a substantial urban population, or appeared in the historical or epigraphic record. Indeed, it may not even have been a settlement at all. No traces of an urban zone or nucleated domestic occupation area have been found in the agricultural basin surrounding the temple, nor even in the wider area for several kilometres in any direction around it. Arıkuyusu was certainly not a city or a town, and indeed, it may not even have been a village. The location of the Roman temple of Arıkuyusu is, therefore, by all accounts utterly surprising. It is not the kind of place where archaeologists would normally expect to find such a large and impressive building. This begs the question – why was a monumental temple built here in the middle of the second century AD, seemingly in the middle of nowhere?

Clues can be found, as Günther might tell us, in the landscape. Firstly, we should note that while the temple was not located in any kind of settlement, this did not mean that the area was empty. Indeed, as mentioned above, there is ample evidence of human activity in the basin surrounding the temple. The LGASSP team have documented a number of features that are impossible to date firmly, but which may well have been used in Roman times. These include a number of stone-built animal enclosures; at least one wine or oil press carved into the rock; several storage vats carved into the rock; and debris from metalworking in the form of iron slag (mentioned above). We can

20 Strab. 14, 5, 3.
21 Ptol. 5, 5, 3; 5, 8, 1.
22 Ziegler 1989, 24–29.
23 Jones 2015.
24 App. Mithr. 96.
25 Strab. 14, 5, 3.
26 Ptol. 5, 8, 2.
27 Ziegler 1989, 33.
28 Ziegler 1989; Imhoof-Blumer 1901.

perhaps tentatively conclude that the temple basin may have been a focus for industrial and other economic activity. Firmer evidence for the basin as a focal point comes in the form of several rock cut tombs hewn into the cliffs that ring the basin. These have been robbed, perhaps in antiquity, and their contents have long been lost. These tombs have not been formally documented nor fully published[29], but for the most part they constitute single, simply carved chambers cut into the living rock, some with benches or *klinai,* most with a plain external facade. Overall, it seems that the Arıkuyusu basin was evidently a place where people congregated for cultic and economic activities, but also for collective and family rituals. There may have been no particular settlement associated with it, but it was nonetheless still a central place for a community that was distributed in a dispersed rather than a nucleated settlement pattern. At the heart of this community stood the temple – grand and imposing, and surely attracting visitors and pilgrims from further afield as well as serving the local population.

If the Arıkuyusu temple surprises us, this has more to do with our modern expectations than with antiquity. Indeed, the more we learn about Rough Cilicia in the Roman period, the more we find our expectations being challenged, with the realisation that things were often done differently here. It has long been remarked that urbanisation remained at relatively low levels in this region, or developed in unusual or idiosyncratic ways[30]. The people of Rough Cilicia simply did not choose to live close together in nucleated settlements on the same scale as their contemporaries elsewhere in the Roman world, opting instead for a more dispersed settlement structure. It is in this context that we should see the community at Arıkuyusu – a community that was wealthy enough to carve monumental tombs into the rock, that was productive enough to employ industrial scales of food processing, and that was influential enough to administer what must have been a temple of some regional significance and its cult. Indeed, Arıkuyusu was probably not the only community in the region that was spatially dispersed in this way. Several clusters of rock-cut tombs have been identified elsewhere in Rough Cilicia, similar to those found at Arıkuyusu, and these are only rarely associated with a nearby nucleated settlement[31]. All of this points to a more dispersed population structure in Rough Cilicia than what we might be used to seeing elsewhere in the Roman world. With all this in mind, the Roman temple at Arıkuyusu may perhaps be somewhat less surprising than initially assumed. While it may not have been located within a settlement, it was nonetheless at the heart of a community.

29 Their presence is noted without any comment in Rönnberg 2018, 191 map 3.
30 Spanu 2013; Spanu 2020; Rauh et al. 2009; Borgia 2017: for example, the rarity of the *agora.*
31 Iacomi 2013.

Bibliography

Borgia 2017 E. Borgia, Cilicia and the Roman empire: Reflections on provincial Cilicia and its romanisation, Studia Europaea Gnesnensia 16, 2017, 295–318

Can 2017 B. Can, Syedra, The harbor and border city separating Pamphylia and Cilicia, Actual Archaeology Magazine 2017

Durugönül 1998 S. Durugönül, 1997 yılı Içel ili (Antik Dağlık Kilikya) Yüzey araştırması, AST 16/1, 1998, 329–337

Durugönül 1999 S. Durugönül, Verwaltung und Glauben der Olbier im Rauhen Kilikien, in: Studien zum antiken Kleinasien 4, AMS 34 (Bonn 1999) 111–124

Durugönül 2001 S. Durugönül, Die kaiserzeitliche Baupolitik im Rauhen Kilikien am Beispiel zweier Tempelbauten, in: G. Brands (ed.), Rom und die Provinzen. Gedenkschrift für Hanns Gabelmann (Mainz 2001) 157–161

Erdogmus et al. 2021 E. Erdogmus – B. Pulatsu – A. Gaggioli – M. Hoff, Reverse engineering a fully collapsed ancient Roman temple through geoarchaeology and DEM, International Journal of Architectural Heritage 15/12, 2021, 1795–1815

Giobbe 2013 C. Giobbe, Roman temples in Rough Cilicia: A diachronic analysis, in: M. C. Hoff – R. F. Townsend (eds.), Rough Cilicia: New historical and archaeological approaches. Proceedings of an international conference held at Lincoln, Nebraska, October 2007 (Oxford 2013) 128–143

Gough 1985 M. Gough (ed.), Alahan. An early Christian monastery in southern Turkey, Pontifical Institute of Medieval Studies (Toronto 1985)

Huber 1992 G. Huber, Syedra, AnzWien 129, 1992, 27–78

Iacomi 2013 V. Iacomi, Local and foreign identities in funerary contexts: self- and social representation of indigenous élites in late Hellenistic and Roman Rough Cilicia. Rock-cut tombs and necropolis, a preliminary survey, in: L. Bombardieri – A. D'Agostino – G. Guarducci – V. Orsi – S. Valentini (eds.), SOMA 2012. Identity and connectivity. Proceedings of the 16th Symposium on Mediterranean archaeology, Florence, Italy 1–3 March 2012 (Oxford 2013) 275–285

Imhoof-Blumer 1901 F. Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen, Sonderschriften des ÖAI 1, 3 (Vienna 1901)

Işık 2005 F. Işık, Zur hethitisch-ionischen Synthese am Felsrelief von Keben, in: B. Brandt – V. Gassner – S. Ladstätter (eds.), Synergia. Festschrift für Friedrich Krinzinger (Vienna 2005) 249–260

Jones 2015 C. P. Jones, A letter of Septimius Severus to the city of Syedra, ZPE 195, 2015, 121–126

Lytle 2011 E. Lytle, The strange love of the fish and the goat: Regional contexts and Rough Cilician religion in Oppian's Halieutica 4.308–73, TransactAmPhilosSoc 141/2, 2011, 333–386

Karamut – Russell 1999 I. Karamut – J. Russell, Nephelis: A recently discovered town of coastal Rough Cilicia, JRA 12, 1999, 355–371

Pilhofer 2020 P. Pilhofer, Die Geschichte des 'Rauhen Kilikien' unter den Römern, Klio 102/1, 2020, 71–120

Pohl 2002 D. Pohl, Kaiserzeitliche Tempel in Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung der hellenistischen Vorläufer, AMS 43 (Bonn 2002)

Postgate – Thomas 2007 J. N. Postgate – D. Thomas (eds.), Excavations at Kilise Tepe, 1994–98: From Bronze age to Byzantine in western Cilicia, McDonald Institute Monographs 30 (London 2007)

Rauh et al. 2009 N. K. Rauh – R. F. Townsend – M. C. Hoff – M. Dillion – M. W. Doyle, Life in the truck lane: Urban development in western Rough Cilicia, ÖJh 78, 2009, 253–512

Rönnberg 2018 M. F. Rönnberg, Ursprung, Chronologie und Verbreitung einfacher Grabhäuser aus Bruchsteinmauerwerk im kaiserzeitlichen Kilikien, IstMitt 68, 2018, 173–207

Şerifoğlu et al. 2014 T. E. Şerifoğlu – N. Mac Sweeney – C. Colantoni, The Lower Göksu Archaeological Salvage Survey, Anatolica 40, 2014, 71–92

Şerifoğlu et al. 2015 T. E. Şerifoğlu – N. Mac Sweeney – C. Colantoni, Lower Göksu Archaeological Salvage Survey Project: The second season, Anatolica 41, 2015, 177–189

Şerifoğlu et al. 2016 T. E. Şerifoğlu – N. Mac Sweeney – A. Collar – C. Colantoni – S. Eve, Lower Göksu Archaeological Salvage Survey Project: The third season, Anatolica 42, 2016, 1–17

Şerifoğlu et al. 2017 T. E. Şerifoğlu – N. Mac Sweeney – C. Colantoni, Lower Göksu Archaeological Salvage Survey: The fourth season, Anatolica 43, 2017, 1–13

Şerifoğlu et al. 2018 T. E. Şerifoğlu – N. Mac Sweeney – S. Eve, Lower Göksu Archaeological Salvage Survey: The fifth season, Anatolica 44, 2018, 165–177

Spanu 2013 M. Spanu, Architectural decoration in Roman Rough Cilicia: Preliminary remarks, in: M. C. Hoff – R. F. Townsend (eds.), Rough Cilicia: New historical and archaeological approaches. Proceedings of an international conference held at Lincoln, Nebraska, October 2007 (Oxford 2013) 99–111

Spanu 2020 M. Spanu, The cities of Kilikia during the Roman period: A reassessment, in: A. Cortese (ed.), Identity and cultural exchange in ancient Cilicia: new results and future perspectives. Internationales Kolloquium 18.–19. Mai 2018 in München, MSpätAByz 7 (Wiesbaden 2020) 12–37

Wannagat 2005 D. Wannagat, Neue Forschungen in Uzuncaburç 2001–2004. Das Zeus-Olbios-Heiligtum und die Stadt Diokaisareia, mit Beiträgen von N. Kramer, C. Dorl-Klingenschmid, S. Westphalen und R. Koch, AA 2005, 117–165

Ziegler 1989 R. Ziegler, Münzen Kilikiens aus kleineren deutschen Sammlungen, Vestigia 42 (Munich 1989)

Naoíse MacSweeney, University of Vienna, Department of Classical Archaeology, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria.
naoise.macsweeney@univie.ac.at

»Leben auf dem Lande«

Der *conventus Emeritensis* am Beispiel der Villen von La Cocosa und Torre Águila (Lusitanien, Spanien)

Félix Teichner

Abstract Roman rural settlement or "Life in the countryside" is one of the central research topics of the jubilarian. In this context, two Roman rural *villae* located in the hinterland of the Lusitanian provincial capital *Emerita Augusta* are presented here. These sites were discovered 80 and 40 years ago, respectively, and despite extensive excavations, their publications fall short of today's standards. Due to the lack of stratigraphic investigations, the duration of occupation can only be roughly estimated based on the limited number of published finds, lasting from the foundation of the province in the late 1st century BC to the beginning of Arab rule in the 8th century AD. This phenomenon of insufficient data for long-known sites and excavations, which is not uncommon in archaeology, will be exemplarily addressed here by employing two different new methodological approaches. The first approach involves the utilization of drone (UAV) imagery and structure-from-motion technique to create a new plan or Digital Surface Model (DSM) of the villa of Torre Águila. The second approach uses a space syntax analysis following Hillier's methodology to gain insights into the functional and chronological aspects of the *villa* of La Cocosa, utilizing the existing ground plan data. Lastly, a brief evaluation will compare the contrasting results of these two approaches with better documented *villae* in the Portuguese part of *Lusitania.*

Schlagwörter // Keywords Villa, Landwirtschaft, Hispanien, Structure from Motion, Space-Syntax-Analyse // villa, agriculture, Hispania, structure from motion, space syntax analysis

An der Wende vom 2. zum 3. nachchristlichen Jahrtausend dürfte es gewesen sein, als der Jubilar – damals noch in unserem gemeinsamen Büro an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, in der Kahlaischen Straße mit Blick auf das »Paradies« – begann, eigene Konzepte für eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen »Romanisierung« zu entwickeln[1]. Konsequent verstand er es in der Folge, das damals für das italische Mutterland selbst identifizierte Desiderat bezüglich der »ländlichen Besiedlung« durch systematische Feldforschungen zum »Leben auf dem Lande – ›Il

1 Schörner 2005.

Félix Teichner:
»Leben auf dem Lande«. Der *conventus Emeritensis* am Beispiel der Villen von La Cocosa und Torre Águila (Lusitanien, Spanien).
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 111–129.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20134

Monte‹ bei San Gimignano (Siena, Italien)« zu adressieren[2]. Gemeinsam sind wir derzeit erneut auf den Spuren ländlicher Siedlungsstrukturen unterwegs, nun aber im suburbanen Bereich zweier kleiner Städte der weströmischen Provinz Lusitanien[3]. Somit erscheint es angebracht, an dieser Stelle auf zwei Schlüsselbefunde zum »Leben auf dem Lande« im Hinterland der lusitanischen Provinzhauptstadt *Emerita Augusta* (Mérida) aufmerksam zu machen, die in der spanischen Forschung durchaus bekannt sind, international jedoch bisher wenig Beachtung fanden.

Architektur und Ausstattung der Landvillen der *Hispania Romana,* etwa der bekannten Anlagen von La Olmeda (Palencia), Carranque (Toledo), Centcelles (Tarragona) oder Cercadilla (Córdoba), sind eindrucksvolle Zeugnisse der blühenden römischen Provinzialkultur der hohen und späten Kaiserzeit[4]. Sie sind gleichzeitig Ausdruck einer lokalen ländlichen Wirtschaftskraft, die sich in nennenswertem Umfang auf hochspezialisierte Produktionslinien für Öl und Wein begründete. Beispiele hierfür sind die zu komplexen Agrarbetrieben ausgebauten Ölpressen in baetischen Anlagen, wie jene von Marroquíes Bajos (Jaén) oder Cerro Lucerico (Córdoba), bzw. die durch gewaltige Lagerräume ausgezeichneten Keltereien, exemplarisch seien hier die Tarraconenser Beispiele von Las Musas (Navarra) oder Veral de Vallmora (Barcelona) genannt[5]. Selbst in der dritten hispanischen Provinz, der dem Atlantik zugewandten Lusitania, konnten neben der zweifellos prägenden maritimen Wirtschaft auch entsprechende, auf eine Überschussproduktion ausgerichtete agrarische Mischbetriebe identifiziert werden. Fundorte wie Milreu (Estói), São Cucufate (Vila de Frades) oder Torre de Palma (Montforte), die zeitgemäß aufgearbeitet und publiziert wurden, bezeugen eine exportorientierte lusitanische Wein- und Ölproduktion[6]. Entsprechende Latifundien konzentrierten sich erwartungsgemäß in den wirtschaftlich begünstigten Verkehrsräumen der Provinz (Abb. 1). Eine entsprechende Kartierung offenbart dabei ein disparitäres Verbreitungsmuster, liegen die monographisch publizierten, für die internationale Fachwelt erschlossenen Villenanlagen Lusitaniens doch allesamt im antiken *conventus Pacensis* (Abb. 1, Nr. 6–9), d. h. im Bereich des portugiesischen Alentejo (São Cucufate und Torre de Palma) bzw. der Algarve (Milreu).

Dass das vermeintliche Fehlen ausgedehnter Landvillen im Hinterland der lusitanischen Provinzhauptstadt *Emerita Augusta* allein Ausdruck eines unzureichenden Publikationsstandes ist, belegt ein Blick in die Datensätze der einschlägigen Corpora (Abb. 1, Nr. 3–5)[7]. So sind etwa die beiden zweifellos bedeutendsten Fundstellen im *conventus Emeritensis* – die großflächig ergrabenen Villen von La Cocosa (Badajoz) und Torre Águila (Barbaño) – bislang alleine anhand vielfach entlegener spanisch-

2 Schörner 2013.
3 Hermann u. a., im Druck; Teichner u. a., im Druck. – Vgl. Teichner – Hermann 2022.
4 Zusammenfassend Gorges 1979; Teichner – Peña 2010/11; Teichner 2018.
5 Teichner – Peña 2010/11.
6 Alarcão u. a. 1990; Maloney 1999/2000; Lancha – André 2000; Teichner 2008. – Zuletzt zusammenfassend Teichner – Peña 2010/11; Teichner, in Vorbereitung.
7 Gorges 1979, 106 Abb. 16 Taf. 14. – Vgl. Rodríguez Martin 1999; Sanchez Barrero 2011; Martín González 2022.

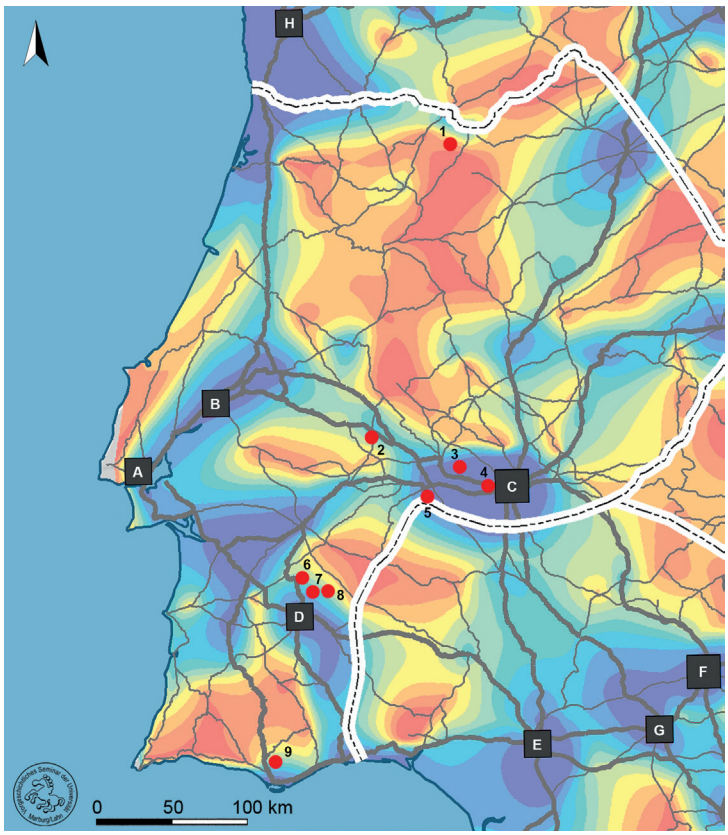


Abb. 1 Die am intensivsten erforschten römischen Latifundien (1–9) in Lusitanien, kartiert auf einer »map of accessibility« für den Naturraum (auf der Basis von De Soto – Carreras 2022): 1: Vale do Mouro, 2: Torre de Palma, 3: Torre Águila, 4: Carrión, 5: La Cocosa, 6: São Cucufate, 7: Insuínha II, 8: Alpendre dos Lagaraes I, 9: Milreu. Zur besseren Orientierung wurde darüber hinaus auch eine Reihe urbaner Zentren mit kartiert: A: *Olisipo,* B: *Scalabis,* C: *Emerita Augusta,* D: *Pax Iulia,* E: *Italica,* F: *Corduba, G: Astigi, H: Bracara Augusta* (Teichner, in Vorbereitung; Umsetzung Katja Bieber, Philipps-Universität Marburg)

sprachiger Zeitschriftenaufsätze bzw. einzelner, bestenfalls als »graue Literatur« zu bezeichnender Schriftstücke fassbar. Entsprechend unvollständig ist die Planimetrie des Baubestandes, stratigraphische Beobachtungen sind nicht bekannt und die selektiv vorgelegten Realien wurden nur nach antiquarischen Gesichtspunkten ausgewertet. Ein unabhängiges wissenschaftliches Arbeiten mit den vor nunmehr bereits 80 bzw. 40 Jahren erschlossenen archäologischen Quellen und eine kritische Überprüfung der vorgeschlagenen Interpretationen sind damit bislang nicht möglich.

Nun stellen entsprechende »desperate«, zumindest aus heutiger Sicht unzureichende Datenbestände, insbesondere bei den frühzeitig bekannt gewordenen und freigelegten archäologischen Fundstellen, bekannterweise eher die Regel als die Ausnahme dar. Umso erfreulicher ist es, dass in den letzten Jahren eine Reihe von neuen methodischen Ansätzen entwickelt wurde, die eine Alternative zu aufwendigen Nachuntersuchungen bzw. Nachgrabungen im Gelände darstellen. Dabei braucht an dieser Stelle nicht ein weiteres Mal das enorme Potential nicht-invasiver, geophysikalischer Prospektionen zur Ergänzung und Evaluierung »unvollständiger« Ausgrabungspläne aufgezeigt zu werden[8]. Vielmehr sollen in der hier gebotenen Kürze zwei völlig unterschiedliche

8 Zuletzt zu hispanischen Villen: Teichner u. a. 2020.

methodische Ansätze zur Dokumentation bzw. Analyse antiker Architektur auf ihre Aussagekraft überprüft werden.

Die Fernerkundung, basierend auf modernen Luft- und Satellitenaufnahmen, ermöglicht mittlerweile die Erstellung hochpräziser Geländemodelle (DTM bzw. DOM) und Orthophotographien. Dieser Ansatz hat den Arbeitsalltag von Geodäten und Topographen revolutioniert[9]. Auch die entsprechende Erstellung von Plänen archäologischer Befunde setzt selbstverständlich deren Sichtbarkeit aus der Vogelschau voraus. Dies ist bei freigelegten Baustrukturen, die nicht durch Schutzbauten oder anastylotische Maßnahmen überprägt sind, der Fall. Dies trifft beispielsweise auf eines der großen lusitanischen Latifundien, die Villa von Torre Águila (Barbaño, Prov. Badajoz), zu (Abb. 2).

Die Fundstelle liegt rund 30 km westlich von *Emerita Augusta* inmitten der als Vegas Bajas bekannten fruchtbaren Schwemmebene des mittleren Guadiana, des antiken *Anas* (Abb. 1, Nr. 3). Sie befindet sich in geringer Entfernung zu einer wichtigen römischen Fernstraße, die die Provinzhauptstadt mit dem Atlantikhafen *Olisipo* (Lissabon) verband. Erstmals wurde die »antike Siedlungsstelle beachtlichen Ausmaßes« im 17. Jahrhundert in der »Historia de la ciudad de Mérida« beschrieben. Im Jahre 1984 wurden die römischen Baustrukturen bei der Verlegung von Bewässerungsleitungen auf dem Landgut Dehesa de Torre Águila wiederentdeckt, was zu systematischen archäologischen Ausgrabungen führte. Diese wurden unter der Leitung von Francisco Germán Rodríguez Martin über ein Dezennium hin fortgeführt. Dieser konnte die Ergebnisse in seiner im Jahre 1993 an der Universität der Extremadura in Cáceres eingereichten Dissertation auswerten. Da diese Arbeit bislang unpubliziert blieb, kann man sich derzeit allein auf eine Reihe kursorischer Vorberichte stützen, die jedoch teils widersprüchliche Informationen enthalten[10]. Obwohl zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein Versuch unternommen wurde, eine exaktere Planimetrie der antiken Ruinen zu erstellen[11], handelt es sich bei den bisherigen Phasenplänen allenfalls um grobmaßstäbliche Skizzen (vgl. die in weiß eingeblendeten Pläne auf Abb. 2B und 3A)[12].

Die sich nach bisherigem Kenntnisstand über eine Fläche von rund 2 ha beiderseits einer Landstraße erstreckenden Baureste der großen Villa liegen auf einer alluvialen Terrassenablagerung entlang eines Altarms des Guadiana (lat. *Ana*). Das bislang bekannt gemachte Fundgut deutet auf eine lange Besiedlungsdauer hin, die von der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (»tiberisch-claudisch«) bis in die »Spätantike« reichte. Dieser beachtliche Zeitraum ließ sich bislang nur schablonenhaft in drei Hauptbauphasen untergliedern. Dabei wurden die »westgotische« Epoche und die nachfolgende arabische Herrschaft großzügig an die bereits im 4. Jahrhundert beginnende letzte Siedlungsphase angefügt. Aufgrund dieser langen Dauer der Besiedlung fiel es dem Ausgräber offensichtlich schwer, detaillierte Bauphasen zu unterscheiden

9 Allgemein Zachar u. a. 2017. – Für Hispanien beispielsweise: Salzmann 2016.
10 Rodríguez Martin 1988, 1995, 1997, 1999; Rodríguez Martin – Jerez Linde 2021. – Vgl. García-Entero 2005; Peña 2010, 319–328 bes. Anm. 354.
11 Durán u. a. 2005/06. – Vgl. für 2007: http://www.souterrain.biz/torreaguila.pdf (14. 03. 2023).
12 Rodríguez Martin – Jerez Linde 2021, Abb. 5. 14. 22.

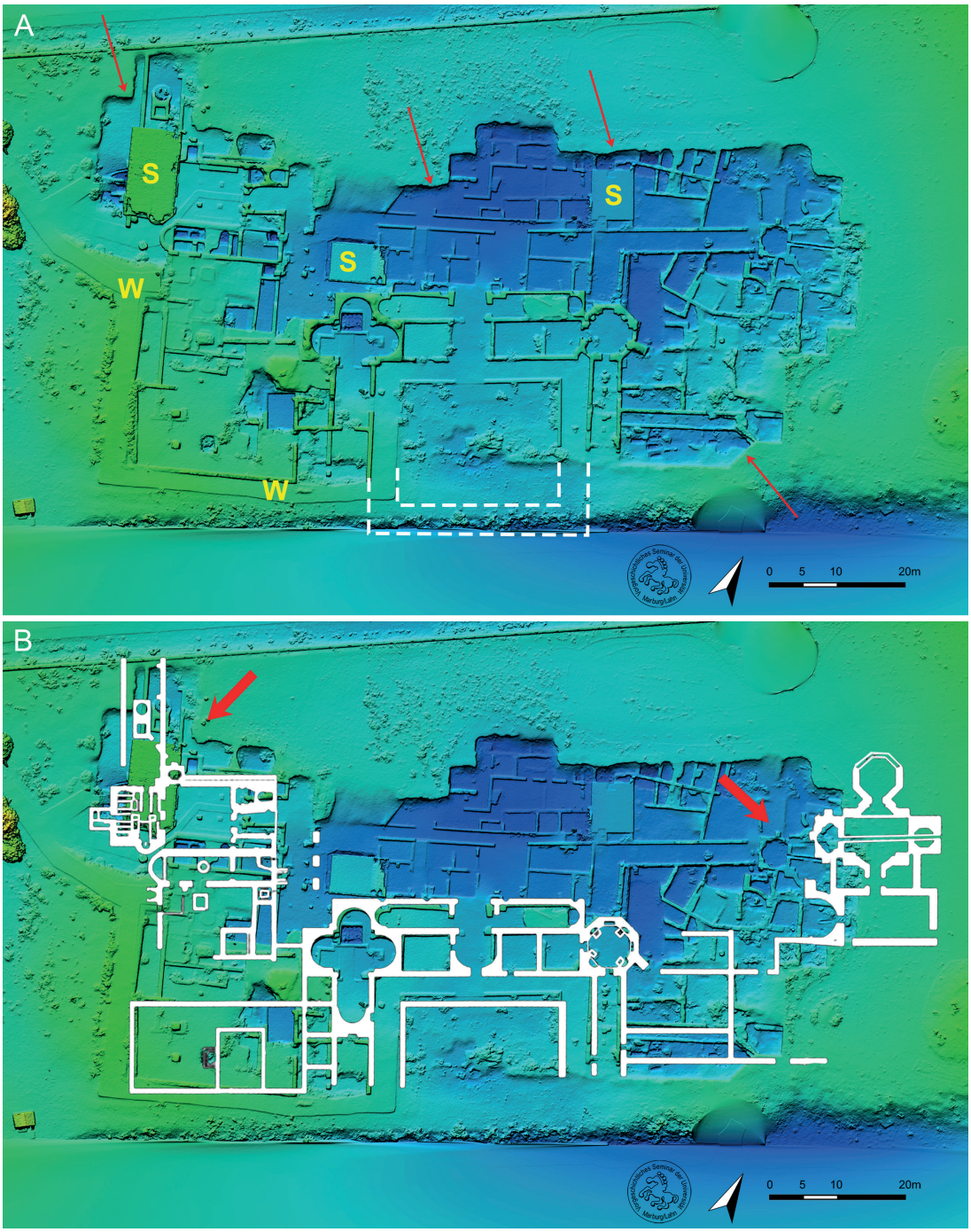


Abb. 2 Das Oberflächenmodell (DOM) des zentralen Siedlungsbereichs der römischen Villa von Torre Águila wurde aus Drohnenaufnahmen mithilfe der SfM-Technik erstellt. – A. Auf dem Plan sind die modernen Schutzbauten (S), die Besucherwege (W) sowie einige markante Grabungsgrenzen (Pfeile) markiert. Der Ergänzungsvorschlag für den Peristylhof (weiße gestrichelte Linie) nimmt auf die in der benachbarten Villa von La Cocosa (Abb. 4) belegten Proportionen Bezug. – B. Anhand des in weiß eingeblendeten Plans der Phase III (Rodríguez Martin – Jerez Linde 2021, Abb. 22) werden die Probleme der bisherigen Planimetrie, insbesondere die durch rote Pfeile markierten Verzerrungen im Westen (*balneum*) und im Osten (»Kultbau«?) erkennbar. (SfM-Modell Florian Hermann, graphische Ausarbeitung Katja Bieber, beide Philipps-Universität Marburg)

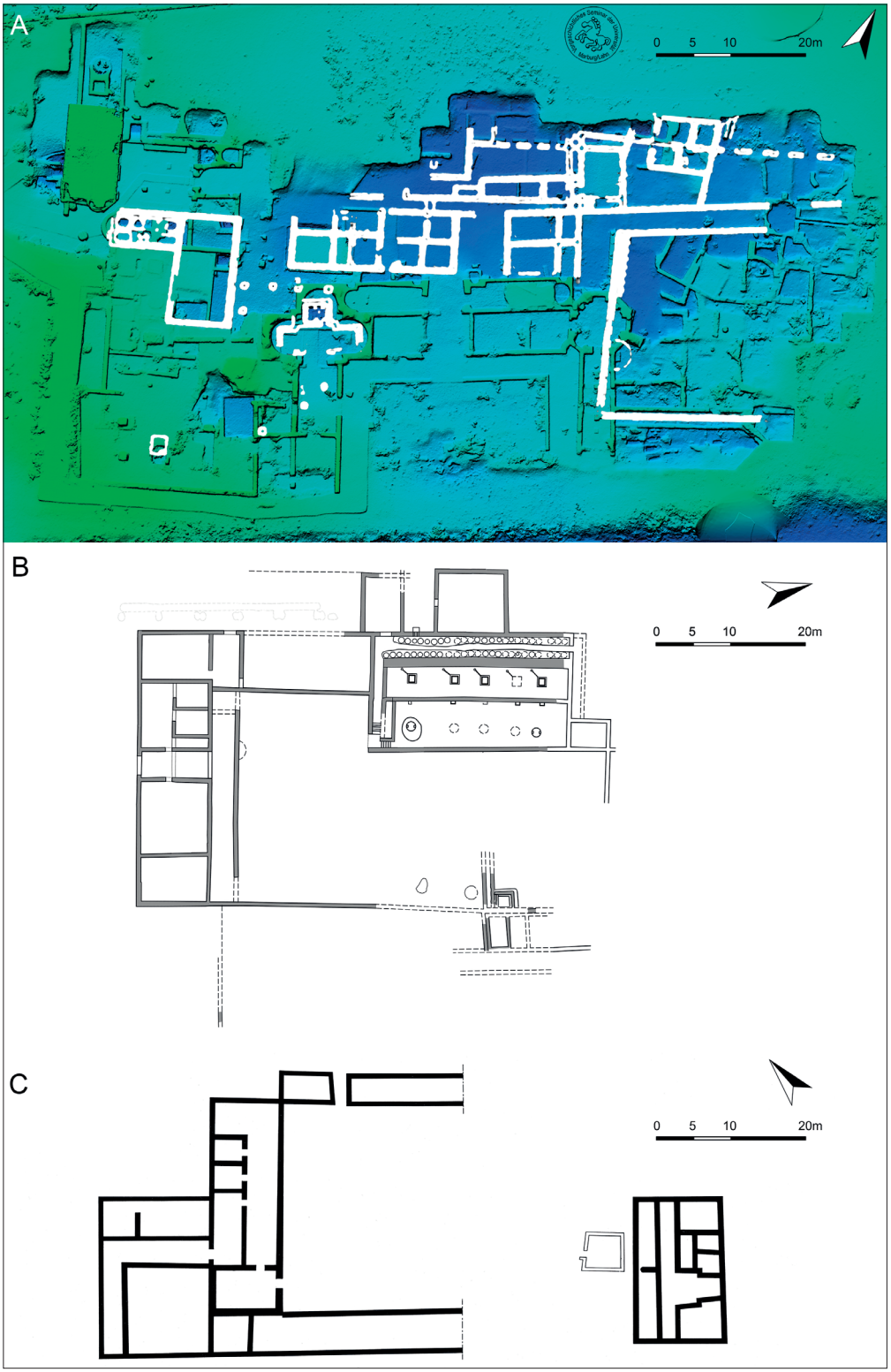


Abb. 3 Lusitanische Landgüter mit Wirtschaftshof in der mittleren Kaiserzeit – A. Torre Águila aufgrund des Oberflächenmodells (vgl. Abb. 2). Eingeblendet ist der Bauentwurf der Phase II (Rodríguez Martin – Jerez Linde 2021, Abb. 5). – B. Milreu (Estói), Bauphase B (Teichner 2008, 108 Abb. 36) – C. São Cucufate, Villa I (Alarcão u. a. 1990, Taf. 43) (Katja Bieber, Philipps-Universität Marburg, nach den angegebenen Vorlagen)

und er konstatiert geradezu ratlos, dass sich die »einzelnen Strukturen ständig überlagern und die vorangegangenen Bauten überdecken«[13].

Angesichts dieser unbefriedigenden Datenlage wurde von den Mitarbeitern des Marburger Geoarchäologischen Labors (GeoALab) im Jahre 2022 der Versuch unternommen, zumindest einen detailgenauen Plan der oberflächlich sichtbaren Mauerstrukturen zu erstellen. Dazu wurde ein 0,032 km² großes Gebiet mit einer Drohne vom Typ DJI Mavic 2 Enterprise mit der internen FC2403 (4,5 mm) Kamera von DJI beflogen, welche die Möglichkeit bietet, gleichzeitig RGB- als auch IR-Aufnahmen anzufertigen[14]. Der Flug fand bei sonnigem Wetter am späten Vormittag statt, was zu einer teilweisen Verschattung des Areals durch die Pappeln entlang des alten Flussarms führte.

Die Berechnung des digitalen Geländemodells erfolgte mit Hilfe der Structure-from-Motion-Technik (SfM, Abb. 2A). Zum Einsatz kam dafür die Software Metashape 1.5 der Firma Agisoft. Obwohl im Rahmen der Feldübung keine Passpunkte (Ground Control Points [GCPs]) eingemessen wurden, kann aufgrund der hohen Überdeckung der Fotoaufnahmen vor allem für die Kernbereiche von einer hohen Präzision des Plans ausgegangen werden[15].

Das erstellte Oberflächenmodell (DOM, Abb. 2A) lässt unter anderem die Grenzen der bislang ausgegrabenen Areale (dünne rote Pfeile), moderne Schutzbauten (S) und für die Besucher angelegte Wege (W) erkennen. Dominierend sind aber – wie erhofft – die Überreste der antiken Architektur, die aufgrund der gewählten Schattierung deutlich als plastische Strukturen hervortreten. Bereits auf den ersten Blick lassen sich gegenseitige Überlagerungen einzelner Baukörper und voneinander abweichende Ausrichtungen verschiedener Mauerzüge erkennen, welche klare Indizien für unterschiedliche Entstehungszeiten bzw. Siedlungsphasen darstellen. Gleichzeitig werden gravierende Mängel der bisherigen Planimetrie augenfällig: Die Ausrichtung der Bauachsen im Nordwesten (*balneum* II) wurde anscheinend bislang falsch wiedergegeben und das repräsentative spätantike Gebäude im Osten wirkt um bis zu 6 m gegenüber seiner tatsächlichen Position verschoben (Abb. 2B, dicke rote Pfeile).

Erwartungsgemäß ist die älteste, stratigraphisch »am tiefsten« liegende Siedlungsphase (Phase I) im digitalen Oberflächenmodell (DOM) nicht zu erkennen. Selbst der Ausgräber verweist diesbezüglich lediglich auf »bestimmte Fundgruppen« aus tiberisch-claudischer Zeit und dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowie auf zwei rechteckige Raumkörper im westlichen Siedlungsareal, von denen einer mit einem Getreidespeicher in Verbindung gebracht wurde. Gemäß der Vorberichte wurde diese erste

13 Rodríguez Martin 1995, 47.

14 Grundlage der Befliegung war ein vorher in der Software DJI Pilot festgelegter Flugtrack. Das Gebiet wurde im Tiefflug (24,7 m) auf einer ca. 2 360 m langen Strecke in 22 Minuten abgeflogen, wobei eine Serie von 471 Fotos mit derselben Zahl zugehöriger IR-Aufnahmen mit einer Auflösung von 12,3 Megapixeln (4 056 × 3 040 Pixel) und einer durchschnittlichen Überlagerung von 60 % aufgenommen wurde.

15 Die Oberflächenauflösung (Ground Resolution) kann mit 9,16 mm/Pixel angegeben werden, bei einem Reprojektionsfehler (Reprojection Error) von < 0,7 Pixeln.

Bebauung bereits in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vollständig einplaniert, um Platz für ein neues architektonisches Gesamtkonzept zu schaffen (Phase II). Im DOM sind die Elemente dieses ausgedehnten Latifundiums, mit einem großen karreeförmigen Areal im Osten und einer Reihe von *cubicula,* die sich zu einem linearen Wohntrakt im Westen zusammenschließen, deutlich zu erkennen (Abb. 3A). Zwei südlich an diesen Wohntrakt anschließende Areale werden als tetrastyles Atrium (erkennbar ist die nördliche Säulenreihe) und beheizbares Winter-Triclinium angesprochen.

Dagegen wird das 1 500 m² große, offene Areal im Osten als Peristyl oder »Patio« gedeutet. Es handelt sich jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit um einen agrarischen Wirtschaftshof. Damit wird ein architektonisches Konzept erkennbar, das in Lusitanien seit dem fortgeschrittenen 1. Jahrhundert gut zu fassen ist, bei dem sich sowohl die *pars urbana* als auch die *pars rustica* im Karree um einen vergleichbaren Hofbereich gruppierten. Erinnert sei hier an die sich seit der Mitte des 1. Jahrhunderts ausprägende Anlage von São Cucufate (*villa* I: Abb. 3C) oder den flavischen Planentwurf des Latifundiums von Milreu (Bauphase B: Abb. 3B)[16]. In beiden Fällen lässt sich im weiteren Siedlungsverlauf eine komplexere Ausgestaltung des Wohntraktes mit eigenem Peristylhof beobachten; eine ähnliche evolutionäre Weiterentwicklung kann somit auch für den zentralen Wohnbereich in Torre Águila angenommen werden.

Für den Bereich der *pars rustica* der Phase II wurden in Torre Águila vor allem eine große Lagerhalle und die durch typische Dekantationsbecken ausgezeichnete Ölmühle westlich des Wohnbereiches beschrieben. Weitere ausgedehnte Bauspuren nördlich der das Ruinengelände durchquerenden Landstraße lassen sich dagegen bislang nicht deuten. In diesem Bereich, der bei dem Drohnenflug des Jahres 2022 nicht erfasst wurde, scheint auch der zeitgenössische Badetrakt (*balneum* I) gelegen zu haben. Weder der zugrundeliegende architektonische Entwurf dieses Badegebäudes noch der vorgesehene Badeablauf lassen sich aus den bisher schematischen Plänen rekonstruieren.

In ähnlich einschneidender Weise wie die »systematische Einplanierung der ersten Bauphase« sieht der Ausgräber in Torre Águila auch das Ende der zweiten Villa als einen Verfall nach dem dritten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. Erst nach einem »durch den Zusammenbruch des Ölmarktes« bedingten Hiatus soll die Anlage dann im 4. Jahrhundert n. Chr. erneut zum Standort eines großen Latifundiums geworden sein (Phase III), dessen Wohnbereich monumentaler war als der vorhergehende. Wie das DOM deutlich erkennen lässt, befand sich im Zentrum der Anlage nun ein großes Peristyl, dessen südlicher Abschluss durch den hier vorbeifließenden Guadiana zerstört wurde (Abb. 2B). Der Vergleich mit den nahezu gleich proportionierten Peristylhöfen der noch zu beschreibenden Villa von La Cocosa bzw. der südlusitanischen Anlage von Milreu (Bauphase F) liefert aber einen Eindruck von der zu erwartenden Ausdehnung des Hofes.

Von den Wohnräumen, die sich auf die den Peristylhof umgebende *porticus* öffneten, sind wiederum nur wenige vollständig ergraben und damit auch im DOM zu

16 Alarcão u. a. 1990, 53–56 Taf. 43. – Teichner 2008, 104–105 Abb. 16.

identifizieren. Klar erkennbar ist hingegen die durch eine vorgelagerte Säulenportikus mit exedralen Abschlüssen an den Schmalseiten betonte Eingangsfront im Norden. Der östliche und westliche Gebäudeflügel werden jeweils im Norden durch zwei markante Raumkörper abgeschlossen, bei denen es sich – bedenkt man etwa die Doppelung von Wandachsen – mit hoher Wahrscheinlichkeit um spätere Einbauten handelt. Entsprechende repräsentative Räume wie die achteckige Aula im Osten oder der aus vier Konchen zusammengefügte Raum im Westen werden als Ergebnis der sich kontinuierlich steigernden Wohn- und Repräsentationsansprüche zumeist sekundär in die Peristylvillen eingefügt; ein Phänomen, welches sich beispielsweise im Süden Lusitaniens auf dem Cerro da Vila zeitdifferenziert nachvollziehen ließ[17].

Weitere der Phase III zugehörige Gebäudeareale wurden jeweils westlich und östlich der *pars urbana* erfasst (Abb. 2). Dabei handelt es sich vor allem um eine über mehrere Pressen verfügende Weinkelterei im Westen. Die minutiöse Analyse der technischen Details deutet darauf hin, dass die Fermentierung des Weins interessanterweise hier nun nach ostmediterraner Sitte erfolgte. Das Ergebnis dürfte ein lebendigeres Weinaroma gewesen sein, das offenbar den Geschmack der vielfach aus anderen Reichsteilen in die neue Metropole der *diocesis Hispaniarum* strömenden Oberschicht traf[18].

Selbstverständlich gehörte der Phase III auch ein neues Badehaus (*balneum*) an. Dieser lineare Gebäudetrakt im Nordwesten überdeckte große Teile der älteren Ölmühle. Die sich daraus ergebende Tatsache, dass das Erreichen des *balneum* vom Wohnbereich aus ein Umrunden der Kelterei erfordert hätte, lässt Zweifel an der bisherigen funktionalen Ansprache aufkommen und fordert einmal mehr eine kritische Überprüfung. Dies gilt in derselben Weise für die Interpretation eines ganz anderen, achsensymmetrischen Gebäudes im Osten. Dies wird als eine im 6. Jahrhundert entstandene Kultstätte gedeutet (»área cultual«). Über einen von Süden her zugänglichen Raum waren kleinere polygonale oder mit Konchen versehene Nebenräume zu erreichen; ein Konzept, das sowohl von repräsentativen Empfangsräumen als auch von Badeanlagen bekannt ist.

Die umgebende Körpergrabnekropole, in der mindestens bis zum Ende des 6. Jahrhunderts bestattet wurde, deutet auf eine Umnutzung dieses einstmals profanen Gebäudekomplexes hin, ein Phänomen, das für viele ländliche Siedlungsplätze der *Hispania* beschrieben wurde. Der Einbau von Lagerräumen und Herdplatten in einstige Wohnräume lässt zugleich eine Ruralisierung des Latifundiums erkennen. Dass sich zum Ende der Antike nicht nur die Sozialstruktur änderte, sondern auch neue Bevölkerungsanteile ansässig wurden, deutet der beachtenswerte Fund einer westgotenzeitlichen Adlerfibel im Villenbereich an[19]. Dabei geht der Ausgräber – auch hinsichtlich des Keltereibetriebs – trotz zahlreicher Umbauten und Verkleinerungen von einer fortgesetzten Produktion bis in die Zeit des Emirats von Córdoba aus.

17 Teichner 2008, 472–473 Abb. 268; 475–477 Abb. 269.
18 Teichner – Peña 2010/11, 444–448.
19 Rodríguez Martin u. a. 2000.

Das jüngst erstellte digitale Oberflächenmodell (DOM) eröffnet nunmehr eine unabhängige und unvoreingenommene Sicht auf den architektonischen Bestand der Villa von Torre Águila, abseits der bisher vorgelegten Phasenpläne. Dabei zeichnet sich eine feinteiligere Phasengliederung ab, beispielsweise hinsichtlich der Wandlung vom Wirtschaftshof (Phase II: Abb. 3A) zur Peristylvilla (Phase III: Abb. 2B), deren späterer Ausgestaltung mit repräsentativen Empfangsräumen (Phase IV) und schließlich einer Ruralisierung der Wohnarchitektur mit ländlichem Kultbau und Bestattungsplatz (Phase V).

Der zweite für diese kurzen Überlegungen ausgewählte methodische Ansatz betrachtet die antike Architektur aus einer ganz anderen Perspektive und konzentriert sich auf die sozialen Interaktionsmöglichkeiten innerhalb der rekonstruierbaren Räume. Zur Betrachtung dieser »sozialen Logik« des Raumes kann auch im archäologischen Kontext das als Space-Syntax-Analyse bekannte Konzept des amerikanischen Raumtheoretikers Bill Hillier herangezogen werden[20]. Hillier leitet der Grundgedanke, dass Architektur den physischen Raum für die Begegnung und Interaktion der Menschen determiniert. Im Grunde sind es zwei, Archäologen wie Bauforschern bestens bekannte Elemente, Wände bzw. Durchgänge (Türen und Treppen), die den (Welt-) Raum segmentieren und ein Netzwerk aus Interaktionsarealen definieren. In diesem architektonischen Layout begegnen sich Menschen, dort leben sie und dort werden sie sozialisiert. Viele der determinierenden Faktoren, die helfen, die Beschreibung dieses raumbezogenen Verhaltens von Menschen zu operationalisieren, sind mittlerweile auch als automatisierte Analysetools zur Anwendung in gängigen Geoinformationssystemen (GIS) implementiert. Hierbei sind insbesondere Kategorien wie die Zugänglichkeit von Räumen bzw. Gebäuden (accessibility), die Tiefenstaffelung der Architektur (integration) oder die Zentralität von Raumarealen (centrality) zu nennen. Voraussetzung ist allerdings eine detaillierte Planimetrie der zu analysierenden Baustrukturen, wie sie – so scheint es auf den ersten Blick – für eine andere Villa des *conventus Emeritensis,* jene auf dem Gebiet der Dehesa de La Cocosa (Badajoz), vorliegt.

Dieses römische Landgut liegt rund 12 km südlich von Badajoz, in der lange Zeit zwischen Spanien und Portugal umstrittenen Landschaft des Llano de Olivenza. Die Fundstelle wurde 1944 zufällig am Ufer des Arroyo de Hinojales entdeckt, als die Bauern der Gegend bei Erdarbeiten ein polychromes Bodenmosaik der römischen Kaiserzeit fanden. Diese Entdeckung gab im Folgejahr den Anstoß zu den ersten systematischen Ausgrabungen, in deren Verlauf eine Badeanlage und die umgebenden landwirtschaftlichen Strukturen freigelegt wurden. Die durch die Diputacion Provincial de Badajoz fortgesetzten Arbeiten führten in der Folge zur Aufdeckung eines ausgedehnten Gebäudeensembles. Im Jahre 1952 erschien eine den damaligen wissenschaftlichen Standards entsprechende Abschlusspublikation mit detailliertem Gesamtplan aus der Feder von José de Calasanz Serrá Ráfols (Abb. 4). Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden dann durch das Instituto de Arqueológia de Mérida Nachgrabungen durchgeführt, die

20 Hillier 1996. – Vgl. etwa Bermejo Tirado 2014. – Für die suburbane Villa, die sog. Casa del Mitreo, in der lusitanischen Provinzhauptstadt *Augusta Emerita* nunmehr auch: Teichner 2024, 15–16 Abb. 11.

sich vor allem auf die Erforschung spätantiker und frühchristlicher Bauelemente konzentrierten, die in der bekannten Weise den mittelkaiserzeitlichen Baubestand überlagerten[21].

Unter Berücksichtigung der abseits der in Abb. 4 wiedergegebenen Kernanlage identifizierten Gebäude, darunter eine christliche Basilika mit Baptisterium (Abb. 4, F), schätzte der Ausgräber die Gesamtausdehnung auf rund 10 ha. Es ist jedoch bislang unklar, wie sich die Genese der Ansiedlung respektive der verschiedenen Bauphasen vollzog, deren Spuren zu einem guten Teil unter den im Plan verzeichneten Räumen verborgen liegen dürften.

Laut dem ersten Ausgräber war das archäologische Potenzial der Stätte gering, was es seiner Meinung nach unmöglich machte, eine klare Stratigraphie der Überreste zu erstellen. Dennoch ergeben sich aus seinem Bericht wiederholt Hinweise auf sich gegenseitig ablösende Bauphasen, was auf eine lange Besiedlung der Villa hindeutet. Das Areal war mit großer Wahrscheinlichkeit vom 1. Jahrhundert bis zur arabischen Eroberung ununterbrochen bewohnt. Dabei wird davon ausgegangen, dass es ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu einer kontinuierlichen Umgestaltung der Baustrukturen kam. Im 4. Jahrhundert erreichte die immer prachtvollere Ausgestaltung des Wohnbereichs einschließlich einer aufwendigen Renovierung der Badeanlage ihren Höhepunkt. Bemerkenswert ist etwa ein dort gefundener Mosaikboden, auf dem sich Nereiden, Tritonen, Hippocampi, Delphine und Fische zu maritimen und mythologischen Motiven zusammenfügen[22]. Im 6. Jahrhundert kam es dann zur Errichtung einer frühchristlichen Basilika am Ort; die Besiedlung dauerte mindestens bis in das 8. Jahrhundert fort.

Der bislang vorliegende Grundriss (Abb. 4) zeigt mit seinen zahlreichen Anbauten und apsidialen Erweiterungen einen komplexen, verschiedene Bauphasen zusammenführenden letzten Ausbauzustand, wie er auch für das Bild vieler anderer spätantiker Villen, etwa der eben beschriebenen von Torre Águila, typisch ist[23]. Selbst unter Einbeziehung der Beschreibungen des Ausgräbers fällt eine funktionale oder chronologische Gliederung schwer, wenngleich verschiedene Aspekte auf der Hand zu liegen scheinen.

Im Zentrum der Anlage befand sich der 221 m² große Peristylhof, zu dem sich die Räume mit klarer Wohnfunktion hin öffnen (Abb. 4, A1)[24]. Die die 14 m × 17 m große Gartenfläche (mit zwei Zierbrunnen) umgebende *porticus* wurde von 20 Säulen getragen und eröffnete den Zugang zu den einzelnen Wohnbereichen. Dabei lassen die von Serrá Ráfols auf seinem Plan vermerkten Mosaikböden den repräsentativen Wohntrakt (*triclinium*) im Norden vermuten (Abb. 4, A39–45). Dagegen sprechen Öfen, Herdstellen und Abwasserleitungen im Westflügel für einen dort zu lokalisierenden Servicetrakt mit Küche (*culina*) und Latrine (Abb. 4, A13–14).

21 Serra Ráfols 1945, 1949, 1952, 1954; García y Bellido 1953; Cerrillo 1983; Teichner – Dürr 2020; Teichner u. a. 2023. – Vgl. Gorges 1979, 190; García Entero 2005; Peña 2010, 314–318.
22 Álvarez Martínez 1983.
23 Zusammenfassend: Teichner 2008, 465–468 Abb. 266.
24 Teichner 2008, 462 Abb. 264, 4.

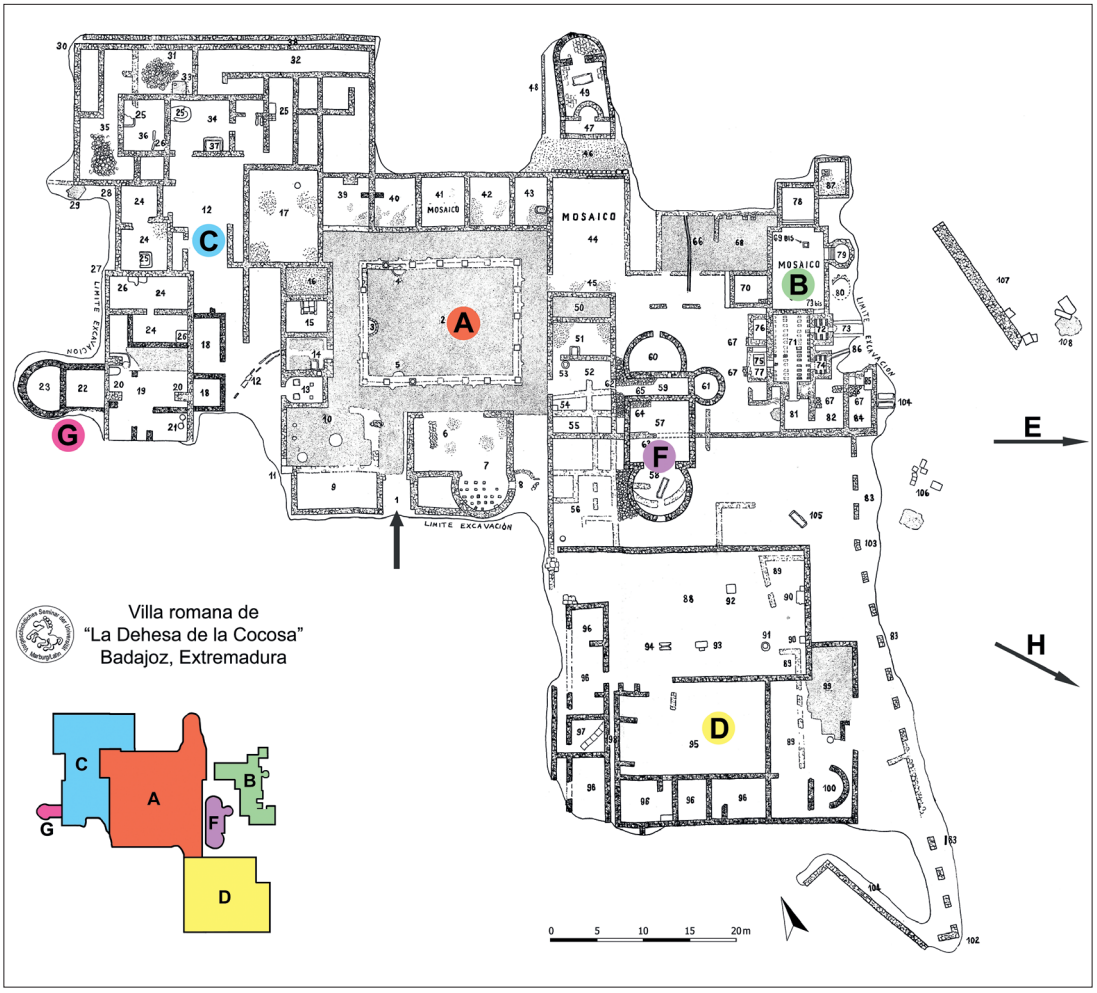


Abb. 4 Interpretation des im Jahre 1952 von José de Calasanz Serrá Ráfols veröffentlichten Plans der römischen Villa von La Cocosa (Serra Ráfols 1952, Abb. 11) – A. *pars urbana* mit Eingang (*vestibulum:* 1), Küche (*culina:* 15), Lagerraum (10), älterem (?) *balneum* (6/7), *tablinum* (17?) und *triclinium* (44?) – B. Jüngeres (?) *balneum* mit *apodyterium* (68), *frigidarium* (69), *tepidarium* (Nordteil von 71) und *caldarium* (Südteil von 71), Wasserbecken (78–80), *alvei* (74–75) und *praefurnia* (73 und 81) – C. Westliche *pars rustica* mit Lagerraum (19–21) – D. Südöstliche *pars rustica* mit Presse (94) – E. Östliche *pars rustica* mit zwei möglichen Pressen (Serra Ráfols 1952, Abb. 9–10) – F–G. Spätantike-frühchristliche Anbauten (F: 22–23, G: 58–65) – H: »Mausoleum oder Martyrium« (s. Serra Ráfols 1952, Abb. 11) (Katja Bieber, Philipps-Universität Marburg, nach den angegebenen Vorlagen)

Im Osten konnte man über einen Korridor ein vermutlich jüngeres *balneum* erreichen, das über eine Grundfläche von knapp mehr als 500 m² verfügte (Abb. 4, B)[25]. Es handelt sich um eine linear aufgebaute Badeanlage, bei der das *apodyterium* in der Achse des Verbindungskorridors zum Wohntrakt lag (Abb. 4, B68). In der klassischen Abfolge schloss sich dann ein *frigidarium* (Abb. 4, B69) mit einer größeren rechteckigen und zwei kleineren runden *piscinae* an. Das nachfolgende *tepidarium* und das *caldarium* wurden durch eigenständige *praefurnia* beheizt (Abb. 4, B71). Ein zweites kleineres, vermutlich älteres *balneum* war in der südlichen Hälfte des Hauptgebäudes untergebracht (Abb. 4, A6/7).

Zieht man die baugeschichtlichen Beobachtungen aus anderen Villenanlagen Lusitaniens heran (São Cucufate, Milreu, Courelas de Antas), möchte man auch hier eine evolutionäre Entwicklung des Wohntraktes aus einem ältesten Gebäudeflügel (»*plan lineaire*«) im Osten heraus annehmen (Abb. 4, A50–56). In der mittleren Kaiserzeit entwickelte sich daraus eine klassische *pars urbana* mit zentralem Peristylhof[26]. Zumindest in dieser älteren Phase lag auch ein durch die Aufstellung von *dolia* als Lagerraum gekennzeichnetes Areal unmittelbar im Westflügel des Hauptgebäudes (Raum 10). Später übernahmen eigenständige Gebäudetrakte westlich und südöstlich des Wohnbereichs die Funktion der *pars rustica* (Abb. 4, C–D). So werden weitere *dolia* in dem Raumareal 19 dann zu einem entsprechenden Lagerraum gehört haben. Ein schwerer Gewichtsstein, der im Südostflügel entdeckt wurde, spricht für eine einstmals dort gelegene landwirtschaftliche Presse für Öl oder Wein. Weitere östlich der *pars urbana* gefundene technische Elemente, so ein zylindrischer Gewichtsstein und Fragmente von *dolia,* sprechen für ein weiter im Osten gelegenes Produktionsareal mit Presse (Abb. 4, E).

Diese anhand des vor 80 Jahren ergrabenen Grundrisses vorgeschlagene Gliederung in mindestens fünf eigenständige Funktionsgruppen sollte sich mit einer Space-Syntax-Analyse überprüfen lassen. Ein möglichst objektives Vorgehen ließe sich durch eine automatisierte Analyse im Blindverfahren erreichen. Zwar beschreiben die auf dem Plan des Jahres 1952 als grau gesprenkelte Linien dargestellten Mauerachsen die grundlegenden geometrischen Eigenschaften der antiken Wohn- und Nutzräume sowie ihre topologischen Bezüge. Das Fehlen des zweiten ein architektonisches Gefüge bestimmenden Elements, der die einzelnen Räume verbindenden Türen und Durchgänge (accessibility), d. h. der Knoten des Netzwerks, verhindert jedoch ein entsprechendes Vorgehen. Alternativ wurde deshalb der Versuch unternommen, auf der Basis einer Reihe von architektonischen Analogien diese Wegeachsen zu ergänzen und so zumindest manuell eine Pfadmatrix zu rekonstruieren. Im Verlauf dieses Interpretationsprozesses wurde deutlich, dass diese Art der graphischen Abstraktion, insbesondere die topologischen Pfadlängen (Abb. 5), geeignet ist, die oben skizzierte funktiona-

25 Serra Ráfols 1952, 72–99 Taf. 14–18; García Entero 2005, 332–338 Abb. 113.

26 Teichner 2008, 102–106 Abb. 36–38; 458–464 Abb. 263–264; Teichner 2010/11, 473–475 Abb. 2; Teichner 2012, 138–140 Abb. 2.

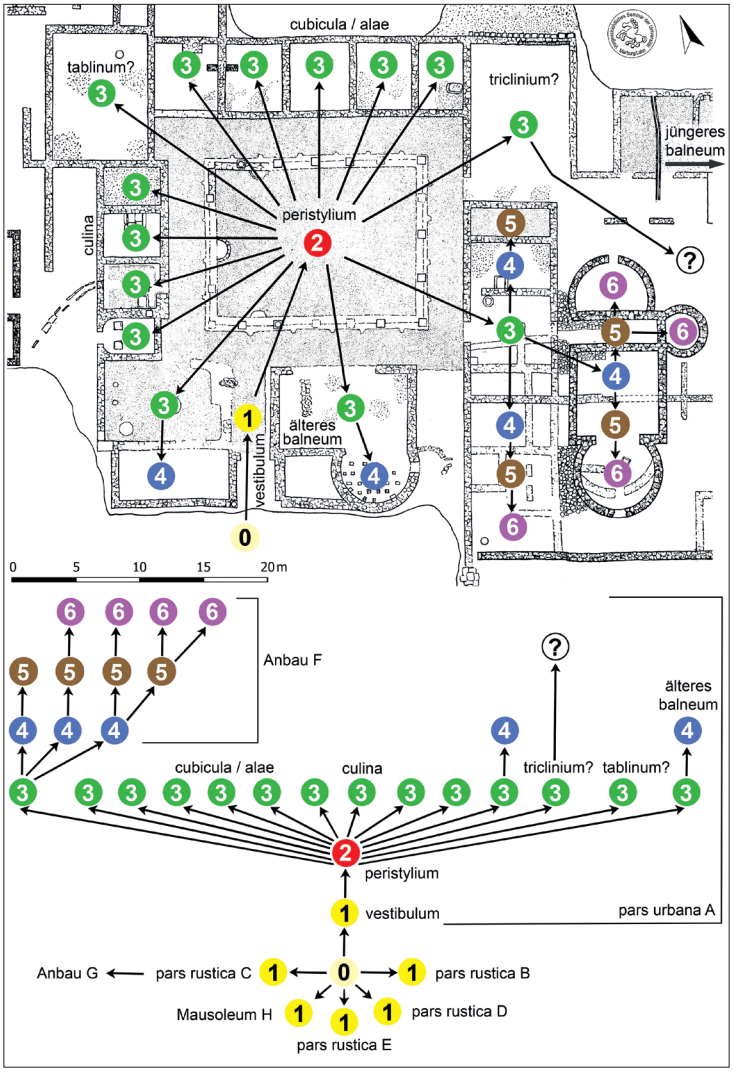


Abb. 5 Zentraler Wohnbereich (*pars urbana* A) der in der »Dehesa de La Cocosa« gelegenen römischen Villa (vgl. Abb. 4: nach Serra Ráfols 1952, Abb. 11). Auf der Grundlage einer Space-Syntax-Analyse wurde die Zugänglichkeit und Hierarchisierung der einzelnen Architekturelemente in einer Pfadmatrix visualisiert. (Katja Bieber, Philipps-Universität Marburg, nach der angegebenen Vorlage)

le und – zu einem gewissen Maße – sogar chronologische Gliederung zu verifizieren[27]. Signifikant sind dabei die separaten Zugangswege für funktional eigenständige Areale (Ebenen 0–1: »missing integration«) sowie auch die langen, in die Tiefe gestaffelten Zuwegungen (Ebenen 4–6: »missing centrality«) zu älteren Baustrukturen (A50–56) bzw. zu sekundär angebauten Architekturelementen wie dem Bauglied F.

Die beiden im Vorausgehenden zur Anwendung gebrachten geoarchäologischen bzw. geostatistischen Methoden erwiesen sich somit als probate Mittel zur Erweiterung des Wissens über die beiden hier besprochenen lusitanischen Landvillen. Anhand von Luftbildaufnahmen, die mit Hilfe einer Drohne (UAV) erstellt wurden, konnte ein digitales Oberflächenmodell (DOM) der Villa von Torre Águila errechnet werden. Das

27 Gerade diese Möglichkeit, verschiedene Szenarien einer Rekonstruktion nachvollziehbar auszutesten, erscheint für die archäologische Bauforschung von besonderem Reiz: Yamu u. a. 2021, bes. Abb. 12–13.

SfM-gestützte Verfahren ermöglicht eine ebenso kostengünstige wie präzise Erstellung von Plänen bereits freigelegter archäologischer Fundstellen. Für eine baugeschichtliche Auswertung waren die erkannten Messfehler in den bisherigen Planskizzen, insbesondere hinsichtlich der exakten Mauerachsen und der gegenseitigen Bauabstände unzweifelhaft hinderlich (Abb. 2B, dicke rote Pfeile). Auf der Basis der neuen Datengrundlage lassen sich nunmehr klare Analogien zu anderen lusitanischen Villen ziehen (Abb. 3). Zudem wird die Notwendigkeit einer feinteiligeren Phasengliederung offensichtlich. Trotz der beschriebenen Einschränkungen hinsichtlich einer automatisierten Space-Syntax-Analyse aufgrund der durch die bei den älteren Ausgrabungen nicht erkannten Türdurchgänge (»Knoten«) konnten dank des von der Pfadmatrix eingeforderten hohen Grades der Abstraktion (Abb. 5) auch im Falle der Villa von La Cocosa weitere Hinweise auf eine funktionale, in Teilen sogar chronologische Gliederung des bislang bekannten Baubestandes gewonnen werden.

Im Ergebnis bestätigt die vorgeschlagene neue Sichtweise auf die Architektur der beiden ausgewählten Landvillen des *conventus Emeritensis* die auch andernorts in Lusitanien gewonnenen Entwicklungstendenzen. In der Regel wurden diese ländlichen Produktionsstätten kurz nach der Phase der Provinzeinrichtung *ex novo* gegründet. In der mittleren Kaiserzeit entwickelten sich inmitten dieser zunächst um einen Wirtschaftshof geplanten Anlagen (Abb. 3) Wohneinheiten mit zentralem Peristylhof (Abb. 2 und 4), vergleichbar den zeitgenössischen urbanen *domus*[28]. Diese Villenanlagen waren mit Bedacht in den vorgefundenen Naturraum eingebettet worden: In den untersuchten Fällen ließ sich eine Ausrichtung auf die Flusslandschaft des Guadiana bzw. des Hinojales erkennen. Die anschließende Ausweitung der Wohnbereiche und die schrittweise Adaption neuer repräsentativer Raumelemente, wie Mehrkonchenbauten und polygonaler Säle, signalisieren den Übergang zu spätantiken ländlichen Residenzen. Die ökonomische Grundlage für diese Entwicklungen wurde durch die Überschussproduktion von agrarischen Gütern geschaffen, wobei sich zumindest in Torre Águila ein allgemeines lusitanisches Phänomen nachzeichnen lässt: eine zunehmend stärkere Bedeutung des Weinanbaus im Vergleich zur anfänglich auch vorhandenen Olivenölproduktion[29]. In der westlichsten der drei hispanischen Provinzen Roms lassen sich zudem klare und lange Kontinuitätslinien über die Spätantike hinaus bis in die frühe islamische Epoche nachweisen. Entgegen dem kritisch referierten Forschungsstand mit seinen zumeist einzig auf Ereignisgeschichte basierenden Interpretationsmustern scheint sich denn auch das »Leben auf dem Lande« im *conventus Emeritensis* nahtlos in das aus anderen Teilen der *Lusitania* bekannte Gesamtbild einzufügen.

28 Vgl. jüngst für die benachbarte Provinzhauptstadt *Augusta Emerita* (Mérida): Teichner 2024.
29 Teichner – Peña 2010/11, 448; Teichner, in Vorbereitung.

Bibliographie

Alarcão u. a. 1990 J. de Alarcão – R. Étienne – F. Mayet, Les villas romaines de São Cucufate (Portugal) (Paris 1990)

Álvarez Martínez 1983 J. M. Álvarez Martínez, El mosaico de tritón de la villa romana de la Cocosa, in: Homenaje a Martín Almagro Bash III (Madrid 1983) 379–388

Bermejo Tirado 2014 J. Bermejo Tirado, Arqueología Biopolitica. La sintaxis espacial de la arquitectura doméstica romana en la Meseta oriental (Madrid 2014)

Cerrillo 1983 E. Cerrillo Martín de Cáceres, La villa de La Cocosa y su área territorial. Análisis de un asentamiento rural romano, in: VI Congreso de Estudios Extremeños, Arqueología (Badajoz 1983) 89–101

Durán u. a. 2005/06 R. M. Durán Cabello – F. G. Rodríguez Martín – A. Morillo Cerdán, Arquitectura y secuencia ocupacional en las villae de las vegas bajas del Guadiana. El caso de Torre Águila (Montijo, Badajoz), CuPaUAM 31/32, 2005/06, 9–27

García-Entero 2005 V. García-Entero, Los balnea domésticos – ámbito rural y urbano – en la Hispania romana, Anejos de Archivo Español de Arqueología 37 (Madrid 2005)

García y Bellido 1953 A. García y Bellido, Dos villae rusticae romanas recientemente excavadas. La villa romana de ›La Cocosa‹ y la villa romana del Soto del Ramalete (Tudela), AEspA 26, 1953, 207–217

Gorges 1979 J.-G. Gorges, Les villas hispano-romaines. Inventaire et problematique archeologiques, Publications Centre Pierre Paris 4 (Paris 1979)

Hermann u. a., im Druck F. Hermann – G. Schörner – F. Teichner, MiReg – A comparative study of the urban-rural relationship in the western part of Hispania (the »Roman Far West«), in: M. del Carmen Moreno Escobar (Hrsg.), Global Perspectives on Ancient Mediterranean Archaeology (im Druck)

Hillier 1996 B. Hillier, Space is the machine. A configuration theory of architecture (Cambridge 1996)

Lancha – André 2000 J. Lancha – P. André, Corpus dos mosaicos romanos de Portugal II, Conventus pacensis. 1, A villa de Torre de Palma (Lissabon 2000)

Maloney 1999/2000 S. J. Maloney, The Villa of Torre de Palma. Archaeology and Preservation, Portuguese Studies Review 8, 1999/2000, 14–28

Martín González 2022 S. Martín González, La villa rustica como canon ideológico y material de la romanidad en relación con algunos ejemplos del Ager emeritensis, Anas 35, 2022, 197–220

Peña 2010 Y. Peña Cervantes, Torcularia. La producción de vino y aceite en Hispania, Institut Català d'Arqueologia Classica – Documenta 14 (Tarragona 2010)

Rodríguez Martin 1988 F. G. Rodríguez Martin, La villa romana de Torre-Águila en Barbaño-Montijo (Badajoz), Extremadura Arqueológica 1, 1988, 201–219

Rodríguez Martin 1995 F. G. Rodríguez Martin, La villa romana de Torre Águila (Barbaño-Badajoz), JRA 8, 1995, 313–316

Rodríguez Martin 1997 F. G. Rodríguez Martin, La villa romana de Torre Águila (Barbaño, Badajoz) a partir del s. IV d. C. Consideraciones generales, in: Congreso Internacional La Hispania de Teodosio Bd. 2 (Valladolid 1997) 697–711

Rodríguez Martin 1999 F. G. Rodríguez Martin, Los asentamientos rurales romanos y su posible distribución en la cuenca media del Guadiana, in: J. G. Gorges – F. G. Rodríguez Martín (Hrsg.), Économie et territoire en Lusitanie romaine (Madrid 1999) 121–134

Rodríguez Martin – Jerez Linde 2021 F. G. Rodríguez Martin – J. M. Jerez Linde, Guía de la Villa romana de Torre Águila (Barbaño, Badajoz) (Badajoz 2021)

Rodríguez Martin u. a. 2000 F. G. Rodríguez Martín – J. L. Quiroga – M. R. Lovelle – A. Jepure, Fíbula aquiliforme tipo ›cloisonné‹ de la villa romana de Torre Águila, Barbaño (Badajoz), MM 41, 2000, 395–409

Salzmann 2016 Chr. Salzmann, Italica aus der Luft: »Structure from Motion« (SfM) mit unbemannten Fluggeräten (UAVs), in: F. Teichner (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zur Provinzialrömischen Archäologie in Hispanien, Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 61 (Marburg 2016) 22–28

Sanchez Barrero 2011 P. D. Sánchez Barrero, El territorio periurbano emeritense: un espacio situado entre la ciudad y el campo, in: Actas congreso internacional 1910–2010: el yacimiento emeritense (Merida 2011) 291–310

Schörner 2005 G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele, BARIntSer 1427 (Oxford 2005)

Schörner 2013 G. Schörner, Leben auf dem Lande. ›Il Monte‹ bei San Gimignano. Ein römischer Fundplatz und sein Kontext (Wien 2013)

Serra Ràfols 1945 J. C. Serra Ràfols, El poblamiento en el valle medio del Anas en la época romana, Revista de Estudios Extremeños 1/3, 1945, 259–273

Serra Ràfols 1949 J. C. Serra Ràfols, La capilla funeraria de la Dehesa de ›La Cocosa‹, Revista de Estudios Extremeños 5/1–2, 1949, 105–116

Serra Ràfols 1952 J. C. Serra Ràfols, La villa romana de la Dehesa de La Cocosa, Revista de Estudios Extremeños, Anejo 2 (Badajoz 1952)

Serra Ràfols 1954 J. C. Serra Ràfols, A propósito de la villa de La Cocosa, rectificación, AEspA 27, 1954, 302

de Soto – Carreras 2022 P. de Soto – C. Carreras, The economic and social evolution of the Iberian Peninsula as revealed through analysis of Roman transport infrastructure, in: T. Brughmans – A. Wilson (Hrsg.), Simulating Roman Economies: Theories, Methods, and Computational Models, Oxford Studies on the Roman Economy Series (Oxford 2022) 226–253

Teichner 2008 F. Teichner, Zwischen Land und Meer – Entre tierra y mar. Studien zur Architektur und Wirtschaftsweise ländlicher Siedlungen im Süden der römischen Provinz Lusitanien, Stvdia Lvsitana 3 (Mérida 2008)

Teichner 2010/11 F. Teichner, La producción de aceite y vino en la villa romana de Milreu (Estói). El éxito del modelo catoniano en la Lusitania, in: Actas del Coloquio Internacional »De vino et oleo hispaniae« – Áreas de producción y procesos tecnológicos del vino y aceite en la Hispania Romana, Murcia 2010, AnMurcia 25–26, 2010–2011, 471–484

Teichner 2012 F. Teichner, El territorium de Ossonoba (Lusitania): economía agrícola (oleum et vinum) y »no-agrícola« (garum et purpura), in: J.-L. Fiches – R. Plana Mallart – V. Revilla Calvo (Hrsg.), Paysages ruraux et territoires dans les cités de l'Occident romain. Gallia et Hispania. Paisajes rurales y territorios en las ciudades del Occidente romano. Gallia e Hispania. Actes du colloque international AGER IX, Barcelone, 25–27 mars 2010, Collection »Mondes anciens« (Montpellier 2012) 131–142

Teichner 2018 F. Teichner, Roman Villas in the Iberian Peninsula (Second Century BCE – Third Century CE), in: A. Marzano – G. P. R. Métraux (Hrsg.), The Roman Villa in the Mediterranean Basin (Cambridge 2018) 235–254

Teichner 2024 F. Teichner, Wohnen im römischen Stil? – Zur Erforschung der privaten Wohnarchitektur in Augusta Emerita, in: Ch. Eger – T. Nogales Basarrate (Hrsg.), Augusta Emerita. Roms Metropole in Spanien, Xantener Berichte 46 (Mainz 2024) 160–189

Teichner, in Vorbereitung F. Teichner, Lusitanian wine – a product for self-sufficiency or export?, in: D. van Limbergen – E. Dodd – M. S. Busana (Hrsg.), Vine-growing and winemaking in the Roman world (in Vorbereitung)

Teichner – Dürr 2020 F. Teichner – R. Dürr, Instrumentum domesticum: Objetos de hierro encontrados en la villa romana de »La Dehesa de la Cocosa« (Lusitania), in: Ex Baetica Romam. Homenaje a José Remesal Rodríguez, Collecció Homenatges 58 (Barcelona 2020) 895–922

Teichner – Hermann 2022 F. Teichner – F. Hermann, Cuidado con los huecos – Reflexiones sobre la representatividad de los datos arqueológicos y las pequeñas ciudades de Mirobriga y Regina, in: P. Mateos – M. H. Olcina Doménech – A. Pizzo – Th. G. Schattner (Hrsg.), Small Towns, una realidad urbana en la Hispania romana Bd. I (Merida 2022) 163–176

Teichner – Peña 2010/11 F. Teichner – Y. Peña, Archäologisches zur Herstellung von Olivenöl und Wein in Hispanien – Ein Forschungsbericht, BJb 210/211, 2010/2011, 95–178

Teichner u. a. 2020 F. Teichner – Chr. Salzmann – M. C. Moreno Escobar, La villa romana de La Olmeda 50 años después: más allá de las excavaciones arqueológicas clásicas, in: R. Martínez – T. Nogales – I. Rodà (Hrsg.), Actas del Congreso Internacional »Las villas romanas bajo-imperiales de Hispania« (Palencia 2020) 89–115

Teichner u. a. 2023 F. Teichner – I. Sánchez Ramos – F. Valdés Fernández, Late Antique and Medieval Landscape in the Guadiana Valley, in: M. Bentz – M. Heinzelmann (Hrsg.), Archaeology and Economy in the Ancient World. Proceedings of the 19th International Congress of Classical Archaeology, Bd. 55. Sessions 6–8, Single Contributions (Heidelberg 2023) 517–530

Teichner u. a., im Druck F. Teichner – G. Schörner – F. Hermann – M. de Deus – C. Quaresma, Novos dados sobre o territorio da cidade romana de Mirobriga (Santiago do Cacém, provincia da Lusitania), in: XII Encontro de arqueología del suroeste peninsular. Aljaraque, del 20 al 22 de octubre de 2022 (im Druck)

Yamu u. a. 2021 C. Yamu – A. van Nes – C. Garau, Bill Hillier's legacy: Space syntax – A synopsis of basic concepts, measures, and empirical application, Sustainability 13/6, 2021, 3394, https://doi.org/10.3390/su13063394

Zachar u. a. 2017 J. Zachar – M. Horňál – P. Novaković (Hrsg.), 3D Digital recording of archaeological, architectural and artistic heritage (Ljubljana 2017)

Felix Teichner, Philipps-Universität Marburg, Vorgeschichtliches Seminar, Biegenstraße 11, 35032 Marburg, Deutschland.
felix.teichner@staff.uni-marburg.de

The late antique quarry of al-Jumayil: preliminary observations

Basema Hamarneh – Michaela Löffler-Leutgeb – Thomas Leutgeb

Abstract On-going research at the site of al-Jumayil (Jordan) has allowed for the identification and documentation of an extensive limestone quarry, which served as an extraction source of building material for the settlement dwellings and other fabric being excavated. The quarry contains important evidence of technological know-how, especially extraction methods and preparation such as splitting, drilling, levering, chiseling and dressing. In particular, unfinished blocks and roof slabs that had been worked but not extracted are still *in situ* and match those identified in the church fabric and in other buildings of the site. The quarry was subsequently turned to a water cistern, a change of use that offers a prime example of resource optimization and pragmatism.

Keywords quarries, extraction techniques, al-Jumayil, Late Antiquity, Arabia

Introduction

In *De Aedificiis,* which documents the building activity of the Byzantine emperor Justinian in the 6th century, Procopius of Caesarea recounts a miraculous event that took place prior to the building of the *Nea Ekklesia* in Jerusalem; he states that: "God revealed a natural supply of stone perfectly suited to this purpose in the nearby hills, one which had either lain there in concealment previously, or was created at that moment. Either explanation is credible to those who trace the cause of it to God" (Prok. aed. 5, 6, 19–20)[1]. Indeed, provision of adequate quantities of building material was necessary to supply the increasing demand of imperial, lay, and ecclesiastic founders across the Empire and particularly in the Levant[2]. Procopius's annotations in *De Aedificiis* reflect a process of economic development of the region during the time of

1 Procopius also describes the stone quarrying: "So they cut out blocks of unusual size from the hills which rise to the sky in the region before the city, and after dressing them carefully they brought them to the site in the following manner. They built waggons to match the size of the stones, placed a single block on each of them, and had each waggon with its stone drawn by forty oxen which had been selected by the emperor for their strength" (Prok. aed. 5, 6, 11–13 [English translation by Dewing 1914]). See also Dell'Osso 2018, 295–297.

2 An outstanding number of building projects is attested in Greek inscriptions, especially in the countryside in the second half of the 6th century: Di Segni 1999, 162; Hamarneh 2022, 88.

Basema Hamarneh – Michaela Löffler-Leutgeb – Thomas Leutgeb:
The late antique quarry of al-Jumayil: preliminary observations.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 131–145.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20121

Justinian, and its continuation is supported by epigraphic, textual, and archaeological evidence, testifying to an intensification of building activity from the second half of the 6th century to the 8th century[3].

Admittedly, the provision of building material was part of a complex planning system: sites capable of supplying the needed quantities of stone had to be identified in the environs in order to reduce transport costs from the extraction areas to the building locations. Due to the scarcity of timber, mortared stone masonry was the foundation of most construction techniques in the South Levant in Late Antiquity[4], as buildings still standing at several sites testify. Geologically speaking, it is worth noting that the regional landscape is characterized by layered, raised old marine deposits or by low magmatic ones, each with different levels of hardness[5]. As such, the most common and wide spread type of quarries in the region is open cast, often sought out in the immediate vicinity of urban and rural centers to facilitate stone extraction, loading, and transport[6]. Following stone extraction, quarries found a secondary use as locations for wine or olive presses, and more commonly as open cisterns when provided with an efficient system of channels, basins and openings that guaranteed rain and run-off water harvesting. Such measures not only reveal a pragmatic approach, but also suggest striking territorial and resource management planning[7].

Tracing the archaeological evidence of the on-going FWF-funded research project "Rethinking Periphery in Late Antique Arabia"[8], the survey of the rural settlement of al-Jumayil and its surrounding areas provided a unique opportunity to document an extensive stone quarry that supplied building material for the double church (currently under excavation) and was later transformed into a cistern.

The site of al-Jumayil

The village of al-Jumayil is located on the southern limit of the former Byzantine diocese of Madaba, a few kilometers southwest of the World Heritage site of Umm er-Rasas (fig. 1). The rural settlement displays well-preserved buildings and traces of intensive ancient agriculture, in addition to burials, caves, cisterns and quarries on the external edges of the settlement. The densely inhabited landscape develops according to the geological features of the site: a central hill with a relatively steep rocky slope

3 Di Segni 2017, 297.
4 Such buildings were proved to be solid and earthquake-resistant as several structures are still standing.
5 Rock hardness determined which types of stones were used in which building parts: limestone from layered deposits appears as roof-slabs and arch stone, while harder sedimentary rocks such as chert were implemented in walls.
6 See the documented cases in the area of Jerash: Abu-Jaber et al. 2009, 67–75; Hamarneh – Abu-Jaber 2012.
7 See examples in: Arce 2014, 387.
8 This research project is funded by a grant from the Austrian Science Fund (FWF), project number P 35326.

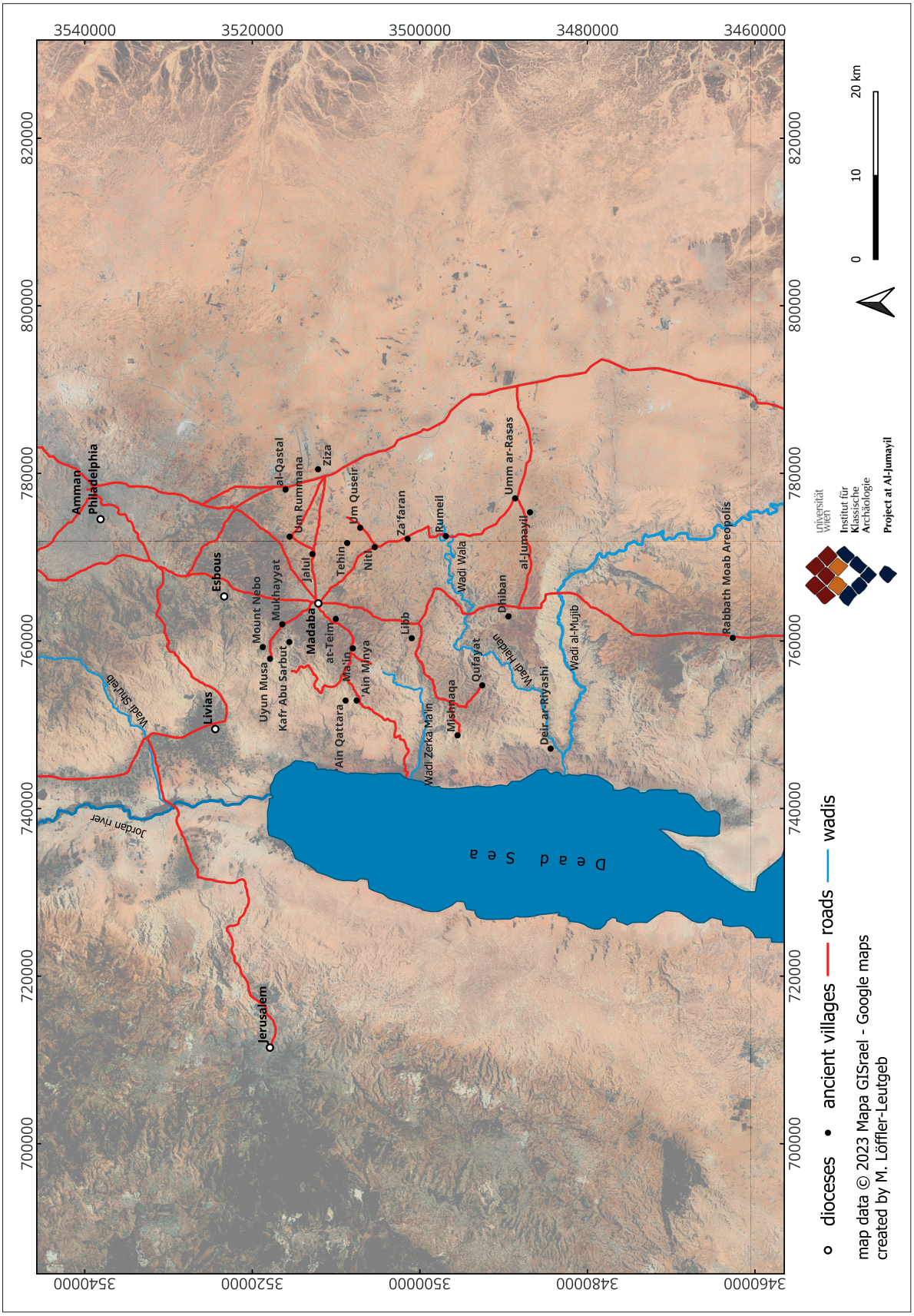


Fig. 1 Map of the Diocese of Madaba (M. Löffler-Leutgeb)

descends towards the two wadis that delimit the site to the North and South. Thus, dwellings are erected on the western, northern and southern sides of the central hill, whereas the lowest part of the slope, not suitable for construction, was used for underground cisterns hewn directly in the bedrock to allow rain and run-off water to be collected.

The standing structures visible on the surface are mostly built from spolia and appear to be of a considerably later date (end of the 17th to early-mid 19th century), while the walls, collapsed arches and roofs appear to relate to earlier phases of the settlement, most probably the Late Antique and Medieval periods, as can be evinced from the collected surface pottery. The excavation works have focused on two adjacent churches constructed on the lower western edge of the settlement and delimited by a wide rectangular enclosure. These two single-nave churches each end with an apse of differing size on their eastern side; several rooms appear to be built against the north wall of one of the churches[9]. The 2021–2023 seasons aimed at close examinations of the North church, which was completely covered by collapsed arches and thick layers of debris[10]. The stratigraphic excavation uncovered the exceptionally conserved walls, vault corbels, fallen roof slabs, and the support system of the hemispherical dome above the presbyterium *in situ* – allowing the categorization of the building among the all-stone structures, a well-documented technique widespread in Syria and in the Hauran, but less common in the diocese of Madaba[11]. The church, like the majority of dwellings on the site, was built using the local limestone, of which the fossiliferous type was preferred for vaulting and roofs[12].

The church itself incorporates several *spolia,* which possibly came from unidentified earlier buildings. Its internal walls were plastered, and the floor was covered with mosaics. The research methodology focused on cleaning and delimiting the external walls and proceeded with three main tasks: stratigraphic excavation, survey, and digital documentation of all notable features of the site (buildings, architecture, water resources, agricultural features etc.), in addition to identifying the sources of building material within the perimeter of the site itself and in nearby areas[13].

9 Savignac was the first to identify one of the two churches on his visit to the site around 1932; he was followed by Piccirillo who saw the same building (Savignac 1936, 242; Piccirillo 1989, 260–261).

10 The results of the past two campaigns are published in: Hamarneh et al., in press.

11 There are some exceptions such as the two-church complex at Nitl, some buildings at Umm er-Rasas, and several underground cisterns still have their slab roof in place.

12 Fossiliferous white, grey and reddish limestone is a sedimentary rock. See Abu-Jaber 2012.

13 As at the site of the church of al-Mushabbak in Syria with a quarry site next to the south-west of the church. See Zakkour 2007, 66–67.

The quarry

The quarry (locus C021) stands on the rocky northwestern edge of the site (fig. 2). It features multiple layers of continuous activity over an as yet undefined period of time; the diversity of layers is formed by a complex system of negative interfaces. However, a correlation of the unfinished blocks *in situ* and the lithotype of those used in the fabric of the church may offer evidence for quarrying linked to specific building activity in the late 6th century.

Significant evidence of stone extraction techniques, together with tool marks, chiseling, dressing and extraction planning can be seen in all parts of the quarry (fig. 3a and 3b). Further, there are numerous traces of the process of extraction (using drilling, wedging and levering techniques). The blocks show a regular or standardized size (using the Roman foot as a basic dimensional unit of measurement) and bear the traces of recesses carved to insert the wedges used to split them. Large blocks were arranged following the same orientation (N-S or NE-SW), probably according to the limestone quality and date of quarrying (fig. 4). The cessation of quarrying activity can be evidenced by a wall of unextracted blocks on the north side, which appear to be the last planning activity before the subsequent conversion of the area for water storage.

The quarry offers valuable comparative material in regard to the technological features and the extensive landscape of production of the Diocese of Madaba, especially around the site of Umm er-Rasas, which still awaits systematic study and documentation[14]. Upon accurate analysis, several specific elements such as forms of production technology and logistics, as well as indications of the social context of the stoneworkers and quarry owners, about whom we know so little, can be evinced. Quarry ownership is no insignificant matter in this context, as private owners could work the quarry themselves, hire others to do it for them (*locatio operis*), or lease the right to work the quarry to someone else (*locatio rei*)[15]. Such consignments are hypothetically suggested in the case of Aphrodisias in Asia Minor, and entail the owner (as the lessor) contractually empowering a contractor (as the lessee) to extract material from the quarry[16]. The cost for such a lease could be a fee, a share of the output, or a set amount of extracted raw materials. Stone extraction and quarrying certainly could secure a steady income, while in the specific case of the open cast quarry identified at al-Jumayil, the extraction was limited to a volume of circa 321–350 m^3, making it evident that it was a coordinated supply for a specific building[17]. However, other vertical open cast quarries,

14 The visible quarries in the area of the Stylite tower at Umm er-Rasas were documented by Marino – Piccirillo 1991; Bujard 2016, 111–115; a study of quarries and quarryscape in Jordan was carried out by Abu-Jaber and others. See Abu-Jaber et al. 2009.

15 Russel 2013, 46.

16 Ward-Perkins 1971, 137–138; Reynolds 1996, 122.

17 Similar instances of quarries adjacent to building sites can be seen around the buildings in the eastern wadis of Umm er-Rasas under study. Hypothetically speaking, the quarries at both the sites of al-Jumayil and Umm er-Rasas must have been under common management during the Byzantine period.

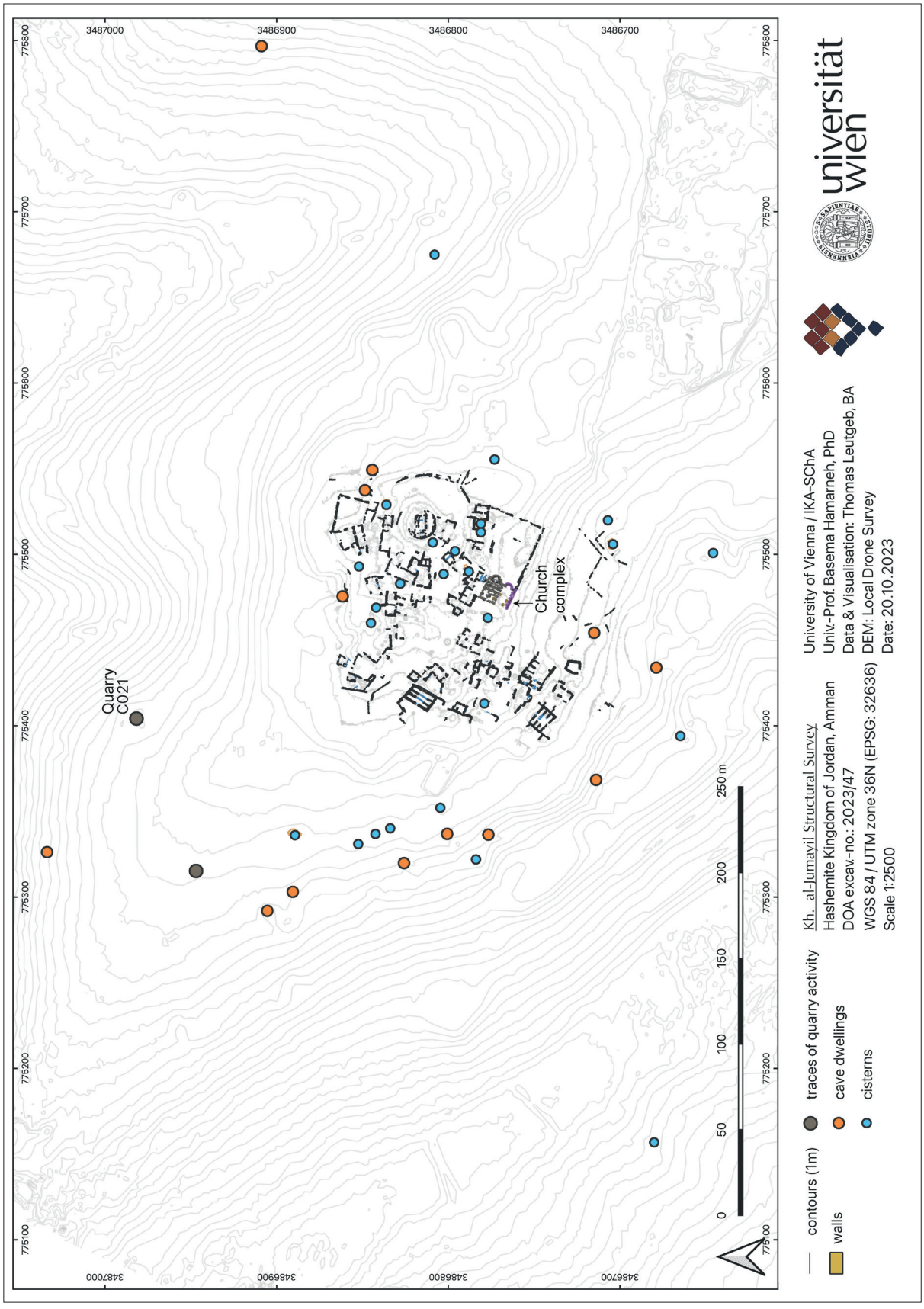


Fig. 2 Contour Map of the site of al-Jumayil showing the churches and the quarry area (T. Leutgeb)

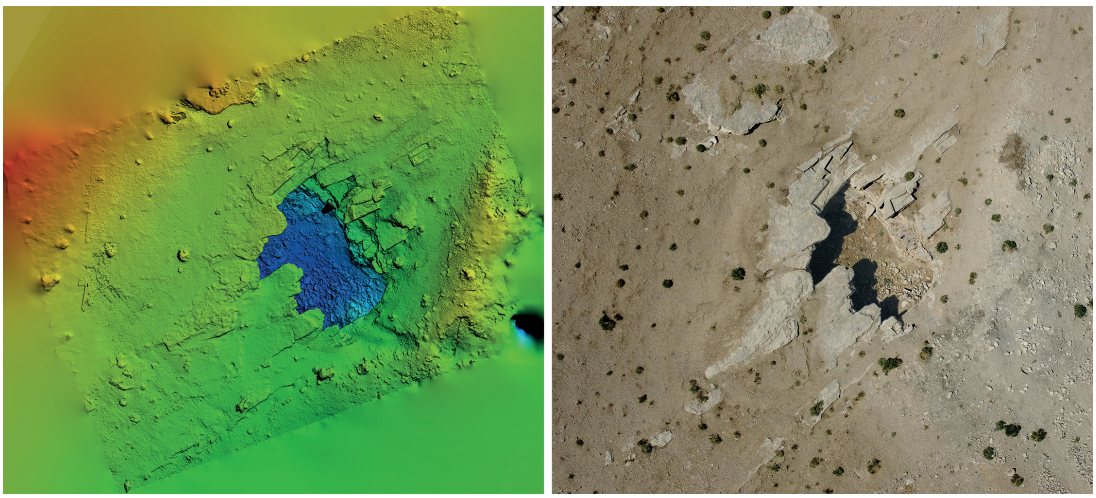


Fig. 3 a. b Aerial view of the quarry and Digital Elevation Model (DEM) of the quarry (T. Leutgeb)

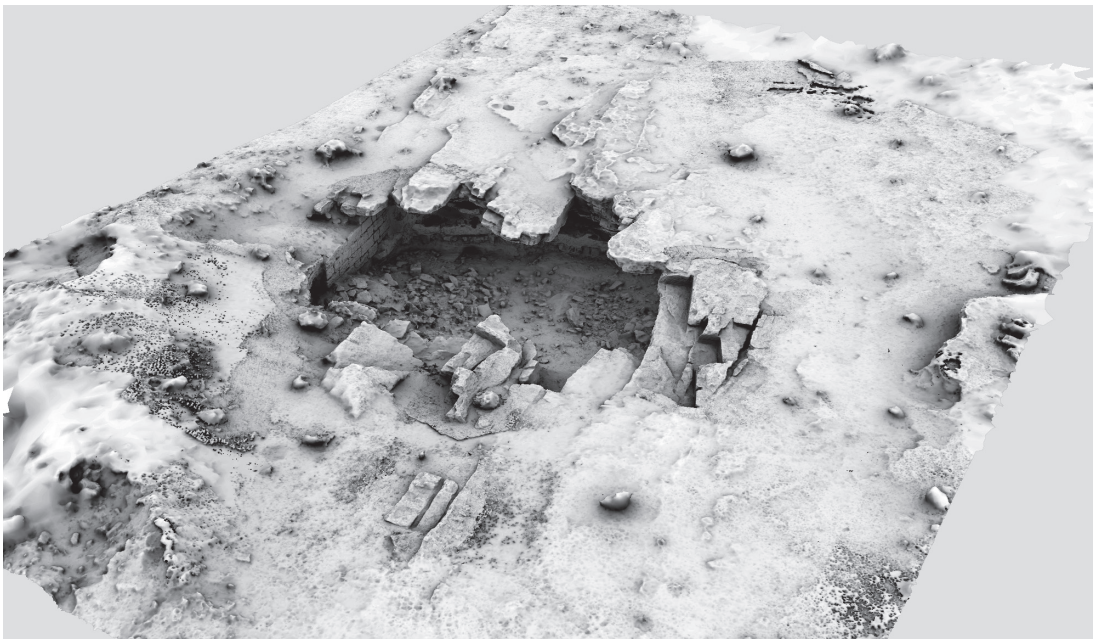


Fig. 4 Quarry contrast image (T. Leutgeb)

characterized by fine, linear worked steps within the bedrock, can be seen throughout the landscape surrounding the settlement[18], thereby indicating that a management system of one or several owners existed.

Secondary use

The subsequent utilization of the quarry as a cistern relates to the general water management system and planning implemented at the site as a whole, as 31 cisterns have so far been identified and documented in the settlement through Lidar scanning[19]. The quarry of al-Jumayil was covered with a thick layer of rough grey and white plaster still *in situ* at several areas of the structure, and several deep channels running towards the opening of Co21 were hewn into the bedrock[20]. In addition, the opening of an underground channel is located in the southwestern area of the structure which ensured that all seasonal rainfalls could be channeled and stored in the facility.

According to Butler, a large Roman quarry at Umm el-Jimal shows evident signs of regularization into a rectangular-shaped cistern with dimensions of ca 40 × 30 m in plan and an average depth of 6 m, giving an exposed quarry area of 1,200 m^2 and the extracted volume of 7,200 m^3 (with each cubic meter corresponding to 1,000 liters of water)[21]. Such a pragmatic approach is an excellent example of how the need for resources was met in settlements[22].

In other cases, some quarries were transformed into winepresses especially when they were located next to vineyards; treading floors and vats were excavated directly in the bedrock, and some vats were coated by additional plaster layers. The landscape around such installations exhibits a division into small plots of land that can be interpreted as areas for the cultivation of such commodities, especially by monastic communities. Some fields were covered with crushed limestone debris resulting from the quarrying process, which was considered ideal for the cultivation of grapes and olives owing the alkalinity of the limestone and this kind of soil's drainage[23]. Such is the case in the area around the Stylite tower and the small complex in the eastern wadi, both on the northern limits of Umm er-Rasas. There, the wine press was carved into the rock; it also included an irregularly shaped chamber at the center of which is an indentation

18 Comparisons for vertical quarrying can be found in Dayyah 2001, and also at several undocumented and unpublished areas of Umm er-Rasas.

19 Analogous *modi operandi* have been identified in several Roman and Nabataean sites across the Levant.

20 Gharayyib – Ronza 2007.

21 The quarry is hewn in bedrock in the proximity of the Roman fort. See figure in: Butler 1913, 159. Arce (2014, 395) mentions other similar cases at the following forts and castra: Zizia-Jiza (volume 82,080 m^3); Quweira (volume 3,040 m^3); Qasr Bshir (15,840 m^3); Deir el Quinn (trapezoidal): 50 × 52 × 38 × 42 m (6 m in height); Humeima: 30 × 20 m (3,000 m^3); two were identified at Qastal: 3,960 m^3 and 9,200 m^3; and the last two at Qatrana 69.4 × 69.4 m; and Dayaniyya: 46 × 29 m.

22 Coli et al. 2007, 63–64.

23 Arce 2014, 396.

holding the vertical axis of a screw press[24]. To the side of this crusher are two small basins which formerly belonged to the grape storage rooms and made it possible to gather the *mustum.* The crusher itself is in turn connected by a narrow channel to a tank intended for collecting the juice from crushing and pressing. Similar rock-hewn presses have also been discovered next to the monastery of al-Kanisah in Wadi Afrit[25], at Mount Nebo[26], and a smaller one at al-Jumayil[27].

Geological aspects

The documentation and interpretation of the quarries at al-Jumayil has been conducted so far from an archaeological perspective, since geological research on the site is on-progress. According to the Geological Map of Jordan, al-Jumayil is part of the Belqa Group[28] dominated by sedimentary rocks of the Late Cretaceous Period (Coniacian-Maastrichtian stages). The rock formations of the site are visible in cisterns, caves and quarries; they contain chalk, marl, bituminous limestone, phosphorite, silicified limestone and chert. Three of these components – chalk, marl and limestone – belong to the class of sedimentary rocks and the carbonate subdivision, whereas phosphorite and chert belong to the subgroup of chemical and biochemical rocks (fig. 5).

Fig. 5 Rock stratigraphy of the north-western corner of the quarry (Photo M. Löffler-Leutgeb)

24 Bujard 2016, 113.
25 Piccirillo – Alliata 1998, 208–209.
26 The winepress was identified on the North-Western slope of the Monastery: Saller 1941, table 161.
27 The wine press was excavated in 2021: Hamarneh et al., in press.
28 Bloxam – Heldal 2008; Jreiat 2013.

The top layer of the quarry is comprised of a soft limestone deposit, showing clastic, with variable grain sizes, and a significant proportion of fossil inclusions[29], reminiscent of coquina or fossiliferous limestones. The colour of the rock is a light beige to sand tone, and the surface is heavily weathered by exposure, due to the porous structure with its high percentage of inclusions[30]. This type of stone can be seen in most of the buildings at the site of al-Jumayil. In the excavated church complex it was employed as masonry stone for the walls, pillars, arch stones, roof slabs, and for the reliquary pit found in the South church as well as being originally used in the floor of the sanctuary or bema. The quarry's northwestern internal face shows deposits of light beige marl and a layer of chert, which were also used as building material in walls throughout the site and within the church structure.

Stone extraction and extraction planning

The two main quarrying principles used on site at al-Jumayil are channelling/carving and levering/splitting (fig. 6a and fig. 6b). Levering describes a method in which already existing open fractures within the rock deposit are expanded through the insertion of tools[31], whereas channelling is used for detaching the blocks. Channels with an average width of 4–6 cm were carved in the rock, to "cut out" the needed block or section, possibly using pickaxes; the same process was applied at the upper levels of the quarry

Fig. 6 a. b Two types of unfinished blocks with signs of channelling and levering (Photos M. Löffler-Leutgeb)

29 Bloxam – Heldal 2008.
30 Abu-Jaber 2012.
31 Sometimes fire was used to fracture the bedrock.

face to extract longer roof slabs. In some cases, both methods have been used in combination. The resulting blocks were smoothed after extraction to create a regular form.

Tool marks

Different traces of tool marks can be seen in the quarry. There are, for example, straight parallel lines on the edges defining a carved channel that can be attributed to the use of a chisel (fig. 6a–b), whereas the rounded marks on the inside of a channel may result from the use of a stone hammer. Similar signs of a stone hammer or pounders can be seen on the surface where a stone block has been extracted (fig. 7a), while traces of a chisel can be found in the extraction channel on the corner edges. Wedge marks, created by chisels along a section of rock that was intended to be extracted are also identifiable (fig. 7b). The wedge holes are about 8 to 10 cm long, 5 cm wide and max. 6 cm deep. Surprisingly, pick marks have not been identified in the quarry itself, but they were found instead on the limestone blocks used for the arches, which even feature several different styles of pick marks. This suggests that, once extracted, the stones were reworked and adapted by stone workers before being employed in the building.

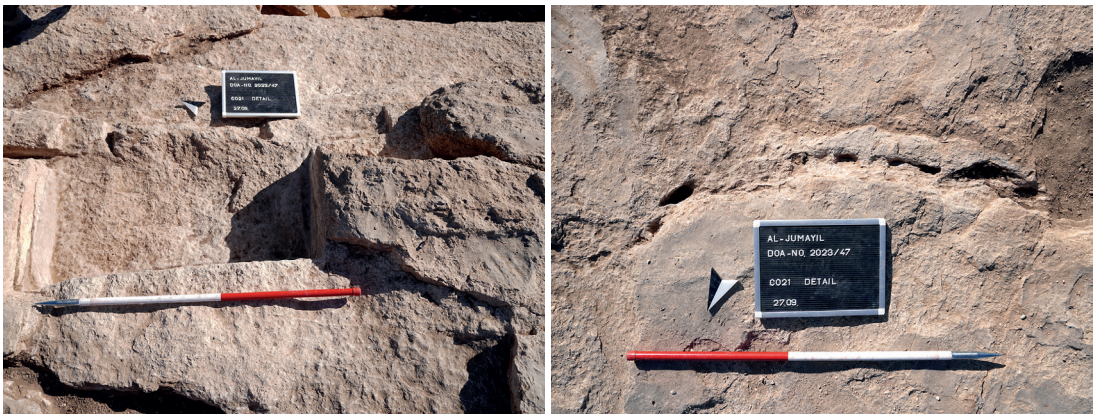


Fig. 7 a. b Unfinished blocks (fractures and channelling – left; traces of chisel marks and a wedge line – right) (Photos M. Löffler-Leutgeb)

Unfinished blocks and rock waste

Some evident traces of incomplete work have been found at the al-Jumayil quarry site (fig. 5) and in other quarries documented at the neighboring town of Umm er-Rasas. There are some unfinished, partly finished and finished stones as well as small fragments of rock displaying tool marks lining the lower internal edges of the al-Jumayil quarry, but this area requires additional investigation due to the subsequent plastering and reuse of the spot as a cistern. It is worthy of mention that no debris of stonework were detected, however it cannot be excluded that this by-product was transformed

into chips, rubble and cubes of various sizes, which were recycled in various ways, the cubes for example were mixed with mortar and used to plaster the church walls and the roof. The excavation of the stratum of the collapsed roof and walls yielded more than 12,000 of such cubes, some in use and mixed with mortar (fig. 8). It cannot be ruled out that smaller remnants were crushed to produce hydraulic mortar to coat the cisterns.

Fig. 8 Large *tesserae* mixed with mortar (Photo M. Löffler-Leutgeb)

Stone dressing, fitting on site and logistics

Indications of further work steps immediately following the stone extraction from the quarry are hard to detect and identify, though it is clear that stones were transported to the building locations for further processing and use[32]. The internal southeastern vertical surface of the quarry preserves evidence of dressing and fitting conducted *in situ*. Four to five courses of limestone were cut into blocks: the stone size ranges from large rectangular stones (82.1 × 34.9 cm), to medium-sized stones (from 73.9 × 32.4 cm

32 Bloxam – Heldal 2008.

to 56.4 × 29.5 cm), and even small sizes (36.1 × 30.4 cm). However, their extraction was not finalized, and the wall was instead covered with a thick layer of rough, white and grey chalk mortar and used as a cistern. Big chunks of this hydraulic mortar can still be found *in situ* along the wall and on its edges (fig. 5).

Although the quarry is within walking distance from the building site, the size and weight of the blocks, especially the roof slabs, the uneven terrain, and the lack of a road system in the settlement would suggest transport using animals such as donkeys or camels[33]. The latter appear in the context of transporting building materials on mosaics and in the frescoes of Qusayr Amra dated to the Umayyad period.

Conclusion

The open cast quarry of al-Jumayil is a salient feature of the late antique settlement's landscape; its study and analysis offer valuable insights into the planning strategies for exploiting the territory and the way local resources were used efficiently to save time, effort and cost. Not only were quarries sought in the immediate environs thus allowing the territorial spread of the settlements to be identified, but they also made use of a rocky landscape which was not suitable for agricultural purposes. As soon as the mere stone extraction operations were concluded, the quarries were subsequently repurposed as open-air cisterns, implying a remarkable level of administrative organization and drive to optimize resources.

Bibliography

Abu-Jaber 2012 N. Abu-Jaber, Geological outline of Syria and Jordan, in: I. Helmedag – J. Jäger (eds.), Stone and architecture in the mountainous regions of Jordan and Syria (Berlin 2012) 157–170

Abu-Jaber et al. 2009 N. Abu-Jaber – Z. al-Saad – N. Smadi, The quarryscapes of Gerasa (Jarash), Jordan, in: N. Abu-Jaber – E. G. Bloxam – P. Degryse – T. Heldal (eds.), QuarryScapes: ancient stone-quarry landscapes in the Eastern Mediterranean, Geological survey of Norway special publication 12 (Trondheim 2009) 67–75

Arce 2014 I. Arce, Late Antique and Umayyad Quarries in the Near East: A Model of Optimization of Resources, in: J. Bonetto – S. Camporeale – A. Pizzo (eds.), Arqueología de la construcción IV. Les canteras en el mundo antiguo: sistemas de explotación y procesos productivos (Mérida 2014) 383–412

33 Camels can comfortably carry a load of 150 kg and a maximum of 450 kg: Arce 2014, 401.

Bloxam – Heldal 2008 E. Bloxam – T. Heldal, QuarryScapes guide to ancient stone quarry landscapes: documentation, interpretation and statement of significance, open access (Norway 2008), http://www.quarryscapes.no/text/Publications/QS_del 11_wp9.pdf (13. 10. 2023)

Bujard 2016 J. Bujard, Kastron Mefaa. Un bourg à l'époque byzantine. Travaux de la mission archéologique de la Fondation Max van Berchem a Umm al-Rasas, Jordanie (1988–1997) (Fribourg 2016)

Butler 1913 H. C. Butler, Syria. Publications of the Princeton University archaeological expedition to Syria, 2.3. Umm Idj-Djimal (Leiden 1913)

Coli et al. 2007 M. Coli – L. Marino – N. Coli, Le cisterne di raccolta delle acque alla fortezza erodiana di Macheronte in Giordania, in: L. Marino (ed.), Cave storiche e risorse lapidee. Documentazione e restauro (Florence 2007) 63–66

Dayyah 2001 A. Dayyah, Selected Roman Stone Quarries in Central Jordan: A Cultural Resource, Studies in the History and Archaeology of Jordan 7 (Amman 2001) 521–530

Dell'Osso 2018 Procopio di Cesarea, Gli edifici, introd., Trad., Note C. Dell'Osso (Vatican City 2018)

Dewing 1914 Procopius, On buildings, H. B. Dewing (ed.) (Cambridge Mass. 1914)

Di Segni 1999 L. Di Segni, Epigraphic Documentation on Building in the Provinces of Palestine and Arabia, 4–7 C, in: J. Humphrey (ed.), The Roman and Byzantine Near East: Some Recent Archaeological Research, Vol. 2, JRA Supplementary Series 31 (Portsmouth 1999) 149–178

Di Segni 2017 L. Di Segni, Late Antique Inscriptions in the Provinces of Palaestina and Arabia: Realities and Change, in: K. Bolle – C. Machado – Ch. Witschel (eds.), The Epigraphic Cultures of Late Antiquity (Stuttgart 2017) 287–320

Gharayyib – Ronza 2007 R. Gharayyib – M. E. Ronza, Archaeological Evidence of Water Distribution and Quarrying Activity at Qasr al-Hallabat, Studies on the history and archaeology of Jordan 9 (Amman 2007) 423–429

Hamarneh 2022 B. Hamarneh, The Justinian Renaissance in the East. Reality or Illusion? in: A. Castrorao-Barba – G. Castiglia (eds.), Perspectives on Byzantine Archaeology from Justinian to the Abbasid Age (6th–9th century) (Turnhout 2022) 81–92

Hamarneh et al., in press B. Hamarneh – M. Löffler-Leutgeb – T. Leutgeb – F. Male – E. Golian – A. Habrich – K. Schoder – I. Djordjevic – L. Schlamp – I. Guth – M. T. Schmid – L. Struck – L. Pammer – A. Walter – R. Faltejsek, The 2021–2022 University of Vienna excavations at al-Jumayil (Jordan): Preliminary Report, AAJ 62 (in press)

Hamarneh – Abu-Jaber 2012 C. Hamarneh – N. Abu-Jaber, Documentation and Protection of the Quarries of Gerasa, Levant 45, 2012, 57–68

Jreiat 2013 K. Jreiat, A Seismic Junction. Geology and Tectonic structure, in: M. Ababsa (ed.), Atlas of Jordan. History, Territories and Society (Beyrouth 2013) 47–53

Marino – Piccirillo 1991 L. Marino – M. Piccirillo, La torre di Umm er-Rasas – Kastron Mefaa, in: L. Marino (ed.), Materiali da costruzione e tecniche edili antiche (Florence 1991) 9–12

Piccirillo 1989 M. Piccirillo, Chiese e Mosaici di Madaba (Jerusalem 1989)
Piccirillo – Alliata 1998 M. Piccirillo – E. Alliata (eds.), Mount Nebo. New Archaeological Excavations 1967–1997 (Jerusalem 1998)
Reynolds 1996 J. M. Reynolds, Honouring Benefactors at Aphrodisias: a new inscription, in: C. Roueché – R. R. R. Smith (eds.), Aphrodisias Papers 3. The Setting and Quarries, Mythological and other Sculptural Decoration, Architectural Development, Portico of Tiberius, and Tetrapylon (Ann Arbor 1996) 121–126
Russell 2013 B. Russell, The Economies of the Roman Stone Trade (Oxford 2013)
Saller 1941 S. Saller, The Memorial of Moses on Mount Nebo (Jerusalem 1941)
Savignac 1936 R. Savignac, Sur les pistes de Transjordanie méridionale, RB 45, 1936, 235–260
Ward-Perkins 1971 J. B. Ward-Perkins, Quarrying in antiquity. Technology, tradition and social change, Proceedings of the British Academy 57 (London 1971) 137–158
Zakkour 2007 W. Zakkour, La chiesa di Mushabbak nell'area del Massiccio Calcareo (Siria Settentrionale), Porphyra 4/10, 2007, 54–72

Basema Hamarneh, University of Vienna, Department of Classical Archaeology, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria.
Basema.Hamarneh@univie.ac.at

Michaela Löffler-Leutgeb, University of Vienna, Department of Classical Archaeology, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria.
Michaela.Loeffler-Leutgeb@univie.ac.at

Thomas Leutgeb, University of Vienna, Department of Classical Archaeology, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria; ASINOE GmbH, archäologische Forschung und Dienstleistungen, Körnermarkt 16, 3500 Krems an der Donau, Austria.
thomas_leutgeb@icloud.com

A changing landscape

Archaeological remote sensing of Medulin Bay, Istria, Croatia

Nives Doneus – Michael Doneus

Abstract Landscapes reflect societies and as such are highly dynamic. Social change can therefore not only be read in the emergence and decline of settlement patterns, finds or monuments, but also in everyday landscapes. This paper presents the interpretation of remote sensing data (aerial photographs and airborne laser scanning) of the Premantura Peninsula in the bay of Medulin at the southern tip of Istria (Croatia). Our diachronic analysis revealed numerous archaeological structures that do not fit into the typical archaeological concept of a 'site', such as a variety of agricultural remains from the Roman period and more recent times. The interventions of various military forces in the 19th and 20th centuries are also part of the regional landscape and have left their mark. In the case of Premantura, there is a clear link between the agricultural remains and the historical events, economic developments and armed conflicts. In this sense, the landscapes of Premantura reflect the eventful history of Istria on a small scale.

Keywords airborne laser scanning, aerial archaeology, Mediterranean archaeology, archaeological prospection, Roman land use

Introduction

Archaeological sites are embedded in landscapes. They are not isolated entities scattered across an otherwise unused or archaeologically empty space. Settlement activities cannot be spatially reduced to a 'site' as they are recognisable not only by the remains of buildings, but also by the traces left in the environment during the use for agriculture, burial, religious practices, or infrastructure. Settlements are consequently embedded in landscapes that are consciously or unconsciously shaped by their inhabitants in their daily lives. Landscapes can therefore be seen as a "reflection of society"[1] and are difficult to incorporate into "site and off-site" concepts[2]. As Matthew Johnson puts it, "…to mark 'archaeological sites' as dots on a map … would be to do its character

1 Meinig 1979a, 229.
2 Banning 2002; Bintliff 2000; Rossignol – Wandsnider 1991.

Nives Doneus – Michael Doneus:
A changing landscape. Archaeological remote sensing of Medulin Bay, Istria, Croatia.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 147–164.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20116

serious violence"[3]. Landscapes thus provide the essential context for our archaeological research to understand past human activities.

Whether and to what extent archaeologists can record landscapes with their diverse traces of human occupation depends not only on their adequate preservation, but also requires that we actually look for them. Although the study of (Roman) landscapes can imply a wide range of meanings for the term 'landscape', what many definitions have in common is that they see landscape as a spatial category[4]. The spatial dimension of a landscape is particularly well captured by archaeological prospection, giving us the opportunity to see 'further and better'.

Personal interests are a key to understanding landscapes: people see and understand their contemporary landscape from completely different perspectives[5]. Günther Schörner also notes this when he states in his Vienna Orme and Pesa Valley project that "it has to be negated that there was ever a (single type of) Roman landscape *per se*"[6]. This also applies to archaeologists, whose specific professional interests and research perspectives shape the interpretation of 'their' archaeological landscapes. The case of Medulin Bay presented here is such an example.

Medulin Bay is the location of a wide range of human traces. However, so far it is mainly seen as a region with large Roman sites, located a few kilometres south of the town of Pula. The research of Roman monuments, epigraphic and written sources provide a fairly detailed picture of the Roman presence in Istria[7]. The bay of Medulin is best known for Roman architecture and the *villae maritimae* on the Vižula peninsula[8]. Vižula was also in the focus of the EU-funded project "Archaeological Park Vižula"[9] with the aim of preserving and presenting the site to the public. The project has enabled the acquisition of remote sensing data by means of Airborne Laser Scanning of Medulin Bay. Overall, the interpretation of 24 km² of ALS-derived land and underwater terrain models revealed features ranging from prehistoric hilltop settlements to modern military installations. Due to this diversity and the large time span of the results, they are presented in separate publications. While the research results on the villa architecture of Vižula have already been completed[10], the evaluation of Roman agricultural relics and their connection with the *villae maritimae* of the Late Republic and the early Imperial period will appear in a separate publication[11]. The present publication focuses on a diachronic view that reveals the range of landscapes of the Premantura Peninsula, the western border of Medulin Bay.

3 Johnson 2007, XV.
4 E.g., Schörner 2022.
5 Meinig 1979b.
6 Schörner 2022, 190.
7 E.g., Matijašić 1998; Starac 1999; Marchiori 2010; Bowden 2018.
8 Doneus et al. 2020a.
9 European Regional Development Fund, Competitiveness and Cohesion OP 2014–2020.
10 Doneus et al. 2020a.
11 Doneus – Doneus 2024.

Case study area: Medulin Bay

Istria, the northern Adriatic Peninsula, lies between the Gulf of Trieste (Italy), Piran Bay (Slovenia) and the Kvarner Bay (Croatia). Along with the port of Pula and the Bay of Raša, Medulin Bay is one of the largest natural anchorages in Istria (Fig. 1). The bay is located at the southernmost tip of the Istrian Peninsula and divided into an outer and an inner part. Few small uninhabited islands are scattered in the bay.

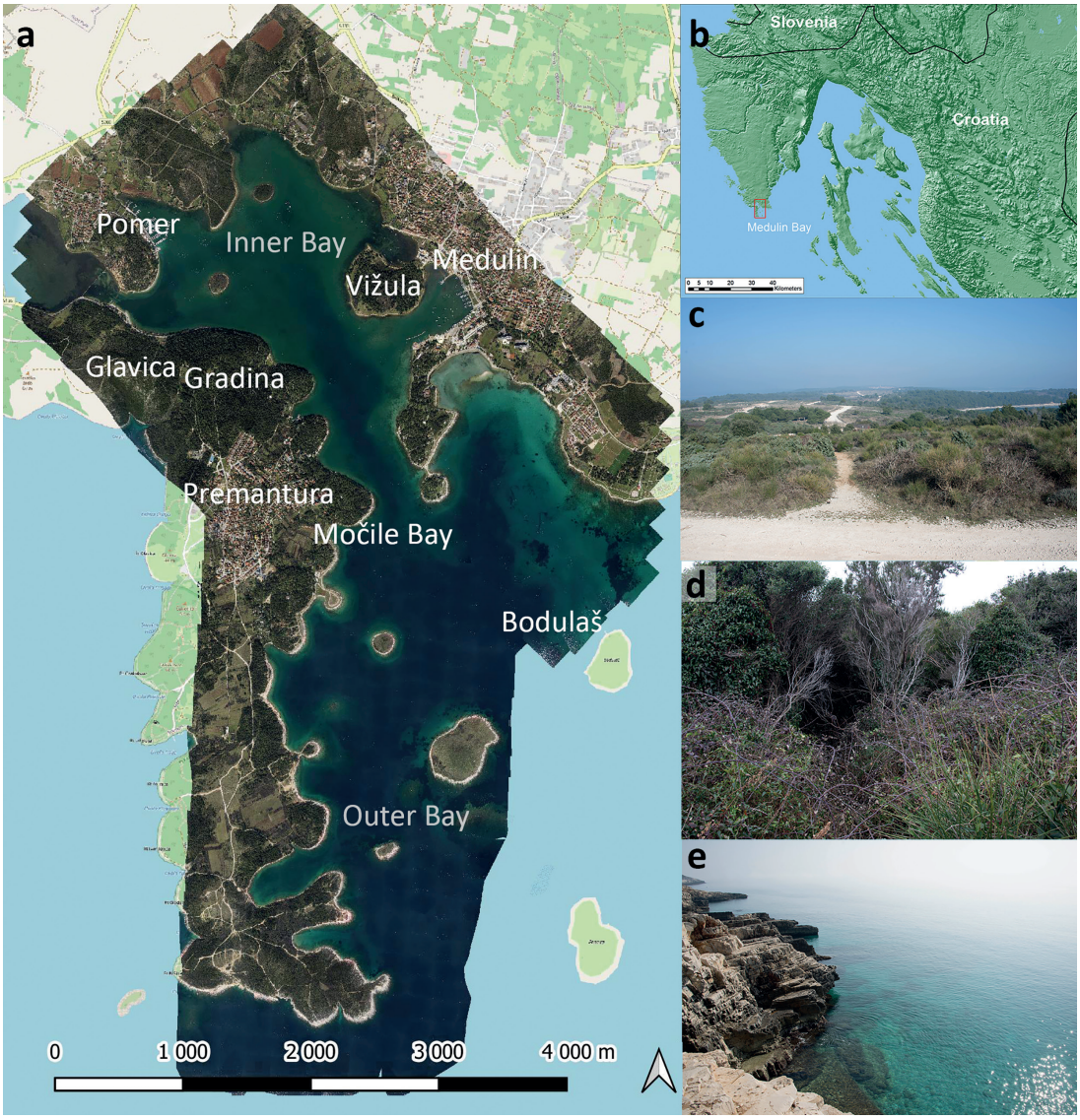


Fig. 1 (a) Orthophoto mosaic of the scanned area. The aerial photographs were acquired simultaneously with the laser scan in March 2018. Background map from Openstreetmap.org. (b) Map of the northern Adriatic coast indicating the location of the Medulin Bay (red rectangle). Data Source: SRTM. North is up. (c–e) On-site photographs of the scanned area from February 2019. (c) low to medium height macchia overgrowing large parts of the areas with interspersed fields (d) area with extremely dense and high macchia (e) coastal area with partly very steep slopes (M. Doneus, N. Doneus)

To the west, the Medulin Bay is bordered by the Premantura Peninsula (also called Kamenjak), and to the north and east by the settlements of Pomer and Medulin. With its length of approx. 6 km and width of approx. 1 km, Premantura is largely unbuilt. The relief is mostly flat with some elevations between 20 and 80 m above sea level. Limestone terraces and steep slopes towards the coast are characteristic for the southern part of the peninsula. The vegetation cover consists of open areas (agricultural and grassland), olive orchards, as well as dense and evergreen maquis vegetation.

Methodology: Airborne Laser Scanning

Airborne laser scanning works on the principle of Light Detection And Ranging (LiDAR). It is an active remote sensing technique in which laser scanners emit infrared (1064 or 1550 nm) or green (532 nm) light pulses onto a target surface, the backscattered echoes of which are recorded[12]. A laser scan thus results in dense point clouds of the scanned surfaces. These are subsequently classified, whereby in archaeology the classes 'ground' (e.g., terrain points) and 'building' are of particular interest. The entire point cloud is reduced (e.g., filtered) to these two classes, which are used to calculate a so-called digital feature model (DFM)[13].

The ability of laser scanners to detect surfaces even under dense vegetation has made them a viable tool for detecting archaeological and palaeoecological features in forests and dense maquis[14]. For coastal and/or submerged settlement sites, the use of scanners with green lasers and small footprints is necessary. While infrared light is absorbed by clear water, it is penetrated by green light and thus makes it possible to measure the underwater topography in high detail (= Airborne Laser Bathymetry, ALB). In the clear sea of the Croatian coast, this technique managed to reach an indentation depth of about 10 metres and made it possible to combine the topography of the underwater and land surfaces as well as the intertidal zone and to generate digital terrain models with a grid width of 0.5 m[15].

As part of the "Archaeological Park Vižula" project, a 24 km² survey was carried out in March 2018 covering the entire Medulin Bay[16] (Fig. 1). During the interpretation, historical information, different sets of (historical) aerial photographs and a range of available (historical) maps spanning the period from 1821 to today were used. The interpretation was accompanied by field visits in July 2018 and February 2019.

12 E.g., Grussenmeyer et al. 2016.
13 Štular et al. 2021; Pingel et al. 2015.
14 See e.g., for Istria Popović et al. 2021; Bernardini – Vinci 2020.
15 Menna et al. 2018; Doneus et al. 2013.
16 Details on the scanning and processing parameters can be found in Doneus et al. 2020b.

Results

The original intention of the large-scale ALS survey was to embed the architecture of Vižula in its landscape context. However, the prospection results have also yielded many other outcomes, including settlement remains of different periods as well as agricultural and military traces. These can be categorised functionally and chronologically but can also be seen as faint reminders of past landscapes on the Premantura Peninsula.

Hillforts and settlements

The Premantura Peninsula was settled in the Neolithic period at the latest, with settlement evidence generally comprising surface finds and shallow preserved archaeological layers[17]. In contrast, the Bronze and Iron Age settlements are clearly more tangible and include settlements in the low relief as well as hillforts[18]. The ALS survey was able

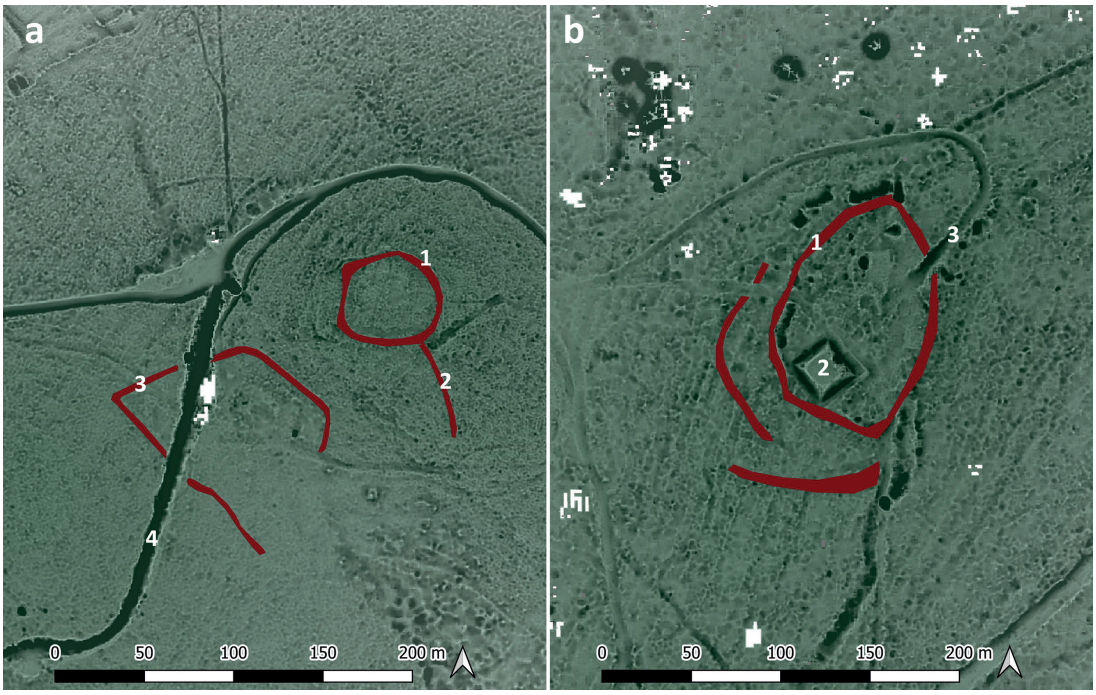


Fig. 2 Interpretation of hillforts. (a) Glavica. 1: rampart, 2: former dry stone wall, 3: D-shaped field enclosure, 4: military road build at the end of the 19th century. (b) Gradina. 1: Ramparts depicted as red lines. 2: modern military instalment along with (3) the associated road, which has caused partial destruction of the ramparts. Visualization: Positive Openness (r = 20) (M. Doneus, N. Doneus)

17 Komšo 2004.
18 Buršić-Matijašić 2013.

to document the two topographically most prominent hilltop settlements. The first one is situated at Glavica (Fig. 1a, 2a), 70 m above the sea level[19]. In the ALS-data, the roughly circular enclosure is well visible. The collapsed rampart or surrounding wall is today between 3 and 6 m wide, has a preserved height of 0.3 to 0.5 m and fortifies an area of approx. 2,500 m² with a presumed entrance in the SW (Fig. 2a-1). A linear structure adjoins the fortification to the SE and might be the remains of a former dry stone wall (Fig. 2a-2).

The second hilltop settlement is Gradina (Fig. 1a, 2b), located some 700 m to the east and almost 80 m above the sea level[20]. The fortification ramparts are not completely preserved, as the construction of a modern military installation has greatly altered the relief (Fig. 2b-1). It seems that the fortification originally consisted of two ramparts. The inner rampart is oval in shape, with a maximum dimension of 125 × 85 m. To the SW, the inner rampart is preceded by another one.

Just as the hilltop settlements are a clear settlement feature of the Bronze and Iron Ages in the working area, the small and large estates of the Roman period are also unique in their character. Medulin Bay, like the entire Istrian coast, is characterised on the one hand by the emergence of large luxurious estates (villae maritimae) from the Late Republican period onwards[21], as well as by the construction of numerous smaller estates, often specialised in the production of wine or olive oil[22]. Especially villae maritimae have sought the immediate proximity to the sea, either by building the architecture as close as possible to the shore[23] or by shaping the entire coastal section into the desired form[24].

Roman settlements on Premantura also fit into this picture. Several small villae rusticae are assumed to be located in the interior of the peninsula on the basis of surface finds, although none of them has been investigated so far[25]. However, the newly discovered submerged architecture in Močile Bay (Fig. 1a) suggests that, following the sites in Pomer[26] and Vižula[27] (Fig. 1a), another villa maritima can be expected here.

19 Buršić-Matijašić 2013, 35.
20 Buršić-Matijašić 2013, 35.
21 E.g., Bowden 2018 quoting older literature.
22 Matijašić 1998.
23 Doneus et al. 2020a.
24 Bowden 2018, Fig. 20.1.
25 Matijašić 1988, 32–33; Jurkić-Girardi 1979.
26 Džin 2011, 98–101.
27 Doneus et al. 2020a; Girardi-Jurkić et al. 2012 and Miholjek 2012 with older literature.

Land parcelling and agricultural relics

Some remnants of former land use can be seen on the ground with the naked eye, e.g. overgrown gardens and abandoned farmland, apparently given up around the middle of the 20th century However, most of the remaining traces of past land use are only recognisable from the survey data. The analysis of ALS data and aerial photographs reveals two groups of relics: small- and large-scale parcelling and traces of cultivation.

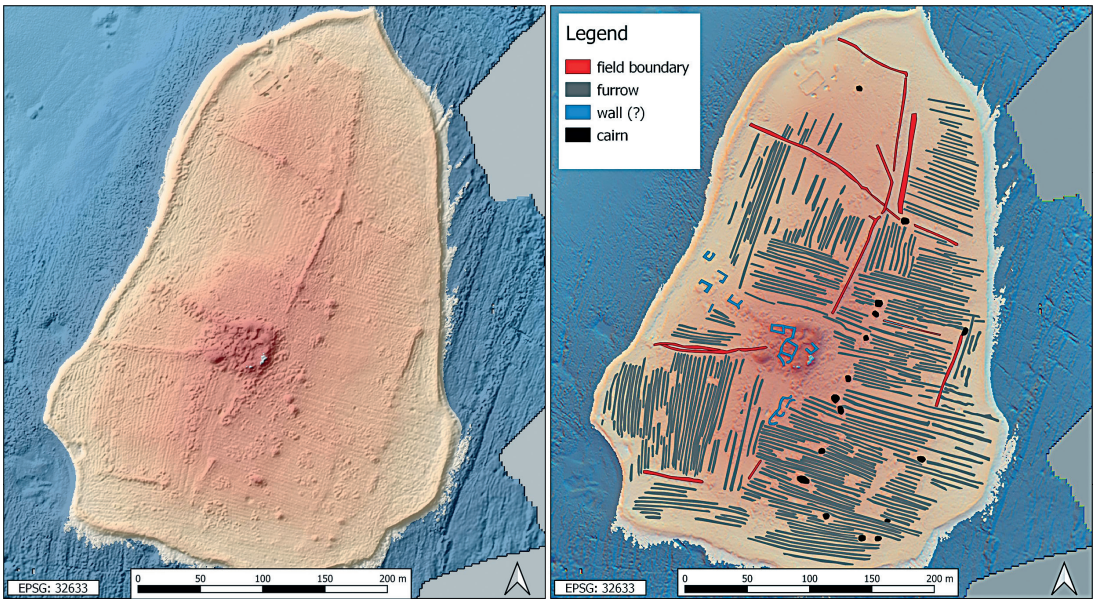


Fig. 3 Island of Bodulaš. The hillshade (overlain by a color-coded height data) shows numerous parallel linear furrows arranged in groups (M. Doneus, N. Doneus)

Traces of the small (single) and large-scale parcelling were found in several locations in the working area. As an example, we would like to mention only the roughly D-shaped enclosure next to the hilltop settlement of Glavica (Fig. 2/3). The elevation, 2 m wide and 0.1–0.25 m high, is probably the last remnant of a dry stone wall, which enclosed an area of approx. 74 × 100 m. Its topographical location in a valley between two hilltops rules out the function of a former fortification. Stratigraphically, it is the oldest feature being intersected by several paths including a road built at the beginning of the 20th century by the Austro-Hungarian Army. As further chronological indications are currently lacking, the enclosure cannot be dated precisely, which is often the case with single enclosures, as without the connection to a larger system, a dating approach is also missing.

Traces of cultivation have been preserved on the island of Bodulaš (Fig. 1a, 3). With an area of 0.12 km², it is a small island, now uninhabited, but occasionally used for grazing. Except for two small areas in the north and centre of the island, a pattern of parallel lines can be seen. These average about 1 metre wide, up to 150 metres long and

between 2.3 and 3.8 metres apart (measured from centre to centre). However, it is not clear from the ALS data whether the lines, which appear to be a combination of slight rises and depressions, actually represent narrow (1 m wide) ditches below the general relief, or wider (2 m wide) banks above the general relief, or both. According to the local relief model, the 'ditches' are only lowered by 5 to 10 cm, while the areas between the 'banks' are raised by 10 cm.

The linear structures are aligned north-south and east-west respectively in larger irregular blocks (similar to plots). The island also appears to be divided into several areas by other more massive linear features. These banks are between 1.5 and 3 m wide and have preserved heights between 10 and 50 cm. At first glance they appear to separate the irregular blocks from the ditches. On closer inspection, at least some of them intersect the ditches and are therefore younger. Stones were found along these lines during a field survey. It was not possible to determine whether these were stone markers or the remains of dry stone walls. In the eastern part of the island, several cairns with diameters of 5 to 10 m and heights of 0.3 to 1 m are arranged in a linear pattern. They also appear to be of recent origin.

The results bear a certain resemblance to ridge and furrow pattern found in large parts of Europe[28]. However, a similar pattern was also found on the Vižula Peninsula, where it is possibly related to the Roman agrarian or horticulturally practices[29]. Therefore, it is currently not possible to date the origin of the cultivation relicts on Bodulaš, even though Roman finds and features are assumed on the island[30].

Among the most interesting features of past land cultivation, however, are the numerous planting pits[31] documented to the north, west and south of the villa maritima in Močile Bay (Fig. 1a). They are in some areas combined with grid-shaped parcelling and can be interpreted as relics of Roman agriculture in the form of orchards/lemon groves or tree nurseries[32].

Military facilities and positions from the 19th and 20th centuries

From the middle of the 19th century, the town of Pula, situated some 10 km northwest of Medulin Bay, gained strategic importance for the Austrian Empire[33]. In this context, the city harbour was assigned a significant military role, which in subsequent decades lead to the expansion of the harbour and building of military forts and accompanying facilities[34]. These political developments had a formative influence on the entire region e.g., the population of Pula multiplied due to large construction projects and the

28 Sittler 2004.
29 Doneus et al. 2020a, Fig. 24.
30 Pers. comm. Kristina Džin.
31 Initial discovery and first publication by Matijašić 2012.
32 Detailed description in Doneus – Doneus 2024.
33 E.g., Piplović 1990.
34 E.g., Krizmanić 2009.

number of military personnel[35]. The process of expanding military facilities in the region continued seamlessly into the period of World War I and left its mark also on the Premantura[36].

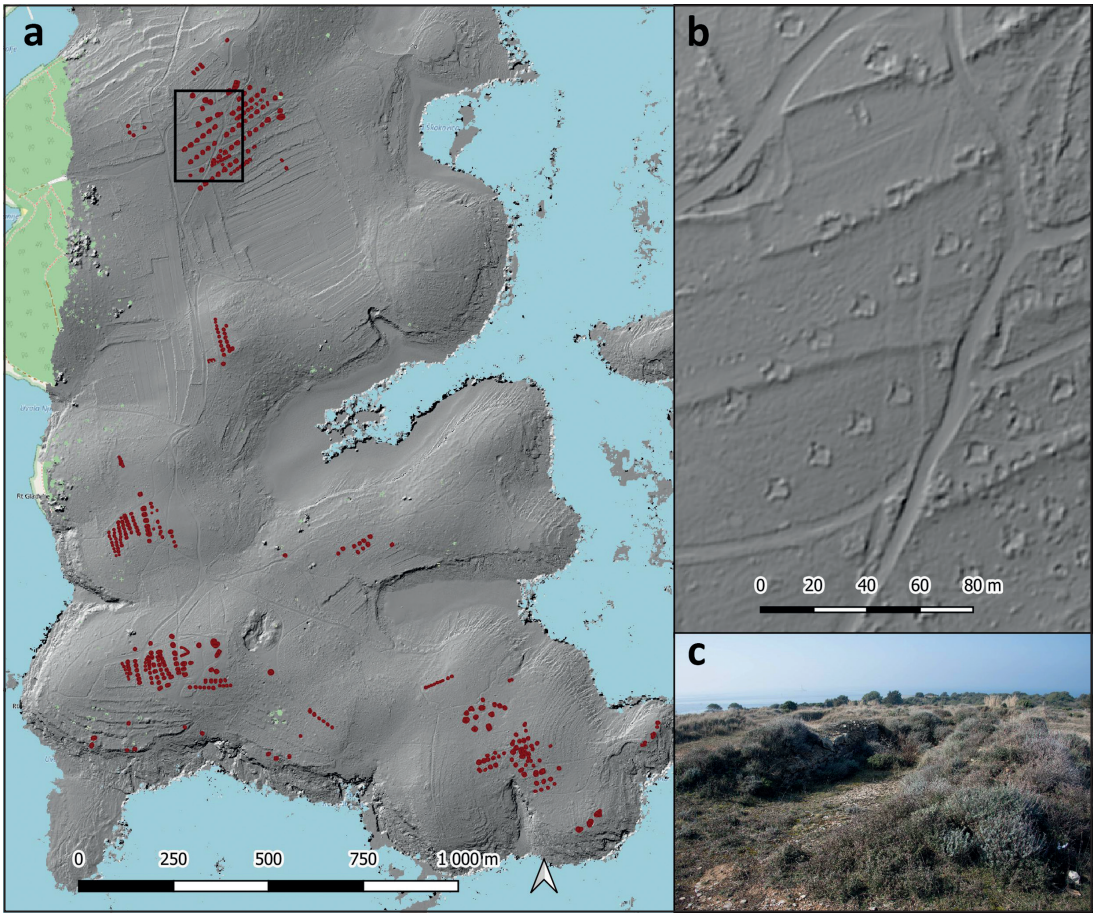


Fig. 4 (a) Artillery positions (red) from different periods cover large parts of southern Premantura. (b) Artillery positions from the 1960s as seen in hillshade. After the end of the exercises, the cannons were removed, but the landscape, shaped by military practices, was no longer usable for agriculture. Extent is marked by the black rectangle in (a). (c) On-site photograph of one of the artillery positions from February 2019 (M. Doneus, N. Doneus)

First military exercises were held on Premantura already in 1884, under the supervision of Emperor Franz Joseph[37]. The first facilities were built before the outbreak of World War I and include military units like mortar or coastal gun batteries and infantry bunkers as on Gradina (Fig. 2b)[38]. Military facilities and positions of the Austro-Hungarian

35 Perović 2006.
36 Bader 2017.
37 Bader 2017, 168.
38 Bader 2017, 128–151.

Monarchy continued to be used during the World War II and were in some cases expanded. After 1945, parts of the peninsula were used by the Yugoslav army for military exercises[39]. As a consequence of these exercises, hundreds of cannons were dug in, which is still visible in the landscape today by pits measuring approx. 10 × 10 m (Fig. 4). Since the 1990s, the peninsula is also used by the Croatian armed forces for tactical exercises, most recently in April 2022[40].

Discussion

The results of the remote sensing data interpretation in combination with site visits and the already existing archaeological information show a slightly different picture of the region compared to the previous archaeological assessments. Numerous traces filling the so-called 'off-site areas' are evidence that the landscape of the Premantura Peninsula has been subjected to various regimes of uses. We can therefore assume – in the sense of the definition of landscape[41] – a co-evolution between landscape and society, where each new generation sees and understands its landscape from a different point of view[42]. Diachronically, the following narrative could be constructed:

(1) The few data we have from Bronze and Iron Ages show a **fortified landscape** of hill forts. Fortified sites were not only found on hills in Premantura, but are a general phenomenon of that period, which seemed to dominate the landscape in Istria and far beyond. The elements of parcelling and demarcation of arable and pastureland could not be proven by the prospecting results, although other field methods are likely to provide this evidence in the future.

(2) In the Roman period the landscape of Premantura changes, as for the settlements the flat and coastal relief is preferred to the higher grounds. But even greater changes arise from a **landscape of industrial agriculture**. Large Roman estates (villae maritimae), dating from the 1st century BC to the 2nd century AD, resemble each other not only in the selection of the near-shore location for the main building, but also in the fact that the villae usually housed a variety of facilities that served the economic benefit. One of the most important products of this period in Istria was presumably olive oil[43], although agricultural relics that would prove such large-scale agricultural production have not been found. ALS results from Medulin Bay can now close this gap, after extensive traces of agriculture/horticulture were found on Premantura[44]. Based

39 Bader 2017, 168–179.
40 https://www.jutarnji.hr/vijesti/hrvatska/milanovic-na-rtu-kamenjak-pratio-vojnu-vjezbu-stit-22-gadali-su-se-ciljevi-u-zracnom-prostoru-15181970 (15. 08. 2023).
41 E.g., Schörner 2022; Doneus 2013.
42 Meinig 1979b.
43 Matijašić 1998.
44 Doneus – Doneus 2024.

on the current evidence it is assumed that thousands of planting pits in a regular pattern extend along the peninsula, sometimes combined with a dry stone wall grids. Here we are probably dealing with "the so-called villa system of agriculture, characterized by intensively cultivated estates that produced wine and other cash crops"[45]. In Premantura, the orchards or nurseries, with a minimum total size of 20 ha, were most likely cultivated by the villa maritima in Močile Bay.

(3) It can be assumed that the agricultural production, as was possible in the first two centuries AD, could no longer be maintained from Late Antiquity onwards at the latest, as neither the required labour force, transport networks nor market regions were available to the same extent. Whether Premantura actually faced a decline in population from Late Antiquity onwards, or the lack of archaeological and historical sources is only misleading us into this picture, is unclear. Apart from underwater finds that indicate anchorages and the associated maritime traffic[46], a wrecked ship of the 5th century[47], and a presumed Byzantine settlement/fortress[48], there are practically no sources for the following centuries on Premantura. This also makes it impossible to 'name' the Premantura landscapes of the early Middle Ages. The early Middle Ages are described as a relatively peaceful period for southern Istria and M. Levak also suggests, that from the Late Antiquity onwards there is a tendency for farms to stop the agricultural overproduction for export, and instead pursue the cultivation of a wide variety of products, which were either used for personal consumption or sold in the region[49].

(4) The following centuries in Istria were marked by military conflicts, Turkish invasions, pandemics and famine, and the population of Istria suffered greatly. For the city of Pula M. Bertoša summarised the historical events between the 13th and 16th centuries under the title "Centuries of wars and decline"[50]. All these events have led to a great loss of population, which also affected the Medulin region, as can be observed from written sources from the 12th century onwards[51]. M. Bertoša also assumes that around 1580 Premantura was not populated[52], which can be seen as a result of the above-mentioned crises. From the 15th century onwards, the Republic of Venice increasingly attempted to settle new residents in Istria, which was also reflected in the founding of Premantura in 1585. This foundation, "as one of the greatest successes of the Venetian settlement policy in Istria"[53], also contributes to the development of an **agricultural landscape** with a focus on agriculture, viniculture and animal husbandry on a small-scale. It is quite possible that these traces are visible in the ALS-based terrain model,

45 Kehoe 2006, 300.
46 Vrsalović 2011, 67.
47 Boetto et al. 2022.
48 Matijašić 2007.
49 Levak 2013.
50 Bertoša, 2006, 45.
51 Bertoša 2013a.
52 Bertoša 2013b, 118.
53 Bertoša 2013b, 121.

without, however, revealing their true age. From the 18th century onwards, agriculture is evident on historical maps (Fig. 5). While in the oldest map from the 1820s (Second Military Survey of the Habsburg Empire 1821–1824) about 20% of the area of Premantura is classified as 'woodland', in the following years the wooded areas decrease in favour of agricultural land. The Third Military Survey of the Habsburg Empire 1869–1887 shows a slightly higher proportion of agricultural land (25%), with a maximum around the middle of the 20th century and a subsequent decrease. The extent of the built-up area has multiplied over the last 150 years. According to rough measurements in the GIS, the village of Premantura has expanded from about 5 ha around 1820 to its current area of 58 ha. Also, larger forested areas are used today as campsites.

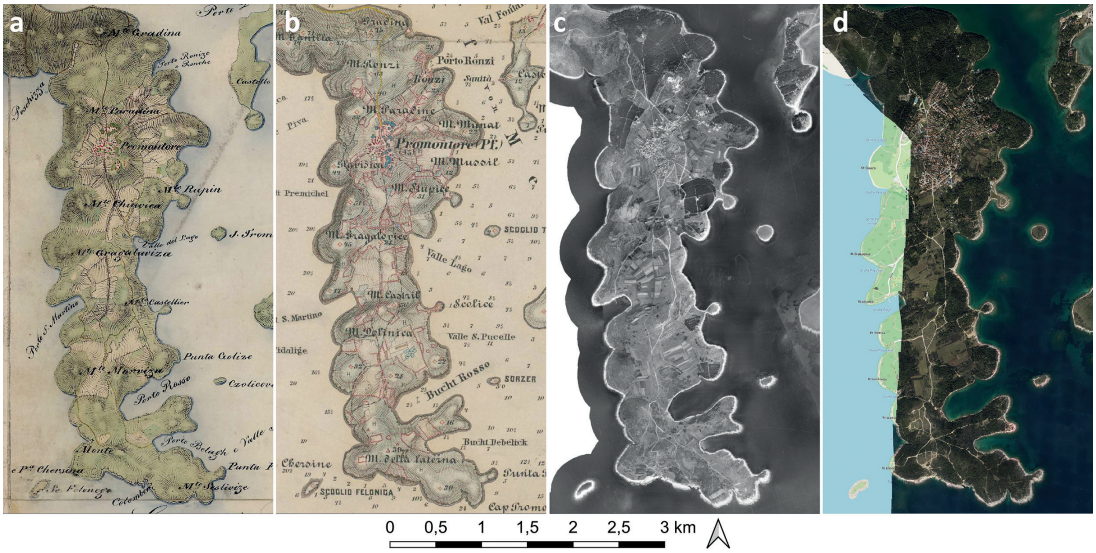


Fig. 5 Historical maps and orthophotographs of Premantura showing the changing extent of woodland and built areas. (a) Second Military Survey of the Habsburg Empire 1821–1824 (Austrian State Archives, GZ: 2024-0.115.664), (b) Third Military Survey of the Habsburg Empire 1869–1887 (Austrian State Archives, GZ: 2024-0.115.664), (c) Digital Orthophoto Map (photographs from the 1950s (State Geodetic Administration Geoportal/Geoportal Državne geodetske uprave – geoportal.dgu.hr), (d) orthophoto mosaic from 2018 (M. Doneus)

(5) Beginning with 1884 parts of Premantura became a **military landscape**. Starting with the Austrian military, positions and bunkers were built in the landscape at strategically important locations and used later during the World War II. Its end is in Istria also associated with an exodus of the local population, which led to a partly abandonment of agriculture. The military exercises that have been taking place on Premantura since the 1960s have contributed to the fact that agriculture has not been resumed, as numerous traces of gun emplacements, bunkers and trenches make such use today impossible.

(6) Today the area is largely a **landscape of tourism**. Part of the Premantura Peninsula has been protected since 1996, with a goal of coordinated maintenance and use in accordance with the principles of the sustainable use of nature[54]. Although the area is close to the military training grounds, the protection may have contributed a little to the peninsula not being completely built over with infrastructures for the tourism industry. Premantura belongs to the municipality of Medulin, which recorded almost 3 million overnight stays in 2022. What these figures mean for the landscape around Medulin Bay and how diverse the interventions in the relief are, can easily be recognised in the ALS data. This is particularly evident in areas of camping sites and also, the highest elevation near Medulin is no longer of natural origin but marks the local waste disposal site. The structures resulting from the tourism industry will remain in the ALS data and remind us for a long time of its peak in the 21st century.

Conclusio

Landscapes are highly dynamic. Historical transformations in Istria can therefore be traced not only in archaeological and historical sources but also in small-scale landscapes like Premantura where a correlation between the agricultural relics and historical events, economic developments and armed conflicts can be seen. This can be achieved by evaluating all relics recorded in the ALS-based terrain models data, rather than just the so called archaeological 'sites'. In this way, the prospecting results are not reduced to finding new sites, but rather used to narrate a historical picture.

However, this is only possible if a diachronic interpretation is applied, although care should always be taken when using diachronic enumeration of different landscapes. The results of airborne laser scanning can vary, due to different aspects. The nature of the archaeological remains and the natural characteristics of the region play a decisive role in determining whether relevant data can be obtained at all. Additionally, the quality of the data itself is influenced by hardware, software and processing methods. As a consequence, remote sensing methods have important limitations that need to be considered when evaluating a landscape.

In ALS-based terrain and feature models, we can only see those structures that are preserved in the current terrain. This leads to a bias where not all site categories can be detected in the same way. In addition, post-medieval and modern structures are overrepresented. We must therefore assume that only a fraction of the relevant remains has survived, and that only some of them have actually been recognised by us.

Therefore, we can only work with these obviously non-representative samples when interpreting landscapes. Additionally, we must be aware that, just as different societies at different times perceive and shape a landscape differently, so we in archaeology have different approaches to the past, too. These depend on the particular strategies

54 For more information visit https://kamenjak.hr/en/ (15. 08. 2023).

of prospection and excavation, but also on ignorance and on our intellectual baggage, which includes many components, such as socialisation, education, or level of knowledge. Our image of the landscapes of Premantura will therefore change over time. This can be seen as a positive development because science has to evolve, and especially in the archaeological and historical disciplines, history has to be rewritten from one generation to the next.

Acknowledgements

This research was funded in part by the Austrian Science Fund (FWF): https://doi.org/10.55776/I6039. For open access purposes, the author has applied a CC BY public copyright license to any author accepted manuscript version arising from this submission.

We would like to thank the Municipality of Medulin for its commitment to supporting archaeological prospection and good cooperation during the project "Archaeological Park Vižula".

We are very grateful to Kristina Džin, Igor Miholjek, Robert Matijašić and Sara Popović for many discussions about Roman Istria and for their practical help in finding relics and information.

Archaeological prospection always requires support on the site. Here we would like to thank the members of the terrestrial (Klaudija Bartolić Sirotić, Davor Bulić, Zrinka Ettinger Starčić, Ivan Okmaca, Aleksandra Paić, Monika Petrović, Marko Uhač and Elvin Zejnilhodžić) and underwater (Jerko Macura, Ana Skračić, Iva Stojević, Goran Trninić, Kristina Vodička Miholjek and Vesna Zmaić Kralj) excavation teams of Vižula.

During the evaluation of prospection data, we have received support from Gottfried Mandlburger, Technical University Vienna.

Andrej Bader, the local historian from Medulin, should be thanked for sharing his knowledge about the history of the region with us. It was only with his help possible to correctly name and date the military relics on Premantura.

Bibliography

Bader 2017 A. Bader, Kaleidoscope of Premantura. Kaleidoskop von Premantura (Premantura 2017)

Banning 2002 E. B. Banning, Archaeological Survey (New York 2002)

Bertoša 2006 M. Bertoša, Pulska luka u doba Venecije (od XIV. do XVIII. stoljeća), in: M. Černi (ed.), Iz povijesti Pulske luke (Pula 2006) 44–69

Bertoša 2013a M. Bertoša, Stoljeća Medulina. Od srednjeg vijeka do polovice XIX. stoljeća, in: A. Bader (ed.), Monografija Medulin (Medulin 2013) 92–115

Bertoša 2013b M. Bertoša, Južna Istra (1585.–1797.). Populacijska kriza i naseljavanje, in: A. Bader (ed.), Monografija Medulin (Medulin 2013) 118–141

Bernardini – Vinci 2020 F. Bernardini – G. Vinci, Archaeological landscape in central northern Istria (Croatia) revealed by airborne LiDAR: from prehistoric sites to Roman Centuriation, Archaeological and Anthropological Sciences 12, 2020, 133, https://doi.org/10.1007/s12520-020-01070-w

Bintliff 2000 J. L. Bintliff, The concepts of 'site' and 'off-site' archaeology in surface artefact survey, in: M. Pasquinucci – F. Trément (eds.), Non-Destructive Techniques Applied to Landscape Archaeology (Oxford 2000) 200–215

Boetto et al. 2022 G. Boetto – V. Dumas – I. Koncani Uhač – P. Poveda – M. Uhač, Kasnoantička brodska konstrukcija u uvali Debeljak na rtu Kamenjak (Premantura, Istra), HistriaA 52, 2022, 155–186

Bowden 2018 W. Bowden, Villas of the eastern Adriatic and Ionian coastlands, in: A. Marzano – G. P. R. Métraux (eds.), The Roman Villa in the Mediterranean Basin: Late Republic to Late Antiquity (Cambridge 2018) 377–397

Buršić-Matijašić 2013 K. Buršić-Matijašić, Gradinska naselja, in: A. Bader (ed.), Monografija Medulin (Medulin 2013) 32–43

Doneus 2013 M. Doneus, Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie, MPrähistKomWien 78 (Vienna 2013)

Doneus – Doneus 2024 N. Doneus – M. Doneus, Intensively Cultivated Roman Villae Estates: Case Study of Medulin Bay (Istria, Croatia), Archaeological Prospection. Special issue: Under-canopy Airborne LiDAR for Archaeological Prospections in the wooded Mediterranean Environment: challenges, best practices and future prospects, Archaeological Prospection 31/2, 2024, 75–97, https://doi.org/10.1002/arp.1933

Doneus et al. 2013 M. Doneus – N. Doneus – C. Briese – M. Pregesbauer – G. Mandlburger – G. Verhoeven, Airborne Laser Bathymetry – Detecting and recording submerged archaeological sites from the air, JASc 4, 2013, 2136–2151, https://doi.org/10.1016/j.jas.2012.12.021

Doneus et al. 2020a N. Doneus – I. Miholjek – K. Džin – M. Doneus – P. Dugonjić – H. Schiel, Archaeological Prospection of Coastal and Submerged Settlement Sites. Re-Evaluation of the Roman Site Complex of Vižula, Croatia, AAustr 104, 2020, 253–281, https://doi.org/10.1553/archaeologia104s235

Doneus et al. 2020b M. Doneus – G. Mandlburger – N. Doneus, Archaeological Ground Point Filtering of Airborne Laser Scan Derived Point-Clouds in a Difficult Mediterranean Environment, Journal of Computer Applications in Archaeology 3/1, 2020, 92–108, https://doi.org/10.5334/jcaa.44

Džin 2011 K. Džin, Rimske vile i uvjeti stanovanja na pulskom ageru. Neki primjeri, HistriaAnt 20, 2011, 91–107

Girardi-Jurkić et al. 2012 V. Girardi-Jurkić – K. Džin – A. Paić – Z. Ettinger Starčić, Vižula kod Medulina. Rezidencijska maritimna vila: istraživačka kampanja 2011., HistriaAnt 21, 2012, 509–523

Grussenmeyer et al. 2016 P. Grussenmeyer – T. Landes – M. Doneus – J. L. Lerma, Basics of Range-Based Modelling Techniques in Cultural Heritage 3D Recording, in: E. Stylianidis – F. Remondino (eds.), 3D Recording, Documentation and Management of Cultural Heritage (Caithness 2016) 305–364

Johnson 2007 M. Johnson, Ideas of landscape (Oxford 2007)

Jurkić-Girardi 1979 V. Jurkić-Girardi, Promontore antica, Atti Centro di ricerche storiche – Rovigno 9, 1979, 253–261

Kehoe 2006 D. P. Kehoe, Landlords and Tenants, in: D. S. Potter (ed.), A companion to the Roman Empire. Blackwell companions to the ancient world (Kundli 2006) 298–311

Komšo 2004 D. Komšo, Vrčevan – nalazište na otvorenom iz razdoblja ranog neolitika, HistriaA 35, 2004, 5–30

Krizmanić 2009 A. Krizmanić, Pulska kruna: pomorska tvrđava Pula. Fortifikacijska arhitektura austrijskog razdoblja. Two volumes (Pula 2009)

Levak 2013 M. Levak, Rani srednji vijek, in: A. Bader (ed.), Monografija Medulin (Medulin 2013) 79–91

Marchiori 2010 A. Marchiori, Infrastrutture territoriali e strutture insediative dell'Istria romana: la divisione centuriale di Pola e Parenzo in rapporto ai grandi complessi costieri istriani. Il caso Nord Parentino (Diss. Università degli Studi di Padova 2010)

Matijašić 1988 R. Matijašić, Ageri antičkih kolonija POLA i PARENTIVM i njihova naseljenost od I. do III. stoljeća. Latina et Graeca, VI (Pula 1988)

Matijašić 1998 R. Matijašić, Gospodarstvo antičke Istre. Arheološki ostaci kao izvori za poznavanje društveno-gospodarskih odnosa u Istri u antici (I. st. pr. Kr. – III st. posl. Kr.), Povijest Istre IV (Pula 1998)

Matijašić 2007 R. Matijašić, Još jednom o Kastrilu na premanturskom rtu Kamenjak (Medulin). Another Look at Kastril on the Premantura Cape of Kamenjak (Medulin), PriloziZagreb 24, 2007, 221–228

Matijašić 2012 R. Matijašić, Još jedan primjer fosiliziranoga antičkog krajolika u Istri: Rt Kamenjak (Premantura, Pula), Tabula: časopis Filozofskog fakulteta, Sveučilište Jurja Dobrile u Puli 10, 2012, 75–89, https://doi.org/10.32728/tab.10.2012.04

Menna et al. 2018 F. Menna – P. Agrafiotis – A. Georgopoulos, State of the art and applications in archaeological underwater 3D recording and mapping, Journal of Cultural Heritage 33, 2018, 231–248, https://doi.org/10.1016/j.culher.2018.02.017

Meinig 1979a D. W. Meinig, Reading the Landscape. An Appreciation of W. G. Hoskins and J. B. Jackson, in: D. W. Meinig (ed.), The Interpretation of Ordinary Landscapes (New York, Oxford 1979) 195–244

Meinig 1979b D. W. Meinig, The Beholding Eye. Ten Versions of the Same Scene, in: D. W. Meinig (ed.), The Interpretation of Ordinary Landscapes (New York, Oxford 1979) 33–48

Miholjek 2012 I. Miholjek, Podmorsko istraživanje antičkih ostataka arhitekture na Vižuli – kampanja 2011, HistriaAnt 21, 2012, 525–531

Perović 2006 B. Perović, Luka Pula austrougarskog doba (Odsjaj grada u zaljevu 1850. – 1918.), in: M. Černi (ed.), Iz povijesti Pulske luke (Pula 2006) 70–191

Pingel et al. 2015 T. J. Pingel – K. Clarke – A. Ford, Bonemapping: A LiDAR Processing and Visualization Technique in Support of Archaeology Under the Canopy, Cartography and Geographic Information Science 42, Suppl. 1, 2015, 18–26, https://doi.org/10.1080/15230406.2015.1059171

Piplović 1990 S. Piplović, Fortifikacijski sustav Pule iz 19. stoljeća – potreba detaljnijeg istraživanja i zaštite, Godišnjak zaštite spomenika kulture Hrvatske 14/1988–15/1989, 1990, 187–201

Popović et al. 2021 S. Popović – D. Bulić – R. Matijašić – K. Gerometta – G. Boschian, Roman land division in Istria, Croatia: historiography, lidar, structural survey and excavations, Mediterranean Archaeology and Archaeometry, 21/1, 2021, 166–178, https://doi.org/10.5281/zenodo.4394051

Rossignol – Wandsnider 1991 J. Rossignol – L. Wandsnider (eds.), Space, Time, and Archaeological Landscapes (Boston 1992)

Starac 1999 A. Starac, Rimsko vladanje u Histriji i Liburniji I. Društveno i pravno uređenje Prema literarnoj, natpisnoj i arheološkoj građi. Histrija, Monografije i katalozi Arheološkog muzeja Istre 10/I (Pula 1999)

Schörner 2022 G. Schörner, Changing Landscapes Under Roman Impact, in: M. Horster – N. Hächler (eds.), The Impact of the Roman Empire on Landscapes. Proceedings of the Fourteenth Workshop of the International Network Impact of Empire (Mainz, June 12–15, 2019), Impact of Empire 41 (Leiden, Boston 2022) 175–190, https://doi.org/10.1163/9789004411449_010

Sittler 2004 B. Sittler, Revealing historical landscapes by using airborne laser scanning. A 3-D model of ridge and furrow in forests near Rastatt (Germany), in: M. Thies – B. Koch – H. Spiecker – H. Weinacker (eds.), Laser-Scanners for Forest and Landscape Assessment (Freiburg, October 3–6 October, 2004), ISPRS Archives – Volume 36, Part 8/W2, 2004, 258–261

Štular et al. 2021 B. Štular – S. Eichert – E. Lozić, Airborne LiDAR Point Cloud Processing for Archaeology. Pipeline and QGIS Toolbox, Remote Sensing 13/16, 2021, 3225, https://doi.org/10.3390/rs13163225

Vrsalović 2011 D. Vrsalović, Arheološka istraživanja u podmorju istočnog Jadrana. Prilog poznavanju trgovačkih plovnih putova i gospodarskih prilika na Jadranu u antici, Pomorska biblioteka 13 (Split 2011)

Nives Doneus, Vienna Institute for Archaeological Science, University of Vienna, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria. Human Evolution & Archaeological Sciences (HEAS), University of Vienna, Djerassiplatz 1, 1030 Vienna, Austria.
nives.doneus@univie.ac.at

Michael Doneus, Department of Prehistoric and Historical Archaeology, University of Vienna, Franz-Klein-Gasse 1, 1190 Vienna, Austria. Human Evolution & Archaeological Sciences (HEAS), University of Vienna, Djerassiplatz 1, 1030 Vienna, Austria.
michael.doneus@univie.ac.at

A brief history of archaeological surface survey

John Bintliff

Abstract Surface survey is a form of Landscape Archaeology dedicated to the study of pre-Modern artefacts lying on the surface of the ground. Such finds are mapped and dated and allow the recognition and spatial scale of past settlements and other forms of activity (cemeteries, craft production locations, sanctuaries, military establishments). Ancillary techniques commonly in use are Geographical Information Systems (for mapping landscapes and finds), alongside remote sensing methods such as geophysics, georadar, drone photography, LIDAR and geochemistry which can probe beneath the surface layers to reveal settlement plans and areas of intense past human activity.

Keywords surface survey, geographical information systems (GIS), landscape archaeology, geophysics, regional projects

Introduction

Günther Schörner has researched and published on a very a wide range of subjects within Classical Archaeology, but my friendship with him and our shared interest lies in Landscape Archaeology, especially field survey. Günther has been active in this approach in the landscapes of Austria, Italy and Jordan, so it seems fitting that I would offer to him in admiration a selective review of the history of surface survey, mostly from Europe, the Mediterranean and Near East, but with relevant reference to important pioneer work undertaken in North and Central America.

Archaeological field survey comprises the systematic study of the surface traces of past human activity in the landscape (and thus is a key tool in Landscape archaeology). The commonest evidence is broken pottery and stone tools, but in protohistoric and historic societies, visible remains range from fragments of art through house foundations to standing monuments such as hillforts and temples.

John Bintliff:
A brief history of archaeological surface survey.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 165–175.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20112

An historical overview

During the fifteenth to nineteenth centuries, landscape mapping of the more substantial forms of surface remains was the dominant aspect of archaeology, with excavation being rarer and unsophisticated. Even after scientific forms of excavation were developed by the early twentieth century, wider research in the total landscape has remained equally important for creating maps of past human activity in the countryside. This is due to the early recognition that the density of archaeological sites is far greater than the capacity of archaeologists to excavate them, especially in areas where human society has a long record of intensive settlement, such as Mesoamerica, the American Southwest, large parts of the Mediterranean and Near East, and Japan. Early collaboration with geographers, especially in the earlier twentieth century, led to a lasting interest in settlement patterns, their evolution over time, and their relationship to the physical characteristics of a region. This also required a spatially wider investigation of human activity foci than targeted excavation or chance discoveries could provide[1]. Geographical maps from the 19th century often included the recording of 'ancient monuments' (the Ordnance Survey of Great Britain), and even 'deserted villages'[2].

Over time, field survey methods have continuously improved in complexity, yet practitioners are still in the process of evolving a rigorous and agreed-upon set of practices. It is typical even today for field survey projects to experiment each year and for considerable diversity in approaches to occur among projects. For survey in the Mediterranean region for example, proposals for 'best practice' have only just been published[3]. It remains the case that surveys vary widely today in their methodology and scope, and many are regrettably still period-focussed rather than aiming to document all periods of human activity across the landscape. This makes it difficult to compare past and present surveys, and even more problematic to compare contemporary survey results with each other.

Initially, "topographers" travelled extensively into the countryside, frequently with ancient texts in hand where historic sites were mentioned, or with advice from local villagers as to where "remains" of all kinds were known. Recording began with ruins and earthworks in the early centuries, supplemented by coins and sculpture, but by the late nineteenth century, the importance of the everyday, and far more plentiful, human traces such as potsherds and stone tools was realized, as such finds allowed a far greater range of sites to be discovered while providing the primary means, still true today, of dating the periods of time in the past during which a given findspot was in use.

This new phase of survey history, from the late nineteenth to mid twentieth century, with its focus on pottery and lithics, supported by the evidence of ruined structures where preserved, was practiced with what would be called "grab samples" at

1 E.g. Fox 1923.
2 Carte de la Grèce 1852.
3 Attema et al. 2020.

the presentday: small collections of hopefully diagnostic artefacts that could provide chronological information and some idea of site function for a findspot (e.g., settlement, burial, temporary activity in the landscape such as a hunting stand, or seasonal farming base). Moreover, the coverage of a region was still "extensive," and surveyors ranged over large areas on horseback, in vehicles or on foot, gaining a general impression of the kinds of site to be encountered and the overall balance of activities from period to period. By the 1950s, we can register a critical advance, when major programs of regional survey were set up in different parts of the world, each conceived with the intention of addressing specific historical problems. What set these projects apart from most earlier endeavours was their large scale, the deliberate inclusion of a range of complementary disciplines in addition to archaeology, and the "problem orientation" planned within a regional framework. Among the most noteworthy, during which chosen sites were also excavated on occasion, were (1) a team directed by Robert Braidwood[4] researching the origins of agriculture in the Fertile Crescent of the Near East, followed by (2) Robert McCormick Adams's researches into of the long-term settlement development of later prehistoric to historic Southern Mesopotamia[5], (3) the Valley of Tehuacán project led by Richard MacNeish in Mexico (also particularly focused on the development from hunter-gatherers through the earliest maize farmers to the rise of civilization)[6], (4) the South Etruria Survey directed by John Ward-Perkins in north-central Italy, which studied every period from farming prehistory to the early Modern era[7], and (5) the Messenia Project led by William McDonald and Richard Hope Simpson in southern Mainland Greece, which was essentially focused on the Neolithic and Bronze Age in order to trace the evolution of the regional Mycenaean palatial system[8].

In parallel with these pioneering major projects, experiments were contemporaneously being carried out with more systematic site-mapping and artefact collection procedures, inspired by the quantitative emphasis of the "New Archaeology," which in the 1960s–1970s urged that survey be brought within the model of experimental science[9]. It had been shown in the States that the more intensive the countryside was walked, the more densely were the sites recorded[10]. As a consequence, by the 1980s and 1990s, a new generation of regional projects followed a more complete, "intensive" survey procedure, where each field or artificial study block (or 'transect') in the landscape was walked at close intervals (usually 5–20m between fieldwalkers), in order that even small artefact concentrations would be encountered (what this writer dubbed in 1994 the "New Wave" surveys[11]). Visibility measurements were also recorded in order to

4 Braidwood 1937; Braidwood et al. 1983.
5 Adams 1965; 1981.
6 McNeish 1967–1972.
7 Potter 1979.
8 McDonald – Rapp 1972.
9 Redman – Watson 1970; Flannery 1976.
10 Plog et al. 1978.
11 Bintliff 1994.

control for differential recognition of sites due to the variable density of surface vegetation, and geomorphologists were increasingly deployed in the team to identify areas of likely loss or burial of artefacts due to erosion or colluvial-alluvial processes[12]. In the latter part of this phase, the concept of "non-site" survey emerged in the United States and was also being pioneered by the anthropologist Robert Foley in Africa, and soon became more generally adopted; it recognized that the landscape between the activity concentrations termed "sites" often contained significant numbers of dispersed artefacts[13]. Increasingly surface surveys became refocussed onto the mapping of individual artefacts across the landscape (artefact-based survey), with a secondary stage being the identification of the patterns in these total distributions and the variable processes that might have created them. Besides the effects of weather, cultivation, or construction activities, which could shift artefacts out of sites into their immediate surroundings, more distant scatters could be shown to reflect "taskscapes" in the countryside: temporary bases for hunting or farming, mining, etc. An additional category was given prominence by the Near Eastern regional surveys of Wilkinson, where intensive agricultural manuring in certain periods of the past, using undifferentiated domestic rubbish, had resulted in extensive carpets of artefacts across the landscape radiating outwards from settlement sites[14]. Although criticized by a minority of practitioners, subsequent exhaustive investigations leave little doubt that in many global landscapes and usually for restricted periods, massive manuring did indeed occur, with major implications, as Wilkinson argued, for detecting population pressure and ecological sustainability[15].

Inspired by the pioneer survey of the New World's largest pre-Columbian city, Teotihuacan in Mexico[16], it has proved possible to survey large urban sites in a relatively short period of several seasons[17]. The use of a systematic grid and a sufficiently large collection strategy allows the reconstruction of very long-term sequences of settlement even with the largest city sites, of which the ongoing Knossos survey on Crete offers a paradigmatic example[18]. Although non-destructive remote-sensing over such sites can be very successful in matching surface ceramic patterns to street and house plans[19], methods such as geophysics may not always be effective as a result of difficult ground conditions or water availability.

As the shift occurred towards a non-site approach within regional survey, there was a growing realization, that even if conducted on a field-by-field basis, intensive surveys detected only a certain sample of past activity in the landscape. The problem lay in evaluating what was missed and whether there were ways to compensate for such

12 Cherry et al. 1988.
13 Powell – Klesert 1980; Foley 1981; Nance 1981.
14 Bintliff – Snodgrass 1988a; Wilkinson 1982; 1989.
15 E.g. Bintliff et al. 2007; Halstead 2018; Bintliff 2023.
16 Millon 1964.
17 E.g. Bintliff – Snodgrass 1988b; Bintliff 2014; Bintliff et al. 2017.
18 Whitelaw et al. 2019.
19 Bintliff 2019.

omissions[20]. One filter was already noted: the geomorphological constraints that determined whether surface artefacts and sites could be seen at the present day[21]. Advice from project geoarchaeologists could sensitize surveys to those localities unlikely to provide "windows" into past landscapes, and these might be omitted from study or alternatively (but rarely) probed by coring if remains were expected to be buried. Vegetation cover, grassland or forest, posed seemingly equal obstacles to effective surface survey. In response coping methods have included focusing on areas temporarily opened by fire as well as shovel-pit testing, in which numerous small units one or a few meters square are stripped to the subsoil to evaluate buried finds[22]. Recently the use of Lidar (Light Detection and Ranging) mounted on airplanes or drones, creates a view of the physical landscape underneath obscuring vegetation, revealing earthworks or built structures, although this remains expensive unless the relevant country has already organized a national Lidar mapping project[23]. On a more material culture front, the relative survival and visibility of artefacts themselves have been raised as limiting factors in site recognition, i.e., the "hidden landscape" concept[24], which implies that for some eras of the past, even a handful of surface finds may represent a significant former activity focus. Ceramics – which are the main object of surface survey since the advent of farming – may suffer uneven survival and surface visibility if less well-made or of great antiquity, whilst in long and densely-settled landscapes such as the Mediterranean lowlands, site are often used in several periods, and the earlier use-phases will be damaged or obscured by subsequent occupation.

In the heyday of "New Archaeology" in the 1960s–1970s, it appeared attractive to limit overall landscape coverage, the area of a located site to be studied, or the amount of artefacts to be collected, through an explicit sampling strategy linked to statistical methodologies, such as stratified sampling in which homogeneous subareas (strata) would be identified and sampled independently[25]. Warnings about such procedures[26] have not prevented their continued use, the central failing being the concept of designing a reliable sample of a larger whole whose properties are unknown. More experiments are required where samples are compared with complete spatial coverage, and artefact samples with total surface collection, before such shortcuts can be recommended. Experiments on the Thespiai city survey in Greece, where two different spatial scales of finds' sampling were used across the same ancient town, have indicated minimum numbers of finds required to form a reliable picture for each phase of occupation on large complex sites, which go well beyond numbers normally collected[27].

20 Witcher 2006.
21 van Leusen et al. 2011.
22 Reviewed by Shott 1985.
23 Bulić et al. 2021.
24 Bintliff et al. 1999.
25 Cf. Cherry et al. 1978; Renfrew – Wagstaff 1982.
26 E.g. already in Flannery 1976.
27 Bintliff 2012; 2014.

Source criticism, new approaches and ancillary aids for survey

Since the late 1990s and early 2000s, a wider process of rethinking the methodology and interpretative potential of surface surveys has been in operation, a form of "source criticism." Comparative survey analysis, where practitioners review each other's methods, theories, and interpretations and attempt to amalgamate data from separate surveys, is one aspect of this reevaluation[28]. Examples are Farinetti's integration of site data from all forms of surface research since the nineteenth century for the central Greek province of Boeotia[29], Gkiasta's overview of the history and results of survey on the island of Crete[30], and a team of survey specialists integrating results from North and Central Italy[31]. Comparison of regional surveys in Mesoamerica has a long tradition[32]. Another aspect of rethinking survey approaches is the publication of surface survey manuals[33], as well as experimental archaeology simulating survey practices on artificial artefact fields[34].

Lastly, a number of extra dimensions to traditional survey are worth highlighting, which are being increasingly featured in published projects. Some surveys have deliberately worked in terrain not considered ideal for surface survey, such as mountain zones, tropical forests, pastoral lowlands, or dune environments, where a range of additional techniques have been necessary to deal with problems of site detection[35]. Such 'hidden landscapes'[36], as we mentioned earlier, are also encountered in open landscapes where there are sites whose finds are very poorly preserved due to land use, climate, age and fragile or poorly-diagnostic ceramics[37].

Problem periods, or past intervals for which it has proved difficult to find significant numbers of activity foci, have led to predictive modeling based on compiled evidence that isolates landscape characteristics where survey is more likely to recover adequate data (e.g., Paleolithic-Mesolithic sites in semiarid environments[38]).

Scientific aids have become more frequently used as additional means to study past settlements, such as a battery of geophysical methods to map subsurface features[39], geochemical soil testing to detect human activity zones[40], Lidar[41] and aerial photography and satellite imaging[42]. Geographical information systems (GIS) have brought two

28 Cf. Alcock – Cherry 2004; Attema et al. 2020.
29 Farinetti 2011.
30 Gkiasta 2008.
31 Attema 2020.
32 E.g. Blanton et al. 1982.
33 E.g. Banning 2002.
34 Banning et al. 2011.
35 E.g. Ammerman et al. 2013.
36 van Leusen et al. 2011.
37 Bintliff et al. 1999.
38 Runnels et al. 2005.
39 Sarris 2015.
40 Bintliff – Degryse 2022; Bintliff et al. 2022.
41 Golden et al. 2016.
42 E.g. Philip et al. 2005; Campana 2018; Casana 2021.

contrasting advantages to field survey. First, GIS using palmtops and GPS links can allow accurate and rapid plotting of landscape units under study in the field as well as recording data in real time[43], and second, GIS can assist the recent interest in the phenomenology of landscape through estimating human navigation potential and the sensory perception of a particular terrain[44]. The detailed recording of standing buildings has also become more common, using novel digital techniques, even for vernacular housing of recent centuries in deserted settlements[45]. Navigable virtual reality reconstructions of ancient sites allow viewers to envisage and navigate settlements as they may have once looked, both on-screen and sometimes in real space on-site[46].

Nonetheless, we still lack detailed experimental evidence on the effects of using different methodologies on the data produced through survey, with many key issues remaining uncertain. These include (1) the desired size and composition of artefact samples to achieve reliable representativeness for an activity focus[47], (2) the best way to reconstruct demographic estimates from survey data, and (3) whether regional surface survey can move from generalized pictures of the long and medium term (thousands to hundreds of years) to detect the dynamism of human settlement at the historical scale of decades or even individual years.

Despite this, since intensive surface survey came of age in the 1980's, it has become an indispensable tool. For public archaeology, it is widely used as an initial stage to evaluate the scale and chronology of an archaeological site or portion of the landscape before a decision is made whether to undertake invasive research (i.e. excavation). Even if excavation proceeds, surface artefact collection can be made to recover finds in the ploughsoil which no longer survive in the deeper undisturbed site levels. In terms of entire landscapes, alongside remote sensing from the air or through geophysics, surface artefact survey and these partners are the only means to map and date the settlement and other activity during the prehistory and history of such vast areas, only a fraction of which can ever be excavated. And there is one more, very significant point to make. Contemporary practice in public archaeology rules that destructive intervention is only acceptable where a real threat exists to the structure of an archaeological site, meaning that even known sites are in the majority protected from unnecessary excavation; here non-destructive surface artefact survey, sometimes accompanied by equally non-invasive remote sensing, allows us to evaluate the scale and age and type of the protected monument.

43 Agapiou et al. 2022.
44 Wheatley – Gillings 2002.
45 Piccoli 2012; Frederiksen et al. 2016; Muth et al. 2016.
46 Piccoli 2018.
47 Whitelaw 1998; Bintliff 2012.

Conclusion

The history of archaeological field survey has a long development from the 16th century to today but the subdiscipline continues to evolve, and at an increasing pace due to the growing use of technical aids, both digital and also from remote sensing, as well as following a revaluation of the advantages of source criticism of method and theory. Excavation gives fine detail at small spatial scales, whilst regional survey complements this with the 'big picture' of human settlement in the long term.

Bibliography

Adams 1965 R. M. C. Adams, The land behind Baghdad: a history of settlement on the Diyala Plains (Chicago 1965)

Adams 1981 R. M. C. Adams, Heartland of cities: Surveys of ancient settlements and land use on the central floodplain of the Euphrates (Chicago 1981)

Agapiou et al. 2022 A. Agapiou – A. Dakouri-Hild – S. Davis – E. Andrikou – W. Rourk, The Kotroni Archaeological Research Projekt (KASP): Evaluating ancient Aphidna using multimodal digital methods, Journal of Greek Archaeology 7, 2022, 413–434

Alcock – Cherry 2004 S. E. Alcock – J. F. Cherry (eds.), Side-by-side survey. Comparative regional studies in the Mediterranean world (Oxford 2004)

Ammerman et al. 2013 A. J. Ammerman – H. Koster – E. Pfenning, The longitudinal study of land-use at Acconia: placing the fieldwork of the survey archaeologist in time, JFieldA 38/4, 2013, 291–307

Attema 2020 P. Attema, Data integration and comparison in landscape archaeology: Towards analysis beyond sites and valleys, in: F. Boschi – E. Giorgi – F. Vermeulen (eds.), Picenum and the Ager Gallicus at the dawn of the Roman conquest (Oxford 2020) 11–17

Attema et al. 2020 P. Attema – J. Bintliff – M. van Leusen, A guide to good practice in Mediterranean surface survey projects, Journal of Greek Archaeology 5, 2020, 1–62

Banning 2002 E. B. Banning, Archaeological survey (New York 2002)

Banning et al. 2011 E. B. Banning – A. L. Hawkins – S. T. Stewart, Sweep width and detection of artefacts in archaeological survey, JASc 38/12, 2011, https://doi.org/10.1016/j.jas.2011.08.007

Bintliff 1994 J. L. Bintliff, The history of the Greek countryside: As the wave breaks, prospects for future research, in: P. N. Doukellis – L. G. Mendoni (eds.), Structures rurales et sociétés antiques (Paris 1994) 7–15

Bintliff 2012 J. L. Bintliff, Contemporary issues in surveying complex urban sites in the Mediterranean region: the example of the city of Thespiai (Boeotia, Central Greece), in: F. Vermeulen – S. Keay – G.-J. Burgers – C. Corsi (eds.), Urban landscape survey in Italy and the Mediterranean (Oxford 2012) 44–52

Bintliff 2014 J. L. Bintliff, Intra-site artefact surveys, in: C. Corsi – B. Slapšak – F. Vermeulen (eds.), Good practice in archaeological diagnostics: Non-invasive survey of complex archaeological sites (Cham 2014) 193–207

Bintliff 2019 J. L. Bintliff, City-archaeology in Boeotia: continuity and discontinuity, localism and globalisation, in: T. Lucas – C. Muller – A. C. Oddon-Panissie (eds.), La Béotie de l'archaïsme à l'époque romaine. Frontières, territoires, paysages (Paris 2019) 121–133

Bintliff 2023 J. L. Bintliff, Agricultural intensification and the evidence from offsite survey archaeology, Journal of World Prehistory 36, 2023, https://doi.org/10.1007/s10963-023-09176-4

Bintliff – Degryse 2022 J. L. Bintliff – P. Degryse, A review of soil geochemistry in archaeology, JASc Reports 43, 2022, 103419

Bintliff – Snodgrass 1988a J. L. Bintliff – A. M. Snodgrass, Off-site pottery distributions: a regional and interregional perspective, Current Archaeology 29/3, 1988, 506–513

Bintliff – Snodgrass 1988b J. L. Bintliff – A. M. Snodgrass, Mediterranean survey and the city, Antiquity 62/234, 1988, 57–71

Bintliff et al. 1999 J. L. Bintliff – P. Howard – A. M. Snodgrass, The hidden landscape of prehistoric Greece, JMArchaeology 12/2, 1999, 139–168

Bintliff et al. 2007 J. L. Bintliff – P. Howard – A. M. Snodgrass (eds.), Testing the hinterland: the work of the Boeotia survey (1989–1991) in the southern approaches to the city of Thespiai (Cambridge 2007)

Bintliff et al. 2017 J. L. Bintliff – E. Farinetti – B. Slapšak – A. M. Snodgrass (eds.), Boeotia project, Vol. 2: The city of Thespiai. Survey at a complex urban site (Cambridge 2017)

Bintliff et al. 2022 J. L. Bintliff – P. Degryse – J. van Zwienen, The long-term programme of trace metal analysis at the ancient city of Hyettos, JASc Reports 43, 2022, https://doi.org/10.1016/j.jasrep.2022.103432

Blanton et al. 1982 R. E. Blanton – S. A. Kowalewski – G. M. Feinman – J. Appel, Ancient Mesoamerica. A comparison of change in three regions (Cambridge 1982)

Braidwood 1937 R. J. Braidwood, Mounds in the plain of Antioch. An archaeological survey (Chicago 1937)

Braidwood et al. 1983 L. S. Braidwood – R. J. Braidwood – B. Howe – C. Reed – P. J. Watson (eds.), Prehistoric archaeology along the Zagros flanks (Chicago 1983)

Bulić et al. 2021 D. Bulić – S. Popović – R. Matijasić – K. Gerometta – G. Boschian, Roman land division in Istria, Croatia: historiography, LIDAR, structural survey and excavations, Mediterranean Archaeology and Archaeometry 2, 2021, 165–178

Campana 2018 S. R. L. Campana, Mapping the archaeological continuum. Filling 'empty' Mediterranean landscapes (New York 2018)

Carte de la Grèce 1852 Carte de la Grèce à l'échelle de 1:900 000, 1852, https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b53020906x 1852

Casana 2021 J. Casana, Rethinking the landscape: emerging approaches to archaeological remote sensing, Annual Review of Anthropology 50, 2021, 167–186

Cherry et al. 1978 J. F. Cherry – C. Gamble – S. J. Shennan (eds.), Sampling in contemporary British archaeology, BAR 50 (Oxford 1978)

Cherry et al. 1988 J. F. Cherry – J. L. Davis – A. Demitrack – E. Mantzourani – T. F. Strasser – L. E. Talalay, Archaeological survey in an artifact-rich landscape: a Middle Neolithic example from Nemea, Greece, AJA 92, 1988, 159–176

Farinetti 2011 E. Farinetti, Boeotian landscapes: a GIS-based study for the reconstruction and interpretation of the archaeological datasets of ancient Boeotia, BARIntSer 2195 (Oxford 2011)

Flannery 1976 K. V. Flannery, The early Mesoamerican village (New York 1976)

Foley 1981 R. Foley, Off-site archaeology and human adaptation in eastern Africa. An analysis of regional artefact density in the Amboseli, southern Kenya (Oxford 1981)

Fox 1923 C. Fox, The archaeology of the Cambridge region (Cambridge 1923)

Frederiksen et al. 2016 R. Frederiksen – S. Muth – P. Schneider – M. Schnelle (eds.), Focus on fortifications (Oxford 2016)

Gkiasta 2008 M. Gkiasta, Historiography of landscape research on Crete, Archaeological Studies Leiden University 16 (Leiden 2008)

Golden et al. 2016 C. Golden – T. Murtha – B. Cook – D. S. Shaffer – W. Schroder – E. J. Hermitt – O. A. Firpi – A. K. Scherer, Re-analyzing environmental lidar data for archaeology: Mesoamerican applications and implications, JASc Reports 9, 2016, 293–308

Halstead 2018 P. Halstead, The sh** that you find on the surface: manuring and field survey in the Mediterranean countryside, in: L. Nevett – J. Whitley (eds.), An age of experiment: Classical Archaeology transformed (1976–2014) (Cambridge 2018) 151–160

McDonald – Rapp 1972 W. A. McDonald – G. R. Rapp (eds.), The Minnesota Messenia expedition: reconstructing a Bronze Age regional environment (Minneapolis 1972)

McNeish 1967–1972 R. S. McNeish (ed.), The Prehistory of the Tehuacán valley Vol. 1–5 (Austin 1967–1972)

Millon 1964 R. Millon, The Teotihuacan mapping project, American Antiquity 29/3, 1964, 345–352

Muth et al. 2016 S. Muth – P. Schneider – M. Schnelle – P. de Staebler (eds.), Ancient fortifications (Oxford 2016)

Nance 1981 J. D. Nance, Statistical facts and archaeological faith: two models in small-site sampling, JFieldA 8/2, 1981, 151–165

Philip et al. 2005 G. Philip – M. Abdulkarim – P. Newson – A. Beck – D. R. Bridgland – M. Bshesh – A. Shaw – R. Westaway – K. Wilkinson, Settlement and landscape development in the Homs region, Syria. Report on work undertaken during 2001–2003, Levant 37, 2005, 21–41

Piccoli 2012 C. Piccoli, The recording of Greek vernacular architecture, Pharos 17, 2012, 50–55

Piccoli 2018 C. Piccoli, Visualizing cityscapes of classical antiquity. From modern reconstruction drawings to digital 3D models (Oxford 2018)

Plog et al. 1978 S. Plog – F. Plog – W. Wait, Decision making in modern surveys, in: M. B. Schiffer (ed.), Advances in archaeological method and theory Vol 1 (New York 1978) 383–421

Potter 1979 T. W. Potter, The changing landscape of south Etruria (London 1979)

Powell – Klesert 1980 S. Powell – A. L. Klesert, Predicting the presence of structures on small sites, Current Archaeology 21, 1980, 367–369

Redman – Watson 1970 C. L. Redman – P. J. Watson, Systematic, intensive surface collection, American Antiquity 35/3, 1970, 279–291

Renfrew – Wagstaff 1982 C. Renfrew – J. M. Wagstaff (eds.), An island polity. The archaeology of exploitation in Melos (Cambridge 1982)

Runnels et al. 2005 C. Runnels – E. Panagopoulou – P. Murray – G. Tsartsidou – S. Allen – K. Mullen – V. Tourloukis, A Mesolithic landscape in Greece: testing a site-location model in the Argolid at Kandia, JMedA 18/2, 2005, 259–285

Sarris 2015 A. Sarris (ed.), Best practices of Geoinformatic technologies for the mapping of archaeolandscapes (Oxford 2015)

Shott 1985 M. Shott, Shovel-test sampling as a site discovery technique: a case study from Michigan, JFieldA 12/4, 1985, 457–468

van Leusen et al. 2011 M. van Leusen – G. Pizziolo – L. Sarti (eds.), Hidden landscapes of Mediterranean Europe. Cultural and methodological biases in Pre- and Protohistoric landscapes studies: Proceedings of the international meeting, Siena, Italy, May 25–27, 2007, BARIntSer 2320 (Oxford 2011)

Wheatley – Gillings 2002 D. Wheatley – M. Gillings, Spatial technology and archaeology. The archaeological applications of GIS (London 2002)

Whitelaw 1998 T. Whitelaw, Colonisation and competition in the polis of Koressos, in: L. Mendoni – A. Mazarakis-Ainian (eds.), Kea conference, Athens, Research Centre for Greek and Roman Antiquity (Athens 1998) 227–257

Whitelaw et al. 2019 T. Whitelaw – M. Bredaki – A. Vasilakis, The long-term dynamics of Knossos in context, in: Proceedings of the 12th international congress of Cretan Studies, https://www.researchgate.net/publication/340492771 (accepted version)

Wilkinson 1982 T. J. Wilkinson, The definition of ancient manured zones by means of extensive sherd-sampling techniques, JFieldA 9/3, 1982, 323–333

Wilkinson 1989 T. J. Wilkinson, Extensive sherd scatters and land-use intensity: some recent results, JFieldA 16/1, 1989, 31–46

Witcher 2006 R. Witcher, Broken pots and meaningless dots? Surveying the rural landscapes of Roman Italy, BSR 74, 2006, 39–72

John Bintliff, School of Archaeology, Classics and History, Edinburgh University,
4 Teviot Place, Edinburgh, EH8 9AG, United Kingdom.
johnlbintliff@gmail.com/jbintlif@ed.ac.uk

Apollo's necklace

Or: How did ancient pottery end up on agricultural fields?

Bernhard Lucke

Abstract Scatters of off-site pottery can be found on many agricultural fields, which is a long-standing enigma, as they are not connected with archaeological sites. There are growing indications that they came to the fields in the context of manuring, but the exact pathways are still unknown. It proved very difficult to understand distribution patterns as most models consider the pottery a by-product of garbage treatment that got accidentally to fields. However, the application of pottery to soils might have happened intentionally, i.e. the pottery itself could be a soil amendment. Ceramic sherds may improve soil properties and support the establishment of soil microbiomes that are beneficial for plant growth. The necklace of my barber's dog Apollo shows that pottery can be used to reduce parasites of domesticated animals. This suggests that there might be much more to discover with regard to the presence of ancient pottery on agricultural fields.

Keywords off-site pottery carpets, ancient land use, manuring, soil microbiome, dung

Introduction

Archaeological sites are characterized by their material culture, i.e. artifacts that accumulated in ruins and other places of human activity. Excavations aim to locate and define sites by their material culture, and to establish chronological orders of the most frequent type: pottery, whose characteristics may permit dating the site. However, this requires relatively well-preserved material of sufficient size and stylistic type ("diagnostic sherds"), whereas small fragments of everyday vessel bodies ("body sherds") are of limited value (and thus often not met by enthusiasm in archaeological research). This is not only connected with poor stylistic features preserved by body sherds, but also due to a potential difference of pottery used for everyday activities compared to more fashionable, highly decorated vessels. While the latter can mostly well be dated, ceramic styles of everyday material may not have changed significantly during long time periods which limits their potential interpretation.

Pottery is not only found within former settlements: it is also present in the open landscape, i.e. in areas which were presumably used as agricultural fields. These off-site pottery scatters, or carpets if involving huge amounts of material, mostly consist of small, worn body sherds. Off-site pottery data collected from fieldwalking has tradi-

Bernhard Lucke:
Apollo's necklace. Or: How did ancient pottery end up on agricultural fields?
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 177–187.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20123

tionally been used to identify 'sites' (high-density pottery concentrations) and to distinguish crudely between arable and non-arable zones on the basis of the presence or absence of low-density pottery scatters (see the recent review on the history of offsite archaeological surveys by John Bintliff[1]).

Off-site pottery scatters: evidence of manuring?

Although initially understood as markers of "sites", the interpretation of off-site pottery scatters changed when research attempted to understand how ancient settlements interacted with their surrounding environment. Tony Wilkinson's surveys to map the distribution of off-site pottery scatters around ancient tells in Mesopotamia found distribution patterns in form of "halos", i.e. amounts that depended on distance from the respective site[2]. This was interpreted as resulting from the intensity of ancient land use activity, with manuring as the most plausible explanation of how pottery terminated its life cycle as garbage sherds in the soil of agricultural fields.

Critics argue that the practice of *Sabakh,* i.e. the recent mining and re-distribution of phosphorus-rich archaeological sediments from tells to fields, in order to improve soil quality, could explain such artifact scatters. However, this would imply that multi-period sherd scatters would be encountered, including poorly worn material with rather fresh edges, and including large sherd sizes, which is mostly not the case (see the comprehensive discussions of *Sabakh* by Tony Wilkinson[3] and John Bintliff[4]).

Critics of the manure theory further doubt whether sufficient manure and incorporated pottery could have been produced on ancient farms to account for partially massive offsite sherd carpets[5], and argue that multiple reasons other than manuring could explain how pottery sherds were deposited on fields. These include non-residential buildings and activity areas, storage sheds, field buildings, animal pens, beehives, gardens, and perhaps also vast spread of shacks built by the poor during times of population peaks[6], as well as post-depositional processes, such as erosion, or the 'smearing' of artifact clusters by plowing. However, such patterns should be reflected by irregular distribution of pottery densities, and it has to be noted that off-site pottery scatters or carpets are not present everywhere. Yet, many off-site pottery scatters show changing densities depending on distance from a settlement. This implies that areas close to ancient sites were used more intensely, e.g. as gardens, whereas areas further afar were used more extensively, e.g. for the production of cereals. Such patterns support a connection with manuring. As well, it has become increasingly clear

1 Bintliff 2023.
2 Wilkinson 2003.
3 Wilkinson 2003.
4 Bintliff 2023.
5 Alcock et al. 1994.
6 Pettegrew et al. 2001.

that the distribution of pottery scatters cannot be explained with soil erosion or mass movements[7].

But even if the manure hypothesis is accepted, the question remains what exact kind of activity led to the deposition of pottery somewhere in the countryside. The most reasonable explanation seems that discarded pottery came as garbage to middens, was mixed with other organic remains, and applied as compost onto agricultural soils. This would be in agreement with reports by ancient authors about the use of certain excrements and organic garbage for the preparation of specific manure[8]. However, our understanding of these processes remains largely on a theoretical level. It could rarely be determined which ancient agricultural strategies were applied and possibly connected with deposition of pottery scatters.

Jones[9] investigated medieval land use patterns, combining archaeological and textural evidence from the English Midlands. He was able to distinguish infield and outfield cultivation, assarts, and demesnes due to different ceramic signatures that these left on the ground. He also found that shifts from distinct plots marked by light ceramics cover to denser carpets were associated with the establishment of open field strip blocks, probably manured by many families[10]. In contrast, fields belonging to the ruling class did not show high amounts of pottery. This might perhaps be explained by huge amounts of dung that were available to these landowners as they possessed large flocks, so there was no necessity to apply household garbage. If true, pottery scatters might be interpreted not only as indicators of manuring, but also of past land ownership structures. Pottery scatters might therefore testify to manuring activities of the peasantry and the re-use of household garbage.

Agriculture, irrigation, and animal husbandry in the context of pottery scatters

An intensive survey of off-site pottery scatters at three sites in northern Jordan systematically mapped sherd densities in the context of soil properties and remains of irrigation features (fig. 1)[11]. The selected sites included Gadara/Umm Qeis, a city where rain-fed agriculture on a fertile basalt plateau was possible, and Abila/Queilbeh, a place close to the transition to the steppe, but where rain-fed agriculture would still have been possible on clay loams of a limestone plateau. The last site, Umm el-Jimal (ancient name unknown), was situated in the basalt steppe, covered by deep and potentially very fertile desert loess, but beyond the precipitation zone that would have permitted rain-fed agriculture. Thus, it was possible to compare off-site pottery

7 Bintliff 2023.
8 Colum. de arboribus.
9 Jones 2004.
10 Jones 2012.
11 Lucke et al. 2019.

Fig. 1 Intensive survey of fields surrounding the site of Abila, northern Jordan (B. Lucke)

scatters of very different environments, but separated by only small distances of about 30–50 km.

Contrary to the initial hypothesis of the survey, ancient irrigation proved less significant near the steppe site Umm el-Jimal than at the two other sites. The loess soils surrounding this site were nearly completely devoid of any material culture. Only some small terraces near valleys, probably fed by diverted runoff, yielded petty amounts of pottery and sediments. Remains of rounded structures near these terraces might point to husbandry activities, which means that the area could have been used mainly for raising animals. This could be in agreement with the modern name of the place, which means 'mother of camels'. In contrast, relatively large amounts of small body sherds were encountered inside the ancient settlement, in open spaces whose purpose has so far remained unknown. As many large water storage systems had been constructed in the city, fed by diverted runoff during winter floods in the valleys, these areas might have been used as cultivated, irrigated gardens[12].

While Abila showed a transitionary pattern of strongly varying pottery concentrations (fig. 2), the largest sherd carpets, as well as most extensive and sophisticated remains of irrigation canals, were found at the best-watered site of Gadara/Umm Qeis. There, sherd concentrations fit the halo model by Tony Wilkinson, slowly diminishing with increasing distance to the city.

12 Lucke et al. 2019.

Fig. 2 First evaluation of pottery collected from fields surrounding the site of Abila, northern Jordan (B. Lucke)

Therefore, it was concluded that the manuring hypothesis most likely explains the pottery distribution in northern Jordan, too, apparently modified by the availability of irrigation water which limits the possible intensity of cultivation. Still, however, the question remains how and where this manure was collected, perhaps treated, and applied. In this context, the collection of approximately 50,000 sherds during the survey may in the future allow for more detailed analyses of pottery type distribution patterns, which could be combined with specific soil analyses. For example, there are indications that some areas of the rather complex situation at Abila are characterized by unexpected high concentrations of faeces biomarkers in the soils which indicate the presence of pigs. These correspond to elevated amounts of pottery[13], which suggests that the raising of pork may have been part of the (at least pre-Islamic) land use history of this semi-arid region.

Apollo's necklace

It was my barber's dog Apollo (fig. 3) who made me aware that there could be more to discover about pottery on fields, and that one might have to take a more experimental approach instead of focusing only retrospectively on recovered sherd amounts and

13 Preliminary interpretation of unpublished material, presented at the annual meeting of the Working Group Geoarchaeology in Germany, 2021.

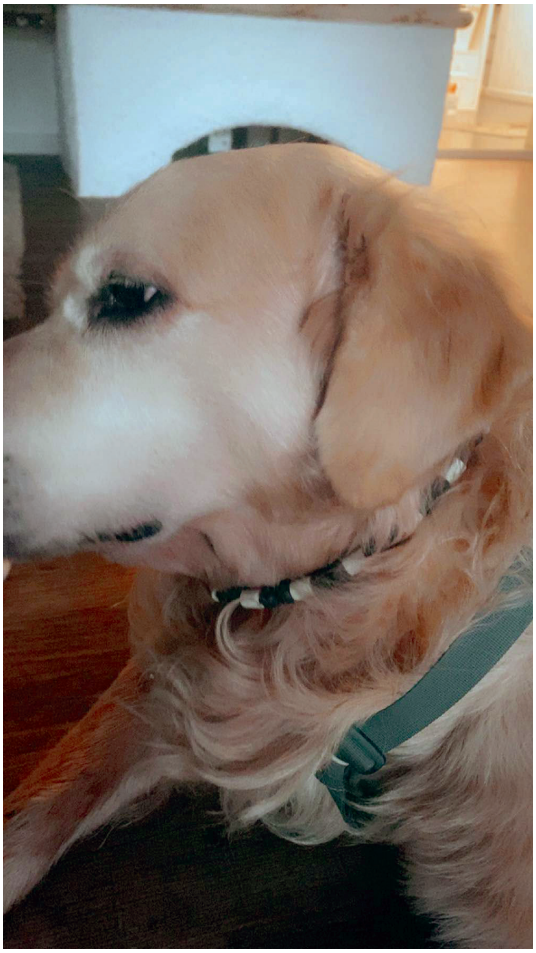


Fig. 3 My barber's dog Apollo, wearing his necklace (A. Rudloff)

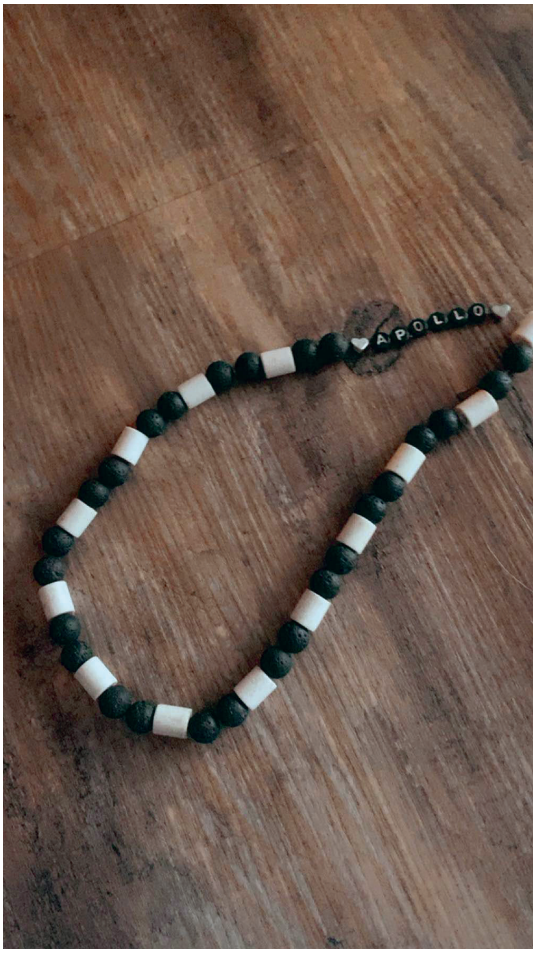


Fig. 4 Apollo's necklace, made of small ceramic pipes (A. Rudloff)

their distribution. Apollo is an old dog that would sometimes rest, or play with children, in the barber's shop while clients were taken care of. Someday, I noticed that the dog wore a necklace made of ceramic pipes (fig. 4). This necklace is supposed to serve as protection against ticks and other parasites such as mites, and apparently also has a positive impact on the fur, improving its structure and reducing the amount of falling hair. My barber further reports that the necklace needs once a month to be washed in water and then be left in the sun for about 24 hours, as its positive effects would otherwise diminish.

If such impacts of ceramics on domesticated animals prove true, this could mean that the application of pottery on fields may not only have happened accidentally as a by-product of manure preparation out of collected garbage. Instead, it might have served more specific purposes, such as protection against parasites and pests, or improving soil properties.

A quick search of reports regarding pottery necklaces for dogs in the internet reveals a split picture. Some dog owners doubt that there is any positive effect, but there

is a huge number of positive statements that agree with the report of my barber. As usual with products related to health, it is well possible that magical beliefs (also called: placebo effect) play a role for positive perceptions of certain treatments, and may even have an objective (psychology-based) impact. However, I do not believe that animals strongly react to beliefs of their owners, and that products with little positive effect would sell badly. Considering the apparently strongly growing numbers of ceramic necklaces sold for dogs, it seems adequate to look deeper into the matter.

Effects of pottery in cultivated soils: magical imagination, or true?

Ceramic necklaces for dogs are marketed as useful due to "effective microorganisms" (EM), which are supposedly included in the clay pipes. This approach belongs to the alternative agriculture movement and is based on the idea that it is the composition of the microbiome which determines e.g., whether nutrients become available to plants, or whether pests can develop[14]. Teruo Higa conducted experiments of incubating soils with microorganisms[15] and claimed in 1980 to have found an optimal mixture which would promote healthy plant growth. This has developed to an organic farming industry, which, among other products, markets clay pipes that are supposed to carry beneficial microorganisms[16]. The wetting and warming by infrared radiation of the pipes once a month is supposed to nourish and re-activate these microorganisms. They are supposed to induce a microflora on the fur which is repellent to ticks and other parasites, but beneficial for skin and hair.

Although there is a significant number of academic reports of respective companies available, which describe procedures and results of EM treatments[17], independent, peer-reviewed studies on the subject are rare. A small study conducted by the Agroscope Reckenholz-Tänikon Research Station ART in Switzerland, published in conference proceedings, found that EM additions to soils were effective for some crops, but only because they were combined with a significant additional supply of nutrients[18]. This was concluded from comparison with EM additions that were subjected to autoclave treatment, yet showed similar positive effects on crop yields. Autoclave treatment is supposed to devitalize microorganisms, as it subjects them to a pressurized saturated stream at 121 °C for about 1 hour, which is expected to kill or at least strongly reduce any living organisms[19]. Although some microorganisms might perhaps survive such treatment, it seems likely that the "optimal mix" of Teruo Higa would at least be severely reduced[20].

14 Habernern 1992.
15 Higa – Parr 1994.
16 EMRO 2023a.
17 EMRO 2023b.
18 Mayer et al. 2008.
19 Garibaldi et al. 2017.
20 Cowan 2004.

EM of ceramic necklace pipes, however, are mixed with clay and burnt to ceramics at temperatures of 900–1200 °C. This heat would usually be considered sufficient to eliminate any living microorganism, unless there are properties of ceramics that we still have not fully understood. It should be mentioned that the soil microbiome is still largely a black box which is methodologically very challenging to investigate. If we discard a potential direct role of living microorganisms that may have been incubated by a ceramic necklace onto a dog's fur, then the reported positive effects are either products of imagination, or there is an unknown effect of the pottery itself. Is it possible that similar mechanisms could have positive impacts on crop yields, if pottery sherds are added to soils?

The negative perception of the particular use of EM in anti-parasite necklaces for dogs should not be confused with a general dismissal of the potential role of the microbiome: there is no doubt that microbial soil amendments can be very beneficial for plant growth. They were found to significantly improve the fixing of nitrogen from the atmosphere, the solubility of phosphorus and potassium, and fixation of soil pollutants[21]. Among others, clays (partly in form of ceramics) have proven effective inorganic carriers of microbial inoculants as they provide protective microhabitats for bacteria which are not accessible to predators, and minimize desiccation. Bacterial cells and clay surfaces may interact positively[22], and it could be hypothesized that the heating of clay during the ceramics production process may to some degree mirror the thermal activation of biochar[23]. Even if the microbiome is destroyed during the burning process, microbial re-colonization on carrier surfaces was found to take place within only 20 days[24]. The mechanisms behind this, as well as the complex biological responses of soil animals to different amendments and their carriers, are however still largely unknown.

In this context, archaeological dark earths (Terra preta) in the Amazon basin are characterized by an abundance of ceramic sherds, which were found to directly contribute to the fertility to these soils because they release phosphorus[25]. This would mean that the pottery sherds may serve themselves as a type of manure. They also change soil physical properties as porous, non-glazed sherds can act like sponges and store water. Thumb-sized objects such as body sherds may play a positive role for soil texture, improving bulk density at least in clay-dominated soils with small pore volume, and reducing evaporation at the soil surface. The practice of irrigation by buried clay pots is known to have been practiced in China for more than 2000 years, and is considered one of the most effective traditional methods of irrigation (in particular in regions with water deficit)[26]. Although there is no evidence that pottery carpets on fields stem from buried clay pots, it seems at least worth investigating the potential

21 Bamdad et al. 2022.
22 Bamdad et al. 2022.
23 Sajjadi et al. 2019.
24 Bamdad et al. 2022.
25 Valente – Costa 2017.
26 Bainbridge 2001.

role of sherds for plant-available water in soils, as subsurface ceramics have been found effective for irrigation[27].

The importance of the soil microbiome might even go further as it has been found to interact significantly with human health. It is relevant for nutrients supply and may enhance the immune system[28]. Clays, in this context, were found not only to be potential carriers of microbiota, but to also have antibacterial properties that kill certain bacteria within 24 hours. The consumption of soil with food, in particular clay, might have been more significant for human health than previously thought[29].

Last but not least, it is worth to consider the process of pottery production, as there might be a connection of animal dung with pottery that has some relevance for the management of soils. Sillar found dried animal dung the most important fuel for open-fire pottery production in the Andes, where complex mixtures of certain dung from different animals were assembled in order to achieve optimal firing. Dung was even used as temper for pottery, and sometimes the production site plowed into the fields when the process was terminated, as this was considered beneficial for agriculture. With regard to the proposed preparation of manure from household garbage and other organic remains, it should not be forgotten that animal dung was most likely one of the most important ingredients. Sillar describes vividly how dung, and not milk or wool, is the most important animal produce for various Andean communities as it can be used both as fuel and for manuring[30]. In this context, it seems likely that the remains of burnt dung were collected for manure preparation, and it remains to be investigated whether past production chains between dung, manure and pottery may provide further insights regarding the presence of ancient pottery on agricultural fields.

Summary and conclusion

The presence of ancient ceramic body sherds on agricultural fields is a long-standing enigma. There are growing indications that they came to the fields in the context of some kind of land management practice, in particular manuring, but the exact mechanisms and pathways are still unknown. Research has so far looked retrospectively at the issue, i.e. it has been attempted to find patterns and construct a logic from amounts and spatial distributions encountered on soils. However, this is based on modern-minded premises which mostly look at soils in mechanist models. There, the pottery is only a by-product that got accidentally to fields, when pottery-containing garbage was mixed with other refuse to prepare manure.

However, it seems possible that the application of pottery to soils might have happened intentionally, and that the pottery itself is a soil amendment. As well, there

27 Cai et al. 2017.
28 Brevik et al. 2020.
29 Oliver – Brevik 2023.
30 Sillar 2000.

could be a connection of pottery and the most important source of ancient manure, which is animal dung. The latter could have played a role for the production of some of the pottery, and was probably still used for manuring after burning. In addition, ceramic sherds may improve soil properties and support the establishment of soil microbiomes that are beneficial for plant growth. As pottery is even used to reduce parasites of domesticated animals, it seems possible that a whole cosmos of forgotten, but specialized use of pottery in ancient agriculture awaits discovery.

Acknowledgements

I would like to thank Alina Rudloff and her family for making me aware of the potential relevance of a dog's ceramics necklace for a better understanding of ancient pottery on agricultural fields.

Bibliography

Alcock et al. 1994 S. E. Alcock – J. F. Cherry – J. L. Davis, Intensive survey, agricultural practice and the classical landscape of Greece, in: I. Morris (ed.), Classical Greece: Ancient histories and modern archaeologies (Cambridge 1994) 137–170

Bainbridge 2001 D. Bainbridge, Buried clay pot irrigation: A little known but very efficient traditional method of irrigation, Agricultural Water Management 48/2, 2001, 79–88, https://doi.org/10.1016/S0378-3774(00)00119-0

Bamdad et al. 2022 H. Bamdad – S. Papari – G. Lazarovits – F. Berruti, Soil amendments for sustainable agriculture: Microbial organic fertilizers, Soil Use and Management 38/1, 2022, 94–120

Bintliff 2023 J. Bintliff, Agricultural intensification and the evidence from offsite survey archaeology, Journal of World Prehistory 36, 2023, 109–145, https://doi.org/10.1007/s10963-023-09176-4

Brevik et al. 2020 E. C. Brevik – L. Slaughter – B. R. Singh – J. J. Steffan – D. Collier – P. Barnhart – P. Pereira, Soil and human health: Current status and future needs, Air, Soil and Water Research 13, 2020, 1178622120934441

Cai et al. 2017 Y. Cai – P. Wu – L. Zhang – D. Zhu – J. Chen – S. Wu – X. Zhao, Simulation of soil water movement under subsurface irrigation with porous ceramic emitter, Agricultural Water Management 192, 2017, 244–256

Cowan 2004 D. A. Cowan, The upper temperature for life – where do we draw the line?, Trends in Microbiology 12/2, 2004, 58–60, https://doi.org/10.1016/j.tim.2003.12.002

EMRO, 2023a EMRO, How EM works, https://www.emrojapan.com/how/ (13. 02. 2024)

EMRO, 2023b EMRO, Conference Presentation & Treatise, https://www.emrojapan.com/treatise/ (13. 02. 2024)

Garibaldi et al. 2017 B. T. Garibaldi – M. Reimers – N. Ernst – G. Bova – E. Nowakowski – J. Bukowski – B. C. Ellis – C. Smith – L. Sauer – K. Dionne – K. C. Carroll – L. L. Maragakis – N. M. Parrish, Validation of autoclave protocols for successful decontamination of category. A medical waste generated from care of patients with serious communicable diseases, Journal of Clinical Microbiology 55/2, 2017, 545–551, https://doi.org/10.1128/JCM.02161-16

Haberern 1992 J. Haberern, A soil health index, Journal of Soil and Water Conservation 47, 1992, 6

Higa – Parr 1994 T. Higa – J. F. Parr, Beneficial and effective microorganisms for a sustainable agriculture and environment (Atami 1994)

Jones 2004 R. Jones, Signatures in the Soil: The Use of Pottery in Manure Scatters in the Identification of Medieval Arable Farming Regimes, Archaeological Journal 161/1, 2004, 159–188, https://doi.org/10.1080/00665983.2004.11020574

Jones 2012 R. Jones, Understanding medieval manure, in: R. Jones (Ed.), Manure matters (Farnham 2012) 145–158

Lucke et al. 2019 B. Lucke – S. al-Karaimeh – G. Schörner, Channels, terraces, pottery, and sediments – A comparison of past irrigation systems along a climatic transect in northern Jordan, Journal of Arid Environments 160, 2019, 56–73

Mayer et al. 2008 J. Mayer – S. Scheid – H.-R. Oberholzer, How effective are 'Effective Microorganisms'? Results from an organic farming field experiment. Proceedings of the 16th IFOAM Organic World Congress, Modena, Italy, June 16–20, 2008 (*s.l.* 2008), http://orgprints.org/14838 (15. 01. 2024)

Oliver – Brevik 2023 M. Oliver – E. C. Brevik, Soil and human health, in: K. Müller – C. Siebe (eds.), Encyclopedia of soils in the environment, Vol. 3 ²(Amsterdam 2023) 555–571, https://doi.org/10.1016/B978-0-12-822974-3.00066-5

Pettegrew et al. 2001 D. K. Pettegrew – R. Osborne – L. Foxhall, Chasing the family farmstead: Assessing the formation and signature of rural settlement in Greek landscape archaeology, JMedA 14, 2001, 189–209

Sajjadi et al. 2019 B. Sajjadi – W. Y. Chen – N. O. Egiebor, A comprehensive review on physical activation of biochar for energy and environmental applications, Reviews in Chemical Engineering 35/6, 2019, 735–776

Sillar 2000 B. Sillar, Dung by preference: the choice of fuel as an example of how Andean pottery production is embedded within wider technical, social, and economic practices, Archaeometry, 42/1, 2000, 43–60

Valente – Costa 2017 G. J. Valente – M. L. Costa, Fertility and desorption capacity of Anthrosols (Archaeological Dark Earth-ADE) in the Amazon: The role of the ceramic fragments (sherds), Applied Clay Science 138, 2017, 131–138

Bernhard Lucke, FAU Erlangen-Nürnberg, Institute of Geography, Wetterkreuz 15, 91058 Erlangen, Germany.
bernhard.lucke@fau.de

Kult und Religion

Opfern in der Fremde und Zuhause: Xenophons interkulturelle Erfahrungen mit dem Ritual

Christoph Auffarth

Abstract In the sense in which Günther Schörner has worked out differences of 'Roman' sacrifice in the provinces, the article asks what experiences the Greeks had with sacrifice in Persia and how they perceived cultural differences. The same term sacrifice denotes very different actions. The grand theories of sacrifice that seek to trace it to anthropological universals do not apply here. Xenophon's Anabasis is primarily concerned with two types of sacrifice: (1) *Hieroscopy* as a major sacrifice before major decisions about expeditions. This involves 'reading' the liver and other offal of sacrificial animals. (2) Before each battle, a fighter stabs an animal (*sphagia*) watching, how the blood flows. Again, this involves foresight (divination) as to whether the gods indicate a favourable outcome for the battle. If they turn out negative, they must be repeated. In contrast to the curiosity of Herodotus, who describes the difference of the cultures (*nomoi*), Xenophon has a different interest. As the leader of the army, there must be no unknown and foreign situations that he does not master. Thus, even in Persia, it is the same gods that he consults, the same sacrificial act, Greek soothsayers (*manteis*) explain the sacrifice and always Xenophon is present at the sacrifice to supervise the seers. A general must always be master of the situation.

Schlagwörter // Keywords Opfer, Krieg, Hieroskopie, Sphagia, Fremdheit // sacrifice, war, Hieroscopy, Sphagia, strangeness

1 Interkulturelle Erfahrungen im Fall des Opferrituals. »Griechisch opfern«: innergriechische Vielfalt

Wenn man fragt, was »griechisch opfern« heißt, so stößt man auf eine hohe Vielfalt von Praxen, die mit dem Wortfeld θύειν benannt werden[1]. Das umfasst nicht nur das Tieropfer vom Stier bis zur Taube oder dem Fisch, sondern vegetabile Opfer ebenso wie Libationen. Die Opferideologie hebt die großen Opfer heraus, aber in der Praxis spielen etwa das Ferkelopfer und überhaupt die kleineren Opfer eine zahlenmäßig viel größere Rolle. Selbst das Aufstellen von Opfergaben kann so bezeichnet werden oder

1 Casabona 1966.

Christoph Auffarth:
Opfern in der Fremde und Zuhause: Xenophons interkulturelle Erfahrungen mit dem Ritual.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 191–205.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20110

das Spenden von Geld[2]. Kann man demgegenüber das ›Greek normative sacrifice‹ konstruieren[3]? Es gab keine Handbücher oder geschriebenen Rituale, wie das in der christlichen Tradition bis in Kleinigkeiten festgelegt ist. Letzteres setzt eine jahrelange Ausbildung professioneller Experten und die Institution religiösen Wissens voraus. Das gibt es in der griechischen (und römischen) Antike nicht, Priester sind in der Regel ›Freizeitpriester‹ für ein Jahr. Die *leges sacrae,* jetzt ›Greek normative rituals‹ genannt, legen in der Regel Ausnahmen von einer gedachten Norm fest. Bei aller Differenz in den griechischen Poleis und gegenüber den Empfängern (männliche, weibliche Gottheiten, Heroen, namenlose göttliche Wesen, olympisches und chthonisches Opfer)[4], dem minimalen Expertenwissen auf der anderen Seite, gibt es doch auch wieder das Bewusstsein, dass Hellenen auf eine bestimmte Weise opfern. Das konnten sie, genauer ihre Abgesandten, zu den panhellenischen Festen (*theoroi,* θεωροί), beobachten und in die Praxis zu Hause in ihrer Polis zurückspiegeln. Am Ende des 8. Buches von Herodots Historien (Hdt. 8, 144) verwehren sich die Athener gegenüber den Spartanern, dass sie sich je mit den Persern verbünden könnten. Begründend verweisen sie auf »das gleiche Blut, gleiche Sprache, die gemeinsamen Heiligtümer und die gleichgearteten Sitten«[5]. Das konstituiert das Hellenische.

Der Ausdruck »griechisch opfern« ist zum ersten Mal verwendet in einer relativ neu gefundenen Inschrift aus Marmerini (in der Nähe von Larissa). Es geht dabei um den Kult einer orientalischen Göttin (der Name ist nicht genannt). In der Inschrift sind die Rituale eines ›Mysterienkultes‹ festgelegt. Dabei wird erlaubt, dass man ihr auch »griechisch opfern« dürfe. Die sorgfältige Edition und Kommentierung datiert auf die Spanne 225–150 v. Chr.[6], also in hellenistische Zeit. »Griechisch« steht gegen orientalische Rituale. Aus der Erfahrung der Andersheit der Rezipientin des Opfers ergibt sich eigentlich die Anforderung, der orientalischen Göttin auch »orientalisch« zu opfern. Aber die Regel ist hier aufgehoben zum Vorteil der Opfernden, eine Geschmacklosigkeit für die Göttin.

1.1 Differenzhermeneutik

Für die folgenden Überlegungen untersuche ich, wie ›die Griechen‹ und ›die Perser‹ das Ritual des Opferns gegenseitig beobachten und dabei ihre ethnische Identität von einander abgrenzen. Als Beispiel verwende ich den langen Aufenthalt einer griechischen Armee unter der Führung des Xenophon um das Jahr 400 herum, den dieser

2 Auffarth 2008. Zur Differenz zwischen Opferideologie und Praxis: van Straten 1995.
3 Bremmer 2019.
4 Auffarth 2012.
5 … τὸ Ἑλληνικόν, ἐὸν ὅμαιμόν τε καὶ ὁμόγλωσσον, καὶ θεῶν ἱδρύματά τε κοινὰ καὶ θυσίαι ἤθεά τε καὶ ὁμότροπα. Dazu Polinskaya 2010, 43–70.
6 Pirenne-Delforge 2020; Carbon – Pirenne-Delforge o. J., CGNR 225.

einige Zeit später in seinem Buch *Anabasis* beschrieb. Dabei beobachtete er, »wie die Perser opfern auf die Ritualanweisungen der Mager hin«[7].

Der Begriff ›opfern‹ suggeriert eine Einheit und die gleiche Handlung. Mit dem Wortfeld im Griechischen ist aber eine Identifizierung aus griechischer Sicht übersetzt und gerahmt, die die Handlung der Fremden (in diesem Fall der Perser) mit einem den griechischen Lesenden und Hörenden vertrauten Wort benennt. Werden aber die Differenzen überhaupt wahrgenommen und wie werden sie kommuniziert?

Günther Schörner hat für das Opfern im Römischen Imperium die sprachlichen, ikonographischen und archäologischen Befunde für Africa und Kleinasien untersucht und dabei die erheblichen Unterschiede herausgearbeitet. Dies war die Frucht einer Forschungskooperation im Rahmen des Schwerpunktprogramms der DFG, die sich die Aufgabe gestellt hat, zu untersuchen, wie im Imperium Romanum einerseits in den Provinzen indigene Götter verehrt werden, teilweise in ein neues Gewand gehüllt. Dazu treten andererseits neu eingeführte Kulte der Kolonialherren, ohne dass die Römer eine ›Reichsreligion‹ als Mittel der Herrschaft aufgezwungen hätten. Statt der ›Romanisation‹ erwies sich in den Diskussionen die ›Selbst-Romanisierung‹ der Beherrschten als der zentrale Vorgang[8]. Erst mit der Selbstangleichung an die ästhetischen Regeln, der rituellen ›Sprache‹ der Römer und dem Austausch innerhalb des Imperiums[9] entsteht so etwas wie eine Reichsreligion. Die Zusammenarbeit der in ihren Fragestellungen, Quellen, Methoden, Begriffen und Theorien so unterschiedlichen Disziplinen der Altertumswissenschaften Archäologie, Philologien, Alter Geschichte und Religionswissenschaft führte zu fruchtbaren Missverständnissen, intensiven Diskussionen, Beobachtungen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene, am Einzelbefund und zu den Versuchen, dafür integrierende Konzepte zu entwickeln. Die Tagungen waren immer intensiv, brachten die voran, die sich auf die interdisziplinäre Arbeit einließen (unter den Archäologen war das besonders Günther Schörner) und führten in den Disziplinen zu neuen Perspektiven, das Material anders anzuschauen und neu zu sehen. Die Römische Religion hat durch das Schwerpunktprogramm eine ganz neue Grundlage gewonnen. Dabei ermöglicht die Methode der Differenzhermeneutik zu vergleichen: Das von Römern und Provinzialen mit dem gleichen Wort bezeichnete Handeln erweist sich als sehr different. Im Machtgefälle des Imperiums setzte sich weder die

7 Am Schluss der Kyrupädie berichtet Xenophon (Xen. Kyr. 8, 7, 3): Als sehr alter Mann kommt Kyros zum siebten Mal in seiner Regierungszeit nach Persien. Er erfährt im Traum, dass sein Ende nahe ist. »Er nahm sofort die Opfertiere und brachte Zeus, dem Gott seiner Vorfahren, Helios und den übrigen Göttern die Opfer nach persischem Brauch dar auf den Höhen der Berge (ὡς Πέρσαι θύουσιν).« Er opfert, wenn er Medien betritt, den Göttern Mediens (Xen. Kyr. 2, 1, 1).

8 Schörner 2005.

9 Der grundlegende Aufsatz von Andreas Bendlin, »Peripheral centers – central peripheries« machte 1997 den systematischen Aufschlag (Bendlin 1997). Die Abschlusstagung des SPP 1080: Cancik – Rüpke 2009.

Religion der Provinzialen noch die der Kolonialherren durch, sondern es entstand etwas Drittes, was man als Reichsreligion bezeichnen kann[10].

Diese Differenzhermeneutik wende ich im Folgenden für die Zeit vor der Koiné des Hellenismus und des Imperium Romanum an. Wie erkennt der Stratege Xenophon im Dienst des Persers das Fremde, die Kultur der Perser, und wie wird daraus die Identität der Hellenen als Einheit: eines Atheners, der die Spartaner für das Vorbild der Hellenen hält?

2 Das Opfern vor der Schlacht: Grenzüberschreitung und Divination

2.1 Sakrale Handlung und Schlachten: Opfern im Krieg

Wir wenden uns dem Strategen Xenophon aus Athen zu[11]. Dieser wird eingeladen, seinen Freund zu begleiten, der sich mit seinen Griechen als Söldner bei Kyros verdingt hat, weil der dessen Bruder die persische Königsherrschaft streitig machen will. Bald aber wird Xenophon selbst Stratege. Geradezu skrupulös hält er sich als Anführer der Truppe an die Rituale. Die Auszugsopfer vor dem Überschreiten der Grenze zum Feind, διαβατήρια[12], kommen in der Anabasis nicht vor, denn das ganze militärische Geschehen spielt sich ja schon außerhalb der Siedlungsgebiete der Hellenen ab. Zwei verschiedene Rituale sind vorgesehen, die vor dem Beginn einer Schlacht zum Zweck der Mantik, zur Erkundung der göttlichen Zustimmung, durchgeführt werden[13]. Es handelt sich nicht um das sonst in den griechischen Poleis übliche Tier-Opfer, wenn das Tier geschmückt im Festzug zum Altar geleitet, getötet, geschlachtet und anschließend in fröhlicher Runde verzehrt wird. Es geht vielmehr um das große Opfer, das am Beginn eines Krieges in einem großen Ritual vollzogen wird, um aus den Innereien des Tieres die Aussichten auf Erfolg ›lesen‹ zu können, indem ein Wahrsager (*mantis,* μάντις) mit seiner Expertise die Leber und andere innere Organe prüft. Auch während der Expedition werden vielfach solche aufwändigeren Opfer mit Inspektion der Innereien durchgeführt und von einem Hopliten geprüft, der gleichzeitig Seher ist. Und angesichts der

10 Zu dem Versuch einer Synthese in Rüpke – Woolf 2021 s. meine Rezension: »Eine neuartige religionswissenschaftliche Geschichte der Religion im Römischen Reich« (https://blogs.rpi-virtuell.de/buchempfehlungen/2022/01/14/religion-in-the-roman-empire/, 14. 01. 2022).

11 Nach dem umfassenden Artikel von Breitenbach in der RE (Breitenbach 1967) ist die Literatur enorm gewachsen, darunter das Cambridge Companion (Flower 2017). Knappe Charakteristik des Historikers bei Meister 1990, 70–76. Zur Religiosität bleiben die Beobachtungen Schnyders im Gesamtœuvre von Xenophon 1953 eine brauchbare Stellensammlung und -kommentierung (Schnyder 1953).

12 Ein besonders aufwändiges Übergangs-Opfer erzählt Herodot: Als die Spartaner den Grenzfluss zum Gebiet der Argiver überschreiten (Hdt. 6, 76), verbietet das Ritual (der Flussgott) den Übertritt auf argivisches Gebiet. Der Spartanerkönig umgeht es und kann den Argivern eine vernichtende Niederlage beibringen. Aber er endet später schrecklich, mit Wahnsinn geschlagen.

13 Umfassend zur griechischen Divination und der Rolle des Mantis s. Bremmer 1997, 709–714; Burkert 1984, 43–54; Flower 2008.

enormen körperlichen Belastungen für die Kämpfer ist das proteinhaltige Fleisch ein willkommener Nahrungsteil, den man durch das Ritual des normalen Opferns erhält. Dafür führt die Armee eine Herde von Schafen und Ziegen mit, die ›Vorratshaltung auf vier Beinen‹, die aber das Vorankommen verlangsamt. Nur dient die Herde nicht nur der Fleisch-Nahrung, sondern ein beträchtlicher Teil der Tiere wird für einen anderen Zweck gebraucht, der nicht der Stärkung der Soldaten dient.

Abb. 1 Attisch-rotfigurige Amphora des Kleophrades-Malers, um 500 v. Chr., Würzburg, Martin-von-Wagner-Museum L 507 (Umzeichnung: A. Furtwängler – K. Reichhold [Hrsg.], Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder Ser. 2 Tafeln [München 1909] Taf. 103)

Ein solches Opfer mit Eingeweideschau (*hieroskopía,* ἱεροσκοπία) ist auf einer Amphora in Würzburg dargestellt[14]: Ein nackter Knabe hält die Leber des geopferten Tieres, das nicht zu sehen ist, aber entsprechend der Größe der Leber ein großes Tier gewesen

14 Eine umfassende Dokumentation hat van Straten 1995 gesammelt und katalogisiert. Die att.-rf. Amphora Würzburg L 507 wird dem Kleophrades-Maler zugeschrieben und um 500 v. Chr. datiert: Beazley, ARV² 181, 1; CVA Würzburg (2) Taf. 8–11; ThesCRA III (2005) 8 Nr. 27 b. Die Darstellungen der Hieroskopie (u. a. die ›Leberschau‹) umfassend bei van Straten 1995, Kat.-Nr. V 241 – V 262 (V 262: Abb. 165).

sein muss, einem Krieger in voller Rüstung zur Inspektion hin. Der prüft gerade etwas genau, das er in die Hand genommen hat, wohl die Gallenblase. Rechts hinter ihm steht eine Frau mit einer Phiale in der Hand. Was in der Realität auf dem Schlachtfeld vor versammeltem Heer geschieht, wird hier vorgezogen auf den ›Abschied des Kriegers‹ zu Hause[15]. Statt des Vaters als alter Mann steht hier ein skythischer Krieger mit der phrygischen Mütze, der in der Hand das Opferbeil hält, aber im Krieg als einer der berüchtigten Bogenschützen die Hopliten unterstützte.

Solche Opfer werden kurz »die heiligen (Handlungen)«, τὰ ἱερά, genannt[16]. Bei den Opfern, die Xenophon am häufigsten beschreibt, geht es um das kleine Opfer-Ritual der Sphagia (σφάγια)[17], in dem ein Hoplit aus dem Heer mit entsprechender Erfahrung ein Tier mit dem Schwert in den Hals absticht und dann beobachtet, wie das Blut aus der Halsschlagader herausströmt. Dieses Ritual ist gut erforscht[18]. Der Hoplit klemmt das kleine Tier, eine Ziege bzw. einen Bock[19], zwischen die Knie oder drückt es mit dem einen Knie nach unten, zieht die Schnauze des Tiers so nach oben, dass die Kehle gestreckt ist, und sticht dann sein Schwert in den Hals[20]. Das Blut strömt aus und wird divinatorisch von dem darin erfahrenen Hopliten-Mantis beobachtet. Danach wird der Kadaver verscharrt. Das Töten dient nur der Divination und ist also als ein ›Vernichtungsopfer‹ zu bezeichnen. Die aufwändige Herdenhaltung im Tross der Armee nährt nicht zuerst die Krieger. Die Sphagia-Opfer vor jeder Schlacht – oftmals sind mehrere Versuche nötig – verschlingen eine Großzahl der Herdentiere, ohne dass die Krieger davon gestärkt würden.

Oder vielleicht eine psychologische Stärkung der Kampfes- und Mordlust, die die Krieger vom Ritual dann auf die Gegner übertragen? Das ist fragwürdig[21], denn es konnten nur wenige das Ritual beobachten: wie das Tier abgeschlachtet wird, wie das Blut herausschießt, das Tier verendet. Das Töten des Tieres, das dem Töten des menschlichen Gegners vorausgeht und die Mordlust entfesselt, können die Tausenden,

15 Grundlegend Kossatz-Deissmann 1981 mit Katalog; Spieß 1992.

16 Zur Lexik in der Anabasis: Frisch 2020, 10–12. Umfassend: Casabona 1966. Der Begriff τὰ ἱερά als Oberbegriff umfasst sowohl das normale Opfer, die Opfer zur Hieroskopie und die Sphagia.

17 Meist im Plural. Das Verb bezieht sich auf den Schnitt mit dem scharfen Messer bzw. Schwert am Hals, selten auch für den Nacken und das Opferbeil verwendet. Es hat keine Verwandten in anderen Sprachen: Beekes 2009, 1426–1427.

18 Grundlegend: Jameson 1991. Dann hat Parker 2004 sich der Frage gewidmet und (ebenfalls umfassend, aber auch mit Bezug auf Xenophon) Dillon 2008; Frisch 2020. Ältere Literatur: Stengel 1910, 92–102; Ziehen 1929; Casabona 1966, 180–193.

19 In den Darstellungen ist es meist ein Bock: Dillon 2008, 248.

20 Ikonographisch: van Straten 1995, V 144 Abb. 112; att.-rf. Kylix in der Art des Eucharides-Malers, datiert um 490/480 v. Chr.: Beazley, ARV² 1570, 12; CVA Cleveland, Mus. of Art (1) Taf. 37, 1; vgl. van Straten 1995, V 146. Van Straten 1995 kommt (106. 187) bei der Auswertung seines *samples* zu dem Schluss, dass der Moment des Tötens sonst selten dargestellt, aber bei den Schlacht-*Sphagia* die Regel ist.

21 Jameson 1991, 221 fasst die Bedeutung zusammen: »Wir töten (das Opfertier), lasst uns töten (die Gegner)!«. Ähnlich Burkert 1972, 59 und Henrichs 1981, 215–216 = Yunis 2019, 50–51; vgl. Yunis 2019, 161–166. Aber das trifft besonders das divinatorische Ziel des Rituals nicht; das Töten ist für die meisten in der Armee nicht sichtbar (im Gegensatz zum Erzähler und zum Vasenmaler). Kritisch aus anderen Gründen: Parker 2004, 305–307. Zur Differenz von Opfern und Töten im Krieg: Gladigow 1986, 150–165.

die der Schlacht entgegenfiebern, nicht sehen. Das Ritual hemmt eher als dass es enthemmt. Erlöst schreien sich die Krieger zu, dass das Opfer gelungen ist und der Kampfruf »Zeus der Retter und uns der Sieg!« geht wie ein Lauffeuer durch die ganze Armee. Die von Walter Burkert beobachtete Sexualisierung des Vorgangs, dass in Mythos und Ikonographie die Opferung junger Frauen in dieser Form des Rituals durchgeführt wird, ist auf dem Theater bedeutungsgeladen; für die meisten Krieger aber ist der ›Mord‹ nicht wahrnehmbar[22].

Bezeichnend sind zwei Motivationen des Xenophon, das Opfern so ernst zu nehmen: Bevor Xenophon das Angebot des Kyros annahm, seinen Feldzug zu begleiten, der ihm die Königsherrschaft einbringen sollte, fragt er Sokrates um Rat. Der empfiehlt ihm, das Orakel in Delphi zu konsultieren. Xenophon stellt dort aber nicht die zentrale Frage, ob das Orakel ihm empfiehlt, mit dem Erzfeind, den Persern/Medern, zusammenzuarbeiten, aus Sicht seiner Athener Mitbürger den Verrat des Medismos zu begehen[23]. Er stellt vielmehr die Frage, welchem Gott er opfern solle für einen guten Ausgang der Reise, die er vorhabe[24]. Xenophon setzt also voraus, dass das Orakel ja wissen sollte, wohin die Reise gehe. Sokrates tadelt Xenophon dafür scharf. Die Frage, welchem der Götter er wohl opfern solle, impliziert, dass er auch im Ausland dem richtigen Gott opfern und ihn bitten kann. Denn offenbar gibt es ein und dieselben Götter, die in der Fremde nur einen anderen Namen haben.

Was aber bringt, zweitens, das Opfer den Menschen von Seiten der Götter? Das erklärt Sokrates, Xenophons philosophischer Lehrer so: Die Götter geben, wenn man sie fragt, Informationen – nicht immer gleich verständlich. Sie sind allwissend. Aber sie greifen nicht ein; handeln müssen die Menschen selbst und sind für ihre Handlung auch verantwortlich[25].

2.2 Keine Schlacht ohne Opfer: die Praxis

Für den religiös skrupulösen Xenophon ist die Einholung des Gott-begünstigten Moments vor der Schlacht unabdingbar, so dass im Tross der Armee eine ganze Herde von geeigneten Opfertieren mitgeführt werden musste. Mehrmals braucht er etliche Wiederholungen, bis sich endlich die Gunst der Götter zeigt[26]. Die mehrmalige Wiederholung ist nicht, wie bei den Römern, eine Wiederholung, weil ein Ritual nicht korrekt

22 Burkert 1972, 70–85. Polyxena als Sphagion-Opfer auf der att.-sf. Amphora des Timiades-Malers in London, Brit. Mus. 97.7–27.2, datiert um 560/550 v. Chr.: Beazley, ABV 97, 27; van Straten 1995, V 422 Abb. 118; vgl. 114.

23 Nickel 2014, 74–75. Jetzt grundlegend für die Sicht der Perser: Klinkott 2023. Meister 1990, 71 erwägt, ob das schon der Grund für Xenophons Verbannung aus Athen gewesen sei.

24 Xen. an. 3, 1, 6: ὁ Ξενοφῶν ἐπήρετο τὸν Ἀπόλλω τίνι ἂν θεῶν θύων καὶ εὐχόμενος κάλλιστα καὶ ἄριστα ἔλθοι τὴν ὁδὸν ἣν ἐπινοεῖ καὶ καλῶς πράξας σωθείη. Καὶ ἀνῖλεν αὐτῷ ὁ Ἀπόλλων θεοῖς οἷς ἔδει θύειν. Welchen Göttern (Plural!) er opfern solle, ist hier nicht gesagt, vgl. aber Xen. an. 6, 1, 22, unten Anm. 31; Trampedach 2015, 332. 467.

25 Xen. mem 1, 4. Bowden 2004.

26 Mehrmals Xen. an. 5, 5, 3; Xen. hell. 3, 1, 17; 3, 4 u. s. f.

abgelaufen ist, sondern übliche griechische Praxis; es einfach wieder (und möglicherweise bei einem anderen Orakel) anzufragen[27]. Besonders eindrücklich ist die Szene, als das Heer endlich das Meer, die Schwarzmeerküste bei Kalpes Limen erreicht hat. Doch damit ist die Heimkehr nicht viel einfacher geworden, aus mehreren Gründen[28]: Schiffe sind keine zu besorgen. Nun steht also wieder ein ›Abmarsch‹ zu Fuß durch Feindesland bevor und dafür (ἐπὶ τῇ ἀφόδῳ bzw. ἐπὶ πορείᾳ) lässt Xenophon Opfer durchführen. Als seine Soldaten hören, dass diese ungünstig ausgefallen seien, meutern sie. Sie unterstellen Xenophon, dass er statt des Abmarschs an Ort und Stelle eine Siedlung gründen wollte und dafür den neuen Seher bestochen habe. Der bisherige, umstrittene Mantis Silanos hatte sich nämlich abgesetzt, ein neuer musste eingesetzt werden. Xenophon lädt seine Soldaten ein, sich selbst beim Opfer ein Bild zu machen. Xenophon war schon bisher bei jedem Opfer dabei, um dem Mantis auf die Finger zu schauen, manchmal auch im Dissens[29]. Auch beim zweiten und dritten Mal »funktionierten die Opfer nicht« (οὐκ ἐγιγνετο τὰ ἱερά ἐπ’ ἐξόδῳ). Aber wenigstens um Lebensmittel zu requirieren, müssten sie losziehen. Auch dafür (ἐπ’ ἐφόδῳ) besteht Xenophon auf Opfern. Nur: mittlerweile sind alle Opfertiere aufgebraucht. In ihrer Not kaufen Soldaten Ochsen von der Straße, Xenophon überlässt das Opfern einem anderen der Strategen. Wieder drei Mal misslungen! Als daraufhin ein dritter Stratege mit 2000 Mann aufbricht, um Lebensmittel zu nehmen (λαμβάνειν), überfällt sie der Feind und tötet ein Viertel. Xenophon gelingt es, den Rest zu entsetzen. Doch bei den folgenden riskanten Ausfällen gelingen jetzt die Opfer (τά τε ἱερὰ ἡμῖν καλὰ οἵ τε οἰωνοὶ αἴσιοι τά τε σφάγια κάλλιστα; Xen. an. 6, 5, 21: »die Opfer sind gut, die Vogelzeichen günstig und die Sphagia exzellent«). Das Glück hat sich gewendet.

Oder der folgende Fall: Xenophon plant, den unendlich reichen Perser Asidates zu entführen. Die Opfer erweisen sich als günstig, aber der Angriff misslingt. Der Stratege muss abbrechen und befiehlt die Flucht. Da aber der Gesuchte ebenfalls flieht, treffen die beiden zufällig aufeinander und Xenophon kann den Milliardär gefangen nehmen und sich sein Vermögen aneignen. »So erfüllten sich die früheren Omina«. Der Zufall wollte es; Xenophon fühlt sich und sein Ritual bestätigt. Er ist reich[30].

Das will er aber nicht als Eindruck stehen lassen, vielmehr erzählt er kurz davor: Xenophon ist immer noch nicht in der Heimat und hat all seinen Reichtum verloren. Er

27 Gladigow 1990; Eidinow 2023.

28 Xen. an. 6, 4, 15–6, 5, 32. Lendle 1995, 392–402; Will 2022, 159–162.

29 Wenn trotz Opfers eine militärische Aktion misslingt, berichtet Xenophon nichts vom Ritual. »Aus diesen zwiespältigen Berichten lässt sich zum mindesten eine starke Objektivität des Verfassers ablesen, die auch da bestätigt wird, wo das Opfer sehr günstig lautete und die Unternehmung nicht glückte, wie in Xen. an. 7, 8, 10. Hier scheint Xenophon den Seher verantwortlich zu machen, obwohl er selbst das Opfer eingeleitet hatte«: Schnyder 1953, 48–49. Will 2022, 160 zum Konflikt mit Silanos: Xenophon hielt sich für sein Wissen in der Mantik viel zugute.

30 Xen. an. 7, 8, 9–23. Parker 2004, 152–153. Parker erledigt Schnyders Berufung auf Rudolf Otto, Das Heilige (Otto 1917) mit dem einfachen Satz: »Religion is not a *mysterium tremendum,* an encounter with the absolutely other; the gods are reasonable if slightly remote figures with whom one can business, rather like the better sort of Spartan. But this really is personal religion à la grecque.«

fragt in Lampsakos den Seher Euklid von Phleious, den er schon länger kennt und dem er vertrauen kann (im Gegensatz zu anderen Sehern in der Armee). Der erklärt ihm, dass Zeus Meilichios der Heimkehr im Wege stehe (ἐμπόδιος). Ob er ihm denn regelmäßig opfere? Xenophon antwortet, er habe zu diesem Gott[31] seit seiner Abreise aus Griechenland nicht mehr geopfert. Euklid rät ihm, das sofort nachzuholen. Das tut der Stratege denn auch gleich. Noch am gleichen Tag erhält Xenophon ein sehr wertvolles Geschenk und kurz darauf ist er sehr reich, weil er den o. g. Asidates ausplündern kann.

3 Erfahrungen mit Opferritualen in Persien

3.1 Das Opfer geht günstig aus, der persische Feldherr aber wird getötet

Gleich beim ersten Auftreten Xenophons, der in der Anabasis von sich in der dritten Person erzählt, erteilt der persische Feldherr Kyros dem ›Athener‹ den Auftrag, seinen Soldaten zu melden, das Opfer und die *Sphagia* seien günstig ausgefallen (τὰ ἱερὰ καλὰ καὶ τὰ σφάγια καλά; Xen. an. 1, 8, 15–16). In der folgenden Schlacht aber wird Kyros getötet und damit wird auch der Status seines Söldnerheeres prekär. Wie kann Xenophon dann die Opfer (die hier in einem zweistufigen Prozess durchgeführt worden sind als Hierá und als Sphagia) als günstig bezeichnen? Als Lösung wird angeboten, dass die Opfer sich für den Ausgang der Schlacht bei den Griechen (noch relativ) günstig erwiesen, das Omen aber nicht den persischen General einschloss[32]. Hat überhaupt Kyros geopfert oder wollte er nur mit dem Ergebnis des (griechischen) Opfers die Mannschaften einschwören? Ist Zeus Soter der griechische Name für einen persischen Gott? Die Parole vom günstigen Omen jedenfalls lief schon vorher durch die Reihen der Soldaten.

3.2 Die Großkönige achten die Religion der Völker in ihrem Großreich

Die Großkönige sind sich bewusst, dass ihr Großreich mehrere Völker umfasst. Wenn sie in ein anderes Land ihres Reiches reisen, opfern sie an der Grenze: den Göttern und Heroen des Landes in den speziellen Ritualen. Das hebt Xenophon in seiner Kyrupädie immer wieder hervor. Kyros opfert regelmäßig zu Zeus Basileus und Patroos, auch mal

31 Xen. an. 6, 1, 22. Xenophon opfert regelmäßig und zahlreich dem Zeus Basileus, »den ihm das Orakel in Delphi bezeichnet hatte«. Die Stelle ist religionswissenschaftlich bedeutsam, da der eine Zeus in zwei unterschiedlichen Epiklesen verschiedene Opfer verlangt.

32 Schnyder 1953, 52. Lendle 1995, 70–71. »Trotz des panikartigen Aufmarsches hatte Kyros also noch […] die Opferzeremonie durchführen und durch die Oberpriester interpretieren lassen«, vermutet dann aber, dass »die griechische Phalanx ein Eigenleben entfaltete«, und dass für Kyros »diese Erkenntnis beängstigend gewesen sein« muss. Trampedach 2015, 102 verweist auf den Satz des Kyros: »Ich akzeptiere und so soll es gelten!«, ἀλλὰ δέχομαί τε, καὶ τοῦτο ἔστω.

an Zeus Soter und Hegemon »und welchem Gott sonst noch, wenn ihm das die Mager erklärten«[33]. Zitiert sei nur das letzte Opfer des Kyros:

Als er den Palast in Persepolis betrat, wohin die Beamten die Gelder aus Sardes abgeliefert hatten, opferte Kyros »zuerst dem Zeus und brachten ihm zum Brandopfer (Holokaust) die Stiere dar, dann der Sonne/Helios und brachten ihm die Pferde als Brandopfer dar, dann der Erde/Ge, wobei sie die Anweisungen der Mager befolgten, und schließlich den in Assyrien verehrten Heroen.«[34]. Die Mager als Spezialisten wissen die Einzelheiten der jeweiligen Rituale und geben die Anweisungen, hier »wie die Perser opfern auf den Bergen«[35], das Gegenstück zu dem »auf Griechisch opfern«.

3.3 Herodots Neugierde

Im Vergleich zu Herodots Neugierde hat Xenophon kein Interesse, die Unterschiede zu schildern und die Fremdheit herauszustellen[36]. Herodot erklärt seinen griechischen Hörern und Lesern die Differenz der Lebensweise (Nomos) der Perser, beginnend mit der persischen Religion (Hdt. 1, 131–132): Sie haben keine anthropomorphen Götter, deshalb brauchen sie auch keine Götterbilder und bauen keine Tempel oder Altäre[37]. »Dem Zeus pflegen sie auf den Gipfeln der Berge zu opfern und bezeichnen das ganze Firmament als Zeus (τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες).« Weiter opfern sie auch Sonne und Mond sowie den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser, Luft. Später haben sie auch noch den Kult der Urania von den Assyrern und Arabern übernommen. Dann kommt er zu den Ritualen des Opfers[38]: Wenn sie opfern, benutzen sie keinen Altar, auch keine Feuer oder Libationen. Sie führen ihr Opfertier an einen reinen Ort (ἐς χῶρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτῆνος) und opfern dort; das geschieht aber nie ohne das Beisein eines Magers.

Auch wenn archäologisch nur sehr wenige Befunde aus der Perserzeit erforscht sind, meint Wiesehöfer: »Nur noch wenige Gelehrte orientieren sich an Herodot, wenn sie Religion und Kultus in der Persis zu beschreiben suchen. So hat man schon länger erkannt, dass ›das Gefüge elementarer religiöser Anschauungen, deren Schilderung einige kulturkritische Tendenzen gegenüber der hellenischen Welt erkennen‹ lässt,

33 … καὶ εἴ τινι ἄλλῳ θεῷ οἱ μάγοι ἐξηγοῦντο, Xen. Kyr, 7, 5, 57. Das entspricht der Frage des Xenophon in Delphi (s. o. Anm. 24). Was die Griechen über die Mager wussten und wie daraus die Magier wurden, hat grundlegend Bremmer 1999 erklärt.

34 Xen. Kyr. 8, 3, 24: Ἐπεὶ δὲ ἀφίκοντο πρὸς τὰ τεμένη, ἔθυσαν τῷ Διὶ καὶ ὡλοκαύτησαν τοὺς ταυροὺς, ἐπειτα τῷ Ἡλίῳ καὶ ὡλοκαύτησαν τοὺς ἵππους ἔπειτα Γῇ σφάξαντες ὡς ἐξηγοῦντο οἱ μάγοι ἐποίησαν, ἔπειτα δὲ ἥρωσιν τοῖς Συρίαν ἔχουσιν (Die Übersetzung »allen Göttern« [Nickel 1992, korrigiert Nickel 2014] trifft nicht, sondern wie Anm. 33).

35 Wie oben Anm. 7.

36 Wiesehöfer 2019, 13–16; Schwab 2020, 62–86; Pirenne-Delforge 2020, 62–65.

37 Hdt. 1, 131 ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι. Burkert 1990.

38 Hdt. 1, 132 οὔτε βωμοὺς ποιεῦνται οὔτε πῦρ ἀνακαίουσι μέλλοντες θύειν· οὐ σπονδῇ χρέωνται, οὐκὶ αὐλῷ, οὐ στέμμασι, οὐκὶ οὐλῇσι. Τῶν δὲ ὡς ἑκάστῳ θύειν θέλῃ, ἐς χῶρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτῆνος καλέει τὸν θεὸν ἐστεφανωμένος τὸν τιάραν …

topisch ist und […] die ›Ambivalenz im (herodoteischen) Bild der medisch-persischen Zivilisation‹ zum Ausdruck bringt.«[39].

3.4 Xenophons ›religious correctness‹ gegenüber persischen Ritualen

Wie ist die Wahrnehmung des Fremden bei Xenophon zu beschreiben? Es gibt nur ganz wenige Stellen in der Anabasis, wo von der Religion der Perser etwas angedeutet ist[40]. Dass das hauptsächliche Opfertier die Pferde sind, ist für Griechen auffällig, wird aber nicht von Xenophon als ›fremd‹ herausgestellt. Einmal übergibt er für ein Opfer ein Pferd, von dem er gehört hat, dass es der Sonne geweiht sei. Er nimmt stattdessen aber eines von den zur Tributzahlung abgestellten Fohlen[41]. Von den Armeniern wurde eine Abgabe von insgesamt 20 000 Pferden verlangt, wahrscheinlich für das eine große Mithrasfest *Mithrakana*[42]. Xenophon sagt aber hier nichts von einer Abgabe für ein religiöses Fest. Nur »der Sonne geweiht« lässt eine Verbindung zu Mithras erahnen. – Die seltsame Szene vor der Überquerung des Orontes lässt an die wichtige Verbindung des Wassers mit dem Königtum denken, aber Xenophon bemerkt es offenbar nicht[43]. Zwei Szenen mit Eiden sind einschlägig. Kyros stellt nach dem Verrat des tüchtigen, aber untreuen Reiterführers Orontas die Frage nach dem Treueeid, den dieser am Altar der Ephesischen Artemis geleistet hat[44]. Die Szene lässt an Tissaphernes' Opfer an die Ephesische Artemis denken, denn der Altar der Ephesischen Artemis befindet sich in Sardis. »The religious environment within which the Persian elite operated could be comparatively inclusive. We do not have to imagine that Orontas simply identified Artemis with Anahita.«[45]. Für die persische Elite, die über viele unterschiedliche Ethnien und deren Göttern herrscht, erweist sich eine inklusive, gleichwohl differenzierte Ehrfurcht gegenüber den Untertanen und ihrer Kultur als ›kultursensibles‹ Verhalten.

39 Wiesehöfer 2019, 14 mit eingeschlossenen Zitaten aus Bichler 2001, 218. Inschriftlich sind Tempelbauten belegt. Aber: »Ein achaimenidenzeitlicher Feuertempel ist […] bis heute nicht belegt.«

40 Tuplin 2004, 168.

41 Xen. an. 4, 5, 35. Tuplin 2004, 168–169 Sonne = Mithras (Strab. 15, 3, 13). Umfassend: Jacobs 1991, 49–80.

42 Tributzahlungen: Xen. an. 4, 5, 24. Strabon (11, 14, 9) behauptet, dass die Armenier jährlich 30 000 Fohlen für das Fest abliefern mussten (vgl. Lendle 1995, 241). Zum in persischen Quellen belegten Fest s. Radt 2008, 325. Mithras erhält seine exponierte Stellung im Pantheon erst mit Artaxerxes II. Erste Erwähnung in griechischen Quellen: Duris von Samos, FGrHist 76 F 5 (nach der Expedition Alexanders des Großen).

43 Xen. an. 1, 4, 18. Tuplin 2004, 169 mit Anm. 50.

44 Xen. an. 1, 6, 7. Tuplin 2004, 169–170.

45 Tuplin 2004, 169–170. Für die Eidleistung musste, so Tuplin, nicht eigens die griechisch-anatolische Göttin aufgesucht werden, weil die Perser sie mit ihrer Göttin Anahita gleichsetzten. Anders Bremmer 2004, 9–10.

4 Differenzierungen des antiken Opfers: Der Begriff, die Einheit des Rituals, kulturelle Codierung von Religion

Mit dem einen Begriff des Opferns bezeichnen die Wissenschaften eine ungeheure Vielzahl von rituellen Handlungen in unterschiedlichen Kulturen. Die Versuche, sie auf ein anthropologisches Universal zurückzuführen, wie das Burkert und Girard getan haben, machen Teilaspekte zum Schlüssel für das Ganze[46]. Die Konzentration auf das blutige Opfer oder die Gleichsetzung der Symbolik von Jagd, Opfer und Krieg erweisen sich als unzulässige Reduktion. Auch schon für Opfer in der Antike bedarf es der Differenzierung. Günther Schörner hat gezeigt, wie sich die Ikonographien der Opferdarstellungen in den Provinzialreligionen des Römischen Reiches unterscheiden und nicht als ›römisches‹ Opfer zusammengezogen werden können. An dem hier untersuchten Fall, wie der Grieche Xenophon die Opfer bei seinem langen Aufenthalt im Perserreich kaum unterscheidet, während Herodot neugierig die Differenz beobachtet, zeigt sich, wie die persischen Herrscher einerseits kultursensibel mit den von ihnen beherrschten Ethnien umgehen, andererseits von ihnen Tribute für eigene persische Opfer zum Mithrasfest eintreiben. Xenophon hingegen geht von den gleichen Göttern aus, die nur je andere Namen tragen und andere Rituale erwarten. Aber für ihn ist zentral, dass er als Stratege jederzeit die Situation beherrscht, indem er auf griechische Weise von seinen Göttern Information über das, was kommen wird, einholt und dann souverän handeln kann, wie es einem Feldherrn gebührt. Dafür bleibt er Herr über das Opfer, nicht der Mantis; das Opfer nimmt die Angst vor dem riskanten Unternehmen.

Bibliographie

Auffarth 2008 C. Auffarth, Teure Ideologie – billige Praxis: Die ›kleinen‹ Opfer in der römischen Kaiserzeit, in: E. Stavrianopoulou – A. Michaels – C. Ambos (Hrsg.), Transformations in sacrificial practices. From antiquity to modern times, Performanzen 15 (Münster 2008) 147–170

Auffarth 2012 C. Auffarth, Religious education in classical Greece, in: I. Tanaseanu-Döbler – M. Döbler (Hrsg.), Religious education in pre-modern Europe (Leiden – Boston 2012) 39–61

Auffarth 2023 C. Auffarth, Opfer. Eine Europäische Religionsgeschichte (Göttingen 2023)

Auffarth, im Druck C. Auffarth, The dark side of human beings. Historical settings of Walter Burkert's Homo necans, in: J. Brodd (Hrsg.), Celebrating fifty years Homo necans (im Druck)

Beekes 2009 R. Beekes, Etymological dictionary of Greek (Leiden 2009)

46 Auffarth 2023. Zu Burkert: Auffarth, im Druck.

Bendlin 1997 A. Bendlin, Peripheral centres – central peripheries: religious communication in the Roman empire, in: H. Cancik – J. Rüpke (Hrsg.), Römische Reichsreligion und Provinzialreligion (Tübingen 1997) 35–68

Bichler 2001 R. Bichler, Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte ²(Berlin 2001)

Bowden 2004 H. Bowden, Xenophon and the scientific study of religion, in: C. Tuplin (Hrsg.), Xenophon and his world, Historia Einzelschriften 172 (Stuttgart 2004) 229–246

Breitenbach 1967 RE 9 A2 (1967) 1569–2052 s. v. Xenophon von Athen (H. R. Breitenbach)

Bremmer 1997 DNP 3 (1997) 709–714 s. v. Divination VI. Griechisch (J. N. Bremmer)

Bremmer 1999 J. N. Bremmer, Persian Magoi and the birth of the term ›magic‹, ZPE 126, 1999, 1–12

Bremmer 2004 J. N. Bremmer, The spelling and meaning of the name Megabyxos, ZPE 146, 2004, 9–10

Bremmer 2019 J. N. Bremmer, Animal sacrifice, in: J. N. Bremmer, The world of Greek religion and mythology. Collected essays 2, Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 433 (Tübingen 2019) 303–348

Burkert 1972 W. Burkert, Homo necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen, RGVV 39 (Berlin 1972)

Burkert 1984 W. Burkert, Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur, SHAW-PH 1984, 1 (Heidelberg 1984)

Burkert 1990 W. Burkert, Herodot als Historiker fremder Religionen, in: G. Nenci (Hrsg.), Hérodote et les peuples non Grecs, Entrétiens sur l'antiquité classique 35 (Vandœuvres 1990) 1–32

Cancik – Rüpke 2009 H. Cancik – J. Rüpke (Hrsg.), Die Religion des Imperium Romanum. Koine und Konfrontation (Tübingen 2009)

Carbon – Pirenne-Delforge o. J. J.-M. Carbon – V. Pirenne-Delforge, Dossier of regulations concerning the cult of the Goddess at Marmarini (near Larisa). Text, translation, commentary, in: Collection of Greek Ritual Norms – CGRN [cgrn.ulg.ac.be], https://doi.org/10.54510/CGRN225

Casabona 1966 J. Casabona, Recherches sur le vocabulaire des sacrifices en grec des origines à la fin de l'époque classique (Aix-en-Provence 1966)

Dillon 2008 M. P. J. Dillon, Xenophon sacrificed on account of an expedition: Divination and the Sphagia before ancient Greek battles, in: V. Mehl – P. Brulé (Hrsg.), Le sacrifice antique (Rennes 2008) 235–252

Eidinow 2023 E. Eidinow, Oracular failure in ancient Greek culture, in: R. D. Woodard (Hrsg.), Divination and prophecy in the ancient Greek world (Cambridge 2023) 93–115

Flower 2008 M. A. Flower, The seer in ancient Greece (Berkeley 2008)

Flower 2017 M. A. Flower (Hrsg.), The Cambridge companion to Xenophon (Cambridge 2017)

Frisch 2020 M. Frisch, ἔτυχε γὰρ θυόμενος. Opferrituale auf dem Zug der Zehntausend (Xenophon, Anabasis), in: M. Zinko (Hrsg.), Krieg und Ritual im Altertum, 17. Grazer Althistorische Adventgespräche (Graz 2020) 1–23

Gladigow 1986 B. Gladigow, Homo publice necans. Kulturelle Bedingungen kollektiven Tötens, Saeculum 37, 1986, 150–165

Gladigow 1990 B. Gladigow, Χρῆσθαι θεοῖς Chresthai theois. Orientierungs- und Loyalitätskonflikte in der griechischen Religion, in: C. Elsas – H. G. Kippenberg (Hrsg.), Loyalitätskonflikte in der Religionsgeschichte. Festschrift für Carsten Colpe (Würzburg 1990) 237–251

Henrichs 1981 A. Henrichs, Human sacrifice in Greek religion: Three case studies, in: J. Rudhardt – O. Reverdin (Hrsg.), Le sacrifice dans l'antiquité, Entretiens 27 (Vandœuvres 1981) 195–235

Jacobs 1991 B. Jacobs: Der Sonnengott der Achämeniden, in: J. Kellens (Hrsg.), La religion iranienne à l'époque Achéménide (Gent 1991) 49–80

Jameson 1991 M. H. Jameson, Sacrifice before battle, in: V. D. Hanson (Hrsg.), Hoplites. The classical Greek battle experience (London 1991) 197–227

Klinkott 2023 H. Klinkott, Xerxes. Der Großkönig in Griechenland (Stuttgart 2023)

Kossatz-Deissmann 1981 A. Kossatz-Deissmann, Nestor und Antilochos. Zu den spätarchaischen Bildern mit Leberschau, AA 1981, 562–576

Lane Fox 2004 R. Lane Fox (Hrsg.), The long march: Xenophon and the ten thousand (New Haven 2004)

Lendle 1995 O. Lendle, Kommentar zu Xenophons Anabasis (Bücher 1–7) (Darmstadt 1995)

Meister 1990 K. Meister, Die griechische Geschichtsschreibung von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus (Stuttgart 1990)

Nickel 1992 R. Nickel, Kyrupädie: die Erziehung des Kyros, griechisch – deutsch (Darmstadt 1992)

Nickel 2014 R. Nickel, Der verbannte Stratege. Xenophon und der Tod des Thukydides (Darmstadt 2014)

Otto 1917 R. Otto, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen (Breslau 1917)

Parker 2000 R. Parker, Sacrifice and battle, in: H. van Wees (Hrsg.), War and violence in ancient Greece (London 2000) 299–313

Parker 2004 R. Parker, One man's piety: The religious dimension of the Anabasis, in: Lane Fox 2004, 131–153

Pirenne-Delforge 2020 V. Pirenne-Delforge, Le polythéisme grec à l'épreuve d'Hérodote (Paris 2020)

Polinskaya 2010 I. Polinskaya, Shared sanctuaries and the gods of the others: on the meaning of »common« in Herodotus 8, 144, in: R. M. Rosen – I. Sluiter (Hrsg.), Valuing others in classical antiquity (Leiden 2010) 43–70

Radt 2008 S. Radt (Hrsg.), Strabons Geographika, 7. Buch IX–XIII: Kommentar (Göttingen 2008)

Rüpke – Woolf 2021 J. Rüpke – G. Woolf, Religion in the Roman empire, Die Religionen der Menschheit 16, 2 (Stuttgart 2021)
Schnyder 1953 F. Schnyder, Die Religiosität Xenophons (Diss. Universität Basel 1953)
Schörner 2005 G. Schörner (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation: Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele, BARIntSer 1427 (Oxford 2005)
Schwab 2020 A. Schwab, Fremde Religion in Herodots ›Historien‹. Religiöse Mehrdimensionalität bei Persern und Ägyptern, Hermes Einzelschriften 118 (Stuttgart 2020)
Stengel 1910 P. Stengel, Opferbräuche der Griechen (Leipzig 1910)
van Straten 1995 F. T. van Straten, Hierà kalá. Images of animal sacrifice in archaic and classical Greece, Religions in the Graeco-Roman world 127 (Leiden 1995)
Spieß 1992 A. B. Spieß, Der Kriegerabschied auf attischen Vasen der archaischen Zeit (Frankfurt am Main 1992).
Trampedach 2015 K. Trampedach, Politische Mantik. Die Kommunikation über Götterzeichen und Orakel im klassischen Griechenland, Studien zur Alten Geschichte 21 (Heidelberg 2015)
Tuplin 2004 C. Tuplin, The Persian empire, in: Lane Fox 2004, 154–183
Wiesehöfer 2019 J. Wiesehöfer, Heiligtümer und Kultplätze in der achaimenidischen Persis, in: R. Achenbach (Hrsg.), Persische Reichspolitik und lokale Heiligtümer, Beihefte zur Zeitschrift für Altorientalische und Biblische Rechtsgeschichte 25 (Wiesbaden 2019) 11–21
Will 2022 W. Will, Der Zug der 10 000. Die unglaubliche Geschichte eines antiken Söldnerheeres (München 2022)
Yunis 2019 H. Yunis (Hrsg.), Albert Henrichs, Collected papers II (Berlin 2019)
Ziehen 1929 RE 3 A2 (1929) 1669–1679 s. v. Σφάγια (L. Ziehen)

Christoph Auffarth, Wellerscheid 102, 53804 Much, Deutschland.
auffarth@uni-bremen.de

Eukleia und Eurydike – Die Göttin und die Königinmutter in Aigai*

Charalampos Tsochos

Abstract Eukleia is the personified deity of good reputation. Their worship on the Greek mainland has been attested since the 5th century BC. As far as Eukleia is concerned, most of her depictions, as a young woman with pinned-up hair, peplos and chiton come from the workshop of the Meidias painter and his circle. As she has no specific attributes, her identification on vases is only possible through inscriptions. The exact date and circumstances of her introduction to Macedonia are obscure. There is also no evidence of cult rituals after the foundation of her sanctuary, that existed between the middle of the 4th century BC and the early imperial period. The dedicatory inscriptions mentioning Eukleia are known from Eurydice, the mother of Philip II, found in the sanctuary. The texts focus on Eurydice, but do not refer to her as queen, mentioning only Eurydice's and her father's name. The motive for the two dedications remains one of the central questions. It is quite conceivable that dedications to Eukleia, corresponded to Eurydice's desire for a good reputation for herself and her family, in that they were addressed to a deity whose qualities the queen mother wished to project onto her person.

Schlagwörter // Keywords Aigai, Eukleia, Eurydike, Makedonien, Weihungen, Inschriften // Aigai, Eukleia, Eurydice, Macedonia, dedications, inscriptions

Die erste Hauptstadt des makedonischen Königreichs, in der Antike unter dem Namen Aigai bekannt, befand sich an der Stelle des heutigen Dorfes Vergina, am Fuße des Berges Pieria und etwa 10 km entfernt vom Fluss Haliakmon, am Rande der fruchtbaren makedonischen Ebene (Abb. 1). Das Gebiet von Aigai war zwischen ca. 1000 v. Chr. und dem Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts kontinuierlich bewohnt. Es wird angenommen, dass die Hauptstadt der makedonischen Könige nach König Perdikkas I. benannt wurde, der von der Pythia den Rat erhielt, die Hauptstadt seines Reiches dort zu errichten, wo die Ziegen ihn hinführen würden[1].

* Die Ausgrabungen im Heiligtum der Eukleia sind Teil des archäologischen Bildungsprojekts der Aristoteles- Universität Thessaloniki in Vergina und seit 1982 der Hauptforschungsbereich von Frau Prof. em. Chrysoula Saatsoglou-Paliadeli. Meiner werten Kollegin und seit 2023 Leiterin der Universitätsgrabung in Vergina, Prof. Dr. Athanasia Kyriakou (Universität Thessaloniki), schulde ich großen Dank für ihre unschätzbare Hilfe, ihren Rat und die Erlaubnis, Fotos und Karten der Grabung zu benutzen.

1 Diod. 7, 16: »Περδίκκας τὴν ἰδίαν βασιλείαν αὐξῆσαι βουλόμενος ἠρώτησεν εἰς Δελφούς, ἡ δὲ ἔφη: ἔστι κράτος βασίλειον ἀγαυοῖς Τημενίδαισι γαίης πλουτοφόροιο· δίδωσι γὰρ αἰγίο-

Charalampos Tsochos:
Eukleia und Eurydike – Die Göttin und die Königinmutter in Aigai.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 207–223.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20136

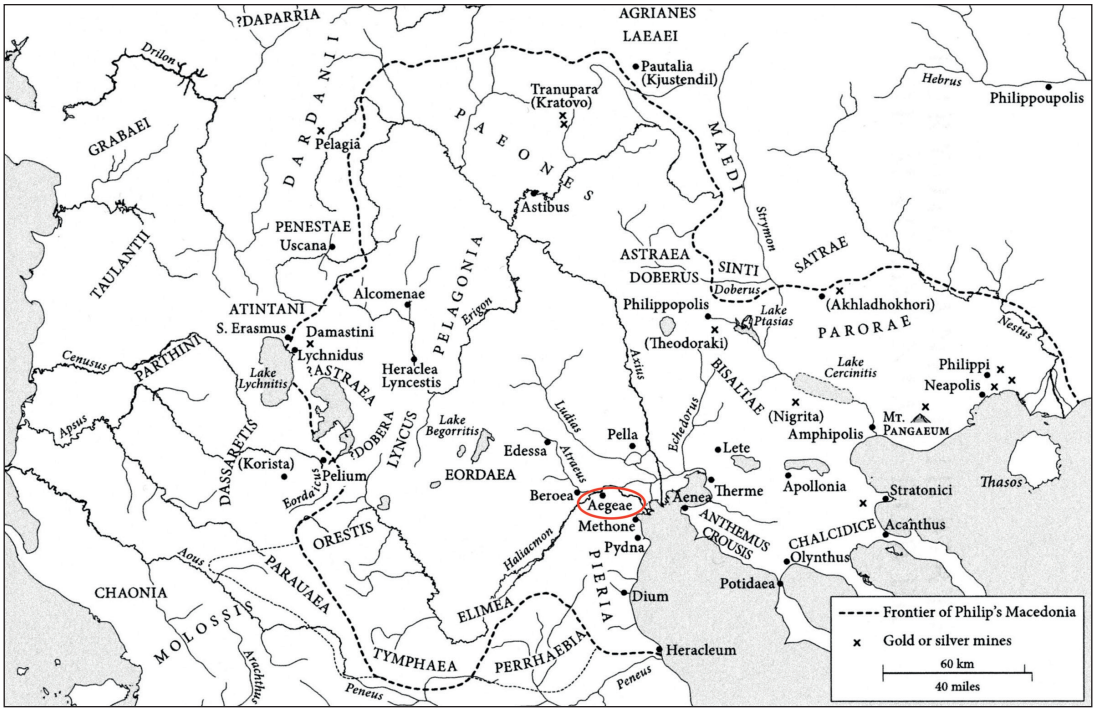


Abb. 1 Makedonien zur Zeit Philipps II., Karte, nachbearbeitet von Ch. Tsochos (nach Carney 2019, Karte im Vorsatz)

Am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., in den Jahren der Herrschaft des Archelaos, wurde die Hauptstadt von Aigai nach Pella verlegt. Der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. errichtete Palast, das Theater, das Heiligtum der Eukleia und andere öffentliche Gebäude sowie die königliche Nekropole zeigen aber, dass Aigai auch in der Folge ein bedeutender Ort blieb.

Zu den Besonderheiten der antiken Stadt gehört das Heiligtum der Eukleia, welches, wie wir später sehen werden, mit einer der wenigen politisch aktiven Frauengestalten in der Geschichte des makedonischen Königshauses in Verbindung gebracht werden kann, nämlich mit Eurydike, der Mutter Philipps II. und Großmutter Alexanders III.

Die mythologische Gestalt der Eukleia

Eukleia ist die personifizierte Gottheit des guten Rufs (εὖ und κλέος). Ihre Verehrung auf dem griechischen Festland ist seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt. Der Begriff εὐκλείη sowie das Adjektiv εὐκλεής (›einen guten Ruf genießend‹) finden sich zum

χος Ζεὺς. ἀλλ᾽ ἴθ᾽ ἐπειγόμενος Βοττηίδα πρὸς πολύμηλον· ἔνθα δ᾽ ἂν ἀργικέρωτας ἴδῃς χιονώδεας αἶγας εὐνηθέντας ὑπ᾽ ἠῷ, κείνης χθονὸς ἐν δαπέδοισι θῦε θεοῖς μακάρεσσι καὶ ἄστυ κτίζε πόληος.«, vgl. Hdt. 8, 137–138. Zur Geschichte und Lokalisierung der antiken Stadt im heutigen Dorf Vergina s. Hammond – Griffith 1979; Andronikos 1984; Hatzopoulos 1996; Drougou – Saatsoglou-Paliadeli 2005; Kottaridi 2013.

ersten Mal bei Homer[2]. Plutarch nennt Herakles und Myrto als ihre Eltern[3]. Eukleia starb dem Mythos nach in jungen Jahren, ihr Kult ist seit dem frühen 5. Jahrhundert v. Chr. in Böotien und der Lokris fassbar[4]. Allerdings erscheint ihr Name in den Zeugnissen dort als ein Beiname für Artemis.

Plutarch berichtet, dass sie in jeder Stadt dieser Regionen einen Altar und eine Statue besaß[5]. Sie galt als Schutzpatronin junger Menschen, die ihr vor der Vermählung opferten. Der Grund für die Verbindung der beiden Göttinnen liegt in ihrer Wesensverwandtschaft, in ihrer Beziehung zur Jugend und zu frischvermählten Paaren. Martin P. Nilsson sah in Eukleia zunächst eine Variante der Artemis, die sich später von ihr gelöst und fortan eine eigenständige Gottheit gebildet habe[6]. Sophokles erwähnt den Tempel der Artemis Eukleia auf der Agora von Theben, den auch Pausanias gesehen hat[7]. Die Verbindung zwischen Artemis und Eukleia ist in Theben vermutlich eine lokale Erscheinung, denn in anderen Regionen wie Athen, Aigina, Korinth und später in Makedonien bestehen keine Hinweise auf eine Verbindung mit Artemis.

Eukleias Name wird aber auch mit heroischen Taten in Zusammenhang gebracht. Plutarch berichtet, dass Euchidas, ein Thebaner, der das heilige Feuer von Delphi in seine von den Persern zerstörte Heimatstadt getragen habe, im Heiligtum der Göttin in Plataiai begraben wurde[8]. Pausanias wiederum erwähnt, dass im Heiligtum der Eukleia Artemis in Theben die Töchter des Antipoinos, Androkleia und Alkis, begraben seien, welche durch ihren Selbstmord aufgrund eines Orakelspruchs ihre Heimatstadt im Krieg gegen die Orchomenier gerettet hätten[9]. Ebenfalls Pausanias berichtet, dass die Athener aus der Beute der Schlacht von Marathon auf ihrer Agora einen Tempel zu Ehren der Eukleia errichtet hätten[10].

Eine weitere literarische Quelle zu den Eigenschaften der Eukleia liefert das Epinikion des Bakchylides aus der Zeit um 481 v. Chr. zu Ehren eines äginetischen Siegers bei den Nemeischen Spielen[11]. Der Athlet wird in dem Gedicht von der Arete, der Eunomia und der Eukleia begleitet, welche als *philostephanos* bezeichnet wird. Auch die Tragiker Euripides und Sophokles sprechen vom *stephanon eukleias* für Theseus und für Telamon[12].

Eukleia wurde auch in Korinth verehrt, so wurden dort *Eukleia* gefeiert. Vor allem nach dem Peloponnesischen Krieg wurde sie zu einer Göttin der Epheben erhoben. In der *Athenaion Politeia* des Aristoteles liest man, dass der Kosmetes, der gemeinsame Priester für Eukleia und Eunomia, für die Erziehung der Epheben verantwortlich

2 Hom. Il. 8, 285; Hom. Od. 14, 402.
3 Plut. Aristides 20, 7.
4 Shapiro 1993, 70.
5 Plut. Aristides 20, 6–8: »βωμὸς αὐτῇ καὶ ἄγαλμα κατὰ πᾶσαν ἀγορὰν ἵδρυται«.
6 Nilsson 1955, 493–494.
7 Soph. Oid. T. 161; Paus. 9, 17, 1.
8 Plut. Aristides 20, 5.
9 Paus. 9, 17, 2.
10 Paus. 1, 14, 5.
11 Bakchyl. epin. 13, 182–186.
12 Eur. Suppl. 315; Soph. Ai. 465.

gewesen sei[13]. Wie Eunomia (›gesetzliche Ordnung‹), die seit dem späten 5. Jahrhundert v. Chr. in Athen zusammen mit Eukleia verehrt wurde, zählt sie zu den staatstheoretischen Begriffen.

Roland Hampe sieht in der Zeit nach den Perserkriegen eine Verschmelzung der beiden Gottheiten Eukleia und Eunomia und betont hierbei das Bedürfnis der Athener nach politischer und militärischer Ordnung[14]. Da die Darstellungen der beiden auf Vasen aber vor allem aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges stammen, sind sie wohl als Wunschbilder für Frieden und Gerechtigkeit zu deuten. Es ist für das Griechenland des 5. Jahrhunderts v. Chr. charakteristisch, dass eine ganze Reihe von übernatürlichen Wesen und Mächten ebenso wie abstrakte Ideen, Eigenschaften oder Tugenden zu Göttern erhoben und oft individualisiert dargestellt wurden[15]. Gestalten wie Hygieia, Themis, Nemesis, Eris u. a. m. gehören in diese Kategorie. Alan Shapiro betont hierzu, dass für »abstrakte Begriffe ein intellektueller Sprung notwendig war, sich das Unsichtbare und Unvorstellbare in physischer Form vorzustellen. Diese Form war aufgrund des der griechischen Sprache innewohnenden Geschlechtssystems, das bei den meisten Substantiven einen menschlichen Aspekt suggerierte, stets anthropomorph«[16]. Karl Lehmann bemerkt, dass, sobald der Moment der Personifikation erreicht werde, die Gestalt einen Kult, Gebete und Opfergaben empfange[17].

Das späte 5. Jahrhundert v. Chr. ist die Blütezeit der Personifikationen in der Vasenmalerei. Was Eukleia betrifft, stammen die meisten ihrer Darstellung aus der Werkstatt des Meidias-Malers und seines Kreises. Dargestellt wird sie als junge Frau mit hochgestecktem Haar, Peplos und Chiton. Da sie keine spezifischen Attribute besitzt, ist ihre Identifizierung auf den Vasenbildern nur durch Beischriften möglich. In einigen Fällen hält sie einen Kranz als Hinweis auf die Bedeutung ihres Namens oder einen typischen Kasten, wie er oft auch in Hochzeitsszenen oder Frauengemächern vorkommt (Abb. 2a. b).

Auf einigen Vasen wird Eukleia mit Eunomia zusammen dargestellt[18]. Zunächst erscheint sie im Kreis mit Aphrodite, wodurch eine Verbindung zwischen Aphrodite und Eukleia entsteht, in der die beiden Göttinnen nicht nur für die Ehe, sondern generell für die harmonische Ordnung innerhalb der Familie stehen. Auf einer Lekythos in Berlin stehen Eukleia und Eunomia zu beiden Seiten einer Szene (Abb. 2d), in der ein leidenschaftlicher Eros den jungen Adonis umarmt. Hier ist Aphrodite zwar nicht selbst dargestellt, aber durch diese beiden eng mit ihr verbundenen Gestalten indirekt präsent.

13 Aristot. Ath. pol. 42, 2.
14 Hampe 1955, 114.
15 Shapiro 1993, 12.
16 Shapiro 1993, 27.
17 Lehmann 1947, 138.
18 Drei attisch-rotfigurige Lekanisdeckel in Neapel (MN Stg 316; Beazley, ARV² 1327, 85), Mainz (Universitätsslg. 118; Beazley, ARV² 1327, 87; CVA Mainz, Univ. (2) Taf. 27, 1–4; 28, 1–4; hier Abb. 2a. b) und Ullastret (Mus. Monográphico 1486; CVA Ullastret, Mus. Monographique Taf. 34, 1), eine attisch-rotfigurige Oinochoe in Budapest (Mus. of Fine Arts T754; Beazley ARV² 1324, 41 bis; hier Abb. 2c) und eine attisch-rotfigurige Bauchlekythos in Berlin (F 2705; Beazley ARV² 1317, 2; CVA Berlin, Antikenmus. (8) Taf. 46, 1–4; 48, 4; hier Abb. 2d); Shapiro 1993, 73–78.

Abb. 2 a (links oben) att.-rf. Lekanisdeckel Mainz, Univ. 118, Detailansicht (© JGU Mainz Sammlungen Klassische Archäologie/Angelika Schurzig)

Abb. 2 b (rechts oben) att.-rf. Lekanisdeckel Mainz, Univ. 118, Detail der Inschrift der Eukleia (© JGU Mainz Sammlungen Klassische Archäologie/Angelika Schurzig)

Abb. 2 c (links) att.-rf. Oinochoe Budapest, Mus. of Fine Arts T 754 (© Museum of Fine Arts, Budapest, photo: László Mátyus)

Abb. 2 d (unten) att.-rf. Bauchlekythos Berlin F 2705 (© Staatliche Museen zu Berlin, Antikensammlung/Johannes Laurentius, CC BY-SA 4.0)

Eine weitere Darstellung auf einer Oinochoe in Budapest bringt Eukleia und Eunomia mit Apollon zusammen (Abb. 2c). Die Verbindung zwischen den drei Gottheiten geht nach Ansicht von Karl Schefold auf die Eigenschaften der beiden Personifikationen zurück, die ja auch Apollon innewohnen[19]. Shapiro sieht in der Verbindung zwischen Apollon und Eukleia darüber hinaus eine weitere Verknüpfung zu Artemis als Schwester Apollons[20].

Der gemeinsame Kult für Eukleia und Eunomia ist in Athen bis in die Kaiserzeit durch eine Inschrift für den Platz ihres gemeinsamen Priesters im Dionysos-Theater bezeugt[21].

Eukleia in Makedonien

Der genaue Zeitpunkt und die Umstände der Einführung von Eukleia in Makedonien liegen im Dunkeln. Ebenso gibt es keine Zeugnisse zum Ablauf von Kultritualen nach der Gründung ihres Heiligtums. Aus Aigai/Vergina sind zwei Weihinschriften bekannt, die die Göttin erwähnen und mit diesen Weihungen ist Eurydike, die Mutter Philipps II., eng verbunden.

Dennoch können diese Belege nicht mit Sicherheit als Einführungsdatum für den Kult genommen werden. Euripides schrieb unter dem Patronat des Königs Archelaos (413–399 v. Chr.) ein diesem gewidmetes, eponymes Werk. Erhalten sind etwa 100 Verse, in denen Eukleia viermal erwähnt und mit militärischen Erfolgen assoziiert wird[22].

Abgesehen vom Text des Euripides sind die genannten inschriftlichen Erwähnungen der Eukleia die einzigen, die man bislang aus Makedonien kennt. Eukleia erscheint hier als unabhängige Gottheit[23]. Die Anmerkung von Plutarch zu ihrer Verwandtschaft mit Herakles[24], der als Vorfahre der Makedonen gilt, erklärt vielleicht zusätzlich ihre Präsenz in Aigai.

Das Heiligtum

Das Heiligtum der Eukleia in Vergina befindet sich etwa 80 m nördlich des Theaters (Abb. 3a). Seine Bestandsdauer kann anhand der bislang freigelegten Baubefunde umgrenzt werden, sie beginnt etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. und endet in der frühen Kaiserzeit[25]. Aus der ersten Phase des Heiligtums (Abb. 3b) stammen ein fast quadratischer Altar (4 × 6 m), dessen Porosfundamente erhalten sind. In der gleichen

19 Schefold 1937, 63.
20 Shapiro 1993, 75 Anm. 42.
21 IG II² 5059; Kossatz-Deissmann 1988, 49.
22 Carney 2019, 88.
23 Saatsoglou-Paliadeli 1987, 739.
24 Plut. Aristides 20, 7.
25 Ausführliche Beschreibung des Heiligtums s. Saatsoglou-Paliadeli 1996, 55–68; Kottaridi 2013, 222; Kyriakou 2020, 85–98.

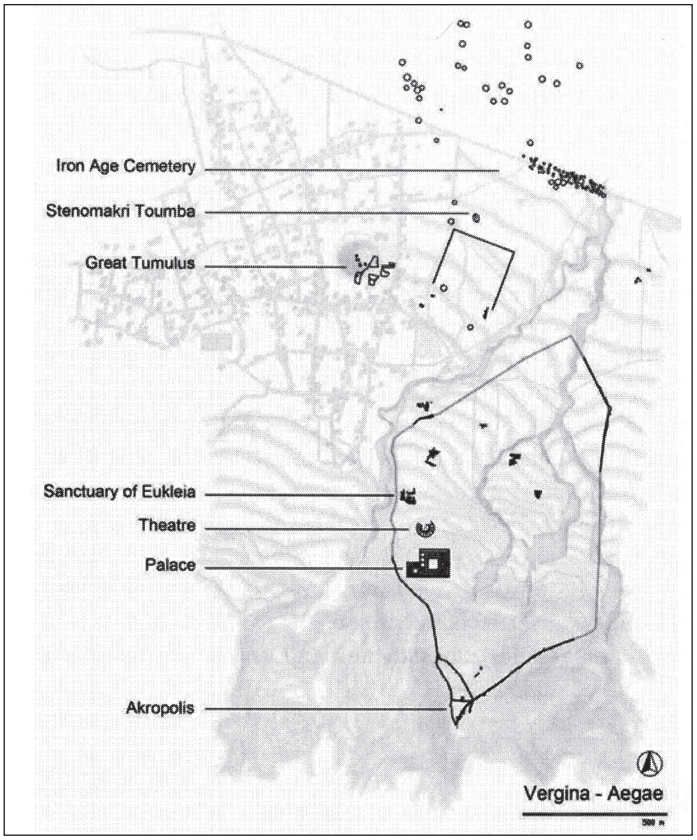


Abb. 3 a Topografischer Plan von Aigai (nach Kyriakou – Tourtas 2015, Abb. 13.1; mit freundlicher Erlaubnis von Athanasia Kyriakou; © AUTh A. Tourtas)

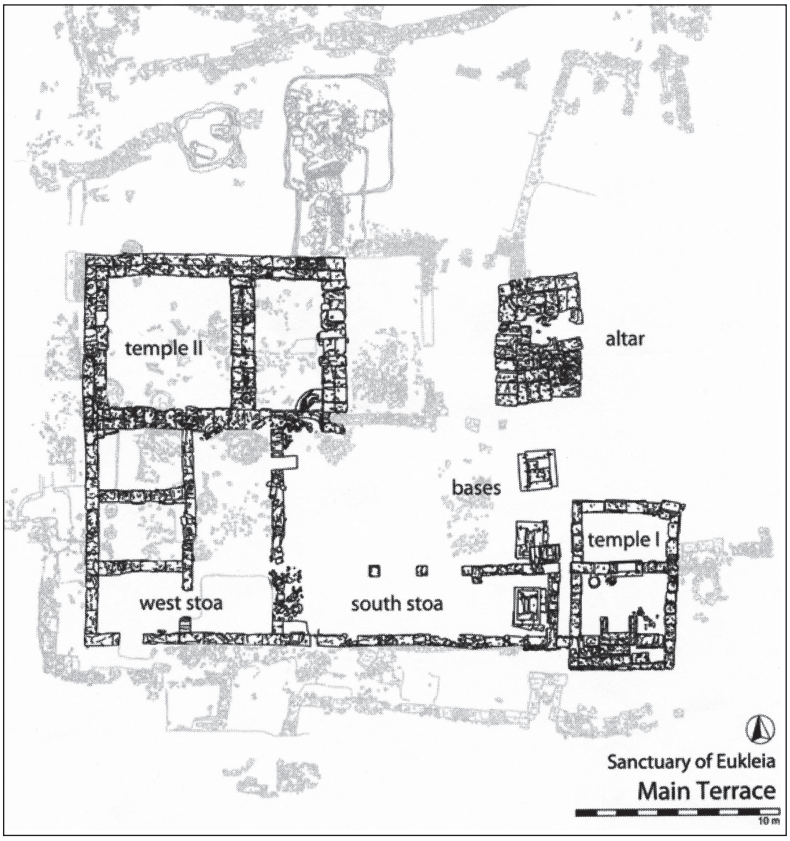


Abb. 3 b Heiligtum der Eukleia, Steinplan der zweiten Phase (nach Kyriakou – Tourtas 2015, Abb. 13.2; mit freundlicher Erlaubnis von Athanasia Kyriakou; © AUTh A. Tourtas)

Achse, etwa 7 m Richtung Westen, befindet sich ein kleiner Tempel (›Tempel II‹) in West-Ost-Richtung (Gesamtgröße 13 × 8,5 m; Cella 6,1 × 6,4 m, Pronaos 3,5 × 6,5 m). Erhalten sind die Fundamente des Tempels aus Poros, ein Material, das in der Region breite Verwendung fand. Über die aufgehende Architektur und die Höhe des Tempels kann wenig gesagt werden. Es handelt sich jedenfalls um einen dorischen Prostylos oder Antentempel. Der Tempel stand sehr wahrscheinlich in enger Verbindung mit der Stoa an seiner Südseite, denn beide Bauten teilen eine gemeinsame Wand. Diese West-Stoa ist 10 m lang und wird in zwei fast gleich breite Bereiche geteilt, eine Portikus mit dorischen Säulen in der Front und drei gleichgroße Räume (3 × 4 m) im rückwärtigen Bereich.

Ebenfalls in der Achse des großen Altars befinden sich in nordsüdlicher Richtung drei Basen für Weihgeschenke. Die südlichste der drei Basen, deren Porosfundament ein marmornes Podium trägt, worauf wiederum vier massive Marmorblöcke die Basis für eine Statue bildeten, zeigt auf der Westseite eine Weihinschrift, welche Königin Eurydike für Eukleia anfertigen ließ. Die genannten drei Weihgeschenke gehören zur ersten Phase des Heiligtums. Der Tempel II und die Weststoa bilden eine Einheit, während der Altar mit den drei Basen den Raum von der gegenüberliegenden Seite her umgrenzen. Somit entsteht ein Innenhof von einer Größe von etwa 24 × 18,5 m. Man vermutet, dass Besucher das Heiligtumsareal von der Ostseite her erreichten.

In einer zweiten Phase des Heiligtums wird dieses durch den Bau eines zweiten dorischen Tempels (›Tempel I‹) erweitert, welcher im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr., während der Regierungszeit des Antigonos Gonatas, errichtet wurde. Der neue Tempel steht in abweichender Achse von Tempel II, nämlich in Nord-Süd-Richtung. Er ist kleiner als der erste (Gesamtgröße 8 × 5 m; Pronaos 4,2 × 2,4 m, Cella 4,2 × 4,4 m) und ebenfalls aus Poros errichtet. Eine Türschwelle ist zwischen den beiden Räumen erhalten. Im hinteren Bereich der Cella befindet sich eine altarartige Marmorkonstruktion aus Steinplatten als Basis für Statuen. Die mittlere Platte stand etwas höher als die anderen beiden. Davor befand sich ein Opfertisch. Auch der jüngere Tempel scheint auf den großen Altar bezogen gewesen zu sein. Die verehrte Gottheit dort bleibt bislang unbekannt.

Im 2. Jahrhundert v. Chr. wurde an der Südseite des Geländes eine dreizehn Meter lange Stoa errichtet. Die Bauweise blieb die gleiche wie bei den älteren Bauten. Das Bemerkenswerte an dieser Stoa ist, dass die südlichste Basis mit der Weihinschrift der Eurydike in ihr Ostende integriert wurde. Diese Eingrenzung war vielleicht Teil einer allgemeinen Umgestaltung des Geländes, bei der die anderen Weihgeschenke, offenbar nach ihrer Zerstörung, vermutlich bereits abgeräumt waren. Die mutmaßliche Notwendigkeit, einen Raum zu schaffen, der ausschließlich Eukleia gewidmet war – wie die symmetrische Anordnung des Weihgeschenkes im Gebäude nahelegt –, setzt voraus, dass diese Basis oder ein Teil davon erhalten war und als Gegenstand der Verehrung der Göttin fungieren konnte, wie Saatsoglou-Paliadeli aufzeigte[26].

26 Saatsoglou-Paliadeli 1987, 738; Kyriakou 2020, 93.

Abb. 4 a Heiligtum der Eukleia, Weihinschrift der Marmorbasis I, Umzeichnung (nach Saatsoglou-Paliadeli 1987, Zeichnung 1; mit freundlicher Erlaubnis der ΕΦΟΡΕΙΑ ΑΡΧΑΙΟΤΗΤΩΝ ΗΜΑΘΙΑΣ, Beroia)

Abb. 4 b Heiligtum der Eukleia, Marmorbasis I mit Weihinschrift, Ansicht (nach Drougou – Saatsoglou-Paliadeli 2005, Abb. 29; mit freundlicher Erlaubnis der ΕΦΟΡΕΙΑ ΑΡΧΑΙΟΤΗΤΩΝ ΗΜΑΘΙΑΣ, Beroia)

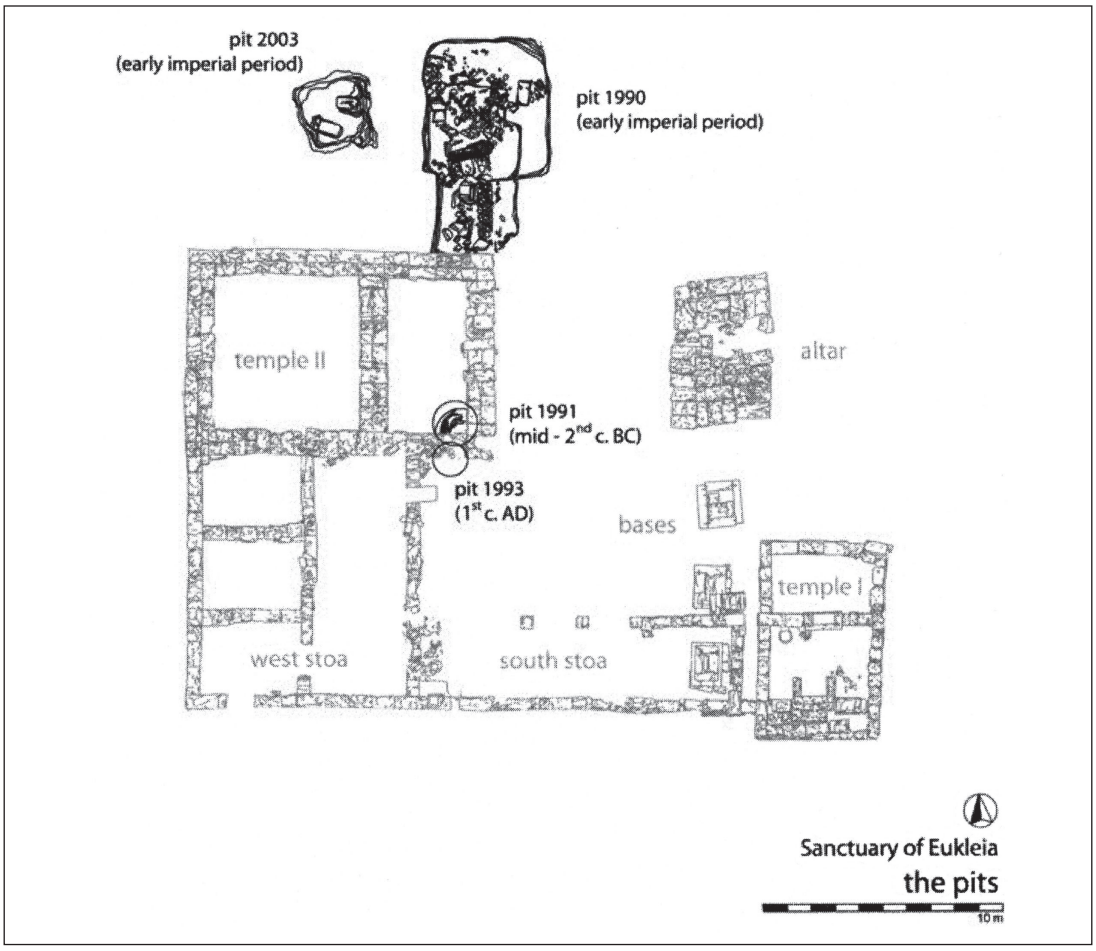


Abb. 4 c Heiligtum der Eukleia, Steinplan der jüngeren Phase mit frühkaiserzeitlicher Grube (nach Kyriakou 2020, Fig. 8; mit freundlicher Erlaubnis von Athanasia Kyriakou © AUTh A. Tourtas)

Im Heiligtum wurden zwei Gruben aufgefunden, welche zahlreiche Funde bargen (Abb. 4c). Die eine davon befand sich in der SO-Ecke des Pronaos des Tempels II und wird in die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. datiert, eine zweite, frühkaiserzeitliche, direkt an der nordöstlichen Ecke des Pronaos desselben Tempels[27].

Eine in Fragmenten erhaltene kolossale Marmorstatue einer Schlange, die als Darstellung des Zeus Meilichios gedeutet wurde[28], stammt aus der älteren Grube, während in der kaiserzeitlichen Grube die Marmorstatue einer Peplophoros mit Himation aus pentelischem Marmor sowie der ihr zugehörige Kopf ans Licht kamen (Abb. 5a. b)[29].

Abb. 5 a Peplophoros, Statue, Ansicht (nach Carney 2019, Abb. 5.4; mit freundlicher Erlaubnis der ΕΦΟΡΕΙΑ ΑΡΧΑΙΟΤΗΤΩΝ ΗΜΑΘΙΑΣ, Beroia)

Abb. 5 b Peplophoros, zugehöriger Kopf, Ansicht (nach Drougou – Saatsoglou-Paliadeli 2005, Abb. 25; mit freundlicher Erlaubnis der ΕΦΟΡΕΙΑ ΑΡΧΑΙΟΤΗΤΩΝ ΗΜΑΘΙΑΣ, Beroia)

27 Kyriakou – Tourtas 2015, 359–364.
28 Saatsoglou-Paliadeli 2000, 390–391.
29 Saatsoglou-Paliadeli betonte bereits nach der Entdeckung der Statue die stilistischen Ähnlichkeiten zur Eirene des Kephisodot: Saatsoglou-Paliadeli 1990, 27–28. Vgl. Palagia 2016, 90–95; Kottaridi 2018, 452–458.

Bezüglich der Identität der abgebildeten Figur bleibt in der Forschung umstritten, ob es sich um die Statue der Eukleia oder der Eurydike handelt. Zu den Funden aus dieser Grube gehören auch zwei Marmorköpfe, ein männlicher und ein weiblicher, die höchstwahrscheinlich Gottheiten darstellen. In der Nähe der Statue der Peplophoros lag eine Statuenbasis mit einer Weihung Eurydikes an Eukleia, welche im Wortlaut ihrer Inschrift jener von der Südstoa des Heiligtums exakt gleicht[30].

Eurydike und Eukleia

Strabon erwähnt Eurydike (ca. 410–ca. 340 v. Chr.) als Enkelin des Arrhabaios I. von Lynkestis und Tochter des Sirras[31]. Die Familie stammte aus der Dynastie der Bacchiaden in Korinth[32]. Sowohl die Bacchiaden als auch die Argeaden, die makedonische königliche Dynastie, sahen sich als Nachkommen des Herakles.

Die Verheiratung Eurydikes mit dem makedonischen König Amyntas III. fand im Zusammenhang mit den Nachwirkungen der illyrischen Invasion 393/2 v. Chr. statt. Eurydike hatte Amyntas III. um 390 v. Chr., eventuell auch schon ein oder zwei Jahre früher, geheiratet[33]. Carney vermutet den politischen Hintergrund dieser Verbindung im Zusammenhang mit der Konsolidierung Makedoniens in der Zeit nach der illyrischen Invasion. Andere Forscher schlossen daraus, dass die illyrische Invasion tatsächlich ein gemeinsames Unternehmen von Lynkestiern und Illyrern gewesen sei, unabhängig davon, ob Eurydikes Herkunft lynkestisch, illyrisch oder eine Kombination von beiden war[34].

Aus der Verbindung mit Amyntas gebar Eurydike drei Söhne, Alexander II., Perdikkas III. und Philipp II., sowie eine Tochter, Euryone. Nach dem Tod ihres Mannes erschien Eurydike selbst auf der Bühne der makedonischen Politik. Sie ist damit die erste Frau aus der königlichen Familie, für die uns dies bekannt ist. Sie unternahm den Schritt, Hilfe außerhalb Makedoniens zu suchen, als sie die Nachfolge ihrer Söhne auf den Thron gefährdet sah[35].

Nach dem Tod von Amyntas bestieg ihr Erstgeborener Alexander II. den Thron. Ptolemaios von Aloros erhob sich zunächst gegen den rechtmäßigen König, nach Vermittlung des thebanischen Feldherrn Pelopidas behielt der neue König aber seinen Thron. Dennoch schaffte es Ptolemaios um 369/8 v. Chr., Alexander zu beseitigen. Der Überlieferung nach soll Eurydike Ptolemaios geheiratet haben[36].

---

30 Saatsoglou-Paliadeli 2011, 271–295; Kyriakou – Tourtas 2015, 364–371 Abb. 13.6–12; Kyriakou 2020, 94–95.

31 Strab. geogr. 7, 7, 8: »οἱ δὲ Λυγκῆσται ὑπ᾽ Ἀρραβαίωι ἐγένοντο, τοῦ Βακχιαδῶν γένους ὄντι· τούτου δ᾽ ἦν θυγατριδῆ ἡ Φιλίππου μήτηρ τοῦ Ἀμύντου Εὐρυδίκη, Ἴρρα δὲ θυγάτηρ«.

32 Zur Herkunft der Eurydike und zu ihrem Vater Sirras ist die literarische Überlieferung sehr spärlich, dazu Carney 2019, 24 Anm. 48

33 Zu dieser Ehe s. Carney 2019, 27 Anm. 66.

34 Carney 2019, 27–28.

35 Carney 2019, 32–37.

36 Zur Beziehung Eurydikes zu Ptolemaios s. Carney 2019, 60–64.

Pausanias, ein Verwandter des Königshauses, trat als Prätendent gegen Ptolemaios von Aloros auf und fiel an der Spitze einer Söldnerarmee in Makedonien ein. Daraufhin bat Eurydike um die Unterstützung des athenischen Strategen Iphikrates, der Pausanias besiegte und Ptolemaios von Aloros die Regentschaft als Vormund des minderjährigen Perdikkas III. verschaffte. Um 365 v. Chr. rächte Perdikkas III. den Mord an seinem Bruder, indem er Ptolemaios ermordete und den Thron bestieg. Dies sorgte für Aufruhr unter den makedonischen Familien, welche Pelopidas zur Hilfe riefen, um den Frieden wiederherzustellen. Als Teil des Friedensschlusses wurde Philipp II. als Geisel nach Theben gebracht. Perdikkas, der bis 359 v. Chr. regierte und durch die Kämpfe gegen Athen bereits geschwächt war, stellte sich dem illyrischen Herrscher Bardylis entgegen und starb zusammen mit 4000 seiner Männer in einer verheerenden Schlacht.

Aischines stellt Eurydike in seiner Rede vor den Athenern in Verbindung auch mit ihrem Gesuch an Iphikrates als fürsorgliche Mutter heraus. In Bezug auf diese Ereignisse wird Eurydike in vielen antiken Quellen jedoch als herrschsüchtige, skrupellose und rücksichtslose Frau bezeichnet. Iustinus liefert die Angabe, dass sie nicht nur ihre ersten beiden Söhne habe beseitigen lassen, sondern auch den Mord an Amyntas geplant haben soll[37]. Solche negative Propaganda in den Jahren nach dem Tod des Amyntas bildete möglicherweise einen Anlass für Eurydike, mit Hilfe von Weihungen an Eukleia ein anderes Bild von ihr in der Öffentlichkeit zu erzeugen.

Alle drei bislang bekannten Weihungstexte konzentrieren sich auf Eurydike, bezeichnen sie aber nicht mit einem königlichen Titel. Eurydikes Motivation für sie bleibt damit undeutlich, denn die beiden Inschriften aus dem Heiligtum nennen außer Eukleia nur sie selbst und ihren Vatersnamen, während bei der dritten Inschrift auch Eukleias Benennung fehlt. Weder ihr verstorbener Mann noch mindestens einer ihrer Söhne werden erwähnt. Die Deutung der Inschriften aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. wird darüber hinaus durch den Umstand erschwert, dass alle anderen Quellen über ihr Leben und Wirken bereits nach etwa 368/7 v. Chr. enden. Wir wissen nicht einmal, wann Eurydike starb. Wenn das von Manolis Andronikos zugeschriebene Grab in Vergina, unweit des Heiligtums der Eukleia, tatsächlich ihr gehörte, dann starb sie hochbetagt in den 340er Jahren, als ihr jüngster Sohn Philipp II. bereits erfolgreich regierte[38].

37 Iust. 7, 4, 7–7, 5, 8; Carney 2015, 63–64; Carney 2019, 30 Anm. 79; 53–58; 71–75; Aischin. leg. 2, 26–28.

38 Saatsoglou-Paliadeli 2000, 392–397; Carney 2019, 76–77. 79. Keine der uns bekannten Inschriften aus der Zeit bis zum späten 4. Jh. v. Chr. nennt weibliche Mitglieder des Königshauses mit einem königlichen Titel, da zu dieser Zeit solche offenbar nicht für sie vorgesehen waren. Erst gegen Ende des 4. Jhs. erscheinen erste Inschriften, in denen die Ehefrauen der Könige als *basilissa* tituliert werden, s. dazu Carney 1991, 157–172. Vgl. Kottaridi 2018, 458. 461.

Die Weihinschriften an Eukleia

Im Heiligtum der Eukleia wurde, wie bereits erwähnt, eine Inschrift auf dem Hof zusammen mit den anderen beiden Weihgabenbasen gefunden, vermutlich als Teil eines Ensembles, wie Saatsoglou-Paliadeli vermutet[39], wohingegen die zweite Inschrift in der Grube an der nordöstlichen Ecke des Tempels II zusammen mit der Marmorstatue und den anderen Skulpturenfragmenten gefunden wurde (Abb. 4c).

Auf einem Fundament aus rechteckigen Porosblöcken ruht das marmorne Podium zur Anbringung der Basis für die Statue. Diese Basis besteht aus massiven Marmorblöcken, die an ihren Außenseiten fein bearbeitet sind. Der Block mit der Einbettung für den Sockel der Statue fehlt. Auf dem nach Westen gerichteten Marmorblock befindet sich die Weihinschrift Eurydikes an Eukleia, ΕΥΡΥΔΙΚΑ ΣΙΡΡΑ ΕΥΚΛΕΙΑΙ (Abb. 4a. b)[40].

Die beschriftete Oberfläche ist durch eine horizontal eingetiefte Taenia mit runden Enden und zwei eingeritzten kurzen Zipfelchen eingerahmt. Die Form dieser Taenia erinnert stark an ähnliche Beispiele auf weißgrundigen Lekythen mit Totenkultszenen sowie Grabstelen aus dem großen Tumulus in Vergina. Die gut erhaltenen Buchstaben haben eine Höhe von 2 cm. Aufgrund der Buchstabenformen, die eine Nähe zu Inschriften aus den frühen Regierungsjahren Alexanders III. aufweisen, werden sie von Saatsoglou-Paliadeli in die Zeit um 340–330 v. Chr. datiert[41]. Carney schlägt ein früheres Entstehungsdatum für die Weihung vor, indem sie diese mit der Errichtung des Palastes, des Theaters und des Heiligtums um 350 v. Chr. in Verbindung bringt[42].

Wie bereits erwähnt, wurde in der Grube an der Nordostecke des Tempels II eine Statuenbasis mit einer Weihinschrift gefunden, die mit der ersten nach Inhalt und Buchstabenform übereinstimmt, aber nicht von einer Taenia eingerahmt ist. Nach Kyriakou hängt der Inhalt dieser Grube, insbesondere die Statuen und die königliche Weihung an Eukleia, mit der Zeit des Niedergangs von Aigai zusammen[43].

Diskutiert wurde auch die Zuschreibung des Kopfes (Abb. 5b) aus derselben Grube, der Spuren einer späteren Überarbeitung aufweist und Eurydike im Alter darstellen soll[44]. Schultz erkennt an diesem Kopf individuelle, altersbetonende Gesichtszüge, die nicht zu Eukleia als einer alterslosen Göttin passen, und vermutet, dass das Porträt als Modell für die Statue Eurydikes im Philippeion von Olympia diente[45]. Palagia wiederum sah im Kopf das Porträt Eurydikes und in der Statue die stilistischen Merkmale für eine Götterstatue, in diesem Fall der Eukleia. Sie argumentiert auch auf grammatika-

39 Saatsoglou-Paliadeli 1987, 737; Kottaridi 2013, 156; dazu Gounaropoulou u. a. 2015.
40 Ausführliche Beschreibung s. Saatsoglou-Paliadeli 1987, 734–735. Inschrift: SEG XXXIII 556.
41 Vgl. Saatsoglou-Paliadeli 1987, 736. Manolis Andronikos vermutete, dass Eurydikes Weihung an Eukleia an Philipps Sieg in Chaironeia im Jahr 338 v. Chr. erinnern sollte, dazu Andronikos 1984, 49–51.
42 Carney 2019, 85–86.
43 Kyriakou 2020, 95; Kyriakou – Tourtas 2015, 369. Ansicht der Basis: Drougou – Saatsoglou-Paliadeli 2005, Abb. 30.
44 Ausführlich dazu: Saatsoglou-Paliadeli 2011, 281; Saatsoglou-Paliadeli 2022, 19–25; Kyriakou – Tourtas 2015, 369; Carney 2019, 86–87.
45 Schultz 2007, 216–217 Anm. 64–73.

lischer Ebene, nämlich, dass der Umstand, dass Eurydike auf der Inschrift im Nominativ und nicht im Akkusativ genannt ist, dagegen spräche, die Weihung als Porträt der Königin zu verstehen. Trotz der Überarbeitung des Kopfes kommt sie zum Schluss, dass die Statue ursprünglich als Abbild der Göttin konzipiert war[46].

Inschriftliche Zeugnisse lassen erkennen, dass etwa ab der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Frauen im gesamten griechischen Raum häufiger mit Porträtstatuen geehrt wurden. Man kann davon ausgehen, dass deren Aufstellung an ausgewählten Plätzen der Städte die dauerhafte Präsenz der Familien der Dargestellten gewährleisten sollten[47]. Auch im Fall der Eurydike könnte dies zutreffen.

Eine dritte beschriftete und fragmentierte Statuenbasis aus Marmor wurde verschleppt in einer frühchristlichen Kirche in Palatitsia bei Vergina gefunden. Dieser Sockel trägt die Inschrift ΕΥΡΥΔΙΚΑ ΣΙΡΡΑ, ohne Weihung an Eukleia. Es wurde vermutet, dass sich diese Weihung auf eine verloren gegangene Statue der Eurydike bezieht, welche möglicherweise Teil einer Statuengruppe war und in Aigai stand. Saatsoglou-Paliadeli begründet dies mit der ungewöhnlichen Anbringung der Inschrift auf dieser Basis und Ähnlichkeiten zur überlieferten Statuengruppe im Philippeion von Olympia[48].

Das Motiv für die drei nahezu gleichlautenden Weihungen bleibt nach wie vor eine der zentralen Fragen. Die von Eurydike gestifteten Inschriften aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. nennen über Eurydikes Namen – und den ihres Vaters – hinaus keine prominenten Personen, die uns als Akteure der makedonischen Geschichte bekannt wären. Die Weihungen lassen sich somit nicht zweifelsfrei in Zusammenhang mit einem bestimmten politischen oder militärischen Ereignis bringen.

Dennoch ist der Grund für die Weihungen der Eurydike sicherlich in den Zeitumständen der turbulenten Jahre von der Thronbesteigung ihres ältesten Sohnes Alexanders II. bis zur Übernahme der Herrschaft durch Philipp II. zu suchen. Es ist durchaus denkbar, dass öffentlichkeitswirksame Weihungen an die für familiäre Ordnung zuständige Eukleia dem Wunsch Eurydikes nach einem guten Ruf ihrer Person und dem ihrer Familie entsprachen, indem sie sich an eine Gottheit richteten, deren Eigenschaften die Königinmutter auf ihre Person zu projizieren wünschte. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob sich Eurydike neben den Weihungen auch um den Aufbau des Heiligtums der Eukleia gekümmert und diesen auch finanziert hat.

Bis auf die Erwähnung der Eukleia in Euripides' fragmentarisch erhaltenem Werk »Archelaos« zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr.[49] sind die Weihinschriften von Eurydike an Eukleia die einzigen Belege für den Kult der Göttin. Man könnte daher annehmen, dass es Eurydike war, die den Kult in Makedonien einführte und das bis

46 Palagia 2016, 92 Anm. 94.
47 Hierzu Dillon 2010, 65–66; vgl. Saatsoglou-Paliadeli 2000, 387–403.
48 Saatsoglou-Paliadeli 2000, 397–400 mit Abb. 7. 8; Pausanias erwähnt, dass dort die Statuen von Philipp II., von seinem Sohn Alexander dem Großen sowie von Olympias und von den Eltern Philipps, Amyntas und Eurydike, errichtet waren (Paus. 5, 20, 9–10); dazu Carney 2019, 93–94 mit Abb. 5.5; 5.6.
49 Saatsoglou-Paliadeli 1987, 739.

heute einzige archäologisch nachgewiesene Heiligtum der Göttin sowohl in Makedonien als überhaupt auch im griechischen Raum errichtete. Carney hingegen vermutete, dass das Heiligtum auf die Initiative von Philipp II. anlässlich seiner politischen und militärischen Erfolge zurückgehen könnte[50].

Die meisten Forscher gehen davon aus, dass das Heiligtum, wenn auch nicht gesichert durch Eurydike oder Philipp initiiert, auf jeden Fall eine königliche Gründung darstellte. Man könnte angesichts seiner räumlichen Nähe zum Palast und zum Theater sogar vermuten, dass es sich nicht nur um eine königliche Initiative handelte, sondern darüber hinaus auch um ein exklusiv von Angehörigen der königlichen Familie genutztes Heiligtum. Seine zentrale Lage auf der Agora von Aigai diente dem Bedürfnis der königlichen Dynastie, Eukleia als Schutzgöttin des Königshauses zu präsentieren, aber auch vielleicht den guten Ruf der Eurydike zu fördern[51]. Ob das makedonische Grab, das sich unweit des Heiligtums befindet, tatsächlich Eurydike gehört und ebenfalls mit dem Heiligtum in Verbindung steht, wie als erster Manolis Andronikos vermutete[52], bleibt offen. Auch die Frage, ob Eurydike das Amt der Priesterin der Eukleia innehatte, kann bislang nicht beantwortet werden. Man kann jedoch mit Sicherheit sagen, dass das Heiligtum auch nach dem Tod von Eurydike eine wichtige Stellung besaß, wie der Umstand zeigt, dass im nachfolgenden Jahrhundert der zweite dorische Tempel gebaut wurde. Die Deponierung der zweiten Weihinschrift Eurydikes und der Marmorskulpturen in der frühkaiserzeitlichen Grube kann ebenfalls auf einen Fortbestand des Heiligtums und auf den gebührenden Respekt gegenüber Eurydike noch in dieser Zeit hindeuten[53].

Das Ende des Heiligtums wird durch seine Zerstörung zwischen dem Ende des 1. vorchristlichen und dem Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts markiert. Allerdings sind uns für diese Zeit keine konkreten Ereignisse in der alten makedonischen Hauptstadt bekannt, welche für eine Zerstörung des Heiligtums hätten ursächlich sein können. Die Gründe muss man wohl eher in einem breiteren Kontext suchen, wie Kyriakou und Tourtas bemerken[54].

Trotz vieler offener Fragen zu Eukleia, ihrem Heiligtum und ihrer Beziehung zu Eurydike und der königlichen Familie bleibt die Göttin mit ihrem Heiligtum eine markante Gestalt nicht nur für Aigai, sondern auch für die politische und religiöse Geschichte Makedoniens in der spätklassischen und hellenistischen Zeit.

50 Carney 2019, 90–91.
51 Drougou 2011, 249–250.
52 Andronikos 1984, 84; Ginouvès 1993, 156–161; Carney 2019, 97–106 hingegen stellt die Zugehörigkeit des Grabes zu Eurydike in Frage.
53 Zu den Funden der Grube s. Kyriakou – Tourtas 2015, 364–371.
54 Kyriakou – Tourtas 2015, 382.

Bibliographie

Andronikos 1984 M. Andronikos, Vergina. The royal tombs and the ancient city (Athen 1984)

Carney 1991 E. D. Carney, »What's in a name?«: The emergence of a title for royal women in the Hellenistic period, in: S. B. Pomeroy (Hrsg.), Women's history and ancient history (Chapel Hill 1991) 157–172

Carney 2015 E. D. Carney, King and court in ancient Macedonia. Rivalry, treason and conspiracy (Swansea 2015)

Carney 2019 E. D. Carney, Eurydice and the birth of Macedonian power (Oxford 2019)

Dillon 2010 S. Dillon, The female portrait statue in the Greek world (Cambridge 2010)

Drougou 2011 S. Drougou, Vergina – The ancient city of Aegae, in: Lane Fox 2011, 243–256

Drougou – Saatsoglou-Paliadeli 2005 S. Drougou – Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Βεργίνα. Περιδιαβάζοντας τον αρχαιολογικό χώρο ⁴(Athen 2005)

Ginouvès 1993 R. Ginouvès, Η Μακεδονία. Από τον Φίλιππο Β' έως τη ρωμαϊκή κατάκτηση (Athen 1993)

Gounaropoulou u. a. 2015 L. Gounaropoulou – P. Paschidis – M. B. Hatzopoulos, Επιγραφές Κάτω Μακεδονίας Bd. B', Teil B' (Athen 2015)

Hammond – Griffith 1979 N. G. L. Hammond – G. T. Griffith, A history of Macedonia II: 550–360 B. C. (Oxford 1979)

Hampe 1955 R. Hampe, Eunomia und Eukleia, RM 62, 1955, 107–122

Hatzopoulos 1996 M. B. Hatzopoulos, Aigéai. La localisation de la première capitale macédonienne, REG 109, 1996, 264–269

Kossatz-Deissmann 1988 LIMC IV (1988) 48–51 s. v. Eukleia (A. Kossatz-Deissmann)

Kottaridi 2013 A. Kottaridi, Aigai. The royal metropolis of the Macedonians (Athen 2013)

Kottaridi 2018 A. Kottaridi, Βασίλισσες – ιέρειες – θεές: από την Μακεδονία στην οικουμένη, in: M. Kalaitzi – P. Paschidis – C. Antonetti – A.-M. Guimier-Sorbets (Hrsg.), Βορειοελλαδικά. Tales from the lands of the *ethne*. Essays in honour of Miltiades B. Hatzopoulos, Meletemata 78 (Athen 2018) 439–475

Kyriakou 2020 A. Kyriakou, The sanctuary of Eukleia at Vergina/Aegae: Aspects of the development of a cult place in the heart of the Macedonian kingdom, ScAnt 26/3, 2020, 85–98

Kyriakou – Tourtas 2015 A. Kyriakou – A. Tourtas, Detecting patterns through context analysis: A case study of deposits from the sanctuary of Eukleia at Aegae, in: D. C. Haggis – C. M. Antonaccio (Hrsg.), Classical archaeology in context. Theory and practice in excavation in the Greek world (Berlin 2015) 357–384

Lane Fox 2011 R. Lane Fox (Hrsg.), Brill's companion to ancient Macedon: Studies in the archaeology and history of Macedon, 650 B. C.–300 A. D. (Leiden 2011)

Lehmann 1947 K. Lehmann, Rez. zu P. G. Hamberg, Studies in Roman Imperial Art (Uppsala 1945), ArtB 29, 1947, 136–139

Nilsson 1955 M. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion ²(München 1955)

Palagia 2016 O. Palagia, Visualising the gods in Macedonia: from Philipp II to Perseus, Pharos 22/1, 2016, 73–98

Saatsoglou-Paliadeli 1987 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, ΕΥΡΥΔΙΚΑ ΣΙΡΡΑ ΕΥΚΛΕΙΑΙ, in: ΑΜΗΤΟΣ. Festschrift für Manolis Andronikos Bd. 2 (Thessaloniki 1987) 733–744

Saatsoglou-Paliadeli 1990 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Βεργίνα 1990. Ανασκαφή στο ιερό της Εύκλειας, AErgoMak 4, 1990, 21–34

Saatsoglou-Paliadeli 1996 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Το ιερό της Εύκλειας στη Βεργίνα, AErgoMak 10[A], 1996, 55–68

Saatsoglou-Paliadeli 2000 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Queenly appearances at Vergina-Aegae. Old and new epigraphic and literary evidence, AA 2000, 387–403

Saatsoglou-Paliadeli 2011 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Vergina-Aegae: The arts at the cradle of the Macedonian kingdom, in: Lane Fox 2011, 271–295

Saatsoglou-Paliadeli 2022 Ch. Saatsoglou-Paliadeli, Eukleia and Eurydice, daughter of Sirrhas. Revisiting old and new marble finds from Vergina-Aegae, in: E. B. Tsigarida – K. Tzanavari – A. Chrysostomou (Hrsg.), Πότνια Πέλλης. Τιμητικός τόμος για την Μαρία Λιλιμπάκη-Ακαμάτη (Thessaloniki 2022) 19–25

Schefold 1937 K. Schefold, Statuen auf Vasenbildern, JdI 52, 1937, 30–75

Schultz 2007 P. Schultz, Leochares' Argead portraits in the Philippeion, in: P. Schultz – R. von den Hoff (Hrsg.), Early Hellenistic portraiture: Image, style, context (Cambridge 2007) 205–233

Shapiro 1993 H. A. Shapiro, Personifications in Greek art. The representation of abstract concepts, 600–400 B. C. (Kilchberg, Zürich 1993)

Charalampos Tsochos, Lehrstuhl für Klassische Archäologie, Institut für Altertumswissenschaften, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Fürstengraben 25, 07743 Jena, Deutschland.
charalampos.tsochos@uni-jena.de

Religion urbanisieren und das Urbane religiös gestalten: Ein neuer Blick auf die Stadt- und Religionsgeschichte Roms[1]

Jörg Rüpke

Abstract Starting from the challenge that cities have to build on, and shape, the interaction of a multitude of different people, this chapter explores the interplay between urban and religious actors. The analysis is guided by three questions. Who are the actors and what are the tools for shaping religious practices in cities? How do religious practices fill and shape urban space? And how do such practices and spaces play a role in the internal and external flows that characterise urban life? I will conclude by highlighting some processes that appear to be particularly important in fostering such interactions.

Schlagwörter // Keywords Urbanität, religiöser Wandel, governance, flows, Urbanisierungsprozesse // urbanity, religious change, governance, flows, urbanisation processes

Religion und die Stadt

Ausgehend von der Herausforderung, dass Städte auf der Interaktion einer Vielzahl unterschiedlicher Menschen aufbauen und diese gestalten müssen, möchte ich in diesem Beitrag das Zusammenspiel von städtischen und religiösen Akteuren als eine neue Perspektive auf die Stadt- wie Religionsgeschichte untersuchen. Mein Fokus liegt dabei auf der Stadt Rom in der Periode ihres stärksten Wachstums und Ausdehnung, in spätrepublikanischer und der frühen Kaiserzeit. Dieser Fokus verbindet sich aber mit einem religionswissenschaftlichen Interesse am Vergleich über den Einzelfall und eine einzelne Periode hinaus und der Gewinnung von analytischen Begriffen und Hypothesen, die Anwendung über Rom und die Antike hinaus erlauben.

1 Ich schreibe diesen Beitrag im dankbaren Rückblick an die gemeinsame Arbeit mit Günther Schörner im Schwerpunktprogramm 1080 der DFG, »Römische Reichs- und Provinzialreligion« und Begegnungen in der Folgezeit. Der Fokus auf die Stadt soll nun die Arbeit über weiträumige religiöse Bezüge ergänzen. Die Arbeit an diesem Text wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (FOR 2779) im Rahmen der Kolleg-Forschungsgruppe »Religion und Urbanität: Wechselseitige Formatierungen« und systematisiert Überlegungen, die ich in einem Beitrag für den Blackwell Companion to Cities in the Greco-Roman World, ed. Arjan Zuiderhoek und Miko Flohr, Oxford (eingereicht 9/2019), entwickelt habe. Ich danke Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmern in Oslo und Paris für ihre kritischen Rückfragen.

Jörg Rüpke:
Religion urbanisieren und das Urbane religiös gestalten:
Ein neuer Blick auf die Stadt- und Religionsgeschichte Roms.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 225–241.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20129

Ich beginne entsprechend mit zwei terminologischen Vorentscheidungen. Zum einen setze ich voraus, dass der Begriff der Urbanität über Epochen- und Gesellschaftsgrenzen hinweg analytisch fruchtbar ist, auch wenn Menschen ihre Unterscheidung von städtischen und nicht-städtischen Siedlungen auf unterschiedliche Kriterien stützen und die Differenz auf vielfältige Weise leben[2]. Ziel ist zu verstehen, »wie sich eine größere Anzahl ungleicher Menschen in viel größere und dichtere Siedlungen integrierte, als es sie zuvor gab, und wie sie sich in der Art und Weise ausdifferenzierten, die die städtische Gesellschaft definiert – etwa in Bezug auf Status, Beruf und als soziale Gruppen, die zwischen Haushalten und Städten vermitteln«[3].

An vielen Orten und in vielfältiger Weise spielten religiöse Praktiken und Überzeugungen bei dieser Integration *und* Differenzierung eine Rolle[4]. Auch Religion ist nämlich, zum zweiten, ein Konzept, das sich global anwenden lässt, um Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Formen der Verflechtung nachzuspüren. Sich mit Unterschieden (wie Gemeinsamkeiten) zu befassen ist nämlich nur dann sinnvoll, wenn es sich um Unterschiede innerhalb eines gemeinsamen Rahmens handelt, innerhalb eines Verständnisses von »Religion«, das religiöse Praktiken und Glaubensvorstellungen in der im Folgenden im Vordergrund stehenden römischen Antike vergleichbar macht mit dem, was auch heute in kulturübergreifender Perspektive als »Religion« angesprochen werden kann[5]. Dazu wird Religion als menschliche Kommunikation mit übermenschlichen Akteuren verstanden, die jenseits des Hier und Jetzt angesiedelt, aber zugleich für das Hier und Jetzt relevant und mächtig sind. Relevant und mächtig heißt: Diesen übermenschlichen Akteuren wird von den menschlichen Akteuren Handlungsfähigkeit zugeschrieben. Solche Adressaten sind Götter, Dämonen, tote Ahnen und dergleichen. Nicht als solche, sondern in ihren spezifischen Formen erweisen sich religiöse Praktiken (und die in ihnen implizierten oder bewusst zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen) als trennend oder integrativ, indem sie Bindungen zwischen Menschen schaffen oder sogar Familie, Nachbarschaft, Verein, Stadtviertel, Städte oder größere Verbände und ihre jeweiligen Mitglieder hervorbringen. Religiöse Praktiken und Vorstellungen können aber auch dazu dienen, Grenzen zwischen Menschen zu ziehen. Das ist die grundlegende Ambivalenz von Religion.

Im vorliegenden Text werde ich meine Analyse auf das Zusammenspiel von städtischen und religiösen Akteuren konzentrieren. Die Untersuchung wird von drei Fragen geleitet: Wer sind die Akteure und was sind die Instrumente zur Gestaltung religiöser Praktiken in Städten (2)? Wie füllen und formen religiöse Praktiken den städtischen Raum (3)? Und wie spielen solche Praktiken und Räume eine Rolle in den internen und externen Strömen, die das städtische Leben kennzeichnen (4)? Abschließend werde ich einige Prozesse hervorheben, in denen sich die wechselseitige Beeinflussung von

2 Vgl. Rüpke – Urciuoli 2023.
3 Carballo 2015, 201.
4 Rüpke 2020c.
5 Vgl. Rüpke 2021.

religiösem Handeln und Ausprägung von Praktiken und Bildern von Urbanität als besonders intensiv darstellt (5).

Governance der städtischen Religion

Gesetzgebung

Wer sind die Akteure und was sind die Instrumente zur Gestaltung religiöser Praktiken in Städten? Gesetzgebung zu Religiösem war vor der Spätantike selten; erst dann ging es zunehmend darum, Verfolgung und Restitution, rivalisierende religiöse Gruppen und die Reichweite ihrer internen Gerichtsbarkeit, das heißt, ihre Verbindlichkeit für die Gesellschaft insgesamt zu definieren[6]. In der Regel waren die Ziele viel begrenzter. Lokale, einmalige oder wiederholte Rituale, die öffentlich verwalteten Raum oder steuerliche Ressourcen in Anspruch nahmen, wurden durch Dekrete von Stadträten oder des Kaisers geregelt[7]. Solche Entscheidungen konnten zur Einführung einer neuen rituellen Praxis führen, aber die Senatoren stimmten nicht über die Schaffung eines neuen Gottes ab. In Rom konnte eine von einem römischen Feldherrn als Beute mitgenommene Gottheit ein Stück öffentlichen Bodens für einen neuen Tempel erhalten, wenn gewisse rituelle Grundsätze berücksichtigt wurden[8]. Die Verwandlung eines toten Kaisers in einen Gott konnte offiziell anerkannt werden, wenn genügend Zeugen vorhanden waren[9]. Eine kultische Praxis, eine Priesterschaft, ein Heiligtum konnte verboten werden, niemals eine Gottheit, wie die Maßnahmen gegen den Bacchus-Kult im Jahr 186 v. Chr. zeigen[10]. Einige allgemeinere Gesetze hatten allerdings Konsequenzen für religiöse Praktiken. Luxusgesetze, wie sie im Rom des frühen zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu beobachten waren, schränkten den persönlichen Schmuck oder Familienfeiern von der Hochzeit bis zur Bestattung ein[11].

Traditionen und Autoritäten

Es gab andere Formen der Governance, verstanden als ein »Prozess der Koordinierung von Akteuren, sozialen Gruppen und Institutionen zur Erreichung bestimmter Ziele, die in einem fragmentierten, unsicheren Umfeld kollektiv diskutiert und definiert werden«[12]. Dafür spielte die Bezeichnung mancher Praktiken oder Normen als Tradition

6 Für Rom: Rüpke 2005, 1567–1653, insbesondere 1617–1653.
7 Rom (Säkularspiele): CIL VI 877a, fr. A, siehe Schnegg-Köhler 2002; Narbo: CIL XII 4333 = ILS 112, siehe Kneissl 1980; Urso: CIL II 5439, siehe González 1989.
8 Etwa die getrennte Anlage von zwei *cellae* im Falle des Doppeltempels für Honos und Virtus: Cic. nat. deor. 2, 61; Liv. 27, 25, 7 und 29, 11, 13.
9 Für Augustus: Suet. Aug. 100, 4.
10 Pailler 1988; Flower 2002; Steinhauer 2019.
11 Engels 1998; Zanda 2011.
12 Le Galès 2013, 748.

eine wichtige Rolle, gerade, weil das darin Behauptete häufig wechselte. Der Anspruch, die *mos maiorum* zu definieren, wurde üblicherweise von lokalen Eliten erhoben, aber »Roms kulturelle Revolution« dehnte die Rolle der Anspruchsteller auch auf Intellektuelle aus, die sich im Umfeld des Kaisers aufhalten konnten, aber auch weit vom Kaiser entfernt sein konnten[13].

Die erstaunliche Verbreitung und Kontinuität religiöser Zeichen, vor allem von Gottheiten, war weniger auf solche Ansprüche als vielmehr auf Bilder und Praktiken zurückzuführen, die Dedikationen, Wandmalereien innerhalb und außerhalb von Geschäften und Häusern und nicht zuletzt Bildgestaltungen in monumentalen Tempeln verwendeten. Kunsthandwerker, die auf der Grundlage ihrer Kenntnisse arbeiteten, konnten von ihren eigenen Räumlichkeiten oder einem nahe gelegenen Grab oder einem anderen Monument kopieren. Sie konnten sich Musterbücher bedienen, die, wie etwa der Kult der ägyptischen Gottheiten oder des Mithras zeigt, hellenistische und ostmediterrane Bilder nach Rom brachten und die mediterrane Symbolik weit in die westlichen und nördlichen Provinzen verbreiteten[14]. Für den Blick der Vorübergehenden ermöglichten Routinisierung und Standardisierung solcher Bildsprache hohe Wiedererkennbarkeit. Und zugleich bildeten diese Prozesse die Grundlage für individuelle Variationen. Prozessionen, bei denen Gottheiten und ihre Symbole auf Bahren durch die Straßen getragen wurden, waren ein alltäglicher Anblick in mediterranen Städten und bestätigten dieses »Wissen«. Für Rom ist hier an die *pompae circenses,* aber auch Umzüge mit anderen Gottheiten wie erneut die sogenannten ägyptischen Gottheiten demonstrieren[15].

Diese Art der Normerzeugung von unten nach oben und das ihr innewohnende Potenzial für schnelle Veränderungen stießen auch auf Kritik. M. Tullius Cicero schlug vor, die Kontrolle über alle privaten religiösen Praktiken den *sacerdotes publici,* den »öffentlichen Priestern« zu übertragen[16]. Solche Ideen waren nicht im luftleeren Raum entstanden. Viele Priesterschaften begannen im Laufe der mittleren und vor allem späten Republik, Verfahren als Präzedenzfälle mit normativer Kraft zu dokumentieren[17]. Rechtlich und funktional entsprachen die Priesterschaften anderen *collegia.* Einige der letztgenannten, zum Beispiel das Collegium, das sich der Verehrung der Diana und des Antinous in Lanuvium widmete, gaben sich eine eigene Satzung[18]. Typischerweise handelte es sich bei dieser Textproduktion eher um Protokolle als um Verordnungen; sie dokumentierte Mitgliedschaft, Zuwendungen und Präzedenzfälle; Briefe des Kaisers oder eines anderen abwesenden Mitglieds konnten solchen Archiven hinzugefügt werden.

13 Wallace-Hadrill 2008; Rüpke 2014.
14 Gordon 2017; Arnold 2018.
15 Umfassend zu römischen Prozessionen Latham 2016.
16 Cic. leg. 2, 20. Überblick: Prescendi 2018.
17 Rüpke 2012, 41–61.
18 CIL XIV 2112 mit Bendlin 2011. Als Form religiöser Gruppenbildung analysiert durch Belayche – Mimouni 2003.

Während solche *acta* in Archiven verborgen oder wie im Falle der Arvalbrüder oder einiger *Vicomagistri* selten inschriftlich am Sitz eines *collegium* dokumentiert wurden[19], zielten Abhandlungen (beispielsweise von Marcus Brutus über die Weissagung)[20], fiktive Dialoge (von Marcus Tullius Cicero über die Natur der Götter), Briefsammlungen (von Paulus im ersten oder Q. Aurelius Symmachus im vierten Jahrhundert n. Chr.) auf ein (zumindest geografisch) größeres Publikum. Die literarische Erörterung von Ritualen, göttlicher Namen oder der Angemessenheit bestimmter Opfer bildete eine weitere Form religiöser Governance selbsternannter Autoritäten über jene hinaus, denen offiziell religiöse Autorität zugeschrieben wurde. Infolgedessen war dieses Wissen ebenso weit verbreitet wie stark fragmentiert und widersprüchlich; es erlaubte sowohl kühne Behauptungen wie alternative Ansprüche[21]. Angesichts der weiten Verbreitung religiöser Zeichen und Praktiken konnte das Wissen nur theoretisch auf lokale Autoritäten beschränkt werden. Wenn sie nicht durch ihren sozialen Status gestärkt wurden, verwiesen religiöse Experten auf ihren »etruskischen« Hintergrund als Analysten von Eingeweiden oder auf ihren »chaldäischen« Hintergrund als Astrologen[22]. Fremdsprachen, technische Geräte (Lebermodelle oder Astrolabien), Bücher, mathematische Kenntnisse oder die Verwendung von Hieroglyphen im Falle der Priester der ägyptischen Götter und Göttinnen oder das Argumentieren mit dem höheren Alter der eigenen Normen wie im Falle der judäischen Spezialisten belegten handgreiflich solchen Anspruch und scheinen vielfach in der direkten Kommunikation mit Klientinnen und Klienten erfolgreich gewesen zu sein[23].

Anmaßung und Attribuierung von Autorität

Diese religiösen Spezialisten unterlagen den Marktmechanismen. Es gab jedoch keinen einheitlichen Markt für religiöse Dienstleistungen. Einige wurden je nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten einzelnen Kunden angeboten. In Rom zum Beispiel gab es rund um den Circus maximus eher billige Wahrsager, ebenso wie für die Mittelschicht, wie für die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. beschrieben[24].

Die Sorge um die Zukunft, die Notwendigkeit, ohne ausreichendes Wissen Entscheidungen zu treffen, war für die gehobenen politischen Akteure, insbesondere die Kaiser, ebenso wichtig wie für alle anderen. Manche hatten wohl einen eigenen Astrologen, andere verließen sich auf eine weise Frau (*saga*) um die Ecke – Praktiken wie die letztgenannte ließen keine Quellen außer den Bezeichnungen für die männlichen und weiblichen *sacerdotes,* »Priester«, übrig. So wie sich ein römischer Magistrat bei einem überzeugenden öffentlichen Gebetsauftritt der Unterstützung eines Pontifex versicher-

19 Rüpke 1998; Scheid 1998.
20 Zur Bandbreite siehe Rawson 1985.
21 Siehe Rüpke 2014 für die späte Republik.
22 Petridou – Rüpke 2021a; 2021b.
23 Gordon 2013; Wendt 2016.
24 Iuv. 6, 582–591.

te[25], wurde für eine Beerdigung in der begrenzteren Öffentlichkeit der Nachbarschaft eine *praecantrix* engagiert[26]. Nach eigenen Verfehlungen konnte ein Sühnespezialist für rituelle Wiedergutmachung sorgen[27]. Feste erforderten besondere Opfergaben, vor allem Kuchen, die von anderen weiblichen Spezialisten bereitgestellt wurden. Nur die vestalischen Jungfrauen hatten, wie auch die Pontifices, ihre männlichen Bäcker[28].

Auf der höchsten sozialen Ebene basierten die priesterliche Autorität und die Durchführung von Ritualen eher auf dem sozialen Status als auf nachgewiesenem Wissen oder wirtschaftlichem Erfolg. Dennoch gab es Unterschiede zwischen priesterlichen und politischen Laufbahnen[29]. Für letztere gab es eine Logik der Wahlen zu den jährlichen Magistraten als Ausgangsposition für den Eintritt in die lebenslange Mitgliedschaft in den Stadträten oder in gehobene Funktionen während dieser Mitgliedschaft. Religiöse Autorität wurde eher durch kollegiale Entscheidung als durch individuelle Bildung erzeugt[30]. Im Grunde handelte es sich um eine bisweilen in ihren Einzelheiten überraschende Darstellung, ja Konstruktion der Unabhängigkeit von den Göttern, die den göttlichen Willen politische Entscheidungen nur in Einzelheiten korrigieren oder reduzieren ließ – jedenfalls solange der Konsens der Elite stabil war[31].

Wie wird Raum zu städtischem Raum?

Feste und andere religiöse Praktiken

Das meiste, was in antiken Städten als »öffentlich« galt, wurde durch religiöse Aktivitäten erzeugt[32]. Wenn Religion für die Stadt wichtig war, dann dadurch, dass sie eine Unterscheidung hervorbrachte, oft die schlichte Unterscheidung von Aktiven in einem Ritual und Zuschauenden. Der am weitesten verbreitete Typ des römischen Tempels hatte ein enorm hohes Podium, wie es etwa der Castor-und-Pollux-Tempel auf dem Forum Romanum vertritt. Auf diesem nicht allzu tiefen Podium konnte auch ein Altar stehen, etwa auf einem Vorsprung des Podiums zwischen zwei Treppenaufgängen. Hier fanden sichtbare Darbietungen statt, an denen nur wenige aktiv teilnehmen konnten. Der Rest war auf die Rolle des Zuschauers reduziert – und hörte vergeblich zu, wenn der Abstand zu groß war. Angesichts der zahlreichen Tempel in Rom, die zumindest einmal jährlich an ihrem Stiftungstag das Schauspiel eines aufwändigen Rituals boten, war das eine verbreitete Form von öffentlich zugänglichen und sichtbaren Ritualen. Das geschah an all den größeren und kleineren Plätzen, die durch Tempel

25 Patzelt 2018.
26 Siehe Plaut. Miles 693.
27 Paul. Fest. p. 233.9–11 Lindsay.
28 Siehe Rüpke 2016a, 311 mit Verweis auf Varro ling. 6, 14; zu den *fictores* der Vestalinnen Rüpke 2005, 28 und Biographien, z. B. CIL VI 32413 (Nr. 3129 und 3135).
29 Scheid 2001.
30 Rüpke 2020a.
31 Belayche – Rüpke 2005.
32 Siehe Rüpke 2016a.

markiert waren, ob am Forum Romanum, Forum Boarium am (heute so genannten) Largo Argentina, auf dem Aventin oder Esquilin. Über die Einträge in den *fasti* genannten Kalendern mit ihren zahlreichen Einträgen zu solchen *dies natales* konnte man sich, wenn man wollte, auch über die eigene Nachbarschaft hinaus zu solchen Ritualen begeben[33].

Die Zahl solcher Gelegenheiten und ihre Ausgestaltung entwickelte sich parallel zu Größe und Komplexität von Städten. Für die wachsende Stadt Rom wurden auf der Grundlage ursprünglich sehr unterschiedlicher Praktiken neue Rituale erfunden. Zunächst gab es Prozessionen zum und Rennen im Zirkus. Ab dem dritten Jahrhundert v. Chr. endeten die komplexen Rituale in dramatischen Aufführungen auf den Bühnen der »Theater«. Und schließlich wurden spezielle Räume für die ultimative römische Ritualunterhaltung gebaut, die Amphitheater. Weitaus mehr Menschen konnten sehen, hören und genießen, was den Göttern dargeboten wurde – und sie konnten diejenigen auf erhöhten Plätzen sehen, die diese Gaben an die Götter, d. h. die Spektakel, organisierten[34].

Während der Kaiser in Rom das Monopol auf die Organisation solcher Spiele (und die große Rolle des Mäzenatentums insgesamt) erwarb, konnten Einzelpersonen auch außerhalb der Priesterschaften und Magistrate Prestige erwerben oder ihren sozialen Status sichern, indem sie solche Veranstaltungen und noch mehr die Örtlichkeiten dafür sponserten. Das waren dann oft massive Architekturen, die mit ihren Nutzungen den Kern urbanen Selbstverständnisses darstellten, aus Raumgründen aber oft außerhalb des städtischen Kerns angesiedelt werden mussten wie etliche Amphitheater in der gallischen Provinz[35].

Heiligtümer

Dass diese städtischen Gesellschaften multifokal waren, spiegelt sich in den vielen Tempeln wider, die im städtischen Raum errichtet wurden, oft über die Stadt verstreut und an mehr als einem Ort gebündelt. Das gilt für Rom mit den schon genannten verschiedenen Fora und Plätzen, es gilt aber auch für Orte in der Provinz wie Aventicum[36]. Es ist interessant zu sehen, dass etwa vierzig Prozent der *dies natales* dieser Heiligtümer (wenn wir uns auf die späte republikanische und augusteische Zeit konzentrieren), in die Monate Juni und August fielen, die fast leer von jährlich wiederkehrenden Spielen waren. Diese Art von Religion war zuschauerorientiert. Sie fand unter freiem Himmel statt und war sich einer städtischen Ökonomie der Aufmerksamkeit bewusst[37]. Dagegen fielen die Haus- oder Nachbarschaftsfeste wie zum Beispiel die Saturnalia, Kalendae Ianuariae, Feralia und Compitalia in die Wintermonate.

33 Zu dieser Interpretation der Fasten bei Ovid siehe Rüpke 2023a.
34 Überblick: Rüpke 2014, 37–55.
35 Lobüscher 2002.
36 Castella – Meylan Krause 2008.
37 Vgl. dazu Rüpke 2023a.

Viele religiöse Aktivitäten einzelner oder kleiner Gruppen waren aber nicht mit großen Tempeln und öffentlich angekündigten Terminen koordiniert[38]. In manchen Tempeln konnten Gaben in Gruben deponiert werden, viele stellten Wasser zur Verfügung oder boten Bäume, die man eher bewundern als besteigen konnte[39]. Für das Zusammentreffen kleinerer Gruppen boten einige Tempel zusätzlichen Räume (z. B. der Serapis-Tempel in Ostia), aber viele investierten in spezielle Architektur, in *scholae* oder Mithräen, Basiliken oder Baptisterien zum Beispiel. Entlang der Straßen, die in die Städte führten, boten viele Gräber Platz für Familienbankette, die es ermöglichten, das kürzlich verstorbene Familienmitglied mit Nahrung zu versorgen und bei besonderen Anlässen mit den Lebenden zu feiern[40]. Diese funerären Räume wurden nicht als »Städte der Toten« (»necropoleis«) konzipiert, sondern als »religiöse Orte« (*loca religiosa*) des Einzelnen oder der Familie, die durch die Anwesenheit der Toten und den laufenden Kult sakralisiert wurden. Dieser sakrale Charakter war eine individuelle Entscheidung und Handlung, aber die Gesetzgebung war sich einig, dass alle anderen einen solchen unveräußerlichen Charakter zu respektieren hatten[41].

Städtische und religiöse Mobilitäten

Die bisherige Darstellung könnte den Eindruck erweckt haben, dass Religion eine feste »sakrale Landschaft« formte, eine monumentalisierte mentale Karte, die die städtische Infrastruktur von Märkten, Straßen und Wasserleitungen prägte oder ergänzte[42]. Nichts trifft weniger zu. Das beginnt schon bei dem, was Mobilität vor allem verhinderte, Stadtmauern.

Mauern

Selbst im Vergleich zu großen Tempeln waren Mauern das massivste, anspruchsvollste und kostspieligste Bauwerk in oder um (und manchmal weit um) Städte der späten republikanischen wie auch der Kaiserzeit[43]. Hier scheinen allein Interessen städtischer Sicherheit und Selbstdarstellung eine Rolle zu spielen, nicht Religion. Varro in der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. verbindet *munire* (»befestigen«) und *moenia* (»Mauern«) mit der Idee der Bürgerpflicht, *munus*[44]. Die Arbeit, so können wir die Varronische Assoziation verstehen, die in die Stadtmauer investiert wird, ist der grundlegende Ausdruck der kommunalen Verpflichtung eines Bürgers. Aber diese Mauern,

38 Siehe Herz 1975.
39 Hallett 2021.
40 Borg 2011; van Andringa 2013.
41 Rüpke 2011, 123–125.
42 Poehler et al. 2011.
43 Padilla Peralta 2014; Rom war hier eine klare Ausnahme.
44 Varro ling. 5, 141–145.

die im juristischen Diskurs als »behütet« (*sanctus*) bezeichnet werden, sind im täglichen Leben nicht undurchdringlich, denn der Pflug wird in dem von Varro beschriebenen und wohl fiktivem Ritual gelegentlich angehoben (*portare*), um Platz für Tore (*portae*) zu schaffen: Religiöse Erzählungen (und vielleicht sogar Praktiken) werden mobilisiert, um Ströme zu ermöglichen, so dass Mauern den Verkehr kanalisieren und nicht blockieren. Heiligtümer innerhalb oder außerhalb von Toren markieren diese Übergangspunkte zusätzlich. Vor allem aber erzeugen Heiligtümer Ströme, die weit über die Bauphase hinausgehen und den Transport von Materialien, manchmal von Luxusgütern aus der Ferne, und von Ideen beinhalten.

Das Verlassen der Stadt

Wo die Stadtmauern als praktische und konzeptionelle (auch religiöse) Trennlinie fungieren, laden religiöse Anlässe und Verpflichtungen zum Überschreiten ein und erzwingen es gar. Die wichtigsten Familienheiligtümer sind nicht die kleinen häuslichen (Wand-)Altäre, sondern die außerstädtischen Familiengräber, in Rom etwa entlang der via Appia, aber auch anderen Ausfallstraßen. Römische Frauen hielten eine Fernprozession zu Diana am Nemi-See ab, obwohl auf dem Aventin ein großes Diana-Heiligtum vorhanden war, römische Magistrate trafen sich mit Vertretern alter (und manchmal sogar fiktiver) lateinischer Gemeinden auf dem Albanus zum Gebet zu Jupiter Latiaris (*feriae Latinae*[45]) oder gingen nach Lavinium. Der Dea-Dia-Kult der »Arval-Brüder«, der am fünften Meilenstein der Via Campana wohl seit Augusteischer Zeit ein monumentales Heiligtum aufwies, zwang die Mitglieder dieser *sodalitas,* Angehörige der obersten Gesellschaftsschichten, im Mai mehrere Tage außerhalb der Stadt zu verbringen, um die komplexe Folge von Ritualen durchzuführen[46]. Trotz der kontinuierlichen Abhängigkeit von der landwirtschaftlichen Produktion auch in der näheren Umgebung verdrängte eine Megastadt wie Rom die agrarisch geprägten Kulte nicht, sie rückten aber auch nicht weiter in den Vordergrund. Orakelstätten wie die der Fortuna Primigenia in Praeneste oder das Schlangenorakel in Lanuviumboten Möglichkeiten, die sich in Rom so nicht fanden und führten Römerinnen und Römer, wie Properz im vierten Buch seiner Elegien anschaulich schildert[47], aus der Stadt heraus – und wieder hinein.

Das Erreichen der Stadt

Religiös motivierte Bewegungen waren jedoch nicht nur nach außen gerichtet. In Rom waren die großen Spiele von Anfang an eine regionale Attraktion. Auch wenn die römischen Bürger (die nicht unbedingt Einwohner der Stadt sein mussten!) privilegierte

45 Dazu Smith 2012.
46 Details in Scheid 1990.
47 Prop. 4, 8; zu Praeneste: Prop. 2, 32, 3.

Sitzplätze erhielten, wurden die Spektakel auch darüber hinaus geschätzt. Wettkämpfer aus benachbarten Städten oder Botschaften, die sich an den Spektakeln erfreuten, waren Teil der politischen Vernetzung auf regionaler wie imperialer Ebene. Die verschiedenen Spiele zogen auch Spezialisten an, von Sängern, Darstellern und Dramaturgen (in der Regel freiwillig) über Gladiatoren (oft unfreiwillig) bis hin zu Technikern der permanenten oder temporären Architektur, zum Beispiel für Seeschlachten in der Arena des Amphitheaters. Raubkunst bzw. -religion, etwa griechische, syrische oder ägyptische Statuen oder Obelisken, floss in Folge von Kriegszügen nach Rom, wurde dort in Triumphzügen kurzzeitig und in Tempelportiken langfristig präsentiert[48]. Spiele präsentierten exotische Themen und Tiere. Ein so einfaches Ritual wie ein Opfer benutzte Weihrauch, der vom östlichen Rand des Römischen Reiches importiert wurde[49].

Interne Ströme

Interne Mobilität war nicht weniger wichtig. Religiöse Praktiken brachten die Familie, einschließlich der Sklaven, und Freunde auf häuslicher Ebene zusammen – zu gemeinsamen Gebeten, Getränken und Mahlzeiten. Das wird in vielen literarischen Texten, beispielsweise Ciceros Dialogen oder Liedern des Horaz dokumentiert[50]. Menschen aus einer Nachbarschaft trafen sich an den *compita,* deren sakralisierte Strukturen manchmal nur an eine Wand gemalt, manchmal architektonisch artikuliert waren. An die Seite der *compita* und *vici* traten in Rom *curiae* und *montes* als regionale Gliederungen, die religiöse Bewegungen erzeugten. Wenn wir den Berichten der antiken Antiquare Glauben schenken können, wurden die frei geborenen Teilnehmer des Nachbarschaftsfestes durch Puppen, die Sklaven jedoch durch Kugeln dargestellt[51]. Das Zusammentreffen war eine Gelegenheit zur Integration und Unterscheidung zugleich, es bot die Möglichkeit, beides zu praktizieren.

Prozesse

Wie trug die Religion dazu bei, die Vielfalt der Stadtbevölkerung im antiken Rom zusammenzuhalten, während sie in vielen Konstellationen offensichtlich dazu beitrug, die Menschen voneinander fernzuhalten? Abschließend ergänze ich die bisher angebotene synchrone Darstellung durch die kurze Darstellung einiger Prozesse, also eine diachrone und zugleich vergleichende Perspektive zu bereichern. Es handelt sich um

48 Pape 1975; Östenberg 2009; 2014.
49 Peacock – Williams 2007.
50 Mehrere Dialoge haben sich in der Fiktion des Autors an Festtagen ereignet, z. B. *Feriae latinae* (Cic. nat. deor. 1, 15); Tag ohne Verpflichtung in Rom (Cic. part. 1, 1). Horaz: z. B. Lupercalia? (Hor. carm. 1, 4, 11; zum Problem Wissowa 1912, 208–213); Spieltag (carm. 1, 20, 3; als Jahrestag; ebenso carm. 2, 17, 26–32); Geburtstag (carm. 2, 14).
51 Paul. Fest. p. 273.7–12 Lindsay; siehe Rüpke 2020b, 130.

Prozesse, die sich aus den bisher untersuchten Interaktionen zwischen städtischen und religiösen Akteuren ergaben und diese prägten. Die Liste ist nicht vollständig[52], sondern konzentriert sich auf die Prozesse, die für das zuvor Gesagte besonders wichtig gewesen zu sein scheinen.

Bei der *Monumentalisierung* ging es darum, durch massive Investitionen Führungsrollen und Sichtbarkeit zu beanspruchen, aber in ihrer sozialen Dimension, dem großen Ausmaß der damit verbundenen Bau- oder Nutzungspraktiken, bot sie auch viele subalterne und grundlegende Rollen der Partizipation, der Aneignung und der Erinnerung oder sogar des Re-Enactments. Abgesehen von den Aktivitäten religiöser Unternehmer konnten Denkmäler Orte der Bindung für Menschen und damit weitere Prozesse der Gruppenbildung bieten[53].

Theatralisierung, die eng mit der Monumentalisierung verbunden ist, wurde durch den Urbanität verratenden Wunsch angetrieben, große Menschenmengen, ja nach Möglichkeit die gesamte städtische Bevölkerung zu versammeln. Dieses Vorhaben benötigte komplexe Infrastrukturen und deren Betreiben, von der Instandhaltung der Gebäude bis hin zur Bereitstellung von Musikern und professionellen Unterhalterinnen und Unterhaltern in Theatern oder Zirkussen, das heißt, Sportstätten[54]. Wohl aufbauend auf den Erfahrungen und der Atmosphäre von Mahlzeiten in kleinen Gruppen oder Familien wurde die Speisung von Menschenmengen in auffällige Opfergaben, Spiele oder Prozessionen integriert. Auch hier eröffneten sich unterschiedliche Möglichkeiten der Beteiligung, die zugleich religiöse Aktivität darstellten wie zur Ausbildung einer Atmosphäre geteilter Urbanität beitrugen, sei es in der Rolle des bloßen Zuschauers, sei es durch Anfeuern oder Kommensalität, also das gemeinsame Essen.

Skripturalisierung stand hinter bestimmten Formen der Theatralisierung, indem sie Skripte für die Re-Oralisierung von Dramen oder Reden lieferte. An der direkten Auseinandersetzung mit Texten waren weniger Personen beteiligt. Solches Engagement konnte in Mäzenatentum und der Bereitstellung von Räumen oder Materialien erfolgen oder als Autor, Rezitator oder Kommentator direkt produktiv werden. Einige dieser Aktivitäten waren in sozialen Rollen institutionalisiert. Widmungs- und Grabinschriften waren ein Massengeschäft, das individuelle Frömmigkeit oder biografische Leistungen sichtbar machte und möglicherweise Verwandte und Freunde einbezog, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie bei Ritualen[55].

Der Prozess *Individualisierung* durchzieht viele der vorstehend genannten Prozesse. Der Begriff betont die Reflexivität religiösen Handelns und deren Ausdruck in der Institutionalisierung distinktiver Rollen, Devianz oder religiöser Optionen, die nicht zuletzt durch Texte stabilisiert wurden[56]. Die weitverbreitete Skripturalisierung der städtischen Kommunikation ermöglichte Formen der Selbstzugehörigkeit und der permanenten religiösen Kommunikation, die nicht nur Prozesse der religiösen Institutionali-

52 Eine umfangreichere und auf vergleichender Basis erstellte Liste in Rüpke 2023b.
53 Rüpke 2023c.
54 Siehe Bernstein 2007; Gödde 2015.
55 Becker – Rüpke 2019.
56 Fuchs u. a. 2019; Rüpke 2019.

sierung neben textbasierten rechtlichen, politischen und ökonomischen Transaktionen vorantrieben, sondern auch die Individualisierung, eine neue urbane Subjektivität, die durch philosophisches und religiöses Denken ebenso angetrieben wurde wie durch städtische Praktiken.

Individualisierung wird typischerweise und paradoxerweise mit ihrem Gegenteil, der De-Individualisierung, in Verbindung gebracht. Dies wird z. B. deutlich in der Stärkung von *Gruppenbildungsprozessen* unter Fachleuten – römische Priesterschaften etwa – oder sogar über Geschlecht und Alter hinweg – wie in manchen Vereinen und langfristig »Religionen«[57]. In solchen Kontexten ermöglichte die religiöse Semantik die Formulierung, Plausibilisierung und Betonung von Unterschieden unter den Bedingungen städtischer Dichte von Kontakten und physischer Nähe und trotz des urbanen Interesses an Solidarität und Gemeinsamkeit.

Aber, wie wir gesehen haben, Stadtmauern und Stadtgrenzen waren nicht der letzte Horizont, weder für Urbanität noch für Religion. Urbane Rituale und insbesondere die großen Feste waren Anziehungspunkte für Menschen aus dem Umland, aber auch aus benachbarten oder verbündeten Städten, wie in Rom schon die frühen »Spiele« (*ludi*), im hellenistischen Griechenland die Theateraufführungen und -bauten zeigen[58]. Die Integration exotischer Produkte in die lokalen Rituale als Ergebnis des Fernhandels von Weihrauch bis zu wilden Tieren und die Auslandsmobilität religiöser Texte und Zeichen trugen ebenfalls zur Verflechtung der regionalen urbanen Netzwerke mit einer größeren zirkummediterranen urbanen Welt bei und begründeten diese. Städte und städtische Akteure lebten sowohl von internen als auch von externen Strömen. Religiöse Akteure taten dasselbe. Diese *Netzwerkbildung* ist ein weiterer der hier zu nennenden Prozesse.

Monumentalisierung und Theatralisierung, Verschriftlichung und Individualisierung, Gruppen- und Netzwerkbildung sind allesamt Prozesse, die nicht nur in besonderer Intensität (aber keineswegs exklusiv) in Städten ablaufen und die urbane Spannung von Homogenisierung und Differenzierung prägen, sondern auch zu starken Veränderungen religiöser Praktiken, Vorstellungen und Institutionalisierungen geführt haben. Städtische und religiöse Akteure stehen sich dabei nicht einfach nur gegenüber. Urbane und religiöse Intentionen wie Selbstbilder sind vielfach eng miteinander verquickt, die Menschen, die Urbanität und Religion praktizieren und gestalten, sind vielfach die gleichen, differenzieren sich aber gerade in solchen Prozessen auch reflexiv gegeneinander aus. Entsprechend laden die hier vorgelegten Überlegungen dazu ein, für Rom wie darüber hinaus gerade aus dieser Perspektive beides, Urbanisierungs- wie Religionsgeschichte, auch in langer Perspektive zu untersuchen, jenseits der hier ins Zentrum gestellten Epochen.

57 Rüpke 2007; Rebillard – Rüpke 2015; Rüpke 2016b.
58 Rom: Purcell 2013; Griechenland: Williamson 2021; 2023.

Bibliographie

Arnhold 2018 M. Arnhold, Imagining Mithras in light of iconographic standardization and individual accentuation, in: M. Arnhold – H. O. Maier – J. Rüpke (Hrsg.), Seeing the god: Image, space, performance, and vision in the religion of the Roman Empire, Culture, Religion, and Politics in the Greco-Roman World 2 (Tübingen 2018) 125–147

Becker – Rüpke 2019 E.-M. Becker – J. Rüpke (Hrsg.), Autoren in religiösen literarischen Texten der späthellenistischen und der frühkaiserzeitlichen Welt: Zwölf Fallstudien, Culture, Religion, and Politics in the Greco-Roman World 3 (Tübingen 2019), https://doi.org/10.1628/978-3-16-156138-2

Belayche – Mimouni 2003 N. Belayche – S. C. Mimouni (Hrsg.), Les communautés religieuses dans le monde gréco-romain: Essais de définition, Bibliothèque de l'École des Hatues Études, Sciences religieuses 117 (Turnhout 2003)

Belayche – Rüpke 2005 N. Belayche – J. Rüpke, Divination romaine, ThesCRA III (2005) 79–104

Bendlin 2011 A. Bendlin, Associations, funerals, sociality, and Roman law: The collegium of Diana and Antinous in Lanuvium (CIL 14.2112) reconsidered, in: M. Öhler (Hrsg.), Aposteldekret und antikes Vereinswesen: Gemeinschaft und ihre Ordnung (Tübingen 2011) 207–296

Bernstein 2007 F. Bernstein, Complex rituals: Games and processions in Republican Rome, in: J. Rüpke (Hrsg.), A companion to Roman religion (Oxford 2007) 222–234

Borg 2011 B. E. Borg, What's in a tomb: Roman death public and private, in: J. A. Pintado – D. Espinosa – S. Pastor (Hrsg.), Mors omnibus instat: Aspectos arqueológicos, epigráficos y rituale d e la muerte en el Occidente Romano (Madrid 2011) 51–78

Carballo 2015 D. M. Carballo, Urbanization and religion in ancient Central Mexico, Oxford studies in the archaeology of ancient states (Oxford 2015)

Castella – Meylan Krause 2008 D. Castella – M.-F. Meylan Krause (Hrsg.), Topographie sacrée et rituels: La cas d'Aventicum, capitale des Helvètes. Actes du colloque international d'Avenches 2–4 novembre 2006 (Basel 2008)

Engels 1998 J. Engels, Funerum sepulcrorumque magnificentia: Begräbnis- und Grabluxusgesetze in der griechisch-römischen Welt. Mit einigen Ausblicken auf Einschränkungen des funeralen und sepulkralen Luxus im Mittelalter und in der Neuzeit, Hermes-Einzelschriften 78 (Stuttgart 1998)

Flower 2002 H. I. Flower, Rereading the senatus consultum de Bacchanalibus of 186 BC: gender roles in the Roman Middle Republic, in: V. B. Gorman – E. W. Robinson (Hrsg.), Oikistes: studies in constitutions, colonies, and military power in the ancient world. Offered in honor of A. J. Graham (Leiden 2002) 79–98

Fuchs u. a. 2019 M. Fuchs – A. Linkenbach – M. Mulsow – B.-C. Otto – R. B. Parson – J. Rüpke (Hrsg.), Religious individualisations: historical dimensions and comparative perspectives (Berlin 2019)

Gödde 2015 S. Gödde, Theater, in: R. Raja – J. Rüpke (Hrsg.), A companion to the archaeology of religion in the ancient world (Malden 2015) 333–348

González 1989 J. González (Hrsg.), Estudios sobre Urso. Colonia Iulia Genetiva, Colección Alfar universidad 45 (Sevilla 1989)

Gordon 2013 R. Gordon, ›Will my child have a big nose?‹: Uncertainty, authority and narrative in katarchic astrology, in: V. Rosenberger (Hrsg.), Divination in the ancient world: religious options and the individual, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 46 (Stuttgart 2013) 93–137

Gordon 2017 R. Gordon, From East to West: staging religious experience in the Mithraic temple, in: S. Nagel – J. F. Quack – C. Witschel (Hrsg.), Entangled worlds: religious confluences between East and West in the Roman Empire, Orientalische Religionen in der Antike 22 (Tübingen 2017) 413–442

Hallett 2021 C. H. Hallett, The wood comes to the city: Ancient trees, sacred groves, and the ›greening‹ of early Augustan Rome, Religion in the Roman Empire 7, 2021, https://doi.org/10.1628/rre-2021-0017

Herz 1975 P. Herz, Untersuchungen zum Festkalender der römischen Kaiserzeit nach datierten Weih- und Ehreninschriften (Mainz 1975)

Kneissl 1980 P. Kneissl, Entstehung und Bedeutung der Augustalität: Zur Inschrift der ara Narbonensis (CIL XII 4333), Chiron 10, 1980, 291–326

Latham 2016 J. A. Latham, Performance, memory, and processions in ancient Rome: The Pompa Circensis from the Republic to Late Antiquity (New York 2016)

Le Galès 2013 P. Le Galès, Urban governance in Europe, in: G. Bridge – S. Watson (Hrsg.), The new Blackwell companion to the city, Wiley-Blackwell Companions to Geography (Malden 2013) 747–758

Lobüscher 2002 T. Lobüscher, Tempel- und Theaterbau in den tres Galliae und den germanischen Provinzen: Ausgewählte Aspekte, Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 6 (Rahden 2002)

Östenberg 2009 I. Östenberg, Staging the world: spoils, captives, and representations in the Roman triumphal procession (Oxford 2009)

Östenberg 2014 I. Östenberg, Triumph and spectacle. Victory celebrations in the Late Republican civil wars, in: C. H. Lange – F. J. Vervaet (Hrsg.), The Roman Republican triumph: beyond the spectacle, AnalRom Suppl. 45 (Rom 2014) 181–193

Padilla Peralta 2014 D. Padilla Peralta, Divine institutions: Religious practice, economic development, and social transformation in mid-Republican Rome (Diss. Stanford University 2014)

Pailler 1988 J.-M. Pailler, Bacchanalia: La répression de 186 av. J.-C. à Rome et en Italie: vestiges, images, tradition, BEFAR 270 (Rom 1988)

Pape 1975 M. Pape, Griechische Kunstwerke aus Kriegsbeute und ihre öffentliche Aufstellung in Rom: Von der Eroberung von Syrakus bis in augusteische Zeit (Diss. Universität Hamburg 1975)

Patzelt 2018 M. Patzelt, Über das Beten der Römer: Gebete im spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom als Ausdruck gelebter Religion, RGVV 73 (Berlin 2018)

Peacock – Williams 2007 D. Peacock – D. Williams (Hrsg.), Food for the gods: new light on the ancient incense trade (Oxford 2007)

Petridou – Rüpke 2021a G. Petridou – J. Rüpke, The impact of textual production on the organisation and proliferation of religious knowledge in the Roman Empire, in: J. Rüpke – G. Woolf (Hrsg.), Religion in the Roman Empire, Religionen der Menschheit 16, 2 (Stuttgart 2021) 234–260

Petridou – Rüpke 2021b G. Petridou – J. Rüpke, People and competencies, in: J. Rüpke – G. Woolf (Hrsg.), Religion in the Roman Empire, Religionen der Menschheit 16, 2 (Stuttgart 2021) 107–140

Poehler et al. 2011 E. Poehler – M. Flohr – K. Cole (Hrsg.), Pompeii: art, industry, and infrastructure (Oxford 2011)

Prescendi 2018 F. Prescendi, Le personnel cultuel à Rome, in: L. Coulon – P.-L. Gatier (Hrsg.), Le clergé dans les sociétés antiques. Status et recrutement, CNRS Édition coll. Alpha (Paris 2018)

Purcell 2013 N. Purcell, ›Romans, play on!‹: City of the games, in: P. Erdkamp (Hrsg.), The Cambridge companion to ancient Rome, Cambridge Companions to the Ancient World (Cambridge 2013) 441–458

Rawson 1985 E. Rawson, Intellectual life in the late Roman Republic (London 1985)

Rebillard – Rüpke 2015 É. Rebillard – J. Rüpke, Introduction: groups, individuals, and religious identity, in: É. Rebillard – J. Rüpke (Hrsg.), Group identity and religious individuality in Late Antiquity, CUA Studies in Early Christianity (Washington, DC 2015) 3–12

Rüpke 1998 J. Rüpke, Les archives des petits collèges: Le cas des *vicomagistri,* in: La mémoire perdue: Recherches sur l'administration romaine, CEFR 243 (Rom 1998) 27–44

Rüpke 2005 J. Rüpke, Fasti Sacerdotum: Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr, Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 12/1–3 (Stuttgart 2005)

Rüpke 2007 J. Rüpke, Gruppenreligionen im römischen Reich. Sozialformen, Grenzziehungen und Leistungen, Studien und Texte zu Antike und Christentum 43 (Tübingen 2007)

Rüpke 2011 J. Rüpke, Aberglauben oder Individualität? Religiöse Abweichung im römischen Reich (Tübingen 2011)

Rüpke 2012 J. Rüpke, Religiöse Erinnerungskulturen: Formen der Geschichtsschreibung in der römischen Antike (Darmstadt 2012)

Rüpke 2014 J. Rüpke, Römische Religion in republikanischer Zeit: Rationalisierung und ritueller Wandel (Darmstadt 2014)

Rüpke 2016a J. Rüpke, Pantheon: Geschichte der antiken Religionen, Historische Bibliothek der Gerda-Henkel-Stiftung (München 2016)

Rüpke 2016b J. Rüpke, The role of texts in processes of religious grouping during the Principate, Religion in the Roman Empire 2, 2016, 170–195

Rüpke 2019 J. Rüpke, Urban selves: individualization in the cities of the ancient Mediterranean, in: M. R. Niehoff (Hrsg.), The self in Antiquity (Leiden 2019) 391–416

Rüpke 2020a J. Rüpke, Prêtres romains: sources et limites de l'autorité religieuse, in: N. Belayche – S. Estienne (Hrsg.), Religion et pouvoir dans le monde romain: L'autel et la toge. De la deuxième guerre punique à la fin des Sévères (Rennes 2020) 37–53

Rüpke 2020b J. Rüpke, Urban religion at the neighbourhood level across the Mediterranean, Religion in the Roman Empire 6, 2020, 125–137, https://doi.org/10.1628/rre-2020-0010

Rüpke 2020c J. Rüpke, Urban religion: a historical approach to urban growth and religious change (Berlin 2020), https://doi.org/10.1515/9783110634426

Rüpke 2021 J. Rüpke, Religion and its history: a critical inquiry (London 2021)

Rüpke 2023a J. Rüpke, Economies of religion: symbolic, communicative and spatial terms of religious production and consumption, in: M. Bentz – M. Heinzelmann (Hrsg.), Archaeology and economy in the ancient world. Proceedings of the 19th international congress of Classical Archaeology, Cologne/Bonn 2018, Vol. 55: Sessions 6–8, Single Contributions (Heidelberg 2023) 133–150, https://doi.org/10.11588/propylaeum.1035.c14057

Rüpke 2023b J. Rüpke, Toward a mutual change of religion and urban space: a comparative perspective, Wawasan: Jurnal Ilmiah Agama dan Sosial Budaya (Insight: Scientific Journal of Religion and Socio-Culture) 8, 2023, 1–18, https://doi.org/10.15575/jw.v8i1.20139

Rüpke 2023c J. Rüpke, Urban monumentality and religion, in: E. Begemann – D. Pavel – G. Petridou – A.-K. Rieger – R. Raja – J. Rüpke (Hrsg.), Magnification and miniaturization in religious communications in antiquity and modernity: materialities and meanings, Contextualising the Sacred 12 (Turnhout 2023) 103–116, https://doi.org/10.1484/M.CS-EB.5.132481

Rüpke – Urciuoli 2023 J. Rüpke – E. R. Urciuoli, Urban religion beyond the city: theory and practice of a specific constellation of religious geography-making, Religion 53, 2023, 289–313, https://doi.org/10.1080/0048721X.2023.2174913

Scheid 1990 J. Scheid, Romulus et ses frères: Le collège des frères arvales, modèle du culte public dans la Rome des empereurs, BEFAR 275 (Rom 1990)

Scheid 1998 J. Scheid, Commentarii fratrum Arvalium qui supersunt: Les copie épigraphiques des protocoles annuels de la confrérie arvale (21 av.–304 ap. J.-C.). Avec la collaboration de Paola Tassini, Jörg Rüpke, Roma antica 4 – Recherches archéologiques à La Magliana (Rom 1998)

Scheid 2001 J. Scheid, Religion et piété à Rome (Paris 2001)

Schnegg-Köhler 2002 B. Schnegg-Köhler, Die augusteischen Säkularspiele, ArchRel 4 (München 2002)

Smith 2012 C. Smith, The Feriae Latinae, in: J. R. Brandt – J. W. Iddeng (Hrsg.), Greek and Roman festivals: content, meaning, and practice (Oxford 2012) 267–288

Steinhauer 2019 J. Steinhauer, Dionysian associations and the Bacchanalian affair, in: F. Mac Góráin (Hrsg.), Dionysus in Rome: religion and literature, Trends in Classics 93 (Berlin 2019) 133–156

van Andringa 2013 W. van Andringa, Mourir à Pompéi: Fouille d'un quartier funéraire de la nécropole romaine de Porta Nocera (2003–2007), CEFR 468 (Rom 2013)
Wallace-Hadrill 2008 A. Wallace-Hadrill, Rome's cultural revolution (Cambridge 2008)
Wendt 2016 H. Wendt, At the temple gates: the religion of freelance experts in the Roman empire (New York 2016)
Williamson 2021 C. G. Williamson, Urban rituals in sacred landscapes in Hellenistic Asia Minor, Religions in the Graeco-Roman World 196 (Leiden 2021), https://doi.org/10.1163/9789004461277
Williamson 2023 C. G. Williamson, ›Fest-Netzwerke‹: Rituelle Räume und Stadtideale in der hellenistischen Welt, AW 2023/3, 12–17
Wissowa 1912 G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, HAW 5, 4 ²(München 1912)
Zanda 2011 E. Zanda, Fighting Hydra-like luxury: sumptuary regulation in the Roman Republic (London 2011)

Jörg Rüpke, Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Nordhäuser Str. 63, 99089 Erfurt, Deutschland.
joerg.ruepke@uni-erfurt.de

Sitzen am angemessenen Ort

Die Plätze für Klerus, Laien und Kaiser im spätantik-christlichen Kirchenraum

Reiner Sörries

Abstract Contrary to the widespread opinion that in early Christian churches only the clergy sat while the laity stood, literary sources and archaeological findings allow the conclusion that there were also seats for the laity. The purpose of this article is to discuss how congregational sitting was not for convenience but rather to maintain order and reflect the hierarchy that prevailed in a congregation. This means that the same criteria applied to the furnishing of churches in the early Christian period as in the Middle Ages and the early modern period.

Schlagwörter // Keywords frühes Christentum, Kirchengestühl, Laien, Ordnung, Hierarchie // early Christianity, pews, lay people, order, hierarchy

Erinnerung

Der folgende Beitrag möge den Jubilar an unsere gemeinsamen Teilnahmen an den Lehrveranstaltungen von Peter Poscharsky am Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen erinnern.

Soziale Hierarchien und die Gewährleistung der Ordnung

»Mit Josef Andreas Jungmann und anderen Liturgie-Experten stimmt die Geschichtswissenschaft überein, daß sich Laienstühle, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erst in nachreformatorischer Zeit und vorzugsweise bei den Neugläubigen durchzusetzen vermochten«, resümiert Gabriela Signori den bis heute weit verbreiteten Forschungsstand[1]. Jungmann hatte das Stehen der Gläubigen vorausgesetzt: »Die Grundhaltung ist … von jeher das Stehen. Man steht vor dem Höheren, den man ehren will … So wie der Priester am Altare vor Gott steht, in ehrfürchtiger Bereitschaft, so auch die

1 Signori 2002, 189.

Reiner Sörries:
Sitzen am angemessenen Ort. Die Plätze für Klerus, Laien und Kaiser im spätantik-christlichen Kirchenraum.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 243–254.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20132

Gläubigen; die Gläubigen sind *circumstantes*.«[2] Signori urteilt kategorisch: »Jungmann aber irrt.«[3] Signori hat anhand zahlreicher Quellen offengelegt, dass es längst vor der Reformation Stühle und Gestühle in mittelalterlichen Kirchen gegeben hat. Da es in ihrem Quellenmaterial um Streitigkeiten hinsichtlich der Benutzung von Stühlen geht, hat sie ihren Beitrag mit *umstrittene Stühle* überschrieben. Seitdem sind die Kenntnisse zu vorreformatorischen Kirchengestühlen aufgrund diverser Detailstudien weiter gewachsen[4].

Gewachsen ist zudem die Zahl konkreter, vorreformatorischer Gestühle im Rheingau[5], in Franken[6] und im Alpenland[7]. Dabei fällt auf, dass Art und Weise der Plätze ausgesprochen differenziert war. Ihr Spektrum reicht von schlichten lehnenlosen Balkengestühlen (Abb. 1) bis zu privilegierten Kastengestühlen (Abb. 2). Daraus lassen sich zwei Schlüsse ziehen.

Abb. 1 Einfaches Balkengestühl auf einem Balkenrost in der St. Nikolauskirche in Bludesch-Zitz in Vorarlberg. Es dient nicht der Bequemlichkeit, sondern der Ordnung der am Gottesdienst Teilnehmenden (R. Sörries)

Erstens: Gewiss hat die Art und Weise von Gestühlen etwas mit der hierarchischen Gliederung einer Gemeinde zu tun. Diesen Aspekt hat Reinhold Wex im Anschluss an frühe Überlegungen von Peter Poscharsky[8] in den Mittelpunkt seiner Überlegungen gestellt: »Was hier Gestalt wurde … ist nicht die versammelte Gemeinschaft der Gläubigen, sondern das Bedürfnis einer hierarchisch geordneten Gesellschaft zur Repräsen-

2 Jungmann 1962, 315. In mittelalterlichen Kirchen sei eine Sitzgelegenheit für die Gläubigen gar nicht vorgesehen.
3 Signori 2002, 190.
4 Zuletzt zusammengetragen von Rössler 2019, 38–45.
5 Kremer 2010.
6 Ramisch 1965; Bedal 2019, 238–243.
7 Bludesch-Zitz (Vorarlberg), St. Nikolaus; Matrei (Osttirol), St. Nikolaus; Burgeis (Südtirol), St. Nikolaus; Rhäzüns (Graubünden), Sogn Gieri sowie Büchenberg (Schwarzwald), St. Nikolaus.
8 Poscharsky 1963, 64–65.

Abb. 2 Das geschlossene, mit Türen versehene Kastengestühl schafft für die Eliten der Gemeinde einen hervorgehobenen und separierten Platz im Kirchenraum, hier für die Gattin von Jakob Fuchsart und seine Töchter. Ausschnitt aus dem rechten Flügel des Altars in der St. Georgkirche in Nördlingen. Circa 1462–1465. Heute: Nördlingen, Stadtmuseum (R. Sörries)

tation ihrer selbst vor sich selbst.«[9] Das ist richtig herausgearbeitet, gilt aber bereits für die vorreformatorischen Zustände. Die Gestühle der Honoratioren zeichnen sich durch ihre Geschlossenheit und Separierung vom gemeinen Volk aus. Solche separaten Kirchenstühle forderten die Eliten ein, die Personen von Stand, Bürgermeister und Ratsmitglieder, Gilden und Zünfte und gegebenenfalls die Obrigkeiten.

Zweitens: Gestühle für die Laiengemeinde hingegen zeichnen sich durch ihre gleichmäßige, einfache Anlage aus. Solche lehnenlosen Balken waren wohl eher kein Zugeständnis an die Bequemlichkeit, und es ist nicht einmal sicher, ob sie dem Sitzen oder dem Knien gedient haben. Ihre Funktion besteht darin, eine geziemende Ordnung während der Messe zu gewährleisten, ein Herumlaufen oder Herumstehen zu verhindern.

Hatte man bisher das Aufkommen der Kirchenstühle vor allem auf eine gesteigerte Wertschätzung der Predigt im Gottesdienst und eine damit verbundene längere Verweildauer in der Kirche zurückgeführt, so sind aus heutiger Sicht eine damit ausgedrückte soziale Staffelung und der Grundsatz der einzuhaltenden Ordnung die entscheidenden Faktoren.

9 Wex 1994, 47.

Sitze im spätantik-christlichen Kirchenraum

Gelten die grundlegenden Anforderungen an das Gestühl im Kirchenraum für das Mittelalter, so schließt sich daran die bisher wenig beachtete Frage nach den Verhältnissen in christlich-antiker Zeit an. Obwohl Hans Achelis bereits 1912 lapidar feststellte, »Sitzplätze für die Gemeinde scheinen allgemein üblich gewesen zu sein«[10], blieb die Frage nach den Gestühlen der Gemeinde in frühchristlicher Zeit fast vollständig unbeachtet. Berücksichtigt wurde lediglich das Synthronon, die halbrunde gestufte Priesterbank als beinahe regelmäßig anzutreffender Platz für den Klerus und charakteristischer Bestand in Basiliken.

Abb. 3 Ausschnitt aus der an den Mauern entlang laufenden Sitzbank, hier die Ecke Nordwand/Westwand der Bischofskirche in *Partikopolis* (Sandanski, BG). Die aus Natursteinen gemauerte Bank ist mit Ziegeln als Sitzfläche versehen und verputzt. Darauf sind Polster/Kissen vorstellbar. 5./6. Jh. (R. Sörries)

Potenzielle Sitze für Laien finden sich eher selten in Ausgrabungsberichten als steinerne, gemauerte Bank entlang den Seitenwänden einer Kirche (Abb. 3). Ihrer Verbreitung in östlichen und westlichen Kirchen hat der Verfasser dieser Zeilen einen eigenen Beitrag gewidmet und zugleich auf das Vorhandensein mobiler Sessel, Stühle und Bänke etwa im Inventar der Dorfkirche von Ibion hingewiesen[11].

Lassen sich aber für die frühchristlichen Gestühle ähnliche Kriterien anwenden wie für die mittelalterlichen, also Hierarchie und Ordnung? Bekannt ist selbstverständlich, dass der Sitz des Bischofs (oder des ranghöchsten Geistlichen) inmitten des Synthronons als Kathedra herausragte. Der Bischof steht an der Spitze des Klerus und darf deshalb einen hervorgehobenen Sitz beanspruchen, in reicheren Kirchen in Gestalt eines marmornen Throns mit hoher Rückenlehne und Armlehnen (Abb. 4). Zudem darf man sich auf ihm ein gepolstertes Kissen vorstellen. Zumindest für das Gestühl des Klerus muss eine hierarchische Bedeutung angenommen werden.

Kann die Separierung als Merkmal der Elitengestühle im Mittelalter und den nachfolgenden Zeiten gelten, so ist für die frühchristliche Zeit ähnlich festzuhalten, dass

10 Achelis 1912, 60.
11 Sörries, in Vorbereitung.

Abb. 4 Marmorner, über Treppen erhöhter Bischofsthron in der Kirche Sta. Sabina in Rom. Der Thron besitzt eine hohe Rückenlehne und Armlehnen, die löwengestaltig ausgeformt sind. 5. Jh. (R. Sörries)

der Bereich der Kleriker gegenüber den Laien durch Schranken abgetrennt und meist um eine oder mehrere Stufen erhöht war. Dies bildet nicht die Trennung zwischen einem profanen und einem sakralen Bereich[12], sondern damit erfahren die Plätze der hierarchisch höherstehenden Kleriker eine Separierung von jenen der Laien.

Wo sich in der Kirche Klerus und weltliche Obrigkeit begegneten, musste den Honoratioren ein gleichwertiger Platz zur Verfügung gestellt werden. Das gilt in erster Linie für den Kaiser, dem etwa im Circus oder im Amphitheater eine eigene Loge vorbehalten war. Sie wird in antiken Quellen als *pulvinar*[13] bezeichnet und im Kolosseum von Nathan T. Elkins an der nördlichen Schmalseite des römischen Amphitheaters lokalisiert[14]. Dort hatte in erhöhter Lage der Kaiser seinen eigenen Sitz hinter Schranken, die ihn weniger zum Schutz als zum Zeichen seiner Würde abschirmten. Auf der Basis des Theodosius-Obelisken im Circus von Konstantinopel ist der Kaiser in seiner abgeschrankten Loge mehrfach, mal stehend, mal sitzend mit seinem Gefolge zu sehen (Abb. 5). In den kaiserlichen Palastkirchen muss es ähnliche Logen gegeben haben. Man wird diesen Ort am ehesten auf den Emporen annehmen, die zudem einen

12 Die universale Kirche mag durch das in ihr und durch sie verkündete Evangelium und durch die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament *heilig* sein (Konzil von Konstantinopel 381), und das darf dann auch für den Kirchenraum an sich während der Messfeier gelten, aber es gibt keinen heiligen Bereich an sich, etwa den der Kleriker im Gegensatz zu einem profanen Raum der Laien.

13 Zum Begriff *pulvinar* s. Humphrey 1986.

14 Elkins 2004.

Abb. 5 Darstellung der mit Schranken abgetrennten kaiserlichen Loge auf dem Theodosius-Obelisken in Konstantinopel (Istanbul). Ende 4. Jh. (R. Sörries)

eigenen Eingang besaßen. Solche besaßen etwa die Hagia Sophia in Konstantinopel, San Vitale in Ravenna oder San Lorenzo Maggiore in Mailand. Für die Konstantinopler Hagia Sophia lokalisiert Paulus Silentiarius zudem ein kaiserliches *Metatorium* als abgeschirmten Ort, an dem sich der Kaiser während einer Messe bzw. zur Teilnahme an der Eucharistie aufhielt, wahrscheinlich im östlichsten Erker des Südschiffs[15].

Ebenso sind herausgehobene Sitze für die örtlichen Eliten vorauszusetzen. Auch hier mögen die Theater als Parallelen dienen, in denen die Sitzordnung die gesellschaftliche Ordnung spiegelte. Feste Stühle waren nach Rang oder gegen Bezahlung vergeben und zeichneten sich teilweise durch eine Gestaltung etwa mit Lehnen aus. Dieser Sachverhalt ist für frühchristliche Kirchen ebenso anzunehmen, wenn auch schwer zu belegen. Vielleicht hilft der Hinweis auf das Inventar der Landgemeinde Ibion in Ägypten weiter. Darin werden an Sitzgelegenheiten drei hölzerne Armsessel [καθέδρ(αι) ξυλ(ίναι)], zwei Bänke [σεμψέλλ(ια)] sowie zwei Lederkissen [τυλάρ(ια) δερμάτ(ινα)] aufgeführt[16]. Auf solchen Sitzgelegenheiten Platz nehmen zu dürfen hält Béatrice Caseau für ein Privileg: »If we follow the examples provided by the canonical literature, we understand that seating on a bench, a stool or a seat was indeed a privilege.«[17] Besondere Sitze, dazu noch gepolstert, dürften tatsächlich nur den Honoratioren zugestanden haben.

15 Paulus Silentiarius, Descriptio Sanctae Sophiae 580–581, übersetzt von Mango 1986, 85.
16 Caseau 2007, 575.
17 Caseau 2007, 560.

Sitze für das gemeine Volk

Nicht allzu lange her vertrat Ute Verstegen 2009 unter Berufung auf eine Stelle bei Augustinus die Auffassung vom sitzenden Klerus und der stehenden Gemeinde: »Mehrere Hinweise belegen, dass die Vorsteher der Gemeinde an erhöhter Position im Raum Platz nahmen, und der Bischof im Sitzen predigte – … –, während die Gemeinde die Predigt stehend verfolgte…«[18] Dass nun im Inventar von Ibion nur wenige Sitzmöbel erfasst sind, wertete Caseau als Hinweis darauf, dass es sonst in der Kirche keine weiteren Sitzgelegenheiten gegeben habe: »Seating was not intended for everyone.«[19] Doch muss ihre Argumentation stimmen? Es ist immerhin denkbar, dass das Inventar nur die wertvollen Möbel listet, während das einfache Laiengestühl keiner Erwähnung wert ist – wie etwa das eingangs erwähnte Gestühl aus roh gezimmerten Balken. Ebenso kann für Ibion nicht ausgeschlossen werden, dass es Steinbänke entlang der Kirchenmauern gegeben hat.

Die Reklamation von Laiengestühlen in frühchristlichen Kirchen stützt sich sowohl auf literarische wie archäologische Zeugnisse[20]. Zu rechnen ist mit den genannten Steinbänken entlang der Mauern sowie mit mobilem Mobiliar. Werden im Inventar von Ibion Lederpolster genannt, so darf man sich durchaus Kissen oder Polster auch auf den gemauerten Bänken vorstellen. Mindestens aber waren sie mit Ziegelplatten belegt, um eine ebene Sitzfläche zu schaffen.

Aus den Quellen geht dabei hervor, dass die angewiesenen Plätze in erster Linie der Ordnung dienen sollen. So heißt es in den Apostolischen Konstitutionen (2. Buch, Kap. 57): [Die Diakone] »haben dafür zu sorgen, dass das Volk in den übrigen Räumen sich ruhig und mit Anstand versammle und Platz nehme … Wenn Jemand nicht an seinem Platze sitzend angetroffen wird, so soll er vom Diakon … getadelt und an seinen bestimmten Platz gewiesen werden.«[21]

Bereits Paulus hatte im Hinblick auf die Gemeinde in Korinth die Sorge, es könnte zu viel geredet werden. Deshalb ermahnt er die Gläubigen in der griechischen Hafenstadt: »Doch alles soll in Anstand und Ordnung geschehen.«[22] Und in diesen Kontext gehört der meist missverstandene Satz des Apostels vom Schweigen der Frauen in der Kirche: »Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens. Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden.«[23] Deshalb ist es gut, wenn sich alle sofort zu ihrem Platz begeben. Die Kirche von Korinth war für das Chaos und den Mangel an Ordnung in ihren Versammlungen bekannt. Stattdessen für Ordnung zu sorgen, war das Anliegen von 1. Kor. 14, und praktisch mit denselben Worten

18 Verstegen 2009.
19 Caseau 2007, 560–561.
20 Ausführlicher dazu Sörries, in Vorbereitung.
21 Text nach der Übersetzung von Boxler 1874.
22 1 Kor 14, 40.
23 1 Kor 14, 33–34.

ermahnen im 4. Jahrhundert die Apostolischen Konstitutionen den Bischof: »Sorge, dass die Versammlungen in aller Ordnung geschehen.«[24]

Kann die Ordnung demnach als oberstes Gebot für das Sitzen in der Kirche angesehen werden, so bleibt die Frage, ob die Laiengestühle auch entsprechend einer sozialen Staffelung zugewiesen wurden. Die im Inventar von Ibion eigens genannten Sessel und Polster mögen diese Vermutung erhärten. Die Kirchenordnungen und sonstigen literarischen Quellen bestätigen indes eher, dass die Plätze nach Alter, Geschlecht und Familienstand zugewiesen wurden. Dies hat kenntnisreich nach Studium der Quellen Heinrich Selhorst bereits in seiner Dissertation von 1929 festgestellt[25]: »Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die durchgreifendste und auch wohl älteste Bestimmung, die der Trennung der Geschlechter.« Er schreibt weiter: »Innerhalb dieser Platzierung treten noch andere Scheidungen auf. Die Gläubigen werden nach Altersgruppen geordnet. Die Kinder erhalten einen besonderen Platz. Die Verheirateten werden von den Unverheirateten gesondert. Den kirchlichen Ständen der Witwen, der Diakonissen, der Jungfrauen, der Mönche und Asketen werden Ehrenplätze zugewiesen. Desgleichen sind die Neugetauften, der Kaiser, die Fürsten und der Adel im Besitz von Platzvorrechten.«[26]

Daraus ergibt sich, dass innerhalb der Plätze eine strenge Vergabe nach Biografie und Hierarchie erfolgte, die nahe an die Stuhlordnungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit heranreicht. Dabei geht Selhorst wie selbstverständlich und ohne es eigens hervorzuheben davon aus, dass es sich bei den Plätzen um Sitzplätze handelte[27]. Wie gesagt konzentriert sich Selhorst in seiner Studie auf die Geschlechtertrennung und innerhalb dieser auf Alter und Familienstand. Zudem sieht er differenzierte Plätze für Diakonissen, gottgeweihte Jungfrauen, Mönche, Asketen und Neugetaufte. So kennt Selhorst innerhalb der Laien weitere Differenzierungen, die etwa für »Kaiser und Fürsten« gelten[28].

Von der Spätantike zum Mittelalter

Sind demnach Plätze – und zwar Sitzplätze – getrennt nach Klerus und Laien sowohl für die christlich-antike Zeit als auch für das Mittelalter gut belegt, so fehlen für das Frühmittelalter und damit für das Bindeglied zwischen Spätantike und Mittelalter verlässliche und ausreichende Hinweise für Laiengestühle, vielleicht aber auch deshalb, weil man sie nicht beachtet, nicht gesucht hat. Die Möglichkeit von Steinbänken entlang der Kirchenschiffsmauern als Fortsetzung frühchristlicher Praxis wurde selten und nur am Rande gestreift, so etwa von Balthasar Fischer in seinem Artikel Kirchen-

24 Apostolische Konstitutionen 2. Buch, Kap. 57. Text nach der Übersetzung von Boxler 1874.
25 Selhorst 1931 (mir lag nur die gedruckte, nicht vollständige, 51 Seiten umfassende Fassung vor).
26 Selhorst 1931, 4.
27 Selhorst 1931, 11. 13. 16 und öfter.
28 Selhorst 1931, Kapitel XVII.

bänke im Lexikon für Theologie und Kirche 1961[29] und auf ihn Bezug nehmend von Franz Wagner: »Die früheste Form einer für Laien bestimmten Sitzgelegenheit beim Gottesdienst … mag die umlaufende Mauerbank gewesen sein.«[30] Mobiles Mobiliar, wie in frühchristlicher Zeit und im Mittelalter belegt, wurde gar nicht in Betracht gezogen. Eine frühgotische Bank mit Rundpfostenkonstruktion, Knäufen und Gitterfüllungen in der Klosterkirche von Alpirsbach[31] könnte als Beispiel einer mobilen Bank herangezogen werden. Sie ist immerhin fast sieben Meter lang, und es können mehrere solcher Bänke aufgestellt gewesen sein.

»… als Steinbank der Mauer vorgelagerte Kirchensitze« kann sich ebenfalls Maria Beek-Goehlich vorstellen, allerdings als vorromanische Vorläufer der steinernen Sediliennischen[32]. Dass Sitze für die Kleriker weiterhin vorgehalten wurden, belegt der frühmittelalterliche Klosterplan von Sankt Gallen. Der zwischen 819 und 826 entstandene Plan liefert Hinweise darauf, dass hier Sitze für die Mönchsgemeinschaft vorgesehen waren, die im Plan als *formulae* (Sitze) bezeichnet sind.

Selbstverständlich behielt der Bischof das Recht auf einen eigenen, herausgehobenen Sitz. Die beiden ältesten Bischofsstühle nördlich der Alpen befinden sich in Regensburg, St. Emmeram, und im Augsburger Dom. Sie stammen aus dem 10./11. Jahrhundert und sind beinahe schmucklos, doch resultiert ihre Würde aus zwei liegenden Löwen, auf denen der Thron ruht[33].

Klar ist neben dem Bischofsthron auch die Fortschreibung des kaiserlichen Sitzes im Kirchenraum. Karl der Große hatte den antiken Herrschaftsthron auf der Empore in seine Aachener Pfalzkapelle übernommen. Von Ravenna mit seiner kaiserlichen Kirche San Vitale kann angenommen werden, dass sie vorbildgebend für Karl den Großen war, der nach 800 in der Aachener Pfalzkapelle seinen Kaiserthron auf der Westempore und somit dem Altar gegenüber aufstellen ließ[34]. Ein dem Aachener Kaiserthron verwandtes Exemplar, das auf die Zeit zwischen 1060 und 1080 datiert wird, stand im 13. Jahrhundert nachweislich im Goslarer Dom, der Stiftskirche St. Simeon und Judas, dort allerdings nicht auf einer Empore, sondern vor der Vierung südlich neben dem Kreuzaltar[35]. Dort war er mit Sandsteinschranken umgeben und damit separiert.

29 Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 6, 1961, 197. Fischer sah darin das Vorbild der Synagoge nachwirken. Ein entsprechender Artikel fehlt in der 3. Auflage des LThK.
30 Wagner 2000, 558.
31 Feulner 1937, 1439 (mit Abb. 1).
32 Beek-Goehlich 1961, 15.
33 Braun 1941.
34 Zwar stand hier erst in ottonischer Zeit nachweislich ein Thron, aber ein solcher darf bereits für die Zeit Karls angenommen werden.
35 Zuchold 1986.

Fazit

Die für das mittelalterliche und neuzeitliche Kirchengestühl herausgearbeiteten und inzwischen anerkannten Kriterien von Hierarchisierung und Ordnung dürfen auch für die christlich-antike Zeit Geltung beanspruchen. Wichtig war die elitäre Separierung von Klerus, Herrschaft und Laien. Die Sitze für die Laien dienten ihrerseits der Geschlechtertrennung und sahen wohl auch bequemere Sessel für örtliche Honoratioren vor. Vor allem aber sollte dadurch eine geziemende Ordnung während des Gottesdienstes gewährleistet werden. Wahrscheinlich kann gemacht werden, dass diese Prinzipien durchgehend von der Spätantike bis zum Mittelalter und darüber hinaus Geltung behielten. Dass, wie zunächst oft angenommen, das Sitzen im Gottesdienst die Aufmerksamkeit der Zuhörenden erleichtern sollte, ist allenfalls ein Nebenaspekt, wenn Augustinus bemerkt: »Es ist übrigens zweifelsohne überhaupt besser, dem Zuhörer, wo es füglich geschehen kann, gleich von Anfang an einen Sitz anzubieten.«[36] Augustinus liefert damit allerdings auch den Hinweis, dass Sitze (*sedilia*) für die Laien zu seiner Zeit in seiner Diözese nicht üblich waren, denn er scheint sie erst einführen zu wollen mit dem Hinweis, sie seien in überseeischen Kirchen bereits Gewohnheit[37]. Archäologische Belege für gemauerte Sitzbänke finden sich entsprechend vom Nahen Osten über Zypern bis zum Balkan und in den alpinen Raum[38]. Fehlten sie also in Nordafrika, dann wäre daraus zu schließen, dass zu seiner Zeit († 28. August 430) die Etablierung des Laiengestühls nicht abgeschlossen war. Doch wo sie üblich geworden waren, folgten sie denselben Kriterien von Ordnung und Hierarchie, wie sie in den folgenden Jahrhunderten bis an den Rand der Moderne Geltung besaßen.

Bibliographie

Achelis 1912 H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten, Band 2 (Leipzig 1912)

Bedal 2019 K. Bedal, Dorfkirchen in Franken. Kontinuität und Wandel in Bauformen und Ausstattung 1000–1800. Ein Bildhandbuch, Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 76 [4](Bad Windsheim 2019)

Beek-Goehlich 1961 M. Beek-Goehlich, Die mittelalterlichen Kirchengestühle in Westpreußen und Danzig (Stuttgart 1961)

Boxler 1874 F. Boxler, Die sogenannten Apostolischen Constitutionen u. Canonen, Bibliothek der Kirchenväter 55 (Kempten 1874)

Braun 1941 Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte II (1941) Sp. 808–816 s. v. Bischofsstuhl (J. Braun), https://www.rdklabor.de/w/?oldid=94504 (12. 01. 2024)

36 *… quamquam sine dubitatione melius fiat, ubi decenter fieri potest, ut a principio sedens audiat …* (Aug. catech. rud. 13, 19).

37 *… in quibusdam ecclesiis transmarinis non solum antistites sedentes loquuntur ad populum, sed ipsi etiam populo sedilia subjacent* (Aug. catech. rud. 13, 19).

38 Sörries, in Vorbereitung.

Caseau 2007 B. Caseau, Objects in Churches. The Testimony of Inventories, in: L. Lavan – E. Swift (Hrsg.), Objects in Context. Objects in Use. Material Spatiality in Late Antiquity, Late antique archaeology 5 (Leiden 2007) 551–579

Elkins 2004 N. T. Elkins, Locating the Imperial Box in the Flavian Amphitheatre: the Numismatic Evidence, NumChron 164, 2004, 147–157

Feulner 1937 Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte I (1937) 1438–1441 s. v. Bank (A. Feulner), https://www.rdklabor.de/w/?oldid=89984 (09. 05. 2023)

Humphrey 1986 J. H. Humphrey, Roman Circuses. Areas for Chariot Racing (London 1986)

Jungmann 1962 J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe Bd. 1: Messe im Wandel der Jahrhunderte, Messe und kirchliche Gemeinschaft, Vormesse [5](Wien u. a. 1962)

Kremer 2010 W. Kremer (Hrsg.), 500 Jahre Laiengestühl 1510–2010 in der St. Valentinuskirche Kiedrich im Rheingau geschaffen von Erhart Falckener (Lindenberg 2010)

Mango 1986 C. A. Mango, The Art of the Byzantine Empire 312–1453. Sources and documents (Englewood Cliffs, N. J. 1986)

Poscharsky 1963 P. Poscharsky, Die Kanzel. Erscheinungsformen im Protestantismus bis zum Ende des Barocks, Schriftenreihe des Institutes für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart 1 (Gütersloh 1963)

Ramisch 1965 H. K. Ramisch, Spätgotische Kirchenbänke in Mittelfranken, Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 24, 1965, 86–97

Rössler 2019 A.-M. Rössler, Die »Kirchenstühl«. Barocke und klassizistische Laiengestühle im katholischen Sakralbau Süddeutschlands, Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 167 (Petersberg 2019)

Selhorst 1931 H. Selhorst, Die Platzordnung im Gläubigenraum der altchristlichen Kirche (Münster 1931)

Signori 2002 G. Signori, Umstrittene Stühle. Spätmittelalterliches Kirchengestühl als soziales, politisches und religiöses Kommunikationsmedium, Zeitschrift für Historische Forschung 29/2, 2002, 189–213

Sörries, in Vorbereitung R. Sörries, Stehen oder sitzen? Anmerkungen zur Frage des Gestühls in frühchristlichen Kirchen, in: M. Auer – G. Grabherr (Hrsg.), Frühes Christentum im archäologischen Kontext, Ager Aguntinus. Historisch-archäologische Forschungen (Wiesbaden, in Vorbereitung)

Verstegen 2009 U. Verstegen, Die symbolische Raumordnung frühchristlicher Basiliken des 4. bis 6. Jahrhunderts. Zur Interdependenz von Architektur, Liturgie und Raumausstattung, RACr 85, 2009 (2010), 567–600

Wagner 2000 F. Wagner, Unbeachtet, unbearbeitet, vergessen: Historische Kirchenbänke in Österreich, Barockberichte 26/27, 2000, 558–568

Wex 1994 R. Wex, Der frühneuzeitliche protestantische Kirchenraum in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Policey und Zeremoniell, in: K. Raschzok – R. Sörries (Hrsg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag (Erlangen 1994) 47–61

Zuchold 1986 G.-H. Zuchold (Hrsg.), Prinz Karl von Preußen und der Goslarer Kaiserstuhl. Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Berlin und Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Berlin 1986)

Reiner Sörries, apl. Prof. für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte,
FB Theologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 6,
91054 Erlangen, Deutschland.
soerries@web.de

Skulptur, Bauornamentik und Ikonographie

Eine Serie spätklassischer korinthischer Marmorkapitelle in Olympia

Christoph Börker

Abstract As marble architecture is rare in ancient Olympia, some fragments of Corinthian marble capitals found there several decennia ago are of a certain importance. This paper aims to establish their time and region of origin, arguing for a mid-fourth century BC date instead for a late Hellenistic one formerly proposed. Furthermore, an adhering part of a column can be shown by its details to stand not, as has been supposed, in Attic, but in Peloponnesian tradition. It is to be hoped that some time a reconstruction of the fragments can be drawn. This may help to find out the building in the sanctuary, to which the capitals once belonged.

Schlagwörter // Keywords korinthische Kapitelle, Akanthus, Marmor, Olympia, Spätklassik // Corinthian capitals, acanthus, marble, Olympia, Late Classical Period

Vor vermutlich etwa siebzig Jahren wurden in Olympia an verschiedenen Stellen Fragmente von mindestens vier, vielleicht mehr korinthischen Kapitellen gefunden. Sie wurden, obwohl sie aus dem dort in der Baukunst seltener verwendeten Marmor bestehen und schon deswegen hätten auffallen müssen, nicht weiter beachtet, bis vor einem guten halben Jahrhundert W.-D. Heilmeyer sie wiederentdeckte und ein etwas aussagekräftigeres Bruchstück bekannt machte (Abb. 1)[1]. Erhalten sind daran der untere Blattkranz, die in den Zwischenräumen stehenden Basen der oberen Blätter und das aus demselben Block gearbeitete Kopfende des Säulenschaftes mit Kannelierung, Plättchen und Rundstab[2]. Es gibt also nur wenige Anhaltspunkte für eine örtliche und zeitliche Einordnung. Sie ist aber, wie sich zeigen wird, dennoch möglich und hat eine gewisse Bedeutung für die Ausstattung des Heiligtums mit Marmorarchitektur.

1 Heilmeyer 1970, 60 Taf. 60, 4; Heilmeyer 1973, 26–27 (wo von einer »größeren Kapitellgruppe« die Rede ist) Taf. 32, 2.

2 Von der oberen Kapitellzone sind geringe Reste von Helikes und Voluten vorhanden, aber als kaum beurteilbar nicht publiziert, s. Heilmeyer 1970, 60 Anm. 241.

Christoph Börker:
Eine Serie spätklassischer korinthischer Marmorkapitelle in Olympia.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 257–270.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20113

Abb. 1 Olympia, Museum, Kapitellfragment (D-DAI-ROM 68.2315. Mit freundlicher Erlaubnis der Ephorie der Altertümer Elis)

Der Akanthus

Zunächst sei der untere Blattkranz näher betrachtet. Dessen Akanthusblätter sind nicht sehr hoch, wirken aber an ihrer Basis verhältnismäßig breit, was daran liegt, dass sie jeweils der Breite eines Kannelurenpaares entsprechen und jede Mittelrippe genau über einem Kannelurensteg steht. Die Ausformung des Akanthus lässt sich nur an den unteren Kranzblättern beurteilen. Deren sich nach oben deutlich verjüngende Mittelrippen werden von leicht gewölbten Blattflächen begleitet, die an den Rändern in durch gebohrte, etwa tropfenförmige Buchten voneinander getrennte Blattteile[3] auslaufen. Diese weisen eine bogenartig geschwungene Rille auf und enden in mehreren, ebenfalls gerillten Spitzen oder Zacken. Verbindet man diese Spitzen durch eine Linie miteinander, erhält man ziemlich genau einen Halbkreis.

3 Zur Terminologie der Bestandteile korinthischer Kapitelle und des Akanthusblattes: Heilmeyer 1970, 12–13. Diese Blattteile werden in der Literatur auch Blattlappen genannt.

Bisherige Vergleiche und Datierung

Die Gestaltung der Akanthusblätter vergleicht Heilmeyer mit dem Blattwerk der Kandelaber aus dem Wrack von Mahdia[4], was ihn zu einem Ansatz der Fragmente in die unmittelbare zeitliche Nähe dieser im klassizistisch-eklektischen Geschmack der früher sog. neuattischen Ateliers[5] gearbeiteten Werke führt. Es ist zwar nicht auszuschließen, dass dort neben Dekorationselementen für Gärten und Villen gelegentlich auch Architekturteile hergestellt worden sind, doch dürften dafür am ehesten besonders anspruchsvolle Ausnahmestücke wie die Kapitelle mit Flügellöwen an den Kleinen Propyläen in Eleusis[6] des Appius Claudius Pulcher (gestorben 48 v. Chr.) (Abb. 2) oder der zierliche Schmuck des augusteischen Brunnenhauses in der Südstoa von Korinth[7] infrage kommen.

Abb. 2 Eleusis, Kapitell der Kleinen Propyläen (Foto C. Börker, April 1957. Mit freundlicher Erlaubnis der Ephorie der Altertümer Süd-Attika)

4 Fuchs 1963 Taf. 80; Cain – Dräger 1994a, 239–257 Taf. 7, auch Abb. 1. 2. 4. 6. 10. 11.
5 Zur Problematik des Begriffs Cain 1985, 3. 140–141. 148; Cain – Dräger 1994b, 809–829.
6 Hörmann 1932, 57–64 Taf. 47–49; von Mercklin 1962, 250–251 Kat. 609 a–d Abb. 1173. 1174.
7 Zum Brunnenhaus zuletzt Robinson 2013, 359–361.

Der Schiffsfund von Mahdia samt den meisten der darin enthaltenen Kunstwerke wurde früher in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. datiert, während inzwischen anhand der Keramik und anderer Kleinfunde als Zeitraum des Untergangs die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bevorzugt wird[8]. Freilich ist mit einer früheren Entstehung zumindest eines Teils der Kunstladung, also etwa im ausgehenden 2. oder frühen 1. Jahrhundert v. Chr.[9], zu rechnen. Eine enge Verknüpfung mit dem Material aus dem Wrack würde also die olympischen Fragmente ins späthellenistische Athen verweisen. Allerdings ähnelt ihr Akanthus mit den halbkreisförmig endenden Blattteilen weder dem Laub der Kandelaber von Mahdia noch dem der Blattkelche zweier inschriftlich auf die Jahre 106/105 bzw. 101/100 datierten Pfeilerkapitelle aus Rhamnus[10]. Noch weniger lässt sich das Fragment in Olympia dem Akanthus der Kleinen Propyläen von Eleusis (Abb. 2) und des Agrippa-Odeions[11] (Abb. 3) auf der Agora aus augusteischer Zeit zur Seite stellen. Hier ist das Blattwerk in seiner Gliederung und plastischen Ausarbeitung

Abb. 3 Athen, Agora, Kapitell des Agrippa-Odeions (Foto Ilse Kleemann, D-DAI-ATH-Kleemann 0058. Mit freundlicher Erlaubnis der Ephorie der Altertümer Athen)

8 Zu dieser späteren Datierung Palaczyk 1996, 255–270; Kahl 1996, 295–297; Rotroff 1996, 271–275.
9 Ähnlich Velentza 2022, 107–126 mit Datierung ins späte 2. oder frühe 1. Jh. v. Chr.
10 Möbius 1927, 46 Taf. 33 c bzw. Petrakos 2000, 23 Abb. 9.
11 Heilmeyer 1970, 62 Taf. 12, 3. 4; Travlos 1971, 370–371 Abb. 476–478; Thompson – Wycherley 1972, 111–114 Taf. 58 b. c; Baldassarri 1998, 115–141 Taf. 26, 1. 2; 27, 2; 28, 1; Gogos 2015, 91 Abb. 65.

offenbar an dem der Tholos von Epidauros orientiert[12]. Eine Kandelaberbasis im Konservatorenpalast in Rom und eine weitere in Boston datiert Cain unter anderem anhand des Akanthus treffend in früh- bzw. früh- bis mittelaugusteische Zeit[13]. An beiden findet man wie an den genannten Bauten und den Pfeilern aus Rhamnus keine halbkreisförmigen, sondern nur mehr oder weniger gestreckte Umrisse der Blattteile. Auch in der von C. Wacker[14] skizzierten Entwicklung des Akanthus seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. lässt sich keine überzeugende Parallele nachweisen. Man könnte argumentieren, dies sei nur Zufall und die nicht eben große Zahl der Gegenbeispiele schließe eine gelegentliche eigenwillige Formgebung des Blattwerkes nicht aus. Es wird sich aber zeigen, dass dieses unscheinbar wirkende Phänomen an dem olympischen Exemplar nicht allein dasteht und aussagekräftiger ist, als man zunächst annehmen möchte[15].

Vor allem gibt es weitere Gründe, die Fragmente in Olympia von »neuattischen« oder sonstigen attischen Werkstätten zu trennen und einer anderen Region zuzuweisen. Dies betrifft als Folge auch die bisherige Datierung.

Die Kanneluren

Wie oben erwähnt, ist bei dem in Rede stehenden Fragment in Olympia das obere Ende des Säulenschaftes mit dem Kapitellrest aus demselben Block gearbeitet. Diese an korinthischen Kapitellen Attikas unbekannte Eigenheit ist in der Peloponnes seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. geläufig und kommt an den Tempeln von Tegea[16] und Nemea[17], in Epidauros am Artemis-Tempel[18], am Tempel L[19] sowie am Nordpropylon[20], in Olympia am Philippeion[21], Stadions-[22] und Gymnasionstor[23] und einer Ädikula[24] sowie im Asklepios-Heiligtum zu Messene[25] vor. Außerhalb der Peloponnes sind die Tholos

12 Dafür spricht, dass auch die kleine Blüte in den Volutenzwickeln von der Tholos an die Odeion-Kapitelle übernommen worden ist.
13 Cain 1985, 178–179 Kat. 79 Taf. 18, 3 (Rom, frühaugusteisch); 151 Kat. 9 Taf. 18, 4 (Boston, früh- bis mittelaugusteisch).
14 Wacker 1996, 47–52.
15 Bis zu einem gewissen Grade kann Giovanni Morellis Methode der Beobachtung kleinster, unwillkürlich entstandener Differenzen nicht nur in der Vasenmalerei, sondern auch bei der Beurteilung von plastisch gearbeitetem Blattwerk genutzt werden.
16 Dugas u. a. 1924, 48–50 Taf. 90–92; Norman 1984, 177–178 Taf. 31, 9 (Datierung 191–194: »The decade 345–335 is indicated«); Østby 2014, 330–332 Abb. 2 (Datierung 341–346: »… third quarter of the fourth century«).
17 Roux 1961, Taf. 96, 1; Hill 1966, Abb. 33–35; Miller 1990, 137.
18 Roux 1961, 213 Abb. 47 Taf. 60, 1. 2.
19 Roux 1961, 236–238. 271 Taf. 70, 1; 71.
20 Roux 1961, 270–273 Taf. 77, 2; 78, 2.
21 Schleif – Zschietzschmann 1944, 17 Abb. 3 Taf. 19.
22 Borrmann 1892a, 68–70 Abb. 32. 33 Taf. 48.
23 Borrmann 1892b, 124 Abb. 18 Taf. 76; Heilmeyer 1973, 26 Taf. 32, 3; Wacker 1996, 21–22 Abb. 31.
24 Heilmeyer 1970, 54–56. 141 Taf. 11, 1.
25 Birtachas 2008, Taf. 78 b; 80 a–b; Hayashida u. a. 2013, 27–31. 73–95 (Datierung: 1. Viertel des 1. Jhs. v. Chr.) Taf. 14 b; 77 f; 78 a. b. e; 79 a–d; 81 a. b.

von Delphi[26] und Einzelstücke ohne nachweisbaren Bauzusammenhang aus Thespiai[27], Schimatari (Tanagra)[28], Nikopolis[29] sowie zwei Exemplare aus Kassope[30] zu nennen. Diese Parallelen unterstreichen die Ansicht, dass die Fragmente in Olympia nicht als attische Arbeiten zu betrachten sind, auch wenn ihr Akanthus, wie sich noch zeigen wird, letztlich auf attische Ornamentik zurückgeführt werden kann.

Weiterhin ist es von Bedeutung, dass an dem olympischen Bruchstück mit dem Teil des Schaftes auch das obere Ende der Kannelierung erhalten ist. Diese besteht aus insgesamt zwanzig durch Stege voneinander getrennten Kanneluren. Das sind vier weniger, als in der attischen Architektur von den ionischen Säulen der klassischen Akropolis-Bauten bis zur Kaiserzeit üblich waren. Auch dieses Detail trennt also das olympische Fragment von attischen Produkten. Dagegen ist in der Peloponnes die Zwanzig-Zahl der Kanneluren bei weitem vorherrschend. Dies gilt für ionische ebenso wie für die korinthischen Säulen und Pilaster der oben aufgezählten Bauten einschließlich der Einzelstücke[31], so dass schon G. Roux geradezu von einem *type péloponnesien* der Kannelierung sprach[32]. Eine auf umfänglichem Material fußende Untersuchung an ionischen und korinthischen Säulen von Yvonne Stach[33] hat diese Einschätzung bestätigt und darüber hinaus präzisere Aussagen erbracht. Einerseits gibt es nämlich Beispiele dieser Kannelurenzahl auch außerhalb der Peloponnes, z. B. in Oropos, Thespiai, Delphi, Kalydon, Nikopolis, Dodona und Pella[34], nicht jedoch in Athen oder Attika; andererseits finden sich gerade die frühesten nachweisbaren Exemplare eben in der Peloponnes, nämlich im Oikos 9 des Zeus-Heiligtums von Nemea (erste Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.) und im Apollo-Tempel von Bassai (Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr.), hier sowohl an den ionischen Halbsäulen als auch an der korinthischen Einzelsäule[35]. Dies legt den Schluss nahe, dass die Zwanzig-Zahl für die ionische und alsbald auch für die korinthische Säule bereits in einer Zeit des Experimentierens[36] in der Peloponnes in Gebrauch gekommen ist. Deshalb ist es wohl gestattet, dass wir trotz des größeren, sich auch auf Mittel- und Nordgriechenland erstreckenden Verbreitungsgebietes weiter vom peloponnesischen Typus der Kannelierung sprechen.

26 Charbonneaux 1925, 20–23 Abb. 30–34 Taf. 23.
27 Roux 1954, 34–36 Abb. 17.
28 Roux 1961, Taf. 65, 3.
29 Hoepfner 1983, 74–77.
30 Dakaris 1954, 205 Abb. 5; Aggeli 2015, 52 mit Abb.
31 Bei Halbsäulen sind statt 20 natürlich 9 ganze und 2 halbe Kanneluren verwendet worden.
32 Roux 1961, 213. 342–344; ihm folgt Cooper 1996, 286–287.
33 Stach 2001. Den Erfordernissen und Möglichkeiten einer Magisterarbeit angemessen, beschränkt sich die Studie auf das griechische Festland, während die Inseln und Kleinasien ausgeschlossen bleiben mussten.
34 Verbreitungskarte: Stach 2001, Taf. 82.
35 Nemea: Miller 1990, 69–70 Abb. 21; Miller 1992, 126–127 Abb. 137; Stach 2001, Kat. 44 Taf. 44. – Bassai: Roux 1961, 43–45 Taf. 12. 17; Cooper 1996, 293–295; Stach 2001, Kat. 9 Taf. 9.
36 Die Säulen der Athener-Halle in Delphi (zweifellos attische Arbeiten) aus der 1. Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. haben nur 16 Kanneluren. Diese Zahl hat sich offenbar nicht durchgesetzt: Amandry 1953, 44 Taf. 27; Stach 2001, Kat. 11 mit Lit.

Aber nicht nur die bloße Zahl, sondern auch ihre Gestaltung ist charakteristisch für die peloponnesische Kannelierung und unterscheidet diese klar von anderen Ausbildungen, wie das von Stach zusammengestellte Material lehrt[37]. Zwischen den Stegen bilden die Mulden im Querschnitt nicht, wie etwa in Attika üblich, einen Halbkreis, sondern eine halbe Ellipse, einen Kreisabschnitt oder eine mehr oder weniger flachbodige Wanne. In allen Fällen stellt als Folge das obere Ende ebenfalls keinen Halbkreis bzw. eine Viertelkugel, sondern einen gedrückten Bogen oder eine gerade Linie dar[38]. In Ermangelung einer Querschnittzeichnung unseres olympischen Fragments und ohne Autopsie lässt sich die genaue Gestalt seiner Kanneluren nicht mit letzter Sicherheit beurteilen, auch wenn diese in der Fotografie (Abb. 1) eher wie eine Wanne mit nahezu flachem Boden und ziemlich geradem oberen Abschluss[39] erscheinen. Für unsere Frage ist dieses Detail nur insofern von Interesse, als es zum peloponnesischen Typus der Kanneluren gehört. Eine genauere zeitliche Einordnung ergäbe sich nicht daraus, denn die Untersuchungen von Stach haben gezeigt[40], dass die genannten Varianten sich nicht in eine klare chronologische oder regionale Ordnung bringen lassen.

Die bisherigen Beobachtungen lassen sich also dahingehend zusammenfassen, dass die olympischen Fragmente erstens wegen der ansitzenden Säulenschäfte und der Zahl und Eigenart der Kanneluren in peloponnesischer Tradition stehen und dass zweitens die Machart ihres Akanthus – besonders mit den im Halbkreis endenden Spitzen der Blattteile – im späten Hellenismus nirgends eine überzeugende Parallele findet. Es wäre also methodisch geboten, vom Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. an, wohin das älteste bekannte korinthische Kapitell, das von Bassai, datiert wird, durch das 4. und 3. Jahrhundert alle weiteren Exemplare, genauer: ihr Akanthuslaub auf Umriss und Ausarbeitung hin Revue passieren zu lassen und durch Detailvergleiche alle unseren olympischen Fragmenten fernstehende Fälle auszusortieren. Da aber, wie sich am Ende zeigen wird, sowieso einige Fragen offen bleiben, mag es dem Leser dieser kleinen Studie willkommen sein, wenn von der schulmäßigen Methode abgewichen und sogleich dasjenige Material vorgeführt wird, das hinlänglich vergleichbar erscheint.

Neue Vergleiche

Glücklicherweise kommt hierfür in erster Linie ein wohlbekanntes, mehrfach besprochenes und leidlich datierbares Kapitell infrage, nämlich das früher so genannte Modellkapitell der Tholos von Epidauros (Abb. 4)[41], nach dem, wie man meinte, die tat-

37 Vgl. die Profilzeichnungen bei Stach 2001, Taf. 73–79.

38 Die obere Begrenzungsfläche der Kannelur kann hart rechtwinklig oder leicht abgerundet gegen den Steg stoßen, was aber wohl mindestens teilweise entweder eine Frage der Arbeitsqualität oder – meistens wurden weiche und poröse Gesteine benutzt – materialbedingt ist.

39 Heilmeyer 1970, 60 Anm. 241 spricht von »fast gerade« auslaufenden Kanneluren.

40 Stach 2001, 56–57.

41 Roux 1961, 154–156 Taf. 48, 2; 49, 2; Papadakis 1971, Abb. 35; Iakovidis 1985, 146 Abb. 100; Schenk 1997, 7 Taf. 32, 1; Platt 2017, 187 Abb. 10; Papastamou o. J. Abb. 18–19.

Abb. 4 Epidauros, Museum, sog. Musterkapitell (Foto C. Börker, April 1957. Mit freundlicher Erlaubnis der Ephorie der Altertümer Argolis)

sächlich an der Tholos verbauten Exemplare geschaffen worden seien[42]. An diesen sind zwar tatsächlich die Maße, die Proportionen und der gesamte Formenapparat, also Blattkränze, Voluten, Helikes usw., denen des »Modells« oder »Musters« völlig gleich, aber die Gestaltung des Akanthusblattes weicht erheblich ab. Während bei diesem die Spitzen jedes Blattteils ganz wie bei unserem Fragment in Olympia auf einer gedachten Halbkreislinie liegen, sind die Blätter an den verbauten Exemplaren[43] stärker zergliedert, die Blattteile sind schlanker und wirken gewissermaßen stachliger. Hierin stehen sie dem pflanzlichen Schmuck der Kassettendecken der Tholos nahe[44].

42 Bauer 1973, 87–93, zur These des »Modells« 87 Anm. 126. Ähnlich auch schon Roux 1961, 40; Börker 1967, 230–231 Anm. 54. Bauer bevorzugt den Ausdruck »Musterkapitell« und bemerkt, es sei nicht sicher, »ob es nicht doch zur Verwendung beim Bau gedacht war«. Ob nun »Muster« oder »Modell« – angesichts der in der Regel sehr ökonomisch vorgehenden antiken Bautätigkeit ist es recht unwahrscheinlich, dass ein fein und fast vollständig ausgearbeitetes Kapitell aus Marmor (!) – es fehlte im Wesentlichen nur die letzte Zurichtung des Abakus – von Anfang an nicht am Bau genutzt werden sollte. Auch M. Donderer 1993, 102. 118 Kat. 11 lehnt die Deutung als Muster oder Modell ab. Für diesen Hinweis danke ich Michael Donderer.

43 Roux 1961, 154–156 Taf. 48, 1; 50, 1; Papadakis 1971, Abb. 26–27. 30–31; Schenk 1997, 7 mit Anm. 36 (ältere Lit.); Østby 2014, 331 Abb. 10; Papastamou o. J. Abb. 15.

44 Es hat den Anschein, dass das »Muster« als erstes Exemplar einer beabsichtigten Serie entstanden, aber aus unklaren Gründen schon bald zugunsten einer neuen Serie verworfen worden ist. Prignitz 2014, 121 hat zwar Bauers Datierung des »Musters« in die 350er Jahre bestätigt (Bauer 1973, 87–88. 103), aber dessen Ansatz der neuen Serie erst um oder kurz nach 330 als nicht haltbar erwiesen (Prignitz 2014, 219–223 zur Baugeschichte der Tholos, 225–250 zur Chronolo-

Man wird vielleicht einwenden, das Blattwerk des olympischen Fragments wachse nicht so schlank auf, sei weniger fein gegliedert und flächiger gestaltet als am »Muster« in Epidauros, auch sei die Blattmittelrippe derber geformt, an der Basis viel breiter und beim unteren Blattkranz nach oben stark verjüngt. Diese Eigenheiten beruhen aber auf der Notwendigkeit, die Breite der Akanthusblätter den Maßen der Kanneluren anzupassen, die, wie oben gesagt, in ihrer Zwanzig-Zahl dem peloponnesischen Brauch entsprechen, während an der stark attisch geprägten[45] Tholos von Epidauros vier Kanneluren mehr ein schlankeres Wachstum der Blätter zur Folge haben. Einen größeren Unterschied der Datierung des Fragments in Olympia – gar um drei Jahrhunderte später – rechtfertigen diese Differenzen jedenfalls nicht.

Weitere korinthische Kapitelle lassen sich dem »Muster« aus Epidauros einerseits und dem Fragment in Olympia andererseits zur Seite stellen. Am nächsten steht beiden das leider ebenfalls nur in Bruchstücken überlieferte, aber von Bauer einleuchtend rekonstruierte Kapitell des Athena-Alea-Tempels in Tegea[46] (Abb. 5). Hier fällt, soweit das Akanthuslaub nicht allzu bestoßen ist, der halbkreisrunde Umriss der Blatt-

Abb. 5 Tegea, Kapitellfragmente N (li.) und L (re.) des Athena-Alea-Tempels (nach: Dugas u. a. 1924, Taf. 90 A [Frgt. N]. B [Frgt. L])

gie). Die verbaute Serie ist ebenfalls in die Jahre von 360 bis 350 zu setzen. Warum das »Muster« in den Boden kam, wo es bekanntlich in einer Art Steinkiste sorgfältig verwahrt gefunden wurde, kann nur vermutet werden. Da es sich nicht umarbeiten ließ, aber bereits dem Gott Asklepios gehörte, hielt man es vielleicht für ratsam, es gleichsam sakral beizusetzen.

45 Zur attischen Prägung der Tholos Büsing 1987, 253–254. Zu seinen Argumenten tritt noch die auf der Peloponnes erst später bekannt werdende Kannelurenzahl und -form attischer Art hinzu; Schenk 1997, 9–10 mit Lit.

46 Dugas u. a. 1924, 49–50 Taf. 76; Roux 1961, 365–366; Hill 1966, Taf. 29 b; Bauer 1973, 65–71 Taf. 22. 23 Beil. 11; Schenk 1997, 7–8 Taf. 32, 2: Østby 2014, 331 Abb. 8.

teile auf, der sich ergibt, wenn man deren Spitzen mit einer Linie verbindet. Dies ist an Fragment L besonders deutlich. Auch die nur leicht gewellte, nicht weiter gegliederte Oberfläche der am Grunde sehr breiten Blätter des unteren Kranzes an Fragment N entspricht ganz dem, was an dem Kapitellrest in Olympia festzustellen war. Abermals ist nämlich diese Besonderheit der Blattform von der Breite der nur 20 Kanneluren abhängig.

Den Halbkreis-Umriss der Blattteile finden wir, wenn auch wegen starker Beschädigungen weniger deutlich erkennbar, noch ein weiteres Mal auf der Peloponnes wieder, nämlich an den Kapitellen des Zeus-Tempels von Nemea[47]. Hier sind besonders die Blattteile des schlanken, zum Abakus hinaufreichenden Akanthus halbrund abgezirkelt, ohne dass der eine oder andere Zacken weiter vorstieße. Bauers Aussage, in der ganzen Peloponnes finde sich nichts mit den Blättern des »Muster«-Kapitells Vergleichbares[48], muss also zumindest im Hinblick auf den eigentümlichen Halbkreisumriss der Blattteile korrigiert werden. Zwar weist die plastische Gestaltung der Blattflächen am »Muster« aus Epidauros sowie in Tegea, Nemea und Olympia allerlei Unterschiede auf, doch ist dies in Folge der Zeitabstände schon allein durch verschiedene ausführende Hände erklärbar.

Diese vier Fälle könnten dazu verführen, bei den halbkreisförmigen Blattteilen an eine typisch peloponnesische Erscheinung zu denken, die nur dort innerhalb einer Werkstatt oder von einer zur anderen tradiert worden wäre, aber wir begegnen ihnen auch in Athen, und zwar an einem aus Fragmenten zusammengefügten Kapitell aus dem dortigen Asklepieion, das Möbius erstmals bekannt gemacht hat[49]. Und Athen ist höchstwahrscheinlich auch der Ursprungsort des Akanthus mit diesem besonderen Umriss der Blattteile. Er findet sich dort nämlich gelegentlich auch am Schmuck von Grabstelen, so an derjenigen des Phanias[50] oder noch deutlicher an der Stele des Aristomachos im Piräus-Museum[51]. Auch eine dreiseitige Basis eines Thymiaterions aus dem Asklepios-Heiligtum in Athen, die ins mittlere 4. Jahrhundert v. Chr. gehört[52], lässt trotz Beschädigung an dem Hüllblatt einer Ranke gerade noch die Halbkreisform der Blattteile ahnen. In der Tat könnte man kaum annehmen, dieses eigentümliche Blattdetail sei nicht in der Hochburg der Akanthus- und Rankenornamentik, eben in Athen, sondern auf der Peloponnes erfunden worden[53].

47 Roux 1961, 367 Taf. 96, 1; Hill 1966, 31–33 Abb. 35. 36; Bauer 1973, 98–100 Beil. 18; Schenk 1997, 8 Taf. 33, 3.
48 Bauer 1973, 91.
49 Möbius 1927, 173–177 Beil. 19, 4. 5 Taf. 26; Roux 1961, 371 Taf. 98, 1; Bauer 1973, 93–94. 103 Taf. 29, 3. 4 (die Rundform am besten erkennbar am unteren Blattkranz in Taf. 20, 4); Schenk 1997, 7 Taf. 32, 2.
50 Möbius 1968, 31 Taf. 17 b.
51 Möbius 1968, 39 Taf. 24 c.
52 Beschi 1969, Taf. 67, 1; 71; Datierung: 219; Cain 1985, 4 Taf. 3. 4.
53 Möbius 1968, 74–80 hat schon den Gegensatz zwischen Athens Ornamentfreude und der weitgehenden Enthaltsamkeit der Peloponnes betont.

Datierung

Wie verteilt sich nun die ›Kapitell-Familie‹ mit den Halbkreis-Blattteilen chronologisch? Bauer hat eine Reihenfolge aufgestellt, der wir im Wesentlichen folgen können[54]. Danach steht das »Muster«-Kapitell, das er 360–350 bzw. 358/357 datiert, am Anfang, 350 folgen die Fragmente aus dem Asklepieion von Athen, 345–340 Tegea und 330 Nemea[55]. In der damit umrissenen Zeitspanne findet das olympische Exemplar und mit ihm die ganze dortige Fragmentgruppe am wahrscheinlichsten seinen Platz.

Vielleicht würde eine Untersuchung und Bekanntmachung der übrigen Bruchstücke aus den oberen Kapitellzonen, die Details etwa der Voluten und Helikes aufweisen, weiterhelfen. Anhand von Ähnlichkeiten mit dem einen oder anderen Mitglied der ›Familie‹ lässt sich womöglich eine genauere Einordnung treffen. Vorläufig müssen wir uns mit einer Datierung in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts v. Chr. zufrieden geben, ohne dass freilich eine Entstehung kurz vor oder nach diesem Zeitraum ausgeschlossen werden kann. Ein späthellenistisches Datum dürfte aber nicht mehr als vertretbar gelten.

Offene Fragen

Auch die weiteren Fragen können nur in Olympia geklärt werden: Mit wie vielen dieser Marmorkapitelle muss gerechnet werden? Welche Maße – möglichst auch der zugehörigen Säulen – lassen sich erschließen? Wo haben diese gestanden? Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man davon ausgehen, dass ein passender Innenraum zu suchen ist; denn erstens stammen alle lokalisierbaren korinthischen Säulen und Pilaster der frühen Zeit aus solchen[56] und zweitens konnte Heilmeyer sogar noch Farbreste an den Fragmenten feststellen[57]. Die Stücke waren demnach wohl bis zu einem gewissen Grad vor Verwitterung geschützt. Das besondere, in Olympia auffallende Material Marmor lässt ferner an einen Sakralbau denken. Jedenfalls würde eine weitere Beschäftigung mit den Fragmenten von berufener Seite unsere Kenntnis des Heiligtums bereichern.

54 S. die Zeittafel Bauer 1973, 124, wo die Stellen der jeweiligen Detaildiskussion angegeben sind; vgl. auch Schenk 1997, 7–8.
55 Ähnlich Schenk 1997, 7–8.
56 Schenk 1997, 9. 11–14.
57 Heilmeyer 1970, 60 Anm. 241.

Bibliographie

Aggeli 2015 A. Aggeli (Hrsg.), The archaeological site of Kassope (Preveza 2015)

Amandry 1953 P. Amandry, La Colonne des Naxiens et le Portique des Athéniens, FdD II 7 (Paris 1953)

Baldassarri 1998 P. Baldassarri, ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΣΩΤΗΡΙ. Edilizia monumentale ad Atene durante il Saeculum Augustum (Rom 1998)

Bauer 1973 H. Bauer, Korinthische Kapitelle des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr., AM Beih. 3 (Berlin 1973)

Beschi 1969 L. Beschi, Una base triangulare dell'Asklepieion di Atene, ArchCl 21, 1969, 216–227

Birtachas 2008 R. Birtachas, Messēnē. To ōdeio kai to anatoliko propylo tou Asklēpieiou (Athen 2008)

Börker 1965 C. Börker, Blattkelchkapitelle. Untersuchungen zur kaiserzeitlichen Architekturornamentik in Griechenland (Diss. Freie Universität Berlin 1965)

Borrmann 1892a R. Borrmann, Eingangsthor zum Stadion, in: Olympia 2 (Berlin 1892) 68–70

Borrmann 1892b R. Borrmann, Eingangsthor zum Gymnasion, in: Olympia 2 (Berlin 1892) 121–126

Büsing 1987 H. H. Büsing, Zur Bauplanung der Tholos von Epidauros, AM 102, 1987, 225–258

Charbonneaux 1925 J. Charbonneaux, La Tholos, FdD II 2 (Paris 1925)

Cain 1985 H.-U. Cain, Römische Marmorkandelaber, BeitrESkAr 7 (Mainz 1985)

Cain – Dräger 1994a H.-U. Cain – O. Dräger, Die Marmorkandelaber, in: G. Hellenkemper-Salies – H.-H. von Prittwitz und Gaffron (Hrsg.), Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia I (Bonn 1994)

Cain – Dräger 1994b H.-U. Cain – O. Dräger, Die sogenannten neuattischen Werkstätten, in: G. Hellenkemper-Salies – H.-H. von Prittwitz und Gaffron (Hrsg.), Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia I (Bonn 1994)

Cooper 1996 F. A. Cooper, The temple of Apollo Bassitas I. The architecture (Princeton NJ 1996)

Dakaris 1954 S. I. Dakaris, Anaskaphē eis Kassōpēn Prebesēs, Praktika 1954, 201–209

Donderer 1993 M. Donderer, Irreversible Deponierung von Architekturteilen bei Griechen, Etruskern und Römern, ÖJh 62, 1993, Beibl. 92–134

Dugas u. a. 1924 C. Dugas – J. Berchmans – M. B. Clemmensen, Le sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée au IV^{e} siècle (Paris 1924)

Fuchs 1963 W. Fuchs, Der Schiffsfund von Mahdia (Tübingen 1963)

Gogos 2015 S. Gogos, Die antiken Odeia von Athen (Wien 2015)

Hayashida u. a. 2013 Y. Hayashida – R. Yoshitake – J. Ito, Architectural study of the Stoa of the Asklepieion at ancient Messene (Fukuoka 2013)

Heilmeyer 1970 W.-D. Heilmeyer, Korinthische Normalkapitelle. Studien zur Geschichte der römischen Architekturdekoration (Heidelberg 1970)

Heilmeyer 1973 W.-D. Heilmeyer, Zur kunstgeschichtlichen Stellung der Kapitelle, in: F. Rakob – W.-D. Heilmeyer, Der Rundtempel am Tiber (Mainz 1973)
Hill 1966 B. H. Hill, The temple of Zeus at Nemea (Princeton NJ 1966)
Hoepfner 1983 W. Hoepfner, Ein frühes korinthisches Kapitell in Nikopolis, in: N. Bonacasa – A. Di Vita (Hrsg.), Alessandria e il mondo romano, Studi in onore di Achille Adriani I (Rom 1983)
Hörmann 1932 H. Hörmann, Die inneren Propyläen von Eleusis (Berlin 1932)
Iakovidis 1985 S. E. Iakovidis, Mykene – Epidauros. Argos – Tiryns – Nauplia (Athen 1985)
Käch 1996 D. Käch, Die Bronzelampen, BJb 196, 1996, 265–267
Maaß 1993 M. Maaß, Das antike Delphi. Orakel, Schätze und Monumente (Darmstadt 1993)
von Mercklin 1962 E. von Mercklin, Antike Figuralkapitelle (Berlin 1962)
Miller 1990 S. G. Miller (Hrsg.), Nemea. A guide to the site and museum (Berkeley, CA 1990)
Miller 1992 S. G. Miller (Hrsg.), Excavations at Nemea 1, Topographical and archaeological studies (Berkeley, CA 1992)
Möbius 1927 H. Möbius, Attische Architekturstudien, AM 52, 1927, 162–196
Möbius 1968 H. Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit ²(Berlin 1968)
Norman 1984 N. J. Norman, The temple of Athena Alea at Tegea, AJA 88, 1984, 169–194
Østby 2014 E. Østby (Hrsg.), Tegea II. Investigations in the sanctuary of Athena Alea (Athen 2014)
Palaczyk 1996 M. Palaczyk, Neue Überlegungen zur absoluten Datierung der Funde aus dem Schiffswrack von Mahdia, BJb 196, 1996, 254–270
Papadakis 1971 Th. Papadakis, Epidauros. Das Heiligtum des Asklepios (München, Zürich 1971)
Papastamou o. J. D. Papastamou, Asclipios-Epidauros and their museum (Athen o. J.)
Petrakos 2000 B. C. Petrakos, Anaskaphes 1. Rhamnous, Ergon 2000, 15–24
Platt 2017 V. Platt, The Thymele at Epidauros. Healing, space, and musical performance in late classical Greece (Fargo, ND 2017)
Prignitz 2014 S. Prignitz, Bauurkunden und Bauprogramme von Epidauros (400–350): Asklepiostempel, Tholos, Kultbild, Brunnenhaus, Vestigia 67 (München 2014)
Robinson 2013 B. A. Robinson, Playing in the sun, Hesperia 82, 2013, 343–384
Rotroff 1996 S. I. Rotroff, Reply to Marek Palaczyk »Neue Überlegungen zur absoluten Datierung der Funde aus dem Schiffswrack von Mahdia«, BJb 196, 1996, 271–275
Roux 1954 G. Roux, Le val des Muses et le Musée ches les auteurs anciens, BCH 78, 1954, 22–48
Roux 1961 G. Roux, L'architecture de l'Argolide aux IV^e^ et III^e^ siècles avant J.-C. (Paris 1961)
Schenk 1997 R. Schenk, Der korinthische Tempel bis zum Ende des Prinzipats des Augustus (Espelkamp 1997)

Schleif – Zschietzschmann 1944 H. Schleif – W. Zschietzschmann, Das Philippeion, OF 1 (Berlin 1944)

Stach 2001 Y. Stach, Untersuchungen zu ionischen Kanneluren (Magisterarbeit Friedrich-Alexander-Universität Erlangen – Nürnberg 2001)

Thompson – Wycherley 1972 H. A. Thompson – R. E. Wycherley, The Agora of Athens. The history, shape and uses of an ancient city center, Agora XIV (Princeton NJ 1972)

Travlos 1971 J. Travlos, Bildlexikon zur Topographie des antiken Athen (Tübingen 1971)

Velentza 2022 K. Velentza, The maritime transport of sculptures in the ancient Mediterranean (Oxford 2022)

Wacker 1996 Chr. Wacker, Das Gymnasion in Olympia. Geschichte und Funktion (Würzburg 1996)

Christoph Börker, Schaperstr. 19, 10719 Berlin, Deutschland.
christoph.boerker@web.de

Beyond the banquet: food, social status and territorial control in South Etruria (fourth century BC)[1]

Roman Roth

Abstract While the visual representation of Etruscan banquets has long been a prominent subject of study, the iconographical changes that occurred between the late Archaic (Classical) and Hellenistic periods have not been appreciated in their full historical significance yet. Based on a select group of South Etruscan tomb paintings, this chapter sets out by pointing to marked innovations that occurred in the representation of food and human interaction therewith from the early fourth century BC. While wine consumption continued to be a central theme of elite interaction, it was considerably less pronounced than in the iconography of the preceding period. At the same time, the depiction of specific foodstuffs in banqueting scenes constituted a novelty, as did the representation of food preparation and its practitioners. The concluding discussion explains these changes in funerary iconography as linked to a new type of social esteem that was associated with food production and consumption, as well as with territorial control.

Keywords South Etruria, tomb painting, social history, food, agriculture

Introduction

Over the last two decades, archaeobotanical and zooarchaeological approaches to Etruscan diets have slowly but increasingly become firmly established[2]. As a result, it is abundantly clear that the foodstuffs represented in elite visual culture, let alone the stereotypical *truphē* that was scathingly discussed by Greek authors, were by no means the norm in Etruscan society[3]. As a corollary of these insights, therefore, it is timely to discuss again and in a new light the social ideals on which such representa-

1 It is both an honour and a pleasure to dedicate this article to my friend and colleague Günther Schörner, an aficionado of both central Italy and its outstanding cuisines. I furthermore ought to express my gratitude to the editors for inviting me to contribute to this inspired project, and to Martin Bentz for generously allowing me to work in the library of the Abteilung für Klassische Archäologie of the Bonn University. Daria Lanzuolo (DAI Rome) and Laura Michetti (Sapienza) kindly assisted me with procuring the illustrations.

2 Most recently, see Shriver-Rice – Schmidt 2022, as well as the useful overview by Colivicchi 2016.

3 Cf. Liébert 2006.

Roman Roth:
Beyond the banquet: food, social status and territorial control in South Etruria (fourth century BC).
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 271–284.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20128

tions can in fact shed some light, taking two well-known fourth-century tomb paintings from South Etruria as my points of departure. These are the recently restored Tomb of the Shields at Tarquinia and the Tomba Golini I in the rural surroundings of Orvieto-Volsinii respectively[4]. Both paintings provide striking examples of the detailed representation of food in the context of elite funerals, an innovative choice of motif that contrasts with the strong emphasis on wine and its correct consumption according to the conventions shared by the elites of the preceding Archaic period. In addition, the Tomba Golini I is unique among surviving paintings, owing to the scenes of food being prepared and served, juxtaposed with other, less well-preserved sections that show the elaborate elite banquet at which these very dishes were consumed.

I begin this chapter with a brief description of the relevant motifs that are found in the two tombs under discussion. Next, I make a case for using these paintings as sources for social history, specifically in relation to elite ideology, as opposed to other possible approaches that place them primarily in the realm of eschatology. In my discussion, I point out possible avenues towards linking the study of these and other types of elite material with the history of food production and consumption in Etruria and central Italy more widely. Since the available space for this contribution is limited, my observations are preliminary and will be followed up in greater detail elsewhere.

Food, cooking and feasting in tomb paintings

The early Hellenistic or late Classical period of Etruscan tomb painting (*c.* 400 to 325) saw notable developments in the genre, in respect of both innovative techniques and choices of motif. Although my focus here concerns the latter, these two categories should not strictly be separated since it was only through artistic innovation that the intended, clear representation of certain details could be realised. One of the most striking developments in the choice of motifs concerns the introduction of food as a focal point of banqueting scenes. By contrast, the numerous depictions of elite conviviality of the Archaic and early Classical periods (down to the last decades of the fifth century BC) were primarily concerned with wine-drinking, including the detailed representation of specialised services of ceramic and metal vessels.

At least three known examples of fourth century tomb paintings contained detailed depictions of food within banqueting scenes, one of which (the back wall in the Tomba del Triclinio at Cerveteri) survives only in Canina's somewhat unreliable drawings and is not discussed in detail for this reason here[5]. The other two are from Tarquinia (Tomba degli Scudi, Primi Arci necropolis) and the outskirts of Orvieto-Volsinii (Tomba Golini I, *loc.* Poggio del Roccolo di Settecamini) and form the basis of

4 Steingräber 1985, no. 32. 109. All dates are BC, unless otherwise stated.

5 Steingräber 1985, no. 11 figs. 15–16; cf. also Steingräber 2006, 213. Yet the example serves to show that we are dealing with a phenomenon that was not limited to just one or two South Etruscan cities.

the present discussion. Although all three paintings contain references to the underworld, we should be careful not to overemphasise the eschatological dimension of their messages[6]. Rather, I focus on the funerary record as creating idealised representations of the social world of the living[7]. Even if the period under discussion saw an increasing intrusion of references to death and, possibly, eschatology, real-life motifs such as banqueting continued essentially to represent social practices that clearly had an important place in aristocratic life. Therefore, significant changes to how such practices were depicted most probably pointed to shifts not only in their idealised form but moreover in the aspects of banqueting which were deemed particularly important in elite circles. Viewed in this light, the novelties of detailed depictions of food and its preparation are deserving of further scrutiny.

Dating to the third quarter of the fourth century, the paintings inside the Tomba Golini I, part of a tomb complex that was owned by the *Leinie* family, are exceptional in their composition that combines detailed scenes of food preparation (butchery, cooking, baking) and service with an elaborate banqueting scene (Figs 1–4)[8]. The presence of underworld gods at the meal, while significant, should not outweigh the fact that this is in the first place a representation of an idealised banquet attended by the family's most illustrious ancestors whose achievements in public life are given by accompanying inscriptions (cf. my discussion of these *elogia* below). A partitioning wall that runs up half-way from the back (far) wall towards the entrance visually divides the burial chamber into two halves: while the left of these depicts food preparation and service, the right is given to scenes of banqueting[9]. In both halves, food is represented at a striking level of detail. From left to right, the preparation scenes are opened by the representation of animal carcasses in a butchery setting on the left half of the entrance wall: the headless carcass of an ox is suspended from a beam by a rope, with the slaughtered animal's severed head lying on the floor next to it on the right. Adjacent to this ensemble, we see the carcasses of several game birds (pigeons, ducks or wild geese), a hare and a roe deer hanging from a high rack.

The scene continues seamlessly on the left chamber-wall, starting with an axe-wielding butcher at work: like most of the other servants in the scene, this figure is accompanied by an inscription that might denote his specific *metier* and/or status within the household[10]. To his right, male servants (depicted nude apart from their loincloths)

6 Cf. Steingräber 2006, 189–191, who places the banqueting scenes in the underworld.

7 In general, see d'Agostino 1985. Specifically, I am sympathetic to Hölscher's (2021) reading of the dining scenes in the Tomba del Tuffatore at Paestum, as well as to his wider observations pertaining to the significance of banqueting and social life in the context of funerary iconography.

8 Pairault-Massa 1983; Pizzirani 2014. Steingräber 1985, 287 figs. 43–44 provides complete illustrations of the paintings in the sequence in which they are discussed here. Further illustrations of specific scenes are reproduced in Steingräber 1985, pl. 3–6; Steingräber 2006, 211–213. 225–227.

9 For the tomb chamber's plan, see Steingräber 1985, 350 (no. 82); Steingräber 2006, 309 (no. 82). The significance of the *faux* partitioning wall and its iconography is addressed in detail by Pizzirani 2014.

10 Cf. Pairault-Massa 1983, 21–26, and, for a different take, Pizzirani 2014, 64–66.

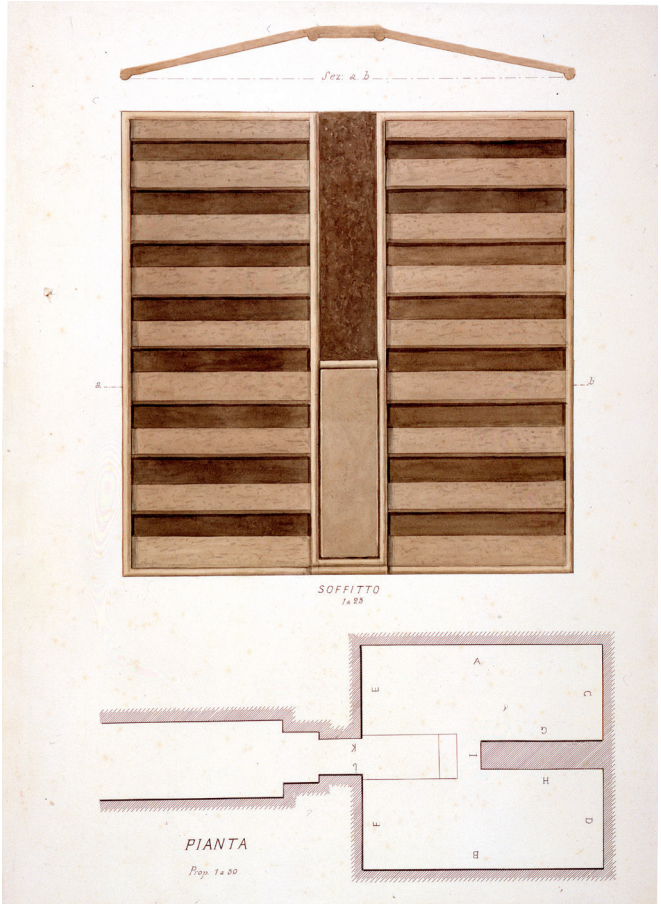


Fig. 1

Fig. 2

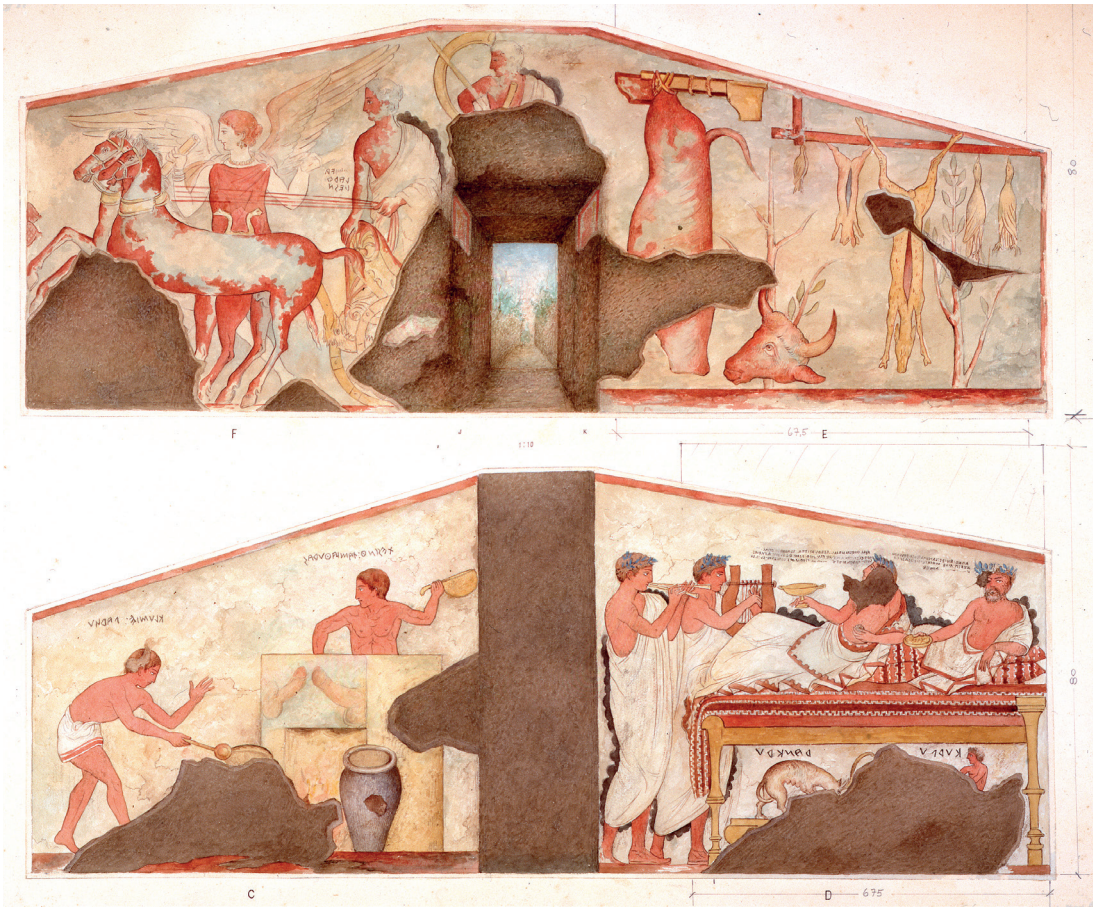


Fig. 3

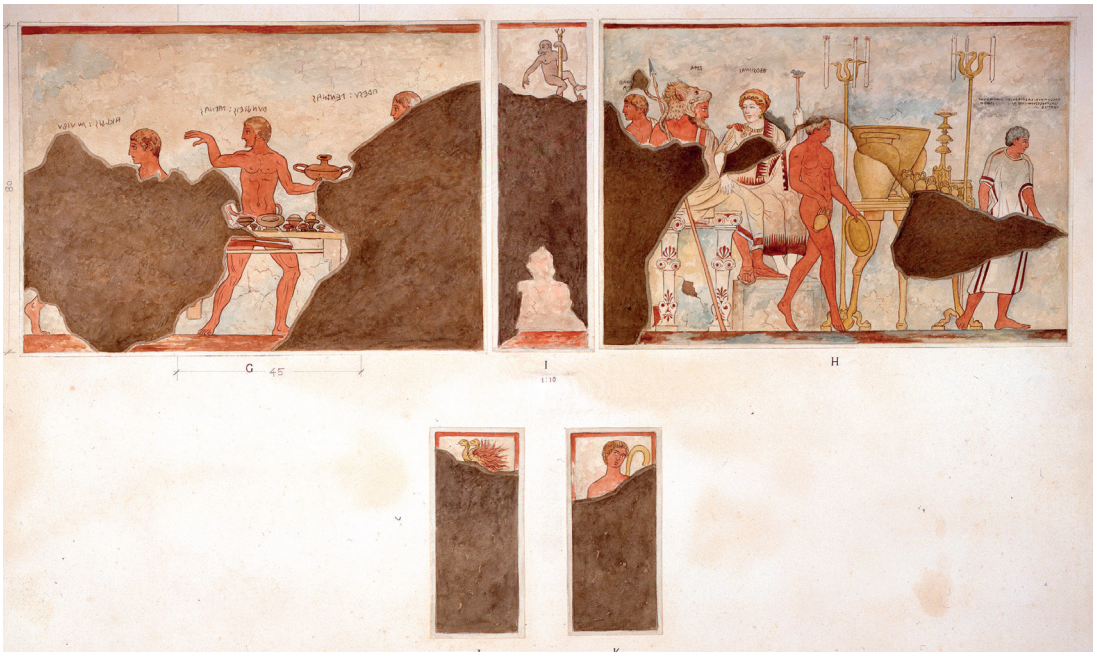


Fig. 4

Figs. 1–4 Watercolour reproduction of the paintings in the Tomba Golini, Orvieto, *c.* 350–325 BC (Reproduced by courtesy of the Archivio fotografico Museo delle Antichità etrusche e italiche, Polo museale Sapienza, Sapienza Università di Roma)

and their female counterparts (shown in white, embroidered dresses) are busy laying out dishes on four round tables that will be placed in front of the banqueters' couches shown in the right half of the tomb. The food is shown in considerable detail: several pomegranates are particularly clear, as well as bunches of grapes that are placed (on top of bread?) on each individual serving dish[11]. The depiction of these pieces of fruit specifically provides an apt example of innovative painting techniques (the subtle shading of colours) going hand-glove with the representation of novel motifs[12]. To the right of this scene, a male servant is kneading or mixing the ingredients, (presumably) to be cooked in the oven that is shown next.

The oven-scene is prominently depicted on the left half back chamber-wall and involves two labelled male servants. One of them is about to dip a ladle into a storage vessel that flanks the left side of a large oven, while the other is vigorously chopping something on the oven top, wielding a crescent-shaped cleaver with his left hand while pressing down the presumed object of his efforts with his right. The oven itself is wide, affording sufficient room for two tall *dolia* that flank either side of its mouth; and it also stands remarkably high since it reaches up to the second servant's stomach who seems to be standing on an elevated level relative to the first. Most strikingly, the oven's surface above the blazing fire is decorated with two large *phalloi* facing each other, which were probably intended as an apotropaic device. The oven-scene might have been meant to be the focal point of the tomb's left half, yet we must not forget that a hypothetical ancient viewer, aided only by torch-light, viewed the scenes as she went along the walls[13]. This is very different from the modern experience of seeing ancient tomb paintings by electric light, which immediately draws attention to the back wall upon the viewer's entering of the tomb.

At any rate, the theme of food preparation and service is completed only with the final scene of the left tomb-half. This is painted on the chamber's semi-partitioning wall and has the figures of three male servants in it. While all three are labelled, only the central one survives in full: he is picking up drinking vessels from a table that is laden with shapes that clearly represent commonly found pottery (and metal) shapes of the Hellenistic period in Italy, presumably to place them in front of the banqueting aristocrats of the tomb's right half.

Yet this half begins (on the right face of the semi-partitioning wall) with a scene that neither involves any consumption of food or drink nor has anything in it that resembles the food items or artefacts of the preparation scenes. Instead, we see the ruler of the Underworld and his wife, who are named as *Aita* and *Phersipnai* and represented with their stock attributes. The drinking vessels and a *thymiaterion* that are piled up on an outsized table in front of them are all of gold, as are the table itself and the candelabra flanking it, all of which sets them apart from the paraphernalia that are placed in

11 The pomegranate had been traditional in Etruscan funerary iconography, in this case going back as far as the Orientalising period.

12 Cf. Steingräber 2006, 206–207.

13 Cf. Pairault-Massa 1983, 24, who suggests that the knife-wielding cook, designated as *tesinθ tamiaturos,* equated to a *zilaθ* 'di cucina'.

front of the human banqueteers[14]. The male servant attending the divine couple is depicted as nude, without the loincloth that dresses his counterparts in the kitchen and service departments. Although it might add religious or, possibly, eschatological flavour to the tomb's decoration, this scene is thus deliberately set apart from the other activities shown, as well as from the real (hence named) remaining banqueteers. It has been rightly observed that these were once shown (since, with one exception, the remaining banqueting pairs are badly damaged) as part of an historically improbable get-together of up to five generations of the *Leinie* clan. Yet this simply reinforces the idealising message of the funerary painting – the family's different generations representing a powerful social unit – while not taking anything away from its value as a fundamentally realistic depiction of aristocratic feasting.

Of the human banqueteers, only the pair of laurel-wreathed bearded men on the right half of the back chamber-wall survive in a reasonably good condition. Lengthy *elogia* above these figures identify them as prominent members of the clan, while entertainment is provided by two beardless *aulos* players. Although the reclining men are shown as drinking, with no food having been placed in front of them yet, the obvious conclusion to draw from watching the sequence of paintings from left to right is that the dishes prepared in the kitchen are about to be brought to the banquet. Unfortunately, not much survives of the other banqueting scenes, apart from the *elogia:* yet, the fact that no traces of table legs are detectable in the lower half of the panels indicates that these, too, depicted an early stage of the event prior to the arrival of food.

For other, better-preserved scenes of elite socialising involving food, we now turn to the main chamber of the roughly contemporary Tomba degli Scudi (Tomb of the Shields) at Tarquinia, which features the life-size painting of Larth Velcha and Velia Seithiti on its right wall (Fig. 5), placed diagonally opposite another couple on the left wall[15]. Reclining on a richly decorated couch in one front of a lengthy *elogium,* Larth is placing an egg in his wife's palm. She is herself sitting down facing him at the other end and being attended to by a diminutive (or adolescent) female servant holding a fan. While the motif of spouses sharing a couch had been known in funerary painting and sculpture since the Archaic period, the presence of a wide table that is richly laden with food is unprecedented. This table is about two-thirds of the couch's width and almost as high. On it, we can still identify different types of bread and baked goods, in addition to grapes and another type of fruit or olives, while the dish at the centre is difficult to identify.

The scene opposite is similar in composition, except that this couple of banqueteers – Larth's parents Velthur Velcha and Ravnthu Aprthnai – is attended to by two male musicians and that, in this instance, the husband is holding a libation bowl (*patera*)

14 See now Wikander's (2022) detailed study of these devices, with references to earlier literature.

15 Steingräber 1985, 350 fig. 297 pl. 146; Steingräber 2006, 210. For the plan, see Steingräber 1985, 395 (no. 92); Steingräber 2006, 309 (no. 92). What survives of the painting of a third, probably ancestral couple on the back chamber-wall has no surviving images of food or drink in it: cf. Steingräber 1985, 350 fig. 296 pl. 145; Steingräber 2006, 222–223.

Fig. 5 Larth Velcha and Velia Seithiti in the Tomba degli Scudi (Tomb of the Shields), Primi Arci necropolis, Tarquinia, *c.* 325 BC. Photograph courtesy of the Diathek, DAI, Rome (D-DAI-ROM-81.4363)

in his left[16]. The motif of an egg being passed is missing from this scene, while the foodstuffs spread out on the table are virtually identical to those offered to the other couple. In the Tomba degli Scudi, too, it should be noted that the banquet shown involves several generations (at least three, in this case)[17]. We should again take this as emblematic of the idealising nature of Etruscan tomb paintings and furthermore note that any explicitly eschatological motifs are either missing or not preserved in this case.

Discussion

The social currency of cultural practices involving food

The significance of the banqueting scenes discussed here to the study of Etruscan social history is widely recognised. Thus, previous studies have correctly laid much emphasis on how individual banqueteers were represented as high-ranking individuals by means of innovations in portraiture and epigraphic practice during the Hellenistic age[18]. In addition, several scholars have also pointed to possibly shifting gender roles

16 Steingräber 1985, 350 fig. 298 pl. 147.
17 Unfortunately, few details survive of the other reclining couples who were once depicted in the main chamber: cf. Steingräber 1985, 350.
18 See Steingräber 2006, 189–191, for an overview and further references.

in relation to the depiction, especially in Tarquinian paintings, of elite wives as seated in this period, whereas they had consistently been shown as reclining next to their husbands during the preceding Archaic period[19].

Unsurprisingly, the exceptional composition of the paintings in Golini I has invited particularly detailed approaches. The most influential of these has been F.-H. Pairault-Massa's (1983) reading of this tomb's iconography as symbolising the relationship between *domini* and *servi* in Volsinian society during the fourth century BC, with the dichotomy being symbolised not only by the visual and, partly, physical separation between the two halves of the painting but also through the contrasting use of inscriptions: real *elogia* for the elite banqueteers are set in contrast to shorter titles that denote the hierarchies (and also ambitions) among the servant class. More recently, C. Pizzirani (2014) has proposed an interpretation of the tomb and its paintings as closely related to the nearby *Fanum Voltumnae,* now generally held to be identical with the sanctuary excavated at Campo della Fiera outside Orvieto[20]. According to her view, the iconography represents food being prepared in the context of a feast at the sanctuary in which members of the *Leinie* clan supposedly held important priestly roles[21], while the hierarchy among the servants should be understood in terms of a college of cooks and kitchen staff, parallels for which exist in other Italic and Mediterranean contexts[22]. My approach complements both scholars' views but, rather than focusing on the cultural practices shown in this and other paintings (cooking, banqueting), looks at the question why food as the subject of those practices apparently acquired such currency within the social symbolism of the elite during the early Hellenistic period, whereas such a prominent role had previously been reserved for wine[23]. Although this change has previously been noted, no conclusive explanation has been offered in terms of social and cultural history[24]. Within the limits of this short contribution, I now sketch out a possible path towards this endeavour that also considers other aspects of food production and diet that are known from both material culture and literary sources.

19 E.g., Izzet 2007, 85–86.

20 For this important site, see the overview by Stopponi 2009.

21 Pizzirani 2014, 66–70, points to the presence of haruspices among the banqueteers (marked by their characteristic caps), a priestly role that is also represented in Golini II which belonged to the same family.

22 The apparent hierarchy among the servants shown in Golini I is addressed, with different emphases, by Pairault-Massa 1983, 21–26, and Pizzirani 2014, 64–66. 83–84. Notably, the former focuses on the *Lebenswelt* of the servants being shown in terms of a *petite société,* while the latter stresses (to the point of forcing) the parallels to *collegia* of cooks and servants that are epigraphically attested elsewhere in the ancient Mediterranean. Both authors refer to the intriguing similarities and differences that exist between the painting in Golini I and the roughly contemporary iconography of the so-called Brussels Cista from Praeneste (cf. Menichetti 1995, 133, no. 12 fig. 95; CIL I^2 1447).

23 Riva 2017.

24 Cf. Colivicchi 2016.

The social currency and symbolism of food

Although a recent survey of banqueting and food has rightly pointed to the appearance of food in Etruscan iconography during the Hellenistic period, this development has not been commented upon by studies that are concerned with the funerary character of such depictions[25]. This is even more surprising since, traditionally, Etruscologists have emphasised the wide-ranging changes which took place in this period, such as, most notably, the proliferation of motifs that explicitly relate to death as well as, possibly, to eschatological beliefs. As noted above, an especially interesting aspect of the representation of specific foodstuffs is the striking realism that is achieved through the technical innovations seen in Etruscan painting of the period, but which cannot merely be coincidental. On the contrary, we should interpret this as the result of an endeavour on the artists' part to create exaggerated likenesses for the purpose of representing an idealised reality here, in a comparable way to those in which portraiture, the representation of dress and adornment and, for that matter, individual *elogia* also functioned during this period.

Thus, it was not only important that the elites had access to food in elaborate settings of commensality, but it also mattered what they ate. By representing both wild and domesticated types of meat, the painter of the Tomba Golini I most effectively pointed towards the impressive range of options that were at the elite's disposal in respect of this highly prized category of food[26]. Fruit and different types of bread or baked goods feature in all tomb paintings under consideration here, and again it would seem that the emphasis is both on the quality and variety of the produce on offer. South Etruscan elites were ideally in the position of having access to everything which animal husbandry, hunting, arboriculture, viticulture and agriculture could produce. Therefore, it is also impossible not to see the detailed representation of food as a way of idealising the extent of territorial control on the part of the aristocracy. This offers a contrast to the Archaic period, when the emphasis placed on the drinking of imported wine associated with specific paraphernalia had idealised the elite's access to Mediterranean-wide networks of social and economic exchange[27].

But what was the significance of these changes in funerary iconography in the historical context of fourth-century South Etruria or, rather, central Italy more widely? A first point of departure lies in the basic and rather general observation that food-security was not a given in any pre-modern society. More specifically, we can point to the evidence which the Etruscan Brontoscopic Calendar provides for the permanent fear of bad harvests and thus of famines, and the links which are established between those calamities and social unrest there[28]. Complimentary evidence for this comes from

25 Cf. Colivicchi 2016.
26 See also Barbieri 1987; cf. Turfa 2012, 154.
27 Riva 2017. Cf. also d'Agostino – Cerchiai 1999; and contributors to Ciacci et al. 2007.
28 Turfa 2012, 136–164.

the narrative tradition of early Roman history. Thus, while he is possibly a literary creation, the figure of Sp. Maelius and his proposed scheme to import grain from Etruria to curry favour with the famine-plagued Roman populace in 439 BC probably reflects a historical reality in which food-supply and the ability to control it were of critical importance[29]. In addition, recent investigations into food consumption and farming practices are of considerable relevance here. On the one hand, these studies show that Etruscan (and central Italian) diets below the level of the elites were not greatly varied, with the consumption of meat, in particular, being reserved for rare occasions that might also have been elite-controlled (e.g., sacrificial feasts)[30]. On the other hand, there is strong evidence to show that the ability to create significant agricultural surpluses increased from the middle of the first Millennium[31]. This seems to have been result of more extensive forms of cultivation and, quite possibly, also of an improved ability to coordinate the production of different types of produce, which would, in turn, have been favoured by socio-economic cohesion among the elites: people who ultimately controlled the land and agriculture and animal husbandry with it.

In the case of South Etruria, socio-economic cohesion may have come about as a function of territorial dynamics that are sometimes (and somewhat misleadingly) referred to as 'internal colonisation'[32]. Thus, from the late fifth century several South Etruscan centres extended their control over agriculturally productive inland areas in rivalry with one another, as can clearly be demonstrated in the case of the city of Tarquinia that encroached on territory formerly controlled by Caere[33]. The recurring conflicts between Rome and Veii almost certainly fit into the same context, as does the proliferation of fortified sites across South Etruria during this period[34]. Funerary epigraphy provides our most solid evidence for these developments since it allows us to trace not only the movement of elite clans from the old *metropoleis* to existing or newly established centres in their territory but also the fashion in which these connexions were subsequently cemented and further expanded by way of marriage alliances[35]. In the case of Orvieto-Volsinii, we furthermore see a trend among the elites to move to the city's rural surrounds: this is at least suggested by the existence of small clusters of elaborate hypogea in rural locations, of which the Golini tombs provide prime examples.

This elite-driven expansion into inland territories fits well not only with evidence for new agricultural regimes but also with the emphasis on land as a productive resource within the ideology of South Etruscan aristocrats, as shown by the tomb paintings

29 Liv. 4, 13; cf. Cornell 1995, 270–271.
30 Shriver-Rice – Schmidt 2022.
31 Trentacoste – Lodwick 2023.
32 Fundamental: Colonna 1967; Colonna 1974; cf. also Terrenato 2019, 97–102.
33 Colonna 1967. The epigraphic evidence is conclusively discussed by Morandi Tarabella 2004; cf. also Colivicchi 2020.
34 For an overview, see Pulcinelli 2016.
35 Chiesa 2005.

discussed here.[36]. Territorial control meant privileged access to the resources provided by productive land and found its idealised expression in the smorgasbords of funerary iconography. In contrast to the monotonous, largely plant-based diets of the population at large, South Etruscan elites drew status from the fact that they could enjoy the choicest produce of their territories, refined by the culinary skill of their specialist servants at work in sophisticated kitchens, which is shown in Golini I. By extension, this placed them in a position to claim considerable standing as the guarantors of their subject population's food supply which, in turn, constituted a highly significant source of social power.

Conclusion

The prominent representation of food in several South Etruscan tomb paintings provides us with important insights into the social ideals of an elite for whom the control of fertile territories and resultant food supply served as fundamental sources of power vis-à-view those who produced and processed that food. This must be placed in a wider central Italian context in which competition over land-based resources intensified and rural settlement expanded through various forms of territorial 'in-filling' that are archaeologically documented from the late fifth century: of these, colonisation represents only one, albeit very important, aspect[37]. By placing emphasis on the variety of foodstuffs available to the elites, South Etruscan tomb paintings furthermore idealise a type of agricultural production that is distinct from later, more intensive and specialised types. Rather, the point was that the elites had at their disposal the power to coordinate not only what was produced on their land but also how it was distributed, while agricultural activities themselves probably took place in the context of small to medium-sized operations as are in evidence elsewhere, too, such as the slightly later wine production on the island of Ischia[38]. Far from being decadent devotees to *truphē,* therefore, South Etruscan aristocrats of the Hellenistic period could have given the Elder Cato a run for his money, and well before his time at that.

36 See also Aigner-Foresti 2018, who convincingly stresses the role of Etruscan elites as politically well-organised and economically ambitious during this period, as opposed to their stereotypical decadence that is portrayed by Greek and Roman authors.
37 Cf. Terrenato 2019, 34–43. 219–226.
38 Olcese 2005/2006.

Bibliography

Aigner-Foresti 2018 L. Aigner Foresti, Innerstaatliche und zwischenstaatliche Beziehungen etruskischer Eliten ab der Mitte des 4. Jhs. v. Chr., in: L. Aigner-Foresti – P. Amann (eds.), Beiträge zur Sozialgeschichte der Etrusker. Akten der internationalen Tagung, Wien, 8–10. 6. 2016, PHERSU. Etrusko-italische Studien 1 (Vienna 2018) 227–240

Barbieri 1987 G. Barbieri, L'alimentazione carnea degli Etruschi, in: Ministero per I Beni Cultuali e Ambientali (ed.), L'alimentazione nel mondo antico (Rome 1987) 49–53

Chiesa 2005 F. Chiesa, Tarquinia. Archeologia e prosopografia tra ellenismo e romanizzazione (Rome 2005)

Ciacci et al. 2007 A. Ciacci – P. Rendini – A. Zifferero (eds.), Archeologia della vite e del vino in Etruria (Siena 2007)

Colivicchi 2016 F. Colivicchi, Banqueting and food, in: A. Naso (ed.), Etruscology (Berlin 2016) 207–220

Colivicchi 2020 F. Colivicchi, A blurring frontier: the territory of Caere in the fourth and third centuries BCE, EtrSt 23, 2020, 107–129

Colonna 1967 G. Colonna, L'Etruria meridionale interna dal Villanoviano alle tombe rupestri, StEtr 35, 1967, 3–30

Colonna 1974 G. Colonna, La cultura dell'Etruria meridionale interna con particolare riguardo alle necropoli rupestri, in: P. E. Arias (ed.), Aspetti e problemi dell'Etruria interna. VIII Convegno Nazionale di Studi Etruschi e Italici. Orvieto, 27–30 Giugno 1972 (Florence 1974) 253–265

Cornell 1995 T. J. Cornell, The Beginnings of Rome. Rome and Italy from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC) (London 1995)

D'Agostino 1985 B. D'Agostino, Società dei vivi, comunità dei morti: un rapporto difficile, DialA 3/3, 1985, 47–58

D'Agostino – Cerchiai 1999 B. D'Agostino – L. Cerchiai, Il mare, la morte, l'amore: gli Etruschi, I Greci e l'immagine (Rome 1999)

Hölscher 2021 T. Hölscher, Der Taucher von Paestum. Jugend, Eros und das Meer im antiken Griechenland (Stuttgart 2021)

Izzet 2007 V. E. Izzet, The Archaeology of Etruscan Society (Cambridge 2007)

Liébert 2006 Y. Liébert, Regards sur la truphè étrusque (Limoges 2006)

Menichetti 1995 M. Menichetti, … Quoius forma virtutei parisuma fuit … Ciste prenestine e cultura di Roma medio-repubblicana (Rome 1995)

Morandi Tarabella 2004 M. Morandi Tarabella, Prosopografia etrusca I: Corpus. I. Etruria Meridionale (Rome 2004)

Olcese 2005/2006 G. Olcese, The production and circulation of Greco-Italic wine amphorae of Campania (Ischia/Bay of Naples): the data of the archaeological and archaeometric research, Skyllis 7, 2005/2006, 60–75

Pairault-Massa 1983 F.-H. Pairault-Massa, Problemi di letteratura della pittura funeraria di Orvieto, DialA 3/2, 1983, 19–42

Pizzirani 2014 C. Pizzirani, Verso una nuova lettura ermeneutica della Tomba Golini I e della pittura funeraria orvietana, StEtr 77, 2014, 53–89

Pulcinelli 2016 L. Pulcinelli, L'etruria meridionale e Roma. Insediamenti e territori tra IV e III secolo a.C. (Rome 2016)

Riva 2017 C. Riva, Wine production and exchange and the value of wine consumption in sixth century BC Etruria, JMedA 30/2, 2017, 237–261

Shriver-Rice – Schmidt 2022 M. Shriver-Rice – F. Schmidt, Environmental and archaeobotanical studies in Etruscan archaeology: an epistemological overview and future considerations of human-plant relationships, EtrSt25, 2022, 133–147

Steingräber 1985 S. Steingräber, Etruskische Wandmalerei (Stuttgart 1985)

Steingräber 2006 S. Steingräber, Etruskische Wandmalerei. Von der geometrischen Periode bis zum Hellenismus (Munich 2006)

Stopponi 2009 S. Stopponi, Campo della Fiera. Nuove aquisizioni, AnnFaina 16, 2009, 425–478

Terrenato 2019 N. Terrenato, The Early Roman Expansion into Italy. Elite Negotiation and Family Agendas (Cambridge 2019)

Trentacoste – Lodwick 2023 A. Trentacoste – L. Lodwick, Towards an agroecology of the Roman expansion. Republican agriculture and animal husbandry in context, in: S. Bernard – L. M. Mignone – D. Padilla-Peralta (eds.), Making the Middle Republic. New Approaches to Rome and Italy, c. 400–200 BCE (Cambridge 2023) 164–190

Turfa 2012 J. M. Turfa, Divining the Etruscan World. The Brontoscopic Calendar and Religious Practice (New York 2012)

Wikander 2022 Ö. Wikander, Late Etruscan tripod thymiateria, OpAthRom 15, 2022, 105–155

Roman Roth, School of Languages and Literatures, University of Cape Town, Rondebosch 7701, South Africa.
roman.roth@uct.ac.za

Zur Büste des Hadrian in Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. I 1286

Hans Rupprecht Goette

Abstract The article deals with a marble portrait bust in the Kunsthistorisches Museum in Vienna depicting the Roman emperor Hadrian. A careful study of this work of art reveals that it has been re-carved from a representation of a considerably earlier period, namely from a statue with the portrait of the emperor Nero.

Schlagwörter // Keywords Portrait, Hadrian, Nero, Umarbeitung, Statue zu Büste // portrait, Hadrian, Nero, re-carving, statue to bust

Wenn man die wunderbare Sammlung antiker Skulpturen des Kunsthistorischen Museums und dabei auch den großen Saal mit den zahlreichen römischen Portraits besichtigt hat, stößt man mehrere Säle später und nur einige Meter vor der Ausgangstreppe in einem durch Fenster beleuchteten Gang noch einmal auf einige Bildnisbüsten, die wohl den meisten Besuchern kaum mehr auffallen, obwohl sich unter ihnen wichtige Werke befinden. Die nähere Behandlung eines jener Portraits soll hier dem geehrten Kollegen und Freund, der seinen Lebensmittelpunkt in jene Stadt verlegt hat und das Museum oft besuchte, gewidmet sein.

Es handelt sich um eine Büste mit dem ungebrochen aufsitzenden Bildnis des Hadrian[1], die aus großkristallinem, weißem Marmor besteht, der nach dem Augenschein wohl als parisch zu bestimmen ist (Abb. 1–5). Der Körperausschnitt zeigt den mit einem Gorgoneion dekorierten Panzer mit einem kleinen, aber voluminösen Gewandbausch auf der linken Schulter und gehört somit in die Gruppe der Panzerpaludament-Büsten (Abb. 1). Allerdings hat sie eine für antike Werke hadrianischer Zeit recht ungewöhnliche Form[2], denn unterhalb der von Lederlaschen bedeckten Armansätze ist sie stark eingezogen und dadurch proportional zu ihrer Höhe sehr schmal. Dass dies

1 Aus Catajo. Wegner 1956, 49. 117; Wegner 1984, 145; Fittschen – Zanker 1985, 55–56 Replik 17 zu Nr. 52; Evers 1994, 199 Nr. 149. – Ergänzt sind die Nase und ein kleiner Teil rechts an der Oberlippe. Zu den weiteren Details der Bearbeitung s. das Folgende.

2 Zur bei Hadrian-Büsten üblichen Form, deren Brust unterhalb der Armansätze breit ist und einen gerundeten Kontur aufweist, s. etwa die Beispiele bei Fittschen – Zanker 1985, Taf. 49. 59 oder Söldner 2010, 218 Textabb. 68; Abb. 298 a; 300 d; 301 a–b.

Hans Rupprecht Goette:
Zur Büste des Hadrian in Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. I 1286.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 285–298.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20119

Abb. 1 Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. 1286: Gesamtansicht von vorn (Photo: Hans R. Goette)

Abb. 2 Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. 1286: Gesamtansicht der Rückseite (Photo: Kunsthistorisches Museum Nr. 46259)

teilweise dem antiken Bildhauer[3] zuzuschreiben ist, geht aus dem Zustand des Randes unter der linken Achsel hervor, weil dort noch die antike, verwitterte Oberfläche ansteht, während auf der Gegenseite die Büstenrahmung zusammen mit der untersten Lasche gebrochen ist. Die Proportionen müssen im antiken Zustand sogar noch gelängter erschienen sein als heute, weil das Werk unten nachantik bearbeitet wurde: Die gerade verlaufende untere Kante ist beschnitten und die zurückgesetzte Vorderseite der Büstenstütze – einst wohl der Bereich des Überganges von Büste zu Sockelung – modern hergerichtet worden. Gleichwohl ist deutlich, dass die ungewöhnliche Büste weitgehend den antiken Bestand bewahrt. Denn auf ihrer Rückseite (Abb. 2) erkennt man die kantig gearbeitete, nach oben und unten leicht ausschwingende Stütze antiker Form; sie wurde nur unten abgerundet – erkennbar an den weißen, fast frisch erscheinenden Oberflächen –, und darüber hat man mit einem Zahneisen das Material am Übergang zur antiken Fläche leicht abgemeißelt. Doch zeigen die obere Hälfte des Trägers sowie die großen Bereiche des ausgehöhlten Körpers daneben sowie die Ränder verwitterte und teilweise mit rotbrauner Verfärbung bedeckte antike Oberflächen.

3 Die frühere Forschung bezeichnete die Form fälschlich und ohne Prüfung der Seiten als Ergebnis moderner Überarbeitung oder verdächtigte gar das gesamte Werk als nachantikes Produkt.

Das Bildnis ist das des Kaisers Hadrian (Abb. 3–5): Typisch sind die von hinten eingerollten – freilich wenig detailliert gebildeten – Locken über der Stirn, die Augenpartie mit den vorquellenden Orbitalen, den schmalen Lidern und der kleinen ›Augenbohrung‹, die aus einem fein geritzten Irisring und einer nach oben gerückten Punktbohrung besteht, der eng anliegende Vollbart sowie der Knick im rechten Ohrläppchen[4]. Welchem Portraittypus die Wiener Kopie angehört, ist schwer zu bestimmen, weil die Frisur-Charakteristika fehlen[5], nämlich die Lockenmotive an beiden Schläfen; sie waren dort einst als separat gearbeitete Stücke an vertiefte, nach ihren Verfärbungen als antik erkennbare Flächen angesetzt, wobei man deren Grund mit kleinen Meißelhieben für eine sichere Verklebung versehen hat[6]. Die beiden heute mit Gips gefüllten Dübellöcher könnten ebenfalls bereits in der Antike zur Anstückung genutzt worden sein, denn der Stein ist an der rechten Schläfe von verwitterndem Metall rund um die Löcher rostbraun verfärbt.

Sieht man sich das Bildnis – insbesondere in den Profilen und von der Rückseite (Abb. 3–5) – genauer an, so fallen zahlreiche Besonderheiten auf. Die Haarkappe Hadrians ist in der vorderen Hälfte kaum durchgestaltet, in der hinteren dagegen in breite, kantige Strähnen gegliedert. Im linken Profil (Abb. 4) erkennt man die für Hadrian typische, gewellte und nach vorn gekämmte Frisur, die deutlich anders gebildet ist als das Haar am Hinterkopf. Auf der rechten Kopfseite (Abb. 3), wo die Strähnen stärker als links beschädigt sind, findet man eine Linie im Haar, die einen Absatz nach vorn hin markiert zwischen den beschnittenen und auf höherem Niveau erhaltenen, breiten

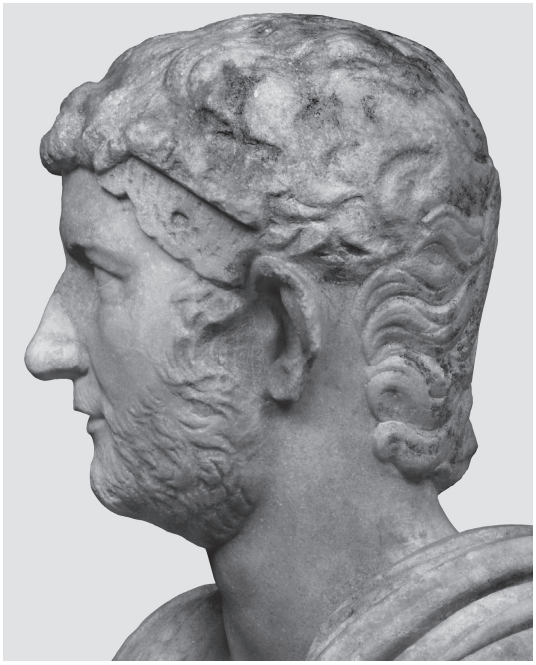
4 Fittschen – Zanker 1985, 44 mit Anm. 2 zu Nr. 46.

5 Fittschen – Zanker 1985, 54 zu Nr. 52 (Typus Panzerbüste Imperatori 32): Es »liegt über den Schläfen nicht nur eine Reihe derartiger Einrollungen …, sondern zwei; über der linken Schläfe ist daraus ein kompliziertes Lockengeschlinge geworden, das bei keinem anderen Bildnistypus vorkommt und das deswegen ein besonders hilfreiches Erkennungsmerkmal darstellt.« Dass diese Beschreibung auf das hier behandelte Portrait nicht anzuwenden ist, ist offensichtlich. Freilich stimmt die Streichrichtung der Barthaare, die auf den Profilen unterschiedlich gestaltet ist, mit anderen Bildnissen Hadrians überein.

6 Einen ähnlichen Anstückung-Untergrund weist ein Hadrian-Bildnis aus dem kretischen Diktynnaion auf (Chania, Arch. Mus. Inv. 82: Wegner 1956, 40. 62. 95; Stavridis 1970, 48–50. 87 Abb. 108; Wegner 1984, 113; Stavridis 1985, 109 Taf. 15; Fittschen – Zanker 1985, 50 Replik 15 zu Nr. 49; Evers 1994, 98–99 Nr. 24), bei dem die Stirnlocken separat gearbeitet und an eine geglättete, mit Pickung versehene Fläche angesetzt wurden, wobei ein Metalldübel in der Mitte der Anstückung zusätzlichen Halt gewähren sollte, der dann allerdings das Material durch Rostung sprengte. Der Kopf, der wohl zu einer bekleideten Statue gehörte, wie die Gewandreste unterhalb einer starken Nackenstütze belegen (vielleicht eine Himationstatue, dazu s. zuletzt mit der älteren Literatur Stephanidou-Tiveriou 2022), zeigt keine sicher identifizierbaren Umarbeitungsspuren; die Anstückung mag also auf eine Beschädigung während oder nach der Produktion deuten; Marmoranalysen beider Teile wären in dieser Frage vielleicht aufschlussreich. – In einer ersten Überarbeitungsphase (von Nero zu Domitian?) besaß auch ein Bildnis in Malibu (Bergmann 1998, 242 Taf. 44, 3–6; Varner 2004, 129 Abb. 132) an den Schläfen flache Anstückungsbereiche mit Pickung, die dann bei einer weiteren Verwendung mit sehr tiefen eckigen Dübellöchern ersetzt wurden. – Den besten Vergleich für die Technik der Haaranstückung an flachem, schräg an den Schläfen eingearbeitetem und gepicktem Grund bietet ein überlebensgroßes Livia-Bildnis in Budapest (Inv. 4134: Hekler 1929, 126–127 Nr. 115; Kreikenbom 1992, 107–108 Taf. 35; Wolsfeld 2021, 316 F8; demnächst ausführlich Goette – Nagy 2024, 147–150 Nr. 73 Taf. 124–131), das aus einem hellenistischen Frauenkopf umgearbeitet wurde.

Abb. 3 Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. 1286: Ansichten des rechten Kopfprofils (Photos: Hans R. Goette)

Abb. 4 Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. 1286: Ansicht des linken Kopfprofils (Photo: Hans R. Goette)



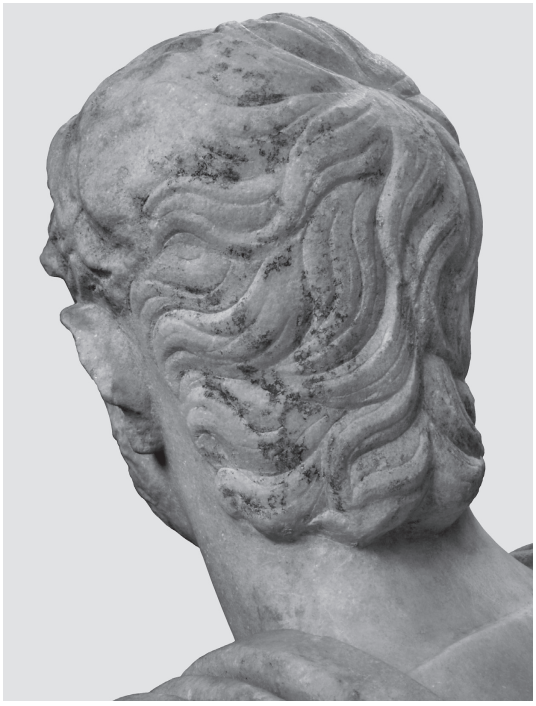


Abb. 5 Wien, Kunsthistorisches Museum Inv. 1286: Ansicht des Kopfes von hinten (Photo: Hans R. Goette)

Hinterkopf-Strähnen und der gewellten, flach anliegenden Hadrianfrisur. Insbesondere über und hinter den Ohrmuscheln sind kantige Abarbeitungen deutlich, die die vorderen Spitzen der breiten Strähnen betreffen. Die vom Hinterkopf zu den Ohren hin gekämmten Locken bilden hier eine hohe Stufe zur Haut, die somit in einer sekundären Bearbeitung des Bildnisses tiefer gelegt wurde. Dies ist besonders deutlich am Rand des Nackenhaares, das durch die Abarbeitung des Halses als überaus voluminöse Form mit schroffer, hoher Kante stehen blieb. Diese Eingriffe bewirkten zudem, dass der Kinnbogen unterhalb der überarbeiteten Ohrmuscheln und -läppchen sehr schwach ausgebildet ist. Vor den Ohren hat man schließlich das Material des ursprünglichen Bildnisses ebenfalls leicht abgemeißelt, so dass das Volumen der *tragi* weitgehend verloren ist. Und im linken Profil erkennt man am hinteren Rand des Koteletten-Barthaares deutlich eine kräftige Kante, die die Tiefe der sekundären Abarbeitung markiert, während die entsprechenden Bartsträhnchen auf der rechten Seite sich erst bei näherer Betrachtung als ähnlich gemeißelt erweisen.

Die beschriebenen Charakteristika machen deutlich, dass das Bildnis des Hadrian erst sekundär aus einem älteren Werk – nach der Strähnenanlage: einem Portrait – gemeißelt wurde[7]; dies geschah ausweislich der verwitterten und verfärbten Oberflächen in der Antike und nicht etwa in moderner Zeit, in der man freilich den unteren Rand und die untere Hälfte der Stütze überarbeitete und die Nase restaurierte (s. o.). Es ist daher naheliegend anzunehmen, dass sich diese Wiederverwendung auch auf die Büste bezog und daraus deren ungewöhnliche Form resultiert. Und schließlich gibt die konstatierte Umarbeitung auch eine Erklärung für die Anstückung der Haare an den Schläfen; denn diese Technik anzuwenden, war wohl deshalb notwendig, weil das primäre Material in jenem Bereich nicht ausreichte, um die voluminösen eingerollten Locken der Hadrian-Frisur daraus zu gewinnen.

Anhand der Hinterkopfhaare (Abb. 5), die offensichtlich noch den ursprünglichen Zustand des ersten Werkes weitgehend bewahren, ist dann der Versuch zu unternehmen, das primäre Bildnis zu erschließen. Stilistisch sind die Strähnen mit hadrianischen Haarbildungen, wie wir sie von originalen Werken jener Zeit kennen, nicht zu vereinbaren[8]; vielmehr erinnert es an Portraitrückseiten, die um die Mitte des 1. Jahr-

7 Zwei Bildnisse, die von M. Prusac (2016, 138 Nr. 140–141) als zu Hadrian umgearbeitete Portraits genannt werden, müssen als Parallelen ausscheiden. Denn das eine (Catania, Mus. Com. Inv. 203: Bonacasa 1964, 52 Nr. 61 Taf. 28, 3–4; Cain 1993, 135–136 Nr. 15) ist ein frühtraianisches Privatportrait und das andere (Ostia, Arch. Mus. Inv. 32: Calza 1964, 76 Nr. 122 Taf. 71) ist – aus einer Privatsammlung, nicht der Ostia-Grabung stammend – modern bzw. modern stark überarbeitet.

8 Zur feingliedrigen Struktur und zur kleinteiligen Motivik der Hinterkopfhaare von Hadrian-Portraits aller Typen vgl. Wegner 1956, Taf. 8–9; Fittschen – Zanker 1985, Taf. 50, 2; 51, 4; 52, 2; 54, 2; 56, 2; 58, 2; 60, 5; Beil 23, 2; 24, 2; 25, 2; 26, 2; 28, 2; 30, 2; 31, m 2; 32, 2; 35, 2; 36, 2; 37, 2; Evers 1994, 306 Abb. III 38–41; 315–316 Abb. III 45–46. 49–50; Söldner 2010, 218 Textabb. 71. Vgl. zudem auch dem Herrscherbild angeglichene, qualitätvolle Privatportraits hadrianischer Zeit wie etwa eines in Kopenhagen (Ny Carlsberg Glyptotek Inv. 1404: Johansen 1995, 144–145 Nr. 56; Söldner 2010, 238 Textabb. 84 Abb. 320 a–b) oder in Adolphseck (von Heintze 1968, Nr. 34 Taf. 58–60. 124; Söldner 2010, 238 Abb. 319 a–c).

hunderts n. Chr. entstanden[9]. Mit der bislang nicht widerlegten Annahme, dass ein Kaiserbildnis mit Umarbeitungsspuren auch in der primären Fassung einen Herrscherhaus-Angehörigen darstellte[10], liegt es nahe, Portraitrückseiten des Caligula im Hinblick auf die Strähnenmotive zu prüfen. Dabei ergibt eine Durchsicht der in Frage kommenden Kopien[11], dass bei jenen Bildnissen die Ordnung der Strähnen sich klar von denen am Hinterkopf des Wiener Hadrian unterscheidet: Insbesondere fällt auf, dass an letzterem in der Mitte ein breites und langes, im S-Schwung nach rechts ausgerichtetes, aus mehreren Strähnen bestehendes Lockenkompartiment auf die rechte Kopfhälfte übergreift und dort mit einer kürzeren, gegenläufigen Strähne eine Zange bildet. Dieses ausgeprägte Motiv fehlt bei Caligula-Bildnissen, vielmehr sind die Strähnen dort klar in kürzere Register gegliedert, die jeweils gegenläufigen Schwung zeigen, in ihrer Länge nicht stark variieren und auch nicht mit Zangen- und Gabelmotiven so reich ausgestattet sind wie hier.

Ein weiterer Kandidat für die Primärfassung des Bildnisses ist unter der genannten Prämisse Nero[12]. Eine Durchsicht der publizierten Kopfrückseiten zeigt, dass bei den Repliken das Strähnenschema einige Variationen aufweist. Bei den hinten gut ausgearbeiteten Repliken des 2. Typus (»Cagliari«)[13], aber auch bei der Florentiner Kopie des 3. Typus (»Thermenmuseum«)[14] ähnelt es der beim Wiener Kopf (Abb. 5) vorhandenen Frisur am meisten, indem die Länge und Richtung der Strähnen deutliche Parallelen aufweisen. Bei anderen Beispielen jedoch erkennt man vor allem im mittleren Bereich des Hinterkopfes Motivabweichungen[15], was auf unzureichenden Vorlagen beruhen mag, die zu Typus-Klitterungen führten. Gemeinsam aber ist all diesen Nero-Bildnissen und auch unserem Wiener Portrait die stark ausgebildete Gabelung der fast hori-

9 Es begegnet – in anderer sowie jeweils variierender motivischer Anlage – stilistisch ähnlich an zahlreichen Kopien des mittleren 1. Jhs. n. Chr. von iulisch-claudischen Herrschern und Prinzen, vgl. z. B. die claudischen Tiberius-Bildnisse bei Hertel 2013, Taf. 2, 2; 6, 2; 9, 2; 14, 2; 64, 2; 91, 2; vgl. von Prinzenbildnissen etwa: Fittschen 1977, 45–46 Nr. 14 Taf. 16, 2; Knauß – Gliwitzky 2017, 360–361 Nr. 47; Fuchs 1989, 65–67 Nr. 4 Abb. 48; Salzmann 1990, 165–168 Nr. 7 Abb. 58; s. auch Claudius-Portraits: Fittschen 1977, 56 Replik 11 zu Nr. 17 mit Arachne-ID 1079380; Fittschen 1977, 56 Replik 6 zu Nr. 17; Johansen 1995, 146–147 Nr. 61 mit Arachne-ID 1068684; Fuchs 1989, 61–64 Nr. 3 mit Arachne-ID 1080966; Jucker 1981, 271–274 Nr. 3 Abb. 40–43 mit Arachne-ID 1081067. Vgl. zudem auch die folgenden Bemerkungen zum Nero-Bildnis.

10 Dazu mit Richtigstellung anderslautender Aussagen u. a. Fittschen 2009, 130. 132.

11 Boschung 1989, Taf. 2, 2; 3, 2; 5, 2; 11, 2; 15, 2; 25, 2; 26, 6; 27, 2. Aus dieser Hauptüberlieferung fallen zwei Bildnisse heraus (Boschung 1989, Taf. 12 und 21), deren Hinterköpfe unregelmäßiger und lebendiger gestaltet sind, was aber auch für die übrige Frisur mit ihrer Variation bzw. »selbständigen Weiterentwicklung« gilt (Boschung 1989, 38–39. 43–44); jedenfalls sind auch jene Haarordnungen der Rückseiten nicht mit der Frisur des Wiener Kopfes zu verbinden.

12 Zu Nero-Bildnissen s. Hiesinger 1975 und Bergmann – Zanker 1981, 321–332; Fittschen – Zanker 1985, 17–18 Nr. 17 Taf. 17 (»keine zuverlässige Wiederholung«); Maderna 2010, 101–110 Abb. 159–166; Knauß – Gliwitzky 2017, 364 Nr. 56.

13 Bergmann – Zanker 1981, Abb. 2 b; 4.

14 Bergmann – Zanker 1981, Abb. 6 c.

15 Bergmann – Zanker 1981, Abb. 8 b; 10 d; s. auch die Rückseiten umgearbeiteter Portraits wie etwa des Vespasian (?) in Baltimore (Bergmann – Zanker 1981, 345 Abb. 21 d) oder des Titus in der Sammlung Wallmoden: Bergmann – Zanker 1981, 375–376 Nr. 25 Abb. 45 d; Varner 2004, 56. 247 Nr. 2.36; Fittschen – Bergemann 2015, 93–94 Nr. 25 Taf. 66–67; https://viamus.uni-goettingen.de/pages/imageView?Object.Id:record:int=4150 (17. 05. 2023).

zontal zu den Seiten gestrichenen Haare im Nacken und die Ausrichtung der Strähnen an den Halsseiten nach vorn zu den Ohren hin.

Schließlich soll noch – als eine Art ›Gegenprobe‹ – auf die Bildnis-Rückseiten des Domitian geblickt werden, dessen Portraits nach seiner Ermordung ja ebenfalls oft umgearbeitet wurden[16]. Auffallend und mit der grundsätzlichen Haaranlage an den Schläfen vereinbar ist die vor den Ohren nach vorn gestrichene Frisur Domitians, die sich bisweilen auch in voluminöse ›*gradus*‹-Form entwickelt[17] und aus der die Motive, die wir am Wiener Bildnis finden, hätten gewonnen werden können. Gleichwohl ist an den Kopfrückseiten der meisten Domitian-Portraits klar erkennbar, dass sie das am Hinterkopf des Hadrian-Bildnisses vorhandene Strähnenschema nicht aufweisen[18].

Somit kann mit guten Gründen erschlossen werden, dass das Wiener Bildnis des Hadrian antik aus einer Nero-Darstellung, mit großer Wahrscheinlichkeit einer des 2. Typus, gemeißelt wurde. Ein solches Nero-Portrait lässt sich in die Jahre nach 54 n. Chr. datieren; und falls man die Zuordnung des Erhaltenen zu einem der beiden letzten Portraittypen des Nero nicht ausschließen will – deren fülligere Physiognomien, bisweilen sogar mit einem Bart ausgestattet, hätten für eine Umarbeitung natürlich mehr Material zur Verfügung gestellt –, ist das Primärbildnis im Zeitraum zwischen 54 und 68 n. Chr. entstanden.

In jener Zeit aber sind Büsten in der vorliegenden Art (Abb. 1–2) unbekannt[19], erst in flavischer[20] und dann vor allem in traianischer Zeit[21] wird deren Umfang erweitert und die hier vorliegende (mit dem Kopf ungebrochen verbundene) Form und Größe

16 Bergmann – Zanker 1981, 349–410; Wolsfeld 2021, 79–84.

17 S. etwa die Bildnisse in Kopenhagen (Bergmann – Zanker 1981, 365 Abb. 36 a–c; Wolsfeld 2021, 255 Nr. D29 Taf. 65, 3; 66, 2. 4; 93, 1), in Constantine (Bergmann – Zanker 1981, 366 Abb. 38 a–b; Wolsfeld 2021, 252 Nr. D17 Taf. 42, 1–2; 43, 1) oder in Toledo (Wolsfeld 2021, 281–282 Nr. D76 Taf. 65, 4; 66, 3; 67, 3–4). Freilich ist zu beachten, dass auch die letzten beiden Portraittypen Neros ähnliches Schläfenhaar zeigen, was manche Umarbeitung von Nero- zu Domitiansbildnissen erleichterte, s. Bergmann – Zanker 1981, 350–360. 366. 370–374; s. auch Wolsfeld 2021, 263–264 Nr. D45 Taf. 47, 3–4; 48, 1.

18 Wolsfeld 2021, 41–66 mit Beil. 12, 3–4 und 13, 1–3 hat die Rückseiten-Schemata besprochen und dokumentiert. Allenfalls der Kopf in Kotor (Wolsfeld 2021, 256–257 D32 Taf. 63, 1–4) erinnert in seiner Strähnenbildung an neronische Formen und fällt zusammen mit seinem ›typologischen Gegenstück‹ ehemals in Pergamon (Wolsfeld 2021, 268–269 D52 Taf. 64, 2. 4) als von anderen Domitian-Bildnissen abweichend auf; dies mag darauf zurückzuführen sein, dass beide Portraits Umarbeitungsspuren aufweisen und somit älteren Bestand eines Primärbildnisses bewahren. Man kann sich fragen, ob sie damit geeignet sind, einen eigenen Typus (Wolsfeld 2021, 61–63) zu konstituieren.

19 Die Marmor-Panzerbüsten mit Portraits des Caligula sind deutlich kleiner und ganz anders proportioniert, s. Boschung 1989, 90–92. 118–119 Nr. 43 Taf. 44 und zuletzt Freyer-Schauenburg 2020, 190 mit Abb. 50; s. zudem auch die zu Claudius-Darstellungen umgearbeiteten bzw. für andere Herrscher wiederverwendeten Büsten im Piraeus (Claudius), in Istanbul (Claudius) oder in Ephesos (Tiberius): Boschung 1989, 91 mit Anm. 231 (Boschung 2002, 131 Nr. 46. 1 Taf. 96, 1; Hertel 2013, 138 Nr. 7 Taf. 1) und Anm. 233; 123 Nr. *78.

20 Einen zusammenfassenden Überblick der Entwicklung von Büstenformen in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. bis in die traianische Zeit gibt Cain 1993, 13–29.

21 S. beispielsweise die Büsten des Traian mit der beginnenden Ausbildung von Armansätzen durch die zurückhaltende Wiedergabe von Schultergelenken: Gross 1940, Taf. 15. 24. 32 b; Fittschen – Zanker 1985, 41–42 Nr. 42 Taf. 47; Knauß – Gliwitzky 2017, 373 Nr. 76.

erreicht. Demnach muss also auch die Büste in ihrem überlieferten Zustand sekundär, freilich in der Antike (s. o.), entstanden sein und das Nero-Bildnis ursprünglich auf einer Statue (oder dem Fragment einer solchen) aufgesessen haben. Die antike Nutzung von rundplastischen Figuren zur sekundären Herstellung von Büsten ist mehrfach belegt[22].

Welchem Figurentypus diese Statue des Nero angehörte, ist nicht leicht zu ermitteln, denn die zu kleinen Schultern mit den Lederlaschen und der kümmerliche Bausch des Paludamentum, das vorn mit harter Kante zum Panzer hin umbiegt[23], erweisen sich als erst bei der Wiederverwendung gemeißelte Teile, die dem Vorgänger im Zuge der Bearbeitung des Bildnisses und der Umfangverringerung des Halses abgewonnen wurden; als sicher kann deshalb immerhin erschlossen werden, dass keine mit dem Panzer bekleidete Figur vorlag, denn deren breitere Schultern und großer Gewandbausch wären im Sekundärbildnis erhalten[24]. Die Datierung der Büstenbearbeitung geht auch aus der Art des recht plastisch gebildeten, nach rechts gewendeten Gorgoneion hervor, das mit seinen schmalen, geradezu gepresst erscheinenden Proportionen nach den bekannten Parallelen[25] der hadrianischen Zeit angehört. Immerhin wird deutlich, dass

22 Dazu s. Freyer-Schauenburg 2020, 186–190 mit der Diskussion des Phänomens, älterer Literatur und Beispielen. Eines der eindruckvollsten Exemplare ist die aus einer traianisch-frühhadrianischen Mantelstatue im frühen 3. Jh. gewonnene Büste mit antik aufgesetztem severischem Bildnis in Dresden: Knoll – Vorster 2013, 371–378 Nr. 86 (F. Sinn). Dagegen wurde ein ähnlich eindrucksvolles Werk in Berlin erst in der Nachantike aus einer Statue (mit einst antik angedübelten Armen) zu einer Büste umgearbeitet: Strocka 2000, 153–165 Nr. 14 (A. Groß); Scholl 2016, 268–271 Nr. 177 (A. Alexandridis); Arachne-ID 1062565.

23 Bei originalen Panzerbüsten hadrianischer Zeit hängt ein sich nach unten verbreiternder, flacher gebildeter Faltenbausch tiefer herab und weist meist auf der Schulter eine Fibel auf; zu den frühesten Beispielen gehören Büsten des Domitian (Wolsfeld 2021, Taf. 92, 2–4), einige Bildnisse Traians werden von Büsten mit Paludamentumbausch getragen (Gross 1940, Taf. 15 b; 19; Fittschen – Zanker 1985, 41–42 mit Anm. 2 Nr. 42 Taf. 47) und von Hadrian sind eine größere Zahl von Panzer-Paludamentumbüsten mit derartiger Manteldrapierung bekannt (Wegner 1956, 70 mit Taf. 19; Fittschen – Zanker 1985, 44–46 Nr. 46 Taf. 48 mit der Liste der Beispiele bei Anm. 12).

24 Vgl. dazu sehr viele von K. Stemmer gesammelte Panzerstatuen: Stemmer 1978, passim; bes. die Statuen des Nero/Titus in Olympia (Stemmer 1978, 33–34 Nr. III 5 Taf. 18, 1; Karanastasi 1995, 212 Taf. 56, 1; Boschung 2002, 100–101 Nr. 33.3 Taf. 80, 2; Wolsfeld 2021, 230 Nr. T20 Taf. 80, 1) und des Nero/Domitian (oder Titus?) in Vaison (Stemmer 1978, 77 Nr. VII 4 Taf. 50, 4; Wolsfeld 2021, 296 Nr. U23 Taf. 79, 2) sowie des Nero/Domitian/Nerva in Parma aus Veleia (Boschung 2002, 26 Nr. 2.12 Taf. 21, 1; Wolsfeld 2021, 267–268 Nr. D51 Taf. 79, 1); s. auch u. Anm. 35.

25 Vgl. die Hadrian-Büsten in Blenheim Palace (Wegner 1956, 95; Wegner 1984, 112; Fittschen – Zanker 1985, 52–53 Replik 1 zu Nr. 50; Evers 1994, 93–94 Nr. 18 Abb. III 5), Florenz (Wegner 1956, 8. 70. 96 Taf. 4 a–b; Wegner 1984, 115; Fittschen – Zanker 1985, 44 Replik 1 zu Nr. 46 Beil. 22 a–b; Evers 1994, 112 Nr. 41 Abb. III 53), Neapel (Wegner 1956, 16. 21. 60. 102 Taf. 20; Wegner 1984, 125; Fittschen – Zanker 1985, 52–53 Replik 7 zu Nr. 50; Evers 1994, 135 Nr. 69), Sevilla (Wegner 1956, 14–15. 34. 57. 70–71. 113–114 Taf. 19 a; Wegner 1984, 139; Fittschen – Zanker 1985, 51 Replik 22 zu Nr. 49; Evers 1994, 182–183 Nr. 132) und im Vatikan (Wegner 1956, 16. 71. 109 Taf. 19 b; Helbig[4] I 335 Nr. 435 (v. Heintze); Wegner 1984, 133; Fittschen – Zanker 1985, 52–53 Replik 12 zu Nr. 50 Beil. 31; Evers 1994, 169 Nr. 112); s. zudem auch die hadrianische Büste mit nicht zugehörigem Kopf in Castle Howard (Borg u. a. 2005, 39–41 mit Anm. 16 Nr. 5 Taf. 6, 4) oder die (inzwischen im Brustbereich zerstörte) Panzerstatue aus dem Diktynnaion in Chania (Inv. 77: Wegner 1956, 42. 67–68. 71 Taf. 24; Fittschen – Zanker 1985, 50 Replik 15 zu Nr. 49; Evers 1994, 97 Nr. 23 Abb. III 6; Karanasti 1995, 226 Anm. 115 Taf. 61 a mit dem auf dem Photo D-DAI-ATH-Kre-

der Rest des Feldherrnmantels aus einem dicken Gewandteil gemeißelt wurde, das dicht am Hals entlang über die linke Schulter lief und – s. die neronische Hinterkopfbearbeitung – den Kopf nicht verhüllte.

Eine Togastatue mit voluminösem Umbo[26] zu rekonstruieren, scheint möglich; ihre Schultern hätten auf beiden Seiten ausreichend Marmormaterial geboten, um den sekundären schmalen Umriss zu meißeln. Bei Himationfiguren hingegen ist der Gewandwulst auf den Schultern i. d. R. weniger umfangreich, sondern liegt flacher am Körper an[27]; somit wäre der vorhandene Schulterbausch aus einem Palliatus nicht zu gewinnen gewesen. Bei einer Statue im Iuppiter-Schema kommt nur eine mit Schulterbausch infrage – der dann nur teilweise für den neuen Gewandteil, in seinem äußeren Teil aber für die Panzerlaschen genutzt wurde –; und um die Klappen des Panzers zu meißeln, sollte der rechte Arm, ein Szepter haltend, angehoben gewesen sein[28]. Bei unbekleideten Figuren im Diomedes-, Hermes-[29] oder Ares-Schema[30] liegt zwar bisweilen ein Schulterbausch auf der rechten Seite, die linke ist aber so sehr gesenkt, dass eine solche Figur nicht das Material zur Ausarbeitung der jetzt vorhandenen Panzerlaschen geboten hätte; zudem ist der Kopf bei jenen Statuen stärker als bei der Wiener Büste zur Seite gedreht und/oder geneigt.

Daraus ergibt sich, dass die Statue mit dem Nero-Portrait, die – *nota bene:* erst nach etwa 50 Jahren[31] – zu einer Panzerpaludamentbüste mit dem Bildnis des Hadrian

---

ta 251 dokumentierten Auffindungszustand). Modern nachgeahmt wurde dieser Gorgoneion-Typus bei einer nachantiken Büste in Berlin (Fittschen – Zanker 1985, 50 Replik 2a zu Nr. 49; Evers 1994, 91–92 Nr. 16; Arachne-ID 1094690).

26 Vgl. beispielsweise Goette 1990, 37–40. 125–128 mit Ba 249. 256. 290 Taf. 11–12; s. auch die Togastatue mit dem (zu kleinen, daher bei Zugehörigkeit umgearbeiteten) Bildnis des Vespasian aus Lissa in Wien, KHM Inv. I 654/669: Cambi 1984, 86–88 Taf. 3; Goette 1990, 128 Ba 313.

27 Niemeyer 1968, Taf. 9, 1–2; Goethert-Polaschek 1969, 45–55.

28 Niemeyer 1968, 103 Nr. 77 Taf. 25; Boschung 2002, 10 Nr. 1.14 Taf. 10, 1; Hertel 2013, 174–175 Nr. 80 Taf. 123, 1; Karanastasi 1995, 222 Taf. 60 a (Gewand auf beiden Schultern); ausführlich zum Thema mit vielen Beispielen variierter Drapierung Post 2004. Bei Sitzfiguren ist dagegen die rechte Schulter meistens gesenkt: Niemeyer 1968, Taf. 28–31. 33; zahlreiche Beispiele: Maderna 1988, Taf. 2–15; anders, mit erhobenem rechtem Arm: Maderna 1988, 187–188 JT 37 Taf. 14, 1 und Boschung 2002, 49 Nr. 7.4 Taf. 34, 3 (Gewand auf beiden Schultern); 188–189 JT 38–39 Taf. 14, 2–3. – Nero als Zeus Eleutherios ist bezeugt durch eine Inschrift im Ptoion bei Akraiphia: Boschung 2002, 157 I.-Nr. 79.

29 Maderna 1988, 56–116 Taf. 18–32; Karanastasi 1995, 212 Taf. 57.

30 Eine von Nero auf (wahrscheinlich) Domitian umgearbeitete ›heroische‹ Statue mit Schwertband und Schulterbausch in München zeigt aufgrund ausgeprägten Kontraposts die rechte Schulter tief gesenkt: Bergmann – Zanker 1981, 370–373 Nr. 22 Abb. 41 a–d; Knauß – Gliwitzky 2017, 185 Abb. 4.61–63; 367–368 Nr. 63; Wolsfeld 2021, 299–300 Nr. DM1 Taf. 70, 3–4; 89, 1. Zu Portraitstatuen im Typus des Ares Borghese s. Niemeyer 1968, 109 Nr. 103 Taf. 37, 2; Fittschen – Zanker 1985, 48–49 Nr. 48 Taf. 53 (Hadrian, »das bisher früheste Beispiel für die Verwendung dieses klassischen Statuentypus [Ares Borghese] als Bildnisträger«).

31 Die öfter diskutierte Frage nach der Lagerung (s. z. B. Bergmann – Zanker 1981, 320, die vom jahrhundertelangen Herumliegen ehemaliger Herrscherbilder in Bildhauerwerkstätten oder ›Steingärten‹ sprechen) oder alternativ nach der trotz der offiziellen Bildnislöschung weiter bestehenden Aufstellung (etwa im privaten Bereich?) solcher erst nach langer Zeit wiederverwendeten Statuen geächteter Herrscher wird bei der Wiener Büste abermals virulent; anders als in der Spätantike kann man in jener Zeit nicht von rein ökonomischen Gesichtspunkten ausgehen, die zur Umarbeitung zur Büste Hadrians geführt haben.

(Abb. 1–5) umgearbeitet wurde, wahrscheinlich bekleidet war, zumindest einen Schulterbausch besaß. Vielleicht stellte sie den Kaiser ebenso wie einige Statuen des Prinzen[32] in der Toga dar. Es ist zudem nicht ausgeschlossen, dass eine Iuppiter-ähnliche Figur[33] mit Hüftmantel und Schulterbausch sowie erhobenem rechtem Arm Nero repräsentierte[34]. Für Kaiser Nero kennen wir zudem aus dem Denkmälerbestand die Bildniskombination mit der Panzerstatue[35] und auch als heroisch nackte Figur[36], etwa in direkter Angleichung an Götter wie Apollon/Sol[37]. Bei näherer Betrachtung solcher

32 Goette 1990, 124–125 Ba 245–251 Taf. 10, 4–6; 11, 1. 3; Boschung 2002, 26 Nr. 2.10 Taf. 20, 1; 111 Nr. 36.2; 141 Nr. 72.9; zudem s. vielleicht auch die Togastatue mit Titusbildnis im Vatikan: Goette 1990, 127 Ba 290; Wolsfeld 2021, 235–236 Nr. T32 Taf. 12, 1–3; 58, 3; 78, 2. Welches Gewand die sekundär zu einer Büste zugerichtete Darstellung des Nero aus Stratonikeia in Izmir einst trug, bleibt unbekannt, s. Freyer-Schauenburg 2020, 187 Abb. 41–42.

33 Auf höfischen Kameen erscheint Nero mit dem Zeus-Adler und mehrfach mit der Zeus-Aigis, s. Bergmann 1998, 151–157. 220 Taf. 29, 1–4; 30, 1–2; Bergmann 2013, 336 Abb. 20.5, zudem auch auf Münzen (beispielsweise von Patras), s. Bergmann 1998, 203–204 Taf. 39, 5; s. auch die inschriftlich bezeugte Statue des Nero als Zeus Eleutherios im Ptoion bei Akraiphia: Boschung 2002, 157 I.-Nr. 79. In Alexandria befand sich eine Iuppiter-gleiche thronende Statue Neros mit Strahlenkrone, die auch auf Münzen erscheint: Bergmann 1998, 228 Taf. 32, 1–2; Bergmann 2013, 344 Abb. 20.9. – Die antiken Schriftquellen wie auch die inschriftlichen Zeugnisse geben für die statuarische Repräsentation Neros nur geringe Auskünfte, nämlich nur in Bezug auf die Existenz von Toga- und Reiterstatuen; alle anderen Schriftquellen lassen keine Rückschlüsse auf den speziellen Typus zu, s. Pekáry 1985; Kuhoff 1993, 70 mit Anm. 71; Boschung 2002, 157 I.-Nr. 72–78 (zu I.-Nr. 79 s. Anm. 28).

34 Vgl. etwa die üblicherweise auf Claudius bezogene deutlich überlebensgroße Statue aus Megara in Athen: Karanastasi 1995, 222 Taf. 60 a; Kaltsas 2002, 320 Nr. 669. M.E. ist eine neronische Datierung der Figur nach dem Stil nicht auszuschließen.

35 S. die Panzerstatuen mit umgearbeiteten Bildnissen in Vaison und Parma oder mit vollständig gewechseltem Portrait in Olympia (Anm. 23); zudem die inschriftlich benannte Panzerstatue aus Tralleis in Istanbul (Niemeyer 1968, 92 Nr. 37 Taf. 12, 1; Bergmann 1998, 153–157 Abb. 2 Taf. 30, 3). Gepanzert erscheint Nero auch auf einem Sebasteion-Relief in Aphrodisias, auf dem er von Agrippina bekränzt wird: Bergmann 1998, 151–157 Taf. 30, 4; Smith 2013, 74–79 A1 Taf. 20–21; Bergmann 2013, 336 Abb. 20.4. Wie oben dargelegt, kann die Statue, aus der die Wiener Hadrian-Büste gearbeitet wurde, den Panzer nicht getragen haben.

36 Für die heroisch nackte Repräsentation ist beispielsweise auf die in Anm. 30 genannte Nero-Darstellung in München zu verweisen. Ähnlich könnte die zu einer Büste umgebildete Figur Neros ausgesehen haben, die Freyer-Schauenburg 2020, 187 mit Abb. 36–40 ausführlich dokumentiert hat. – Die Münchner Statue hat in den Bildwerken des Vespasian und Titus aus dem Augustalenheiligtum in Misenum in Baiae (zuletzt mit der älteren Lit.: Wolsfeld 2021, 222–223 Nr. T3 Taf. 14, 2–4; 86, 1–2) typologische Verwandte, deren beider ungebrochene Portraits deutliche Überarbeitungsspuren aufweisen: Neben der Entfernung des Haupthaares und der Rückmeißelung der Ohren bei beiden Köpfen wurde bei dem des Titus auch ein Bart entfernt. Da für Domitian dort eine (zu Nerva überarbeitete) bronzene Reiterstatue aufgestellt war (Wolsfeld 2021, 245–246 Nr. D2 Taf. 60. 91), ist die Erklärung der Wiederverwendung beider Marmorfiguren von Domitian zu Vespasian bzw. Titus in Frage zu stellen. Wurden für die beiden ersten flavischen Kaiser also ebenfalls Statuen des Nero umgearbeitet?

37 Zu erinnern ist hier z.B. an den Nero-Sol-Koloss in Rom: Bergmann 1998, 190–194 Abb. 3 (mit Diskussion der Quellen und älterer Literatur); Bergmann 2013, 344 Abb. 20.10. Zu einer mutmaßlichen Nero-Statue als Apollon: Bergmann 1998, 188–189. 204 Taf. 40, 1. 2. 5; 206–207. 224 Taf. 40, 8–9. – Unter den Sebasteion-Reliefs befinden sich neben der in Anm. 35 genannten Panzer-Darstellung noch zwei weitere, die Nero zeigen: stehend mit erhobenem rechten Arm und einem gefibelten Mantel über den Schultern und dem linken Unterarm (Smith 2013, 168–169 C 26 Taf. 84–85) sowie – mit Armenia als sterbende Penthesileia – in der Gestalt des Achill mit Helm, Schultermantel und Schwertband, also in der Form der bekannten hellenistischen Grup-

Figuren scheint es aber deutlich, dass aus ihnen die vorliegende Büste des Hadrian nicht zu meißeln gewesen wäre, weil für die Schulterklappen des Panzers und den Bausch des Feldherrnmantels kein Marmormaterial zu Verfügung gestanden hätte. Insofern sind die beiden erstgenannten statuarischen Schemata – die Togastatue oder stehende Iuppiter-ähnliche Figur mit Schulterbausch und erhobenem rechtem Arm – die wahrscheinlichsten für die Rekonstruktion der Nero-Statue, die für die Wiederverwendung in der Form einer Panzerpaludament-Büste des Hadrian genutzt wurde[38].

Bibliographie

Bergmann 1998 M. Bergmann, Die Strahlen der Herrscher. Theomorphes Herrscherbild und politische Symbolik im Hellenismus und in der römischen Kaiserzeit (Mainz 1998)

Bergmann 2013 M. Bergmann, Portraits of an emperor – Nero, the sun, and Roman otium, in: E. Buckley – M. T. Dinter (Hrsg.), A companion to the Neronian age (Chichester 2013) 332–362

Bergmann – Zanker 1981 M. Bergmann – P. Zanker, ›Damnatio memoriae‹. Umgearbeitete Nero- und Domitiansportraits. Zur Ikonographie der flavischen Kaiser und des Nerva, JdI 96, 1981, 317–412

Bonacasa 1964 N. Bonacasa, Ritratti greci e romani della Sicilia. Catalogo (Palermo 1964)

Borg u. a. 2005 B. Borg – H. von Hesberg – A. Linfert, Die antiken Skulpturen in Castle Howard, MAR 31 (Wiesbaden 2005)

Boschung 1989 D. Boschung, Die Bildnisse des Caligula, Das römische Herrscherbild I 4 (Berlin 1989)

Boschung 2002 D. Boschung, Gens Augusta. Untersuchungen zu Aufstellung, Wirkung und Bedeutung der Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses, MAR 32 (Mainz 2002)

Cain 1993 P. Cain, Männerbildnisse neronisch-flavischer Zeit (München 1993)

Calza 1964 R. Calza, Scavi di Ostia V. I ritratti I. Ritratti greci e romani fino al 160 circa D. C. (Rom 1964)

Cambi 1984 N. Cambi, Zwei Vespasians-Porträts aus Dalmatien, Boreas 7, 1984, 82–88

Evers 1994 C. Evers, Les portraits d'Hadrien. Typologie et ateliers (Brüssel 1994)

Fittschen 1977 K. Fittschen, Katalog der antiken Skulpturen in Schloß Erbach, AF 3 (Berlin 1977)

pe. Falls diese Reliefs statuarische Darstellungen Neros spiegeln sollten, so wären beide nicht geeignet, um aus ihnen durch Umarbeitung die Wiener Hadrian-Büste zu gewinnen.

38 Die Möglichkeit, diese Büste und andere Portraits (2006) ausführlich studieren und photographieren zu dürfen, verdanke ich der Direktion der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, insbesondere M. Laubenberger, die mir zudem das Museums-Photo der Rückseite der Hadrianbüste zur Verfügung stellte. Für Diskussion und kritische Hinweise danke ich Marianne Bergmann und Árpád M. Nagy herzlich.

Fittschen 2009 K. Fittschen, Lesefrüchte I 2, Boreas 32, 2009, 127–133

Fittschen – Bergemann 2015 K. Fittschen – J. Bergemann (Hrsg.), Katalog der Skulpturen der Sammlung Wallmoden, Göttinger Studien zur mediterranen Archäologie 6 (München 2015)

Fittschen – Zanker 1985 K. Fittschen – P. Zanker, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom I. Kaiser- und Prinzenbildnisse, BeitrESkAr 3 (Mainz 1985)

Freyer-Schauenburg 2020 B. Freyer-Schauenburg, Von Caligula zu Germanicus – aber auch von einer Statue zu einer Büste?, BABesch 95, 2020, 173–193

Fuchs 1989 M. Fuchs, Il teatro e il ciclo statuario Giulio-Claudio. Caere 2 (Rom 1989)

Goethert-Polaschek 1969 K. Goethert-Polaschek, Untersuchungen zu griechischen Mantelstatuen. Der Himationtypus mit Armschlinge (Berlin 1969)

Goette 1990 H. R. Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen, BeitrESkAr 10 (Mainz 1990)

Goette – Nagy 2024 H. R. Goette – Á. M. Nagy, Katalog der Skulpturen in der Antikensammlung des Museums der Bildenden Künste in Budapest I (Rom 2024, im Druck)

Gross 1940 W. H. Gross, Bildnisse Traians, Das römische Herrscherbild II 2 (Berlin 1940)

von Heintze 1968 H. von Heintze, Die antiken Porträts in Schloß Fasanerie bei Fulda (Mainz 1968)

Hekler 1929 A. Hekler, Die Sammlung antiker Skulpturen. Die antiken Skulpturen im Ungarischen Nationalmuseum und im Budapester Privatbesitz (Wien 1929)

Helbig⁴ I W. Helbig – B. Andreae – H. Speier (Hrsg.), Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom I. Die Päpstlichen Sammlungen im Vatikan und Lateran (Tübingen 1963)

Hertel 2013 D. Hertel, Die Bildnisse des Tiberius, Das römische Herrscherbild I 3 (Wiesbaden 2013)

Hiesinger 1975 U. W. Hiesinger, The portraits of Nero, AJA 79, 1975, 113–124

Johansen 1995 F. Johansen, Catalogue. Roman portraits II. Ny Carlsberg Glyptotek (Kopenhagen 1995)

Jucker 1981 H. Jucker, Kaiser- und Prinzenporträts als Palimpseste, JdI 96, 1981, 236–316

Kaltsas 2002 N. Kaltsas, Sculpture in the National Archaeological Museum, Athens (Athen 2002)

Karanastasi 1995 P. Karanastasi, Ζητήματα της εικονογραφίας και της παρουσίας των Ῥωμαίων αυτοκρατόρων στην Ελλάδα, AEphem 1995, 209–226

Knauß – Gliwitzky 2017 F. S. Knauß – Chr. Gliwitzky (Hrsg.), Charakterköpfe. Griechen und Römer im Porträt (München 2017)

Knoll – Vorster 2013 K. Knoll – Chr. Vorster (Hrsg.), Skulpturensammlung. Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Katalog der antiken Bildwerke III. Die Porträts (München 2013)

Kreikenbom 1992 D. Kreikenbom, Griechische und römische Kolossalporträts bis zum späten ersten Jahrhundert nach Christus, JdI Ergh. 27 (Berlin – New York 1992)

Kuhoff 1993 W. Kuhoff, *Felicior Augusto melior Traiano.* Aspekte der Selbstdarstellung der römischen Kaiser während der Prinzipatszeit (Frankfurt am Main 1993)

Maderna 1988 C. Maderna, Iuppiter Diomedes und Merkur als Vorbilder für römische Bildnisstatuen. Untersuchungen zum römischen statuarischen Idealporträt, Archäologie und Geschichte 1 (Heidelberg 1988)

Maderna 2010 C. Maderna, Die Bildhauerkunst während der Regierungszeit des Nero (54–68 n. Chr.), in: P. C. Bol (Hrsg.), Die Geschichte der antiken Bildhauerkunst IV. Plastik der römischen Kaiserzeit bis zum Tode Kaiser Hadrians (Mainz 2010) 101–133

Niemeyer 1968 H. G. Niemeyer, Studien zur statuarischen Darstellung der römischen Kaiser, MAR 7 (Berlin 1968)

Pekáry 1985 Th. Pekáry, Das römische Kaiserbildnis in Staat, Kult und Gesellschaft, dargestellt anhand der Schriftquellen, Das römische Herrscherbild III 5 (Berlin 1985)

Post 2004 A. Post, Römische Hüftmantelstatuen. Studien zur Kopistentätigkeit um die Zeitenwende (Münster 2004)

Prusac 2016 M. Prusac, From face to face. Recarving of Roman portraits and the late-antique portrait arts, Monumenta Graeca et Romana 18 (Leiden 2016)

Salzmann 1990 D. Salzmann, Antike Porträts im Römisch-Germanischen Museum Köln, KölnJb 23, 1990, 131–220

Scholl 2016 A. Scholl (Hrsg.), Katalog der Skulpturen in der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin I. Griechische und römische Bildnisse (Petersberg 2016)

Smith 2013 R. R. R. Smith, The marble reliefs from the Julio-Claudian Sebasteion, Aphrodisias VI (Darmstadt 2013)

Söldner 2010 M. Söldner, Die Bildhauerkunst während der Regierungszeit des Hadrian (117–138 n. Chr.), in: P. C. Bol (Hrsg.), Die Geschichte der antiken Bildhauerkunst IV (Mainz 2010) 215–244

Stavridis 1970 A. Stavridis, Untersuchungen zu den Kaiserporträts in Griechenland (Diss. FU Berlin 1970)

Stavridis 1985 A. Stavridis, Römische Porträts im Archäologischen Museum von Chania, Boreas 8, 1985, 105–110

Stemmer 1978 K. Stemmer, Untersuchungen zur Typologie, Chronologie und Ikonographie der Panzerstatuen, AF 4 (Berlin 1978)

Stephanidou-Tiveriou 2022 Th. Stephanidou-Tiveriou, Hadrians Himation: Eigenart eines philhellenischen Kaisers oder Ausdrucksform einer innovativen Politik?, ASAtene 100/1, 2022, 235–254

Strocka 2000 V. M. Strocka (Hrsg.), Römische Bildnisse. Porträts der Berliner Antikensammlung in Freiburg, Schriften der Archäologischen Sammlung Freiburg 4 (München 2000)

Varner 2004 E. Varner, Mutilation and transformation. Damnatio memoriae and Roman imperial portraiture, Monumenta Graeca et Romana 10 (Leiden – Boston 2004)

Wegner 1956 M. Wegner, Hadrian. Plotina. Marciana. Matidia. Sabina, Das römische Herrscherbild II 3 (Berlin 1956)

Wegner 1984 M. Wegner, Verzeichnis der Bildnisse von Hadrian und Sabina, Boreas 7, 1984, 105–156

Wolsfeld 2021 A. Wolsfeld, Die Bildnisrepräsentation des Titus und des Domitian, TAF 32 (Rahden 2021)

Hans Rupprecht Goette, c/o Deutsches Archäologisches Institut, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Deutschland.
hans.goette@dainst.de

Blüten, Sprossen, Ranken

Die Flora kaiserlicher Bauten aus Trier und seinem Umland

Korana Deppmeyer

Abstract The late antique Trier residential buildings are extremely rich and elaborately designed. A large part of the wall decoration consisted of incrustations with motifs from flora and fauna. Color accents were achieved, for example, by using the champlevé technique, in which color mass was applied to the worked-back motif background. There are many examples of contemporary works with similar motifs in Italian cities. They probably provided the model and also reached the northwestern provinces as a product of a common taste.

Schlagwörter // Keywords Rankenornamentik, Inkrustationen, Bitumen, Champlevé-Technik, Residenzbauten // tendril ornamentation, incrustations, bitumen, Champlevé technique, residential buildings

Das 4. Jahrhundert kennzeichnete Trier mit zwei umfänglichen Bauphasen. Etwa ab 300 wurde für den geplanten Ausbau der Kaiserresidenz ein komplettes Stadtviertel im Zentrum abgerissen[1]. An der Stelle eines älteren Verwaltungsgebäudes entstand die kaiserliche Audienzhalle, die als »Konstantinbasilika« bekannt ist, obwohl dieser Kaiser gewiss nie auf der Baustelle residierte[2]. Wo heute der Dom steht, wurde ein weiteres Architekturprojekt in Angriff genommen: die aus vier Basiliken errichtete Kirchenanlage – der erste Großbau des Christentums[3]. Wenige Kilometer vor *Treveris,* so der spätantike Name von Trier, im heutigen Pfalzel, entstand das sog. Palatiolum, ein monumentales Gebäude in der Bauart spätantiker Kastelle[4]. Als Besitzer der prächtigen Anlage kommen entweder ein hoher Beamter oder Angehöriger des Kaiserhauses in Frage.

Politische und militärische Umstände sowie kaiserliche Absenzen brachten die Bauaktivitäten allerdings bald zum Erliegen. So gab es für die Thermen, ein auch in an-

1 Vgl. D'Onza 2021, 7–11 mit Angabe der älteren Literatur.
2 Zur Vorgängerbebauung: D'Onza – Breitner 2017, 84–94.
3 Vgl. Weber 2022, 117–123.
4 Kutzbach 1935, 40–53; Cüppers 1964, 9–19; Cüppers 1965, 152–162; Cüppers 1989, 17–30; Morgenthal 2021, 55–66.

Korana Deppmeyer:
Blüten, Sprossen, Ranken. Die Flora kaiserlicher Bauten aus Trier und seinem Umland.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 299–313.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20115

deren Residenzen als kanonisch geltender Bestandteil einer Palastanlage, schon in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts einen Baustopp; die sog. Kaiserthermen wurden nie vollendet oder in ihrer geplanten Funktion genutzt[5].

Erst nach Mitte des 4. Jahrhunderts erfasste erneutes Baufieber die Stadt. Dies ist beispielsweise unter Valentinian I. und seinen Nachfolgern für den Zentralbau der Kirchenanlage anhand dendrochronologischer Untersuchungen von Hölzern eines Baugerüstes um das Jahr 390 belegt[6].

Allen Gebäuden – Kirche, Basilika, Kaiserthermen und Palatiolum – ist gemeinsam, dass sie über äußerst reiche und aufwändige Ausstattungselemente in ihren Innenräumen verfügten. Ein Teil des Wanddekors bestand aus Inkrustationen mit Motiven aus Flora und Fauna. Erhaltene Reste haben je nach Fundort eine ganz unterschiedliche Historie, wechselten mitunter mehrfach ihre »modernen« Besitzer, bis sie, zerstreut und in Einzelteilen, ihre zunächst letzte Ruhe in den Magazinen des Rheinischen Landesmuseums Trier fanden.

Aufgrund der außerordentlichen Bedeutung, welche die Fragmente für die visuelle Wiederherstellung des antiken Innenraumes der Großbauten besitzen, sollten sie rekonstruiert werden. Von spätantikem Geschmack und dem Zusammenspiel vielfältiger Dekorschemata kann damit, zumindest ausschnitthaft, ein Eindruck gewonnen und vermittelt werden.

Es kam wie gerufen, dass die Ernst von Siemens Kunststiftung 2020 eine Corona-Förderlinie ausschrieb, die sich an freiberufliche Restauratoren wandte, um Projekte für Museen umzusetzen. Eine Bewerbung des RLM Trier hatte Erfolg und die Bewilligung unseres Vorhabens ermöglichte es dem Restaurator Detlef Bach aus Winterbach, die Stücke erneut in ihren antiken Kontext zurückzuversetzen[7]. Doch bis zu diesem Punkt waren umfängliche Vorarbeiten nötig, welche die Rekonstruktion der zahlreichen Einzelteile anhand antiker Vorbilder und Vergleiche sowie vorliegender Berichte und Zeichnungen des 19. Jahrhunderts betrafen.

horror vacui in der Kirche

Die umfangreichste Sammlung solcher Fragmente stammt aus der Trierer Kirchenanlage, genauer aus dem sog. Zentral- oder Quadratbau[8]. Dank der Publikation von Johann Nikolaus von Wilmowsky aus dem Jahr 1874 waren wichtige Anhaltspunkte gegeben, die den antiken Zustand vieler Teile betreffen[9]. Aufschlussreiche Beschreibungen des

5 Hupe – Kremer 2015, 57–79 mit Angabe der älteren Literatur.
6 Für das bislang noch nicht publizierte Datum danke ich A. Rzepecki, RLM Trier. Vgl. auch: Weber 2022, 120; zur Datierung von Münzfunden im Kirchenareal: Wigg-Wolf u. a. 2009, bes. 207–220.
7 Ohne diese großzügige Finanzierung wäre das Projekt nicht möglich gewesen.
8 Zum sog. Zentral- oder Quadratbau: Weber 1995, 915–940; Weber 2022, 117–138; Groß-Morgen 2022a, 139–154.
9 von Wilmowsky 1874.

ehemaligen Dekors beziehen sich auf diesen Zentralbau, der etwa Mitte des 5. Jahrhunderts durch einen Brand zerstört wurde; es bleibt unentschieden, ob durch Blitzschlag oder Brandschatzung, denn sämtliche Schriftquellen sind widersprüchlich oder schweigen dazu[10].

Welche Wucht der Einsturz von vier riesigen Säulen samt Gebälk besaß, die den podestartigen Zentralbau an vier Ecken begrenzten, zeigen starke Verformungen des Bodens, die noch unter dem Ostbereich des Domes zu sehen sind. Teile der Säulen aus grauem Odenwälder Granit befinden sich ebenfalls vor Ort und eine Säule, der »Trierer Domstein«, liegt heute fragmentarisch am Eingang des Gebäudes.

Von Wilmowsky hatte in seiner Funktion als Domkapitular direkten Zugang zum Zentralbau, von dessen einstiger Ausstattung er etliche Reste bergen konnte. Darunter waren auch besagte Inkrustationen, die noch im 19. Jahrhundert vom Provinzialmuseum, dem heutigen Rheinischen Landesmuseum Trier, angekauft wurden. Der Eintrag dazu lautet: »Gekft. von Frl. Schreiner, Haushälterin von Herrn v. Wilmowsky, für 54 Mark«.

Man präsentierte die Stücke schon Anfang des 20. Jahrhunderts im Museum und empfand teilweise Rekonstruktionen nach, die bereits von Wilmowsky und Daniel Krencker abbildeten[11].

Kehren wir zum Zentralbau zurück: Von Wilmowsky vermerkte, dass die Wände von den Fenstern bis zur Decke mit Mosaiken verkleidet waren. Auch alle Laibungen der Fenster, Bögen und Kassettierungen der Decke waren von Mosaik bedeckt und mit Wasserhühnern, Enten und Ornamenten geschmückt. Die Bemalung im oberen Bereich schien diesen Dekor nachzuahmen. So erhoben sich in den Friesen blättersprossende Pflanzenstäbe, ähnlich denen in den Mosaiken[12]. Aufschlussreich war folgender Vermerk: »Ich fand eine Menge aus dünnen Blättchen geschnittener kleiner Thier- und Pflanzenfiguren, welche in eine tiefbraune Masse eingelegt waren«[13]. Eine zeichnerische Abbildung dieser floralen Einzelteile benannte er so: »In braunroten Stucco eingelassene Ornamente aus weissem Steine«[14] und wies sie fälschlicherweise der »Fränkischen Periode« zu.

Krencker besprach wohl dieselben Steine: »Dass das feinere Opus sectile … auch in Trier vertreten war, dafür zeugen eine Unmenge kleiner geschnittener, in der Kontur z. T. ausgesägte Steinchen … Sie bestehen aus verschiedenen Steinsorten, z. T. aus Glaspasten. Viele davon stammen von v. Wilmowskys Ausgrabungen im Dome zu Trier. Wir erkennen neben geometrischen Formen auch naturalistische Motive: Ranken, Blätter, Rosetten, Vögel u. a.«[15].

10 Deppmeyer 2022, 229.
11 von Wilmowsky 1874, Taf. III; Krencker 1929, 315 Abb. 509 a–c.
12 von Wilmowsky 1874, Taf. V; Groß-Morgen 2022b, 285 Kat. 5.16: Mosaik aus Stein-, Glas- und Ziegeltesserae, Museum am Dom Trier, Inv. P 130b.
13 von Wilmowsky 1874, 41.
14 von Wilmowsky 1874, Taf. III.
15 Krencker 1929, 318.

Widersprüchlich sind die von von Wilmowsky erwähnte tiefbraune Masse und das *opus sectile* von Krencker. Bei der Sichtung des Materials fanden sich unter den floralen Motivsteinen keinerlei anpassende negativ geschnittene, wie sie etwa in geringer Zahl bei den geometrischen durchaus vorkommen. Ebenso wenig gab es Spuren von Mörtel, um ein *opus sectile* auf dem Untergrund oder Trägermaterial zu befestigen.

Es kann sich deshalb sicher nicht um diese übliche Technik gehandelt haben. Daraus ist zu schlussfolgern, dass die hellen Steine, fast ausschließlich aus Kalkstein bestehend[16], einst in anderer Weise verlegt und fixiert waren, nämlich in die genannte »tiefbraune Masse«, bei der es sich theoretisch um organisches Material, etwa das Baumharz *colophonium* gehandelt haben könnte. Das gelbe bis braunschwarze Material wurde beispielsweise in der Villa Hadriana in Tivoli im 2. Jahrhundert für die Fixierung von Steinen verwendet[17].

Später als die Trierer Kirchenausstattung wurde eine Wandzier gefertigt, deren Reste sich heute noch in San Vitale in Ravenna befinden[18]. Zu den dortigen Platten heißt es, dass man zusätzliche Farbakzente mit dem Einsatz der Champlevé-Technik erreichte, bei denen auf den leicht zurückgearbeiteten Motivhintergrund eingefärbte Harzmasse aufgetragen wurde (Abb. 1). Diese Tafeln dürften einem Teil der ehemaligen Wandgestaltung des Zentralbaus recht nah kommen. Während bei der geläufigen Champlevé-Technik[19] üblicherweise Glasemail in entsprechende Vertiefungen gefüllt

Abb. 1 Marmorner Wandfries von San Vitale in Ravenna (M. Machura, Trier)

16 Für eine Materialanalyse danke ich Jun.-Prof. Dr. Vilma Ruppienė, Ruhr-Universität Bochum.
17 Cinque – Lazzeri 2012, 167 Abb. 4.
18 Jäggi 2016, 246–247 mit Abb. 161. Der Baubeginn der Kirche wird in der 1. Hälfte des 6. Jhs. vermutet.
19 Vgl. zu Beispielen in Champlevé-Technik: Boyd 1989, 1821–1840; Boyd 2007, 235–320; Gersht – Gendelman 2019, 53–66.

wird, kann es sich offensichtlich auch um anderes Füllmaterial handeln, wie die vorliegenden Beispiele zeigen.

Tiefbraune Masse und dunkelroter Glasbelag

Von Detlef Bach wurden sechs Steine mit rückseitigen Spuren bräunlich-schwärzlicher Anhaftungen ausgewählt und an das Münchner Doerner Institut geschickt, um sie auf das einstige Klebematerial und organische Bestandteile untersuchen zu lassen. Leider wurden die Steine im Laufe der Zeit vermutlich mehrfach so stark gereinigt, zudem unzählige Male angefasst, dass keinerlei verwertbare Ergebnisse erzielt werden konnten. Im Untersuchungsbericht heißt es, dass »keine organischen Anteile detektierbar waren, nur moderne Komponenten (Weichmacher, Fettsäureamide etc.)«[20].

Am Koblenzer Münzplatz hat man in den 1990er Jahren Teile einer schwarzbraunen Masse entdeckt, die in eindeutig römischem Kontext geborgen wurden[21]. Auch das Ziermotiv des sog. laufenden Hundes stützt diese Datierung. Die leicht glänzende Oberfläche einer in mehreren Fragmenten plattenartig vorliegenden Substanz wurde ebenfalls am Doerner Institut untersucht. Es handelt sich hierbei um das natürliche Bindemittel Bitumen, ohne jegliche anorganische Anteile. Das vor allem im Nahen und Mittleren Osten natürlich vorkommende Material wurde als Universalklebstoff verwendet und in die antike Welt verhandelt[22].

Obwohl keinerlei Verbindung zwischen den Funden aus Koblenz und Trier besteht, ist doch die Möglichkeit gegeben, dass man sich auch bei den Inkrustationen des Zentralbaus dieses tiefbraunen viskosen Stoffes als Klebe- und Bindemittel oder als Masse, die die Ornamente umgab, bediente.

Die hellen Motivkalksteine weisen auf ihrer Oberfläche keinerlei Farbspuren auf (Abb. 2), was einen intendierten Hell-Dunkel-Kontrast nahelegt. Dass man auf farbliche Gegensätze wie auch Materialkombinationen Wert legte, beweisen wiederum Steine aus Glaspaste. Im Nachlass von Siegfried Loeschcke findet sich zu diesen Glasbruchstücken folgende handschriftliche Notiz: »Dunkelroter Glasbelag a. d. Dom zu Trier, war wohl combiniert mit Marmorintarsien wie den zahlr. erhaltenen. Großes Tablett voll Bruchstücke«[23].

Der starke Kontrast der einst vermutlich sehr verschiedenartigen Wandplatten war damit zwar so gut wie sicher, doch die Gesamtmotive waren noch keinesfalls klar. Für die Rekonstruktionen entschieden wir uns, den »tiefbraunen« Hintergrund mit Kasslerbraun zu färben, eine amorphe, brennbare Braunkohle aus Humus, die im Übrigen exakt den Farbton des Bitumens aus Koblenz aufweist[24].

---

20 U. Baumer – P. Dietemann, Untersuchungsbericht Temp.-Nr. V29 (München 2021, unpubliziert).
21 Y. Ipolyi von der Landesarchäologie Koblenz wird der Hinweis auf den Fundkomplex der Grabung am Koblenzer Münzplatz verdankt. GDKE Koblenz, Inv. 1999.0036.0063.0434.
22 Vgl. Grewe 1998, 7–24.
23 RLM Trier Inv. PM 2940.
24 Deppmeyer u. a. 2021, 57.

Abb. 2 Rekonstruktion von floralen Wandbildern aus der Trierer Kirchenanlage (links: M. Diederich, Trier. Mitte: D. Bach, Winterbach) und dem Palatiolum von Pfalzel (rechts: D. Bach, Winterbach. Rekonstruktionen unten: Th. Zühmer, RLM Trier)

Blüten und Blätter

Das vorliegende Material ist disparat und viele Steine gehörten schon auf den ersten Blick nicht zusammen. Für die Rekonstruktionen wurden alle geometrischen Formen und jeder Buntmarmor aussortiert und zahlreiche Varianten für einzelne Motivbilder getestet.

Im Sammelsurium der Inkrustationen befanden sich auch einige Blüten (Abb. 2 links). Für sie ergab sich zunächst keinerlei Verwendung. Denn in den klassischen floralen Spiralranken der Spätantike, wie sie beispielsweis die prächtige Villa von Porta Marina in Ostia schmückten[25], kommen derartig gestaltete Blüten nicht vor. Sie finden

25 Vgl. Kiilerich 2014, 169–187.

Abb. 3 Fragmente marmorner Pilasterkapitelle vom Forum in Trier. 4. Jh. (Th. Zühmer, RLM Trier)

sich dennoch als spätantikes Sujet etwa an Pilasterkapitellen, die im Bereich des Trierer Forums[26] der römischen Stadt zutage kamen – hier allerdings mit ausgearbeiteter und reliefierter Oberfläche (Abb. 3).

Steine für vierpassförmige Blüten, wie sie auch in Ostia Einsatz fanden, gab es zwar in größerer Zahl, diese waren aber im Vergleich zu den anderen floralen Elementen zu groß und ließen sich stilistisch nicht einpassen. Letztlich lieferte von Wilmowsky die Idee und eines seiner dargestellten Mosaikbilder stand Modell (Abb. 2 links). Er erwähnte auch gemalte blättersprossende Pflanzenstäbe, ähnlich denen im Mosaik[27]. Warum sollte es das Motiv nicht auch als Inkrustation an den Wänden des Zentralbaus gegeben haben?

Unter den Steinen befanden sich weitere filigran gearbeitete mit Binnenritzungen der Blattadern. Diese haben ihre Verwendung in einem verzweigten Rankenwerk mit

26 RLM Trier Inv. 1902,388–398. Vgl. auch Krencker 1929, 319 mit Abb. 527.
27 Vgl. Anm. 12.

weinartiger Flora gefunden (Abb. 2 Mitte). Für alle neu rekonstruierten und verwendeten Steine wurde vor ihrer restauratorischen Zusammenführung eine Vorlagenzeichnung im Maßstab 1:1 erstellt[28] (Abb. 2 oben links).

Zeitgleiche Inkrustations- oder *opus sectile*-Arbeiten mit ähnlichen Motiven liegen in vielfachen Beispielen vor. Sie lieferten vermutlich das Vorbild und gelangten als Produkt eines gemeinsamen spätantiken Geschmackes auch in die Nordwestprovinzen des Römischen Reiches und damit in die Trierer Großbauten.

Für die Innenausstattung des Kirchenbaus lässt sich folgendes Fazit ziehen, das vor allem den Beschreibungen von von Wilmowsky zugrunde liegt: Der Dekor war so variantenreich wie beeindruckend bunt. Neben Wandverkleidungen mit Marmorplatten gab es Malerei, Stein- und Glas-Mosaiken sowie Inkrustationen, die auf die Wirkung eines Hell-Dunkel-Kontrastes setzten. Obwohl kein Innendekor in Champlevé-Technik belegt ist, war doch der damit erzielte Effekt beliebt und wurde hier mit anderen Mitteln erzeugt.

Das Zusammenspiel und die Vielfalt der Dekorarten würden wohl für den heutigen Betrachter stark überladen wirken. Nach den Beschreibungen muss man davon ausgehen, dass nahezu jeder Platz an Decke, Wand und Boden für Verzierungen genutzt wurde, also ein regelrechter *horror vacui* bestand.

All diese Merkmale sind über *Treveris* hinaus kennzeichnend für frühe Kirchenbauten der römischen Welt im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert.

Die Ausstattung der Kaiserthermen

Neben einer ganzen Zahl an Marmorbruchstücken mit floraler Zier, die in diesem Beitrag unberücksichtigt bleiben, taucht insbesondere in den Kaiserthermen die Dekorvariante mit zweifarbigem Kontrast in Champlevé-Technik auf. Friesteile, Blütenschmuck- und andere Ornamente[29] deuten darauf hin, dass es sich wohl sogar um eine hiesige »Spezialität« gehandelt hat, obwohl diese Technik auch an anderen Orten ihren beliebten Einsatz fand. Bruchstücke eines marmornen Rankenfrieses mit Blüten sind ein Beispiel der Zweifarbvariante, bei der man eine farbige Masse in die zurückgearbeiteten Motive füllte[30] (Abb. 4 oben). Von der Farbe existieren keinerlei Reste. Die Oberfläche des größeren Bruchstückes ist schwarz eingefärbt. Ob dies bereits in antiker Zeit geschah ist schwer zu entscheiden. Es könnte sich auch um eine spätere Färbung handeln, denn dafür spräche der Umstand, dass die schrägen Seitenflächen genau dieselbe schwarze Patina tragen, was nicht dem antiken Zustand entsprochen haben kann.

28 Die detaillierten Zeichnungen und Vorlagen fertigte M. Diederich, Trier, an.
29 Beispiele davon finden sich auch in den kaiserzeitlichen sog. Barbarathermen in Trier: RLM Trier Inv. 1911,1031–1032 oder in Trier Brotstraße Inv. ST 5187.
30 RLM Trier EV 2022,18-1; EV 2022,18-2.

Abb. 4 Zwei Teile eines zusammengehörigen marmornen Rankenfrieses aus den Trierer Kaiserthermen (oben). Teile von Pilasterkapitellen mit Spiralranken aus Marmor (Mitte). Farbrekonstruktion und Ergänzung eines Kapitells (unten). 4. Jh. (alle Bilder: Th. Zühmer, RLM Trier)

Die Schwarzfärbung könnte auch im Laufe der Zeit entstanden sein, wenn der Fries etwa jahrhundertelang der Witterung ausgesetzt war, dann allerdings mit einer nur schwer nachvollziehbaren Fixierung auf einem Untergrund, denn sowohl Ober- und Unter- als auch Rückseite weisen keinerlei geschwärzte Spuren auf.

Drei andere zusammengehörige Bruchstücke von Pilasterkapitellen mit Spiralranken und Blattwerk entstammen ebenfalls der Thermenausstattung (Abb. 4 Mitte, unten). Bei diesen wurde die Farbe auf den zurückgearbeiteten Hintergrund aufgetragen. Es dürfte ein recht beeindruckender Anblick gewesen sein, denn auch hier ist sicher von einer dunklen Kontrastfarbe zum weißen Marmor auszugehen[31], die hier mit einem dunklen Rot vorschlagsweise ergänzt wurde (Abb. 4 unten).

Anders als bei den Steinen aus dem Zentralbau der Kirche wurde in den Kaiserthermen ausnahmslos importierter Marmor verwendet.

31 Krencker 1929, 307 spricht hier von »einer auch sonst bekannten Art Niello-Technik.« RLM Trier EV KTh 196 UG; KTh KS 35–36.

Gesteigerter Prunk in der Audienzhalle

Schauen wir in den berühmtesten Trierer Großbau, die Basilika: Im Steinbestand für deren Innendekor fanden sich vorwiegend Teile hochqualitativer Friese, Pilasterkapitelle[32] und profilierter Platten und Leisten in mehr als 40 Sorten Marmor und Buntsteinen[33], unter ihnen auch roter Porphyr[34], somit eine Ausstattung höchster Wertigkeit (Abb. 5).

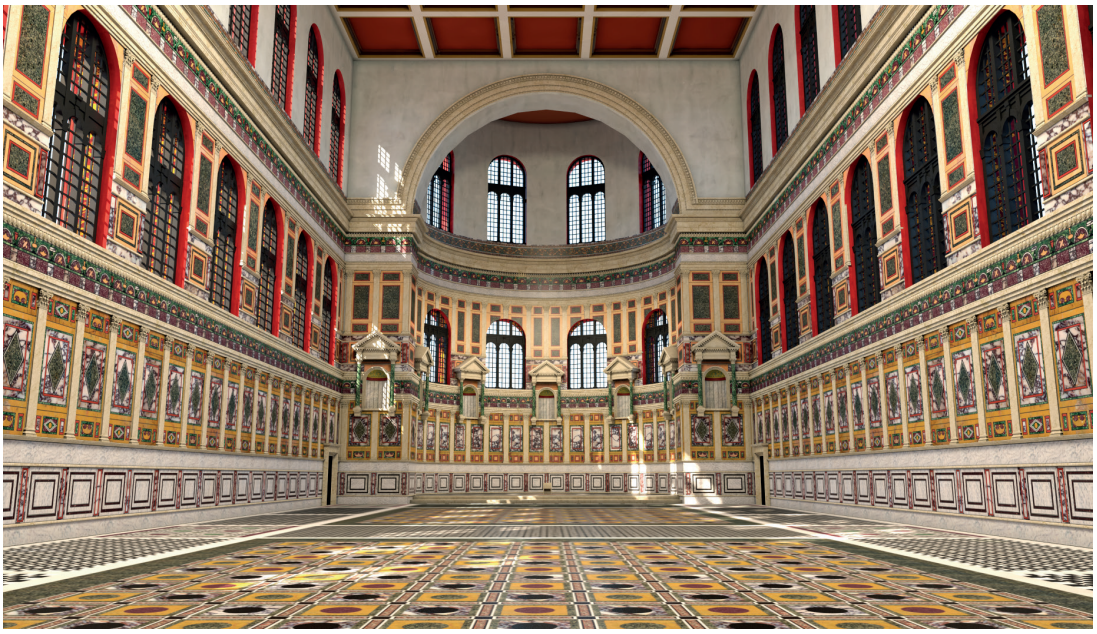


Abb. 5 Rekonstruktion des Innendekors der Trierer Basilika auf Grundlage der untersuchten Buntsteine (Diessenbacher Informationsmedien, Xanten; RLM Trier)

Erstaunlicherweise tauchten im Bestand auch fünf der bekannten Blüten auf, die mit denen vom rekonstruierten Pflanzenspross des Kirchenbaus (Abb. 2 links) absolut identisch sind[35].

Dies legte zunächst die Vermutung nahe, dass zumindest in Teilen die gleichen Ausstattungselemente für Kirche und Basilika ihren Einsatz fanden. Doch könnte diese Schlussfolgerung auch einer falschen Zuweisung bei der einstigen Inventarisierung geschuldet sein, denn bei den floralen Elementen waren Beschriftung und Inventarnummern nicht mehr zu entziffern. Erst später beigefügte Zettel benennen die Basilika als Fundort. Mit den infrage kommenden Inventarnummern sind allerdings andere

32 Vgl. Koethe 1937, bes. 171–177 mit Abb. 11–19; Ruppienė 2021a, 48 Abb. 11.
33 Ruppienė 2021a, 37–48.
34 Schmuhl 2023.
35 Vgl. Ruppienė 2021a, 48 Abb. 10; 49 Abb. 12.

Dekorelemente des Baus bezeichnet. Deshalb könnte irgendwann der naheliegende Fehler passiert sein, die eigentlich zur Kirche gehörigen Blüten den Funden der Basilika zuzuordnen. Allerdings muss bemerkt werden, dass von Wilmowsky, anders als die floralen Elemente, die im Zentralbau zutage kamen, diese fünf Blüten nicht gezeichnet hat. Sie stammen aus der Sammlung N. Besselich, der im 19. und frühen 20. Jahrhundert alle Marmorteile der sog. Kaiserpalastgrabungen angekauft und später dem Museum übergeben hat. Die Blüten sowie ein weiterer Stein in Form eines Blattes, sämtlich aus Kalkstein gefertigt, sind nicht nur in ihrer Zahl gering, sondern passen ebenso wenig zur übrigen bekannten Ausstattung des Monumentalbaus. Diese scheint qualitativ hochwertiger und repräsentativer gewesen zu sein, wie es auch dem Zweck einer Audienzhalle entsprach. Unter den für eine Rekonstruktion zur Verfügung stehenden floralen Steinelementen fanden sich keine, die der Ausstattung des Zentralbaus vergleichbar waren. Auch sind keine Beispiele bekannt, bei denen man auf die beliebte Champlevé-Technik zurückgriff.

Das Palatiolum von Pfalzel

Der kastellartige Palastbau an der Mosel, 5 km nördlich von Trier, wurde im 4. Jahrhundert errichtet. Die bislang einzige bekannte typologische Parallele ist in der Anlage von Oedenburg-Altkirch im Elsaß erkannt worden[36], wobei das Palatiolum die Vorlage für die Rekonstruktion des nur schlecht erhaltenen Kastells lieferte.

Das Palatiolum weist zwei Ausbauphasen auf[37]. Sein Erdgeschoss bestand aus 28 Räumen, die von einem Innenhof erreichbar waren[38]. Bis über 12 m Höhe ist der zweigeschossige Bau nachzuweisen. Noch heute sind gemauerte Durchgangsbögen an der Fassade des Küsterhauses am Kirchplatz 3 zu erkennen. Der östliche Bereich der antiken Anlage, Raum 1, hat sich in der Marienstiftskirche erhalten. Die Zweiphasigkeit konnte anhand des Bodenbelages in Form von Mosaiken, später zweifarbigen Marmorplatten festgestellt werden[39].

Zum Innendekor gehörten neben floraler Wandmalerei auch solche, die roten Porphyr äußerst detailgerecht imitiert[40], Glasmosaike und Wandstuck. Der einzige *in situ*-Befund stammt aus dem an die Stiftskirche angrenzenden Raum 28 im Obergeschoss. Es ist ein mit Pflanzendekor verzierter Wandstuck einer Fensternische (Abb. 6). 1933 fertigte man einen Gipsabguss von dieser »eigenartigen Blattverzierung«[41]. Weiterhin

36 Vgl. Nuber 2020, 31–45.
37 Vgl. Cüppers 1989, 17–30.
38 Vgl. Grundrissplan bei Morgenthal 2021, 58.
39 Die gleichen schwarz-weißen Bodenplatten fanden sich in Fragmenten in der Kaiservilla von Contionacum (Konz), dem sicher identifizierten Kaisersitz an der Mosel, ca. 8 km südlich von Trier (RLM Trier EV 59,36, ohne genaue Fundortangabe). Vergleichbare florale Ausstattungselemente ließen sich im Bestand allerdings nicht ausmachen.
40 Der einfarbige Wandschmuck wurde in Raum 17 entdeckt. Vgl. Cüppers 1964, 12; Morgenthal 2021, 60–61; Deppmeyer – D'Onza 2018, 51–76.
41 Krüger 1934, 150. RLM Trier EV 1934,4N.

Abb. 6 Abguss eines Stuckteiles aus der Fensterlaibung des Palatiolums von Pfalzel aus der ersten oder zweiten Bauphase. Von diverser Blattzier ist ein Eichenblatt in flachem Relief zu erkennen. 4. Jh. (Th. Zühmer, RLM Trier)

fand man bei dieser Grabung auch einige Steine für Inkrustationen[42], bei denen es sich um dasselbe Spektrum wie in der Kirche von Trier handelt: Blätter, Ranken und Vögel (Abb. 2 rechts). Aus diesen Teilen wurde eine Rekonstruktion nach dem spätantiken Vorbild von Porta Marina aus Ostia vorgenommen, hier insbesondere der Rahmung einer Exedra, die allerdings in *opus sectile*-Technik vorliegt[43].

Eine in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts gefertigte Ranke aus der Domus delle Sette Sale in Rom ist stilistisch ebenso eng mit dem Trierer Beispiel verwandt[44]. Auf den nur wenigen Motivsteinen, die im Palatiolum entdeckt wurden, waren ebenfalls keine Spuren von Farbe oder Mörtel zur Fixierung der Steine nachweisbar. Wahrscheinlich ist deshalb die gleiche Herstellungstechnik wie bei den Wandplatten der Trierer Kirche.

42 Vgl. Deppmeyer u. a. 2021, 53 Abb. 14.

43 Für den ersten Rekonstruktionsentwurf der Ranken ist Jun.-Prof. Dr. V. Ruppienė, Ruhr-Universität Bochum, zu danken. Vgl. Ruppienė 2021a, 50 Abb. 13. Zur Vorlage der Ranke: Kiilerich 2014, 173 Abb. 2; 184 Abb. 9 (Museo Nazionale dell'Alto Medioevo, Rom).

44 Vgl. De Nuccio – Ungaro 2002, 465 Nr. 178; Deppmeyer u. a. 2021, 55 Abb. 16 (Museo della Civiltà Romana, Rom).

Resümee

Mit diesem Rekonstruktions- und Restaurierungsprojekt ist es gelungen, einige Teile eines großen Puzzles zusammenzufügen, welches den spätantiken Ausstattungsgeschmack in öffentlichen, kaiserlichen Großbauten zeigt. Das in vielen Bereichen noch unscharfe Gesamtbild konnte um einige wichtige Facetten bereichert werden. Man setzte demnach gern auf die optische Wirkung einer reinen oder auch imitierten Champlevé-Technik. Der Zweifarbkontrast wurde mit hellen Motivsteinen erzeugt, die in einen dunklen Untergrund eingelegt waren. Der Einsatz von Harzen, viskosen Füllmassen und Klebstoffen bot hierbei eine günstige Alternative zur teuren, materialintensiven und aufwändigen *opus sectile*-Technik, zumal Wände, Laibungen und Decken nahezu flächendeckend mit diversem Schmuck verziert waren. Von dem einstigen Innendekor Trierer Residenzbauten kann mit diesem Projekt ein kleiner Ausschnitt wieder sichtbar gemacht werden.

Bibliographie

Boyd 1989 S. Boyd, The decorative program of the champlevé revetment from the episcopal basilica at Kourion in Cyprus, in: Actes du XIe congrès international d'archéologie chrétienne. Lyon, Vienne, Grenoble, Genève, Aoste, 21–28 septembre 1986 (Rom 1989) 1821–1840

Boyd 2007 S. Boyd, The Champlevé Revetments, in: A. H. S. Megaw, Kourion: Excavations in the Episcopal Precinct (Washington 2007) 235–320

Cinque – Lazzeri 2012 G. E. Cinque – E. Lazzeri, Policromia marmorea nei rivestimenti pavimentale e parietali della villa Adriana di Tivoli: nuove scoperte e verifiche, Romula 11, 2012, 161–204

Cüppers 1964 H. Cüppers, Vom römischen Palast zur Pfarrkirche, Neues Trierisches Jahrbuch 1964, 9–19

Cüppers 1965 H. Cüppers, Palatiolum – Pfalzel, in: T. K. Kempf – W. Reusch (Hrsg.), Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel (Trier 1965) 152–162

Cüppers 1989 H. Cüppers, Pfalzel – römischer Palast, Kloster und Stift, Burg und Stadt, in: A. Heß – H. Cüppers, Pfalzel. Geschichte und Gegenwart (Trier 1989) 13–107

De Nuccio – Ungaro 2002 M. De Nuccio – L. Ungaro (Hrsg.), I marmi colorati della Roma imperiale (Venedig 2002)

Deppmeyer 2022 K. Deppmeyer, Brüche, Transformationen, Kontinuitäten – Trierer Großbauten im 5. Jahrhundert, in: Der Untergang des Römischen Reiches. Begleitband zur Ausstellung, Rheinisches Landesmuseum Trier, Museum am Dom Trier, Stadtmuseum Simeonstift Trier, 25. Juni – 27. November 2022, Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 44 (Darmstadt 2022) 223–229

Deppmeyer – D'Onza 2018 K. Deppmeyer – M. C. D'Onza, Steinimitation in der Trierer Wandmalerei der Römerzeit. Mit geologischen Bestimmungen von V. Ruppienė, FuAusgrTrier 50, 2018, 51–76

Deppmeyer u. a. 2021 K. Deppmeyer – A. Butz – D. Bach, Blumen für die Residenz. Die Restaurierung von Wandbildern aus den spätantiken Bauten in Trier, FuAusgrTrier 53, 2021, 44–59

D'Onza 2021 M. C. D'Onza, The Imperial Palace in Trier in its Urban Layout, in: Ruppienė 2021b, 7–11

D'Onza – Breitner 2017 M. C. D'Onza – G. Breitner, Die Neupräsentation des Grabungsareals unter der Basilika in Trier, FuAusgrTrier 49, 2017, 84–94

Gersht – Gendelman 2019 R. Gersht – P. Gendelman, Architectural decoration in Roman and late antique Caesarea Maritima and its periphery: Production, importation and reuse, in: Judaea/Palaestina and Arabia. Cities and hinterlands in Roman and Byzantine times. Proceedings of the 19th international congress of Classical Archaeology Cologne/Bonn, 22–26 May 2018. Archaeology and economy in the ancient world 44 (Heidelberg 2019) 59–71

Grewe 1998 Ch.-V. Grewe, Naphtha und Asphalt, vielfältig genutzte Produkte in der Antike, Mitteilungen/Gesellschaft Deutscher Chemiker 14, 1998, 7–24

Groß-Morgen 2022a M. Groß-Morgen, Zur Ausstattung des Kernbaus des Trierer Domes, in: Groß-Morgen 2022b, 139–154

Groß-Morgen 2022b M. Groß-Morgen (Hrsg.), Im Zeichen des Kreuzes. Eine Welt ordnet sich neu. Begleitband zur Ausstellung im Museum am Dom Trier 25. Juni – 27. November 2022 (Trier 2022)

Hupe – Kremer 2015 J. Hupe – B. Kremer, Zum Westabschluss der Trierer Kaiserthermen, FuAusgrTrier 2015, 57–79

Jäggi 2016 C. Jäggi, Ravenna. Kunst und Kultur einer spätantiken Residenzstadt – Die Bauten und Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts (Regensburg 2016)

Kiilerich 2014 B. Kiilerich, The Opus Sectile from Porta Marina at Ostia and the Aesthetics of Interior Decoration, in: I. Jacobs (Hrsg.), Production and prosperity in the Theodosian period (Leuven 2014) 169–187

Koethe 1937 H. Koethe, Die Trierer Basilika, TrZ 12, 1937, 151–179

Krencker 1929 D. Krencker, Die Trierer Kaiserthermen. Abteilung 1. Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen (Augsburg 1929)

Krüger 1934 E. Krüger, II. Verwaltung der Römerbauten, Jahresbericht 1933, TrZ 9, 1934, 149–150

Kutzbach 1935 F. Kutzbach, Das ältere Hochschloß in Pfalzel bei Trier, Germania 19, 1935, 40–53

Morgenthal 2021 A. Morgenthal, The Palatiolum, in: Ruppienė 2021b, 55–66

Nuber 2020 U. Nuber, Die spätrömische Festung in Biesheim/Oedenburg, in: G. Seitz – U. Nuber – M. Zagermann (Hrsg.), Zwischen Vogesen und Schwarzwald: die Region um Brisiacum/Breisach und Argentovaria/Oedenburg in der Spätantike (Dijon 2020) 31–45

Ruppienė 2021a V. Ruppienė, Pavements and revetments in the audience hall (Basilika) and its vestibule of the late-antique imperial palace in Trier (Germany), in: Ruppienė 2021b, 37–53

Ruppienė 2021b V. Ruppienė (Hrsg.), Stone and Splendor. Proceedings of a Workshop, Trier, 25–26 April 2019, Forschungen zu spätrömischen Residenzen 1 (Wiesbaden 2021)

Schmuhl 2023 Y. Schmuhl, Die Verwendung von Porphyr in der Trierer Residenz, in: T. Mattern – M. Reuter (Hrsg.), Was ist Residenz?, Forschungen zu spätrömischen Residenzen 2 (Wiesbaden 2023) 133–140

Weber 1995 W. Weber, Der »Quadratbau« des Trierer Domes und sein polygonaler Bau: Eine »Herrenmemoria«?, in: E. Aretz (Hrsg.), Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi (Trier 1995) 915–940

Weber 2022 W. Weber, Die Trierer Kirchenanlage. Vom bescheidenen Bethaus zum monumentalen Kirchenzentrum, in: Groß-Morgen 2022b, 117–123

Wigg-Wolf u. a. 2009 D. Wigg-Wolf – M. R. Alföldi – G. M. Forneck, Die römischen Fundmünzen aus den Trierer Domgrabungen, in: Die Trierer Domgrabung 6. Fundmünzen, Ziegelstempel und Knochenfunde aus den Grabungen im Trierer Dombereich: Beiträge zur Anthropologie, Archäozoologie, Paläopathologie, Epigraphik und Numismatik (bearb. v. A. Binsfeld) (Trier 2009) 11–221

von Wilmowsky 1874 J. N. von Wilmowsky, Der Dom zu Trier in seinen drei Hauptperioden: der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen (Trier 1874)

Korana Deppmeyer, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Rheinisches Landesmuseum Trier, Weimarer Allee 1, 54290 Trier, Deutschland.
korana.deppmeyer@gdke.rlp.de

Mschatta in Noricum

Katharina Meinecke

Abstract Both on the early Islamic Mshatta façade from the mid-8th century CE and on numerous Roman reliefs from Noricum, peopled vine scrolls form the main motif of the decoration. This contribution focusses on a relief with peopled scrolls in the Römermuseum Teurnia, which presents a lot of similarities to the decoration of the Mschatta façade. On the basis of this example, the paper demonstrates how both the funerary reliefs in Noricum and the Mshatta façade drew on a well-known repertoire of iconographic motifs for the depiction of vine scrolls, which were used and recombined in various genres and iconographic contexts. Individual motifs that appear on the relief in Teurnia, such as waterfowl fighting with snakes, are discussed in a larger context.

Schlagwörter // Keywords Römersteine, Noricum, Teurnia, Mschatta, Ikonographie // Roman stone monuments, Noricum, Teurnia, Mshatta, iconography

Einleitung

In meiner Zeit als Universitätsassistentin bei Günther Schörner am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien (2011–2017) beschäftigte ich mich anfangs mit den Antikenbezügen in der Bauornamentik der frühislamischen Residenz Qasr al-Mschatta im heutigen Jordanien. Den im mittleren 8. Jahrhundert errichteten Bau zeichnet nicht nur die für ein ›Wüstenschloss‹ enorme Größe mit einer Grundfläche von 148 m × 148 m aus, sondern vor allem auch der besonders reiche Architekturdekor aus lokal anstehendem Kalkstein[1]. Insbesondere der mit großflächigen Reliefs überzogene zentrale Bereich der Eingangsfassade sticht hervor (Abb. 1). Bestimmendes Element dieses Baudekors sind Weinranken, die auf der linken Hälfte der Fassade und unmittelbar rechts des Eingangstors von Vögeln, Tieren, Mischwesen und einzelnen menschlichen Figuren bevölkert sind. Auch an den steinernen Grabmonumenten Noricums und Pannoniens, die ich während meiner Zeit in Österreich kennenlernte, waren belebte Weinranken ein beliebtes Motiv[2]. Den Darstellungen auf der Mschatta-Fassade besonders ähnlich sind die antithetischen Raubkatzen, die ein Gefäß einfassen, aus dem Weinranken herauswachsen, wie sie auf einigen Reliefs aus Virunum sowie

1 Meinecke 2014; Meinecke 2016a; Meinecke 2016b; Meinecke 2016c.
2 Haberl 1956–58; Steinklauber 2005; Walde 2005, 110–111. 196–199.

Katharina Meinecke:
Mschatta in Noricum.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 315–329.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20124

Abb. 1 Mschatta-Fassade im Museum für Islamische Kunst, Berlin (Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Islamische Kunst)

Abb. 2 Vögel an der Mschatta-Fassade (Ausschnitt) (Museum für Islamische Kunst – Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Johannes Kramer)

Abb. 3 Relief, Römermuseum Teurnia, Gesamtansicht (Sankt Peter in Holz – Römermuseum Teurnia, Foto: Ortolf Harl)

Abb. 4 Relief, Römermuseum Teurnia, Detail der rechten Gruppe aus Stelzvogel und Schlange (Sankt Peter in Holz – Römermuseum Teurnia, Foto: Ortolf Harl)

Abb. 5 Relief, Römermuseum Teurnia, Detail der linken Gruppe aus zwei Stelzvögeln und Schlange (Sankt Peter in Holz – Römermuseum Teurnia, Foto: Ortolf Harl)

auf einem Sarkophag aus dem kroatischen Daruvar vorkommen[3]. Aber auch die vielen verschiedenen Vögel, die auf den norisch-pannonischen Reliefs in den Weinranken sitzen und an Trauben picken, erinnerten mich an die Mschatta-Fassade (Abb. 2). Ein Relief mit belebter Weinranke im Römermuseum Teurnia in St. Peter in Holz (Abb. 3–5) fiel mir besonders ins Auge[4]. Es zeigt einen Volutenkrater, aus dem zwei Weinranken symmetrisch herauswachsen, die von verschiedenen Vögeln und Kleintieren belebt werden.

Ein wiederverwendeter Römerstein

Das Marmorrelief im Römermuseum Teurnia wurde wahrscheinlich einige Jahre vor 1860 im zweiten Stiftshof in Millstatt gefunden[5]. Es gelangte nach 1875 in die Sammlung Felix von Luschans und war in seiner 1884/85 am Millstätter See errichteten »Villa Felicitas« eingemauert[6]. Wohl weil von Luschan von der Provenienz des Reliefs aus Teurnia ausging, gelangte es 1943 als Geschenk ins dortige Museum[7].

Es handelt sich um eine 1,27 m hohe, 0,80 m breite und 0,20–023 m dicke Marmorplatte[8]. Das Relief auf der Vorderseite ist insgesamt in gutem Zustand, die Oberfläche ist verwaschen und weist stellenweise Bestoßungen auf. An der sorgfältig geglätteten Rückseite befindet sich eine rechteckige Vertiefung, die auf ihrem Grund eine weitere viereckige Einlassung aufweist.

Auf der Vorderseite ist die Platte auf allen Seiten schräg abgefast. Das Relief nimmt mit Ausnahme des abgeschrägten Randes die gesamte Vorderseite der Platte ein. Das hochrechteckige Bildfeld wird von einem lesbischen Kyma und einem Zahnschnitt gerahmt. Die Zähne sind durch Bohrrillen voneinander getrennt, wobei insbesondere unten rechts und oben links Stege zwischen den einzelnen Zähnen stehen geblieben sind.

Wie für die meisten ›Römersteine‹ aus Österreich ist anzunehmen, dass das Relief von einem Grabmonument stammt. Die ungewöhnliche Zurichtung der Platte erschwert jedoch deren Lokalisierung am Bau[9]. Franz Glaser deutete sie als Decke einer Ädikula[10]. Von der Dicke her entspricht das Stück anderen von Gabrielle Kremer unter den Decken aufgenommenen Fragmenten, und auch die rahmenden Ornamentleisten finden dort ihre Parallelen[11]. Die abgeschrägten Ränder entsprechen jedoch nicht den identifizierten Deckenplatten. Sie erinnern eher an Basisplatten von Grabmonumen-

3 Meinecke 2016b, 133–134 Abb. 158; Meinecke 2016c, 218–219.
4 Haberl 1956–58, 237–240 Nr. 1; Glaser 1992, 57–58 Nr. 30; Glaser 1997, 83–84 Nr. 86; Steinklauber 2005, 489–490 Nr. 15; Lupa Nr. 2114, http://lupa.at/2114 (26. 07. 2023).
5 Glaser 1997, 83.
6 Glaser 1992, 57; Glaser 1997, 83; Szemethy – Ruggendorfer 2019, 96–97.
7 Szemethy – Ruggendorfer 2019, 96–97.
8 Glaser 1997, 84.
9 In den Katalog von Kremer 2001 ist das Stück bezeichnenderweise nicht aufgenommen.
10 Glaser 1997, 84.
11 Kremer 2001, 184–188.

ten[12], wie bereits Johanna Haberl auffiel, die davon ausging, dass das Relief erst sekundär in frühchristlicher Zeit angebracht wurde[13]. Allerdings müssten dann die Dübellöcher zur Verbindung mit den Platten des Sockelgeschosses bei der Ausarbeitung des Reliefs kaschiert worden sein[14], wofür die Komposition auf den ersten Blick keine Hinweise liefert. Alternativ könnte ein ursprünglich als Basisplatte hergerichteter Stein anders verwendet worden sein. Am ehesten dürften die Ränder jedoch erst sekundär abgefast worden sein, um die Platte als Altartisch zu nutzen. Ähnlich nachträglich zugerichtete Ränder weist eine Grabstele aus Altenmarkt bei Fürstenfeld auf, die früher als Alterplatte verwendet wurde[15]. Dazu würde auch die Eintiefung auf der unreliefierten Rückseite des Reliefs in Teurnia passen, die als Reliquienkästchen gedeutet werden kann[16].

Das Relief wurde unterschiedlich ins 2. Jahrhundert n. Chr., ins ausgehende 3. Jahrhundert oder sogar in frühchristliche Zeit datiert[17]. Die Punktbohrungen, mit denen die Blattösen und die Zwischenräume zwischen den Blattspitzen akzentuiert sind, wodurch die Enden der Blätter teilweise wie ausgefranst wirken, sowie die stellenweise stehengelassenen Stege legen eine Datierung in severische Zeit nahe[18]. Das Relief ist jedoch weniger tief und das Blattwerk deutlich lichter als auf dem ins späte 2./frühe 3. Jahrhundert datierten Relief aus Virunum in Maria Saal[19] und erinnert damit eher an frühe Rankendarstellungen des 1. Jahrhunderts. Ohne erneute Autopsie muss die Frage daher offen bleiben.

Ranken in Teurnia und Mschatta – ein Vergleich

Auf dem Relief in Teurnia wachsen zwei Weinranken aus einem Krater heraus, dessen Gefäßkörper mit Schwalbenschwanzkanneluren verziert ist. Den davon abgesetzten Hals überziehen schmalere Kanneluren, die Gefäßlippe ein Eierstab. Kurz über dem Gefäß kreuzen sich die beiden Weinreben in der Art einer Medaillonranke, um dann am oberen Ende des Bildfeldes wieder aufeinander zu zu wachsen, ohne dass sich das mandelförmige Medaillon jedoch schließt. Jeweils zwei dünnere Äste, an denen meh-

12 Vergleiche die Basisplatte des Vindosiusgrabmals von Šempeter: Kremer 2001, 46 Abb. 17.
13 Haberl 1956–58, 238.
14 Kremer 2001, 46 weist auf eine Verdübelung der Reliefplatten des Sockelgeschosses mit der Basisplatte hin; entsprechende Vertiefungen sind in Abb. 17 auch zu erahnen.
15 Lupa Nr. 1405, http://lupa.at/1405 (20. 11. 2023). Ich danke Paul Bayr ganz herzlich für den Hinweis auf diese Grabstele und die Deutung der Zurichtung der Platte. Da in Teurnia das Relief selbst nicht beschädigt ist, schlägt er vor, dass die Platte vielleicht in einem Blockaltar verbaut war (persönliche Kommunikation).
16 Als mittelalterliche Umarbeitung für die Verwendung als Altartisch deutete die Vertiefungen bereits Steinklauber 2005, 490.
17 Haberl 1956–58, 237–240 (frühchristlich); Glaser 1997, 84 (2. Jahrhundert n. Chr.?); Steinklauber 2005, 489 Anm. 49; 490 (ausgehendes 3. Jahrhundert oder später).
18 Vgl. u. a. Schörner 1995, 173 Kat. 239a Taf. 82, 3; 173–174 Kat. 240a.b Taf. 82, 4–5.
19 Haberl 1956–58, 214–215 Nr. 31 Abb. 94; Meinecke 2016c, 218–219 Abb. 7 (mit älterer Literatur).

rere Weinblätter und am Ende jeweils eine Traube hängen, zweigen symmetrisch von den beiden Hauptstämmen nach außen ab. Eine Rebe mit zwei Blättern und einer Traube, die vom rechten Rankenstrang aus nach innen wächst, füllt das Medaillon fast vollkommen aus.

Auch auf der Mschatta-Fassade wachsen an mehreren Stellen jeweils zwei Weinranken symmetrisch aus einem Gefäß – kannelierten Schalen, henkellosen Vasen oder Amphoren – heraus. Die Ranken bilden Kreisen nach einem festen Schema, wie es bereits an der Ara Pacis in Rom überliefert ist[20].

Das Rankenwerk auf dem Relief in Teurnia ist sehr abwechslungsreich gestaltet. Die Trauben bestehen alle aus unterschiedlich vielen Beeren und unterscheiden sich in ihren Konturen. Die Weinblätter bestehen durchgängig aus drei Blattlappen, deren Blattrippen sich nach außen wölben. Nur bei einem Blatt oben rechts ist die mittlere Blattrippe als Vertiefung angegeben, ein weiteres Blatt in der oberen rechten Ecke ist ähnlich wie ein Hüllblatt in Seitenansicht wiedergegeben. An mehreren Stellen sind, insbesondere im oberen Bereich des Reliefs, zarte, sich aufrollende Triebe zu sehen.

Das Rankenwerk auf der Mschatta-Fassade ist sogar noch abwechslungsreicher gestaltet. Die Weinblätter unterscheiden sich in Form und Ausarbeitung von denjenigen auf dem Relief in Teurnia, und ihr Variantenreichtum mit unterschiedlich gestalteten Blattrippen, -ösen und variierender Anzahl an Blattlappen ist sogar noch um einiges größer[21]. Ebenso variieren an den Trauben Größe und Zusammensetzung der Weinbeeren (Abb. 2)[22]. Auch die charakteristische Anordnung mit fünf Weinbeeren, von denen eine in Fortsetzung des Stiels wächst, wie sie häufig an römischen Reliefs begegnet und auch auf dem Relief in Teurnia vorkommt, ist mehrmals an der Mschatta-Fassade überliefert[23]. Schließlich sind auch die sich aufrollenden Triebe belegt, die jedoch anders als auf dem Relief in Teurnia kleine Voluten bilden.

Die Weinranken auf dem Relief in Teurnia sind von mehreren Vögeln und Tieren bevölkert. Zwei Vögel sitzen auf dem Rand des Kraters. Der Vogel auf der Volute des linken Henkels ist nach außen gewandt und streckt sich, um die unter ihm hängende Traube zu erreichen. Der Vogel auf der rechten Seite – die Volute des Henkels ist an dieser Stelle abgebrochen – hat die Flügel ausgebreitet und scheint aus dem Krater zu trinken. Zwei weitere Vögel rechts und links oben im Rankenwerk picken an Trauben. Eine Schnecke sitzt im zentralen Rankenmedaillon auf dem nach innen wachsenden Zweig, während sich um die untere der beiden rechts außen abzweigenden Reben eine Schlange windet.

Kleintiere wie Schnecke und Schlange sind auf der Mschatta-Fassade nicht belegt. Dafür bevölkern insgesamt 92 Vögel die Weinranken (Abb. 2)[24]. Diese Vögel unterscheiden sich nicht nur durch ihr Haltungsmotiv, sondern auch durch Körperbau und

20 Meinecke 2016b, 113. 119–124. 128–131. 148–149; Meinecke 2016c, 217–218.
21 Meinecke 2016b, 153–161.
22 Meinecke 2016b, 161–164.
23 U. a. Meinecke 2016b, 100 Abb. 138; 161 Abb. 196; 164 Abb. 200.
24 Meinecke 2016b, 145–148.

Flügelgestaltung voneinander. Einerseits dürften unterschiedliche Vogelarten gemeint sein, andererseits sind die Unterschiede sicherlich auf verschiedene verwendete Vorlagen zurückzuführen. Vögel, die an Trauben unter ihnen picken, wie die beiden linken Vögel auf dem Relief in Teurnia, sind mehrmals in den Ranken der Mschatta-Fassade auszumachen[25]. Ansonsten sind Vögel, die den Kopf zurückwenden, um an Trauben zu naschen, in Mschatta weit verbreitet, finden auf dem Relief in Teurnia jedoch keine Entsprechung[26]. Einmal sind auch Vögel auf dem Rand eines Gefäßes dargestellt, aus dem Weinranken herauswachsen[27]. Sie sind nach außen gewandt und erinnern von ihrem Körperbau und ihrer Sitzposition her eher an Enten, weshalb sie wohl auf andere Vorlagen zurückgehen als die Vögel in Teurnia[28]. Für den Vogel mit ausgebreiteten Flügeln gibt es auf der Mschatta-Fassade keine Parallele.

Stelzvögel, die mit Schlangen kämpfen

Drei Wasservögel, die mit Schlangen kämpfen, füllen auf dem Relief in Teurnia die Freiräume beiderseits des Kraters. Bei den Vögeln mit langen Hälsen, Stelzenbeinen und langen Schnäbeln könnte es sich um Reiher, Kraniche oder Störche handeln. Der Vogel auf der rechten Seite ist mit aufgestellten Flügeln wiedergegeben. Mit seinen langen Beinen fixiert er eine Schlange, die sich am Boden ringelt, und pickt nach ihr (Abb. 4). Links des Kraters sind zwei einander zugewandte Stelzvögel wiedergegeben, die aufeinander zuschreiten oder breitbeinig stehen. Zusammen halten sie eine offenbar tote Schlange in ihren Schnäbeln, deren Körper zwischen ihnen schlaff herabhängt (Abb. 5). Der rechte der beiden Vögel hat zusätzlich einen Palmzweig im Schnabel.

Diese beiden Tierkampfgruppen aus Wasservögeln und Schlangen fehlen auf der Mschatta-Fassade. Sie sind jedoch außerhalb Noricums häufiger in Zusammenhang mit Ranken überliefert, nämlich auf Rankenpfeilern sowie den von Günther Schörner bearbeiteten Rankenfriesen aus dem römischen Italien und dem Westen des Imperium Romanum. Insbesondere die Tierkampfgruppe links des Kraters in Teurnia kommt in exakt dieser Komposition und mit demselben Haltungsmotiv des Vogels mehrmals vor[29]. Sie flankiert häufig den Akanthuskelch, aus dem die Ranken statt aus einem Gefäß herauswachsen. Die Pfeiler und Friese mit diesem Motiv werden größtenteils augusteisch oder ins 1. Jahrhundert n. Chr. datiert, der Stelzvogel mit der Schlange ist aber auch später noch überliefert. Dies belegen zwei mit dem Relief in Teurnia besonders gut vergleichbare Pilasterfragmente im Museo Gregoriano Profano im Vatikan,

25 U. a. Meinecke 2016b, 64 Abb. 93; 66 Abb. 95; 69 Abb. 98; 147 Abb. 170.
26 U. a. Meinecke 2016b, 146 Abb. 166. 168. 169.
27 Meinecke 2016b, 67 Abb. 96; 148.
28 Zu denken wäre an Enten, die auf Lotusblüten sitzen, s. Meinecke 2016b, 148.
29 Speziell zu den Wasservögeln mit Schlangen: Schörner 1995, 110; Mathea-Förtsch 1999, 18. Rankenpfeiler: Mathea-Förtsch 1999, 108–109 Kat. 14 Taf. 58, 3–4 (Ardea); 138–139 Kat. 111 Taf. 1 (Perugia); 175–176 Kat. 225 Taf. 65, 4–5 (Rom, Vatikanische Museen). Rankenfriese: Schörner 1995, 154 Kat. 84 Taf. 44, 3–4 (Brescia).

die von demselben Monument stammen müssen und in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden[30]. Auf ihnen ist eine Weinranke wiedergegeben, die aus einem mit Weinreben geschmückten Krater herauswächst und sich immer wieder zu Kreisen aufrollt. Wie bei dem Krater auf dem Relief in Teurnia ist die Lippe des Gefäßes mit einem Eierstab verziert. Die Ranken, die deutlich dichter sind als auf dem norischen Relief, sind von zahlreichen Vögeln, Tieren und Eroten bevölkert. Rechts des Kraters ist wie auf dem Relief in Teurnia der Wasservogel mit ausgebreiteten Flügeln wiedergegeben, der mit der Schlange zu seinen Füßen ringt.

Ungewöhnlicher ist die Gruppe aus zwei langbeinigen Wasservögeln links des Kraters in Teurnia. Diese Gruppe findet auf den Rankenpfeilern und -friesen keine Parallele. Vereinzelt sind jedoch einzelne Wasservögel mit einer herabhängenden Schlange im Schnabel wiedergegeben. Dazu zählt einer der Rankenpfeiler des Apsidenbrunnens am Domitiansplatz in Ephesos aus flavischer Zeit, auf dem ein Wasservogel mit Schlange im Schnabel einen Zwickel zwischen sich kreuzenden Rankenkreisen füllt[31]. Leicht abgewandelt gibt ein hadrianischer Rankenpfeiler in der Galleria Chiaramonti im Vatikan das Motiv wieder[32]. Dieser Wasservogel fixiert mit einem Fuß eine unter seinem Schnabel herabhängende Schlange, die ihre Schwanzspitze jedoch um einen Rankentrieb windet, also offenbar noch nicht tot ist.

Stelzvögel, die mit einer Schlange kämpfen, kommen einzeln oder zu mehreren auch in anderen Gattungen vor. Dazu zählen Grabaltäre und -urnen aus Marmor sowie eine Reihe von römischen Silberbechern. Die rechte Gruppe auf dem Relief in Teurnia ist auf den Nebenseiten von zwei claudisch-neronischen Grabaltären aus derselben Werkstatt dargestellt, in leicht abgewandelter Form auch auf weiteren claudischen bis frühflavischen Altären[33]. Sie füllt entweder den Freiraum unter den Girlandenbögen oder flankiert auf einer der Nebenseiten einen Lorbeerbaum. Auf einer neronisch-flavisch datierten Urne in den Capitolinischen Museen in Rom bildet die Gruppe die einzige Darstellung auf den Nebenseiten des Kastens[34]. Die Silberbecher, die ins 1. Jahrhundert v. Chr. bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, geben in der Regel mehrere langbeinige Wasservögel wieder, von denen einer oder mehrere mit Schlangen kämpfen[35]. Auf einem Silberbecher im British Museum in London aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., den Achille Adriani auf alexandrinische Vorbilder zurückführt[36],

30 Inv. 10089: Sinn 1991, 61–62 Abb. 91–95.

31 Frgt. PK 2: Bammer 1978–80, 75 Abb. 8 (als Gans gedeutet); Mathea-Förtsch 1999, 195 Taf. 46, 2. Zu den Rankenfriesen des Domitiansbrunnens: Schörner 1999, 566–567.

32 Inv. 2099: Mathea-Förtsch 1999, 164 Kat. 187 Taf. 94, 6.

33 Boschung 1987, 25. 45. 100 Nr. 702–703 Taf. 25 (Rom, Museo Nazionale Romano Inv. 121960; Paris, Louvre Inv. MA 516). Leicht abgewandelt: Boschung 1987, 103 Nr. 772 Taf. 33 (claudisch); 112 Nr. 919 Taf. 51 (neronisch-frühflavisch).

34 Inv. 151: Sinn 1987, 148 Kat. 223 Taf. 43b. Leicht abgewandelt auch auf der frühclaudischen Urne in München, Glyptothek Inv. H 229: Sinn 1987, 106 Kat. 61 Taf. 20a–b (frühclaudisch oder etwas älter; auf Vorder- und Nebenseiten unter der Girlande).

35 Bereits bei Schörner 1995, 110 Anm. 1064 aufgeführt: Adriani 1959, 21; Byvanck-Quarles van Ufford 1974; Byvanck-Quarles van Ufford 1977.

36 Inv. 1856,0625.12: Adriani 1959, 21 Abb. 5; Byvanck-Quarles van Ufford 1974, 339; https://www.britishmuseum.org/collection/object/G_1856-0625-12 (09. 08. 2023).

und – variiert in Dreiviertelansicht – auf einer verschollenen Silberschale aus Dakien[37] entspricht einer dieser Vögel der rechten Gruppe in Teurnia.

Abb. 6 Silberbecher aus Boscoreale, Paris, Louvre, Inv. MNC 1968; Bj 1905 (2022 RMN-Grand Palais [musée du Louvre]/Tony Querrec, https://collections.louvre.fr/ark:/53355/cl010256144)

Auf den Silberbechern und Altären begegnet nun auch das Motiv der zwei Wasservögel, die gemeinsam eine Schlange in ihren Schnäbeln halten. Auf zwei Bechern aus einem Schatzfund aus Boscoreale, die ein Paar bilden und in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden (Abb. 6)[38], sowie auf einem Becher in Istanbul, der möglicherweise noch aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. stammt[39], sind jeweils zwei Wasservögel pro Seite wiedergegeben. Eine Seite zeigt die beiden einander gegenüberstehenden Stelzvögel, von denen jeder ein Ende des Schlangenkörpers im Schnabel hält. Auf den Bechern aus Boscoreale ist der rechte Vogel mit aufgestellten Flügeln dargestellt und entspricht damit eher der rechten Gruppe in Teurnia. Auf dem Becher in

37 Byvanck-Quarles van Ufford 1974, 338–339 Abb. 58; Byvanck-Quarles van Ufford 1977, 82 Abb. 6.

38 Paris, Louvre Inv. MNC 1968 und MNC 1969: https://collections.louvre.fr/ark:/53355/cl010256144; https://collections.louvre.fr/ark:/53355/cl010256145 (09. 08. 2023); Byvanck-Quarles van Ufford 1974, 339–340 Taf. 117; Byvanck-Quarles van Ufford 1977, 83–84 Abb. 7.

39 Archäologisches Museum: Byvanck-Quarles van Ufford 1974, 335–337 Taf. 115.

Istanbul stehen die Wasservögel ruhig, jedoch in anderer Haltung und mit deutlich mehr Abstand zueinander als in Teurnia. Die Schlange zwischen ihnen ist nur eingeritzt. Diese drei Becher, auf denen die Wasservögel das Hauptmotiv bilden, während Pflanzen und Naturangaben in den Hintergrund treten, führt Lili Byvanck-Quarles van Ufford auf Vorbilder aus Kleinasien zurück[40]. Auf dem claudischen Altar des Calamus aus dem Columbarium der Livia in Rom sind zwei Stelzvögel beiderseits eines Lorbeerbaums wiedergegeben, die an beiden Enden einer Schlange ziehen[41]. Diesmal sind beide Vögel mit aufgestellten Flügeln dargestellt. Weder auf den Silberbechern noch auf dem Altar hält einer der Vögel einen Palmzweig im Schnabel. Dieser scheint eine Zutat des norischen Bildhauers zu sein, der damit eventuell unterstreichen wollte, dass die beiden Wasservögel die Schlange bereits erlegt haben.

Versatzstückhaftes Rankenwerk

Die Beispiele zeigen, dass die Stelzvögel mit den Schlangen in unterschiedlichen Bildzusammenhängen vorkommen. Dasselbe lässt sich für weitere Motive beobachten, die auf dem Relief in Teurnia begegnen. Eine Schnecke findet sich auch auf einem der Pilasterfragmente im Vatikan[42], ebenso wie auf weiteren Rankenpfeilern, und ist, ebenso wie Schlangen, in den Hybridranken der Ara Pacis auszumachen[43]. Auf dem Pilasterfragment im Vatikan ist außerdem ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln wie auf dem Relief in Teurnia dargestellt. Auch auf anderen Rankenpfeilern wachsen die Ranken oft aus Krateren heraus, oder es sind Kratere ins Rankenwerk integriert, wobei das Gefäß auf einem von Marion Mathea-Förtsch augusteisch datierten Pilaster aus Sádaba in Hinblick auf die Kannelierung des Gefäßkörpers besonders gut mit dem Krater auf dem Relief in Teurnia vergleichbar ist[44]. Gelegentlich sitzen auch Vögel auf den Rändern der Gefäße[45]. Stadtrömische Marmorurnen sind ebenfalls häufig mit Ranken geschmückt, die aus Krateren herauswachsen, auf deren Rändern Vögel sitzen;

40 Byvanck-Quarles van Ufford 1977, 82.

41 Rom, Capitolinische Museen: Boschung 1987, 111 Nr. 906 = Altmann 1905, 126 Nr. 134 Abb. 102. Zwei Reiher, die einander beiderseits eines Lorbeerbaums gegenüberstehen, von denen der rechte dem Typus mit den ausgebreiteten Flügeln entspricht, während sich zwischen ihnen eine Schlange am Baumstamm emporringelt: Boschung 1987, 104 Nr. 782 Taf. 35 (domitianisch).

42 S. Anm. 30.

43 Rankenpfeiler mit Schnecken: Mathea-Förtsch 1999, Kat. 110 Taf. 85, 2 (Percile – von einem Vogel attackiert); Kat. 203 Taf. 85, 3 (Rom, Vatikanische Museen). Ara Pacis: Schnecke: Rossini 2006, 87; Meyer 2011, 69. Schlange, die ein Vogelnest bedroht (umgekehrtes Kräfteverhältnis als auf dem Relief in Teurnia): Zanker 1995, 185 Abb. 141; Meyer 2011, 64–65. 67 Abb. 6. Insgesamt sind im Rankenwerk der Ara Pacis mehr als ein halbes Dutzend Schlangen anzutreffen: Meyer 2011, 65.

44 Mathea-Förtsch 1999, 178–179 Kat. 233 Taf. 29, 1. Weitere Bspe für Kratere: Mathea-Förtsch 1999, 128 Kat. 74 Taf. 43, 2 (London); 162 Kat. 162 Taf. 61, 3 (Rom, Museo Nazionale Romano); 170–171 Kat. 207 Taf. 79, 4; 80, 1. 4 (Rom, Vatikanische Museen); 196 Taf. 91, 2 (Leptis Magna); 198 Taf. 54 (Perge); 199 Taf. 61, 4 (Schloss Heiligenberg).

45 Mathea-Förtsch 1999, 128 Kat. 74 Taf. 43, 2 (London); 170–171. Kat. 207 Taf. 80, 4 (Rom, Vatikanische Museen).

allerdings handelt es sich dabei meist um Efeuranken und nur in einem Fall, einer spätclaudisch-neronischen Urne ehemals in Köln, um eine Hybridranke, die neben Efeu, Olivenblättern und Pinienzapfen auch aus Weinlaub besteht[46].

Auf all diesen Monumenten, die Ranken wiedergeben, werden einzelne Motive, die aus unterschiedlichen Bildzusammenhängen stammen können, versatzstückhaft kombiniert. Dieses Prinzip begegnet außer auf dem Relief in Teurnia auch an anderen norischen Reliefs. Auf dem bekannten Relief in Maria Saal[47] findet sich nicht nur der Krater wieder, sondern die beiden Weinranken kreuzen sich wie in Teurnia auch kurz darüber. Am Kreuzungspunkt sitzt ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, wie er in Teurnia auf dem Henkel des Kraters dargestellt ist. Auch in Maria Saal sitzen Vögel auf dem Rand des Gefäßes, und um den rechten Weinstock windet sich eine Schlange. Ein weiteres Beispiel für ein Relief mit einem Krater, auf dessen Rand zwei Vögel sitzen und aus dem in diesem Fall nur eine Weinranke herauswächst, einer sich an der Ranke hochringelnden Schlange sowie einem Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, der anders als in Teurnia und Maria Saal jedoch im Profil und nicht in Draufsicht dargestellt ist, befindet sich am Sockelgeschoss des Grabmals der Ennier in Šempeter[48].

Johanna Haberl führte das Motiv der Weinranken, die aus einem Gefäß herauswachsen, vor allem wenn es von einem antithetischen Tierpaar flankiert wird, in Noricum auf altorientalische Vorbilder zurück[49]. Aufgrund der Nähe der norisch-pannonischen Reliefs zur Mschatta-Fassade erscheint es verlockend, gemeinsame Vorbilder aus dem östlichen Mittelmeerraum anzunehmen. Ulla Steinklauber sah hingegen, wie bereits für andere Motive auf norisch-pannonischen Grabreliefs angenommen, römische Sarkophage als Vorlagen[50]. Außerhalb Noricums und Pannoniens ist das Motiv der Weinranken, die aus einem Krater herauswachsen, auf Sarkophagen jedoch äußerst selten. Eine Ausnahme bildet ein kleinasiatischer Kasten aus Side im Museum von Antalya, der wegen seiner Profilrahmung bereits in der frühen Kaiserzeit entstanden sein dürfte[51]. Die gesamte Vorderseite nehmen insgesamt vier Weinranken ein, die aus einem zentralen Krater herauswachsen und von Vögeln belebt werden. Zwei symmetrisch angeordnete Ziegen flankieren den Krater, die rechte säugt ein Zicklein, während die linke an einer herabhängenden Traube pickt. Im lichten, in flachem Relief wiedergegebenen Rankenwerk sind zudem eine Eidechse und eine Heuschrecke auszumachen, und

46 Hybridranke mit Wein: Sinn 1987, 125–126 Kat. 132 Taf. 32d. Efeu- und andere Ranken: Sinn 1987, 95–96 Kat. 19 Taf. 8c; 99–100 Kat. 32–33 Taf. 13c. e–f; 108–109. Kat. 70–72 Taf. 21d–e. 22a–b; 153 Kat. 243 Taf. 45a (Ranken wachsen am Fuß des Kraters). Ohne Vögel auf dem Rand des Gefäßes, aber teils in den Ranken: Sinn 1987, 134 Kat. 167 Taf. 35b; 153 Kat. 245 Taf. 45b; 187–188 Kat. 403 Taf. 64c–d. Kratere, auf deren Rand Vögel sitzen, sind auch ohne daraus hervorsprießende Ranken ein häufiges Motiv auf römischen Marmorurnen (Sinn 1987, 93 Kat. 10 Taf. 6b; 96 Kat. 21 Taf. 9a; 99 Kat. 32 Taf. 13d; 102–103 Kat. 40 Taf. 15d; 143 Kat. 202 Taf. 40b; 193 Kat. 427 Taf. 66c), ebenso wie auf Mosaiken (Andreae 2003, 161–175). Plin. nat. 36, 184 erwähnt ein berühmtes Mosaik in Pergamon mit diesem Motiv.

47 S. Anm. 19.

48 Walde 2005, 197 Abb. 387.

49 Der sogenannte ›Lebensbaum‹: Haberl 1956–58, 216–218.

50 Steinklauber 2005, 490–492.

51 Koch – Sichtermann 1982, 482 Abb. 530/31; Steinklauber 2005, 491.

im oberen Bereich hängen zwei Pansmasken. Wohl ein stadtrömisches Importstück ist eine *lenos* in Lissabon, deren Vorderseite fast ganz von zwei belebten Weinranken ausgefüllt wird, die aus einem zentralen, mit Weinranken verzierten Becher herauswachsen[52]. Im Blattwerk tummeln sich weinlesende Putten, kleine Tiere, Vögel, die an Trauben picken, und ein Vogel, der einen Skorpion gefangen hat. Dieses absolute Einzelstück kann anhand des Mädchenporträts im Clipeus über dem Gefäß dem mittleren 3. Jahrhundert n. Chr. zugewiesen werden. Stilistisch erinnert das dichte Relief an den ›Römerstein‹ in Maria Saal[53]. Sarkophage mit Weinleseszenen gibt es zwar häufiger, dass die Weinranken aus einem Gefäß herauswachsen, ist mir jedoch in der römischen Kaiserzeit außer auf den beiden bereits von Ulla Steinklauber angeführten Exemplaren außerhalb des norisch-pannonischen Raums nicht bekannt[54]. Daher scheint es insgesamt eher unwahrscheinlich, dass stadtrömische Sarkophage als Vorlagen für die mit Weinranken geschmückten Reliefs aus Noricum dienten. Eher sprechen die versatzstückhaft immer wieder vorkommenden und auf unterschiedliche Weise kombinierten Einzelmotive, die auf ganz unterschiedlichen Monumentgattungen und nicht nur im norisch-pannonischen Raum sowie im Nahen Osten begegnen, für ein im Imperium Romanum verbreitetes Motivrepertoire für Rankendarstellungen, auf das immer wieder zurückgegriffen wurde und das möglicherweise sogar auf stadtrömische Vorbilder zurückgeht[55]. Günther Schörner spricht für die Rankenfriese von einer »freien Verfügbarkeit der Formen«[56], und genau dieses Prinzip lässt sich sowohl an den norisch-pannonischen Grabmonumenten als auch an der Mschatta-Fassade beobachten.

Fruchtbare Ranken

Bezeichnenderweise wurde dieses Motivrepertoire insbesondere auf Monumenten wie Rankenpfeilern[57], Urnen und Altären verwendet, die wie das Relief in Teurnia aus dem Grabbereich stammen. Am Grab evozierten Pflanzendarstellungen, vor allem wenn sie mit Kleintieren und Vögeln belebt waren, im weitesten Sinne Grabgärten, die aufwendige Grabanlagen umgaben[58]. Hinzukommt eine dionysische Komponente, die an einigen norisch-pannonischen Reliefs, wie dem bereits besprochenen Beispiel in Maria Saal[59], durch die antithetischen Panther und die Rhytha unter ihren Vordertatzen zum

52 Koch – Sichtermann 1982, 310 Abb. 334; Bielefeld 1997, 59–60. 107 Kat. 43 Taf. 86, 2; 87, 2; 88, 1–2; 89, 1–2 (lokales Produkt, das stadtrömische und attische Elemente kombiniert); Steinklauber 2005, 491.
53 S. Anm. 19.
54 Generell zu Weinleseszenen auf Sarkophagen: Bielefeld 1997.
55 Förtsch 1987, 316 ging bei dem Motiv der beiden Wasservögel mit der Schlange aufgrund von dessen weiter Verbreitung davon aus, dass es sich um ein offizielles stadtrömisches Bildschema handelte.
56 Schörner 1995, 117.
57 Mathea-Förtsch 1999, 85–92.
58 Sinn 1987, 56–57; Schörner 1995, 118; Mathea-Förtsch 1999, 24; Walde 2005, 196.
59 S. Anm. 19.

Ausdruck kommt[60]. Dionysos steht hier als Gott der Fruchtbarkeit für Fülle, Wohlergehen und *felicitas* vor und nach dem Tod[61]. Diese Botschaft trägt auch ohne eine Verbindung zu Dionysos, wie die Ara Pacis und weitere Rankendarstellungen der iulisch-claudischen Zeit belegen, in denen die reiche, belebte Vegetation zum Sinnbild der *aurea aetas* wird[62]. Auf dem Relief in Teurnia ließe sich der Krater als Weinmischgefäß mit Dionysos verbinden[63]. Ansonsten fehlen jedoch eindeutige Hinweise auf einen dionysischen Zusammenhang. Der Krater könnte daher auch als neutraler Ausgangspunkt der Weinranken gesehen werden[64]. Die Ranken stünden dann ganz allgemein für die sich durch ihr kraftvolles Wachstum erneuernde Natur[65] – am Grab also im weitesten Sinne für den trostspendenden Kreislauf des Lebens. Diese allgemein verständliche Aussage der Ranken machte sie auch zum geeigneten Schmuck in Kirchen, wo der christliche Gott als Garant für Fruchtbarkeit, Fülle und Wohlergehen an die Stelle des Dionysos trat. Gerade die mit belebten Ranken geschmückten Mosaikfußböden in Kirchen des Nahen Ostens, die auch im 8. Jahrhundert noch neu verlegt wurden, scheinen in Mschatta als Vorlagen für den Reliefdekor gedient zu haben[66]. Auf der Mschatta-Fassade versprach nun der Umayyadenkalif denjenigen, die das Bauwerk sahen, durch seine Herrschaft ein Leben in Wohlstand in einer fruchtbaren, sorgenfreien Umwelt[67]. Neben ähnlichen Prinzipien der Bildgestaltung aus versatzstückhaft kombinierten ikonographischen Motiven aus einem bekannten Motivrepertoire ist es diese zeitlose Aussagekraft der belebten Weinranken, die das Relief in Teurnia mit der deutlich späteren Mschatta-Fassade verbindet.

Bibliographie

Adriani 1959 A. Adriani, Divagazioni intorno ad una coppa paesistica del Museo di Alessandria (Rom 1959)

Altmann 1905 W. Altmann, Die Grabaltäre der römischen Kaiserzeit (Berlin 1905)

Andreae 2003 B. Andreae, Antike Bildmosaiken (Mainz 2003)

Bammer 1978–80 A. Bammer, Elemente flavisch-trajanischer Architekturfassaden aus Ephesos, ÖJh 52, 1978–80, 67–90

60 Meinecke 2016c, 218–219; Walde 2005, 110–111; Steinklauber 2005, 487. Haberl 1956–58, 234–237. 243–248 sah die dionysischen Elemente auf den Grabreliefs in erster Linie als Hinweis auf Mysterienkulte. Generell zu dionysischen Elementen auf Rankenpfeilern: Mathea-Förtsch 1999, 24.

61 Schörner 1995, 118–119; Meinecke 2018, 45.

62 Zanker 1997, 184–188; Schörner 1995, 119–120; Mathea-Förtsch 1999, 22–24.

63 Seit flavischer Zeit sind dionysische Elemente in den Rankenfriesen wieder häufiger zu finden: Schörner 1995, 120–121.

64 Alternativ könnte man sich einen Akanthuskelch wie auf der Ara Pacis oder auf zahlreichen anderen Rankenpfeilern vorstellen.

65 Ähnlich Walde 2005, 196. 199.

66 Meinecke 2016b, 119–123.

67 Meinecke 2018, 45–46.

Bielefeld 1997 D. Bielefeld, Die stadtrömischen Eroten-Sarkophage 2. Weinlese- und Ernteszenen, ASR 5,2,2 (Berlin 1997)

Boschung 1987 D. Boschung, Antike Grabaltäre aus den Nekropolen Roms, Acta Bernensia 10 (Bern 1987)

Byvanck-Quarles van Ufford 1974 L. Byvanck-Quarles van Ufford, Les vases en argent à échassiers conservés à Istanbul, in: E. Akurgal – U. Bahadir Alkim (Hrsg.), Mansel'e Armağan. Mélanges Mansel 1 (Ankara 1974) 335–343

Byvanck-Quarles van Ufford 1977 L. Byvanck-Quarles van Ufford, Un bol en argent à Malibu, GettyMusJ 5, 1977, 79–84

Förtsch 1987 R. Förtsch, Ein Fassadenzitat aus dem Theater von Syrakus, RM 94, 1987, 308–324

Glaser 1992 F. Glaser, Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz. Ein Führer zu den Ausgrabungen und zum Museum in St. Peter in Holz sowie zu den Fundorten im Stadtgebiet von Teurnia (Klagenfurt 1992)

Glaser 1997 F. Glaser, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Teurnia, CSIR II 6 (Wien 1997)

Haberl 1956–58 J. Haberl, Lebensbaum und Vase auf antiken Denkmälern Österreichs, ÖJh 43, 1956–58, 188–247

Koch – Sichtermann 1982 G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage, HdArch (München 1982)

Kremer 2001 G. Kremer, Antike Grabbauten in Noricum. Katalog und Auswertung von Werkstücken als Beitrag zur Rekonstruktion und Typologie, ÖAI Sonderschriften 36 (Wien 2001)

Mathea-Förtsch 1999 M. Mathea-Förtsch, Römische Rankenpfeiler und -pilaster. Schmuckstützen mit vegetabilem Dekor, vornehmlich aus Italien und den westlichen Provinzen, BeitrESkAr 17 (Mainz 1999)

Meinecke 2014 K. Meinecke, The Encyclopaedic Illustration of a New Empire. Graeco-Roman-Byzantine and Sasanian Models on the Façade of Qasr al-Mshatta, in: S. Birk – T. Myrup Kristensen – B. Poulsen (Hrsg.), Using Images in Late Antiquity (Oxford – Philadelphia 2014) 283–300

Meinecke 2016a K. Meinecke, Die Bauornamentik von Mschatta, in: J. Cramer – B. Perlich – G. Schauerte (Hrsg.), Qasr al-Mschatta. Ein frühislamischer Palast in Jordanien und Berlin 1, Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 16 (Petersberg 2016) 161–187

Meinecke 2016b K. Meinecke, Katalog der Bauornamentik, in: J. Cramer – B. Perlich – G. Schauerte (Hrsg.), Qasr al-Mschatta. Ein frühislamischer Palast in Jordanien und Berlin 2, Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 16 (Petersberg 2016) 59–195

Meinecke 2016c K. Meinecke, Antike Motive in der frühislamischen Kunst. Neue Beobachtungen zur Bauornamentik des Palastes Mschatta in Jordanien (8. Jh.), in: G. Grabherr – B. Kainrath (Hrsg.), Akten des 15. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck 27. Februar – 1. März 2014, IKARUS 9 (Innsbruck 2016) 215–226

Meinecke 2018 K. Meinecke, Dionysos am Hofe. Mythen(bild)rezeption bei den Umayyaden, in: U. Rehm (Hrsg.), Mittelalterliche Mythenrezeption. Paradigmen und Paradigmenwechsel, Sensus. Studien zur mittelalterlichen Kunst 10 (Wien – Köln – Weimar 2018) 27–55

Meyer 2011 H. Meyer, Kunst und Politik – Religion und Gedächtniskultur. Von der späten Republik bis zu den Flaviern (München 2011)

Rossini 2006 O. Rossini, Ara Pacis (Mailand 2006)

Schörner 1995 G. Schörner, Römische Rankenfriese. Untersuchungen zur Baudekoration der späten Republik und der frühen und mittleren Kaiserzeit im Westen des Imperium Romanum, BeitrESkAr 15 (Mainz 1995)

Schörner 1999 G. Schörner, Rankenornamentik der römischen Kaiserzeit in Ephesos. Einheimische Traditionen – stadtrömische Modelle, in: H. Friesinger – F. Krinzinger (Hrsg.), 100 Jahre österreichische Forschungen in Ephesos. Akten des Symposiums Wien 1995 (Wien 1999) 565–568

Sinn 1987 F. Sinn, Stadtrömische Marmorurnen, BeitrESkAr 8 (Mainz 1987)

Sinn 1991 F. Sinn, Vatikanische Museen, Museo Gregoriano Profano ex Lateranense. Katalog der Skulpturen. Die Grabdenkmäler 1. Reliefs, Altäre, Urnen (Mainz 1991)

Steinklauber 2005 U. Steinklauber, Krater und Weinstock – römerzeitliche Grabreliefs aus der Steiermark, in: G. Grabherr – B. Kainrath – A. Larcher – B. Welte (Hrsg.), Vis Imaginum. Festschrift für Elisabeth Walde zum 65. Geburtstag (Innsbruck 2005) 478–495

Szemethy – Ruggendorfer 2019 H. D. Szemethy – P. Ruggendorfer, Felix von Luschans »Villa Felicitas« – Von der Planung bis zum Abriss, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2018 (o. O. 2019) 85–130

Walde 2005 E. Walde, Im herrlichen Glanze Roms. Die Bilderwelt der Römersteine in Österreich (Innsbruck 2005)

Zanker 1997 P. Zanker, Augustus und die Macht der Bilder ³(München 1997)

Katharina Meinecke, Universität des Saarlandes, Fakultät P – Altertumswissenschaften, Klassische Archäologie, Campus Gebäude B3.1 Raum 1.22, 66123 Saarbrücken, Deutschland.
katharina.meinecke@uni-saarland.de

Inszenierung von Ungleichheiten: die Mosaiken der spätantiken Villa von Piazza Armerina

Susanne Moraw

Abstract The famous mosaic floors of the late antique villa at Piazza Armerina (Sicily, fourth century AD) present, inter alia, numerous depictions of children and adolescents: girls picking flowers in a beautiful garden and weaving them into wreaths, boys learning to hunt small animals or serving their masters during a picnic in the woods, youthful male and female slaves attending the lady of the house, and many more. The paper will use the visual depiction of non-adult persons on these mosaics as a case study. By means of iconography, it will analyze some of the axes of inequality that pervaded late antique society: age, gender, socio-economic status, legal status, ethnicity. Which inequalities are discernible at first sight? And how are they staged? Which inequalities, on the other hand, are rather blurred? And why? Taking sociology's concept of intersectionality as a basis, the paper aims at demonstrating how archaeology – in this case, iconographic analysis of representations of late antique life – can contribute to a better understanding of the multiple facets of inequality that pervaded, or even structured, a given society of the past.

Schlagwörter // Keywords Piazza Armerina, Spätantike, Ikonographie, Childhood Studies, Intersektionalität // Piazza Armerina, Late Antiquity, iconography, childhood studies, intersectionality

Zu den Forschungsschwerpunkten des Jubilars gehören Darstellungen (spät)römischer Kinder. So sei ihm ein Beitrag gewidmet, der Darstellungen von Kindern und Jugendlichen zum Ausgangspunkt hat. Die Fußbodenmosaiken der spätantiken Villa von Piazza Armerina, Sizilien, thematisieren auf vielfältige Weise das Leben der zeitgenössischen Oberschicht[1]. Integraler Bestandteil dieses Lebens waren Nicht-Erwachsene unterschiedlichster Art: Mädchen und Knaben verschiedener Altersstufen, die zur *familia* des Villenbesitzers gehörten, ebenso wie temporäre Besucher*innen. Zur *familia* zählten die leiblichen Kinder, Sklavenkinder sowie möglicherweise im Haus lebende junge Verwandte[2].

1 Neuere Publikationen zur Villa: Pappalardo – Ciardiello 2018 (hiernach auch die Nummerierung der Räume); Pensabene – Barresi 2019; vgl. Wilson 2020. Zu den Kindermosaiken: Hennessy 2008, 43–53.

2 Harlow – Laurence 2002, 20.

Susanne Moraw:
Inszenierung von Ungleichheiten: die Mosaiken der spätantiken Villa von Piazza Armerina.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 331–345.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20126

Aus den Mosaikdarstellungen all dieser Kinder und Jugendlicher seien mehrere Fallbeispiele herausgegriffen und unter der Prämisse analysiert, dass Bilder immer auch Ausdruck der Vorstellungen und Werte ihrer Entstehungszeit sind[3]. Gefragt werden soll, wie die in der Gesellschaft der Spätantike vorhandenen Ungleichheiten bezüglich Alter, Geschlecht, Status und Ethnizität sich in den Bildern manifestieren. Welche Ungleichheiten werden akzentuiert, welche werden eher verschleiert? Derartige Fragestellungen wurden in der Soziologie, genauer: der Intersektionalitätsforschung, entwickelt[4] und können auch für die Erforschung (spät)antiker Gesellschaften fruchtbar gemacht werden[5].

Geschlechterhierarchien

In spätantiken Bildern werden Knaben und Mädchen selten in direkter Interaktion, etwa beim Spiel, gezeigt[6]. Weitaus üblicher ist eine Segregation der Geschlechter[7]. Das gilt selbst dann, wenn Knaben und Mädchen Bestandteile desselben Bildfeldes sind. Exemplarisch genannt seien ein reliefierter Sarkophag im Vatikan, mit zwei streng getrennten Gruppen von fünf Mädchen und acht Knaben jeweils beim Spielen mit Nüssen[8], sowie ein Fußbodenmosaik aus der hier behandelten Villa, mit zwei Knaben und drei Mädchen, die – gleichfalls deutlich voneinander separiert – das Publikum eines Ringkampfes zwischen Eros und Pan bilden (Abb. 1)[9].

Gleichfalls üblich – und im Einklang mit der spätantiken Geschlechterideologie[10] – ist eine Hierarchisierung der Kinder nach Geschlecht. Knaben sind auf den Bildern zumeist in der Überzahl (wie auf dem genannten Sarkophag), nehmen mehr Raum ein (auf beiden genannten Beispielen) oder stehen deutlich im Vordergrund (auf dem hier gezeigten Mosaik). Auf dem Mosaik wird zudem einer der Knaben mittels Haltungsmotiv, gold-blonder Lockenfrisur und weitgehender Nacktheit sogar an den ringenden Eros angeglichen: eine dezente spätantike Variante der kaiserzeitlichen *consecratio in formam deorum*[11].

3 Für die Darstellungen römischer Kinder beim Spiel exemplarisch vorgeführt von Dolansky 2017.
4 Vgl. Collins – Bilge 2016.
5 Z. B. Moraw 2018.
6 Ausnahmen sind zum einen Darstellungen sehr junger Kinder, für die die Geschlechterkonventionen noch weniger strikt sind (z. B. ein Mädchen, mit Babyspeck und halblanger Tunika, und drei Knaben beim Spielen auf einem Mosaik auf der Schwelle zu Raum Nr. 34 der Villa: Pappalardo – Ciardiello 2018, 148–149; Behling 2016, 70 Abb. 54), zum anderen Familienporträts: Mander 2013, 65–122 (auf Grabdenkmälern).
7 Mander 2013, 48 (bezüglich der Segregation spielender Kinder auf Grabdenkmälern).
8 Stadtrömischer Sarkophag Vatikan, Museo Chiaramonti Inv. 1304; 3. Jh. n. Chr.; Dolansky 2017, 124–125 Abb. 8.4; Behling 2016, 68 Abb. 50.
9 Pappalardo – Ciardiello 2018, 160–162.
10 Arjava 1998 oder Brooten 1996.
11 Wrede 1981; Corrado 2013.

Abb. 1 Ausschnitt aus einem Fußbodenmosaik der Villa von Piazza Armerina: Knaben und Mädchen beim Wettringen zwischen Eros und Pan (Ausschnitt nach Wikimedia Commons, erstellt am 19. 05. 2023, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PiazzaArmerina_VillaRomanaCasale_009_5115.jpg [Foto: Ludvig14])

Mädchen im Rosengarten

Im Folgenden ausführlicher betrachtet werden soll ein Fußbodenmosaik, das sich in einem der privateren Teile der Villa, südlich der großen sogenannten Basilika, befindet[12]. Das Mosaik erstreckt sich über zwei benachbarte Räume inklusive der dazwischen liegenden Schwelle (Abb. 2). Es ist in sechs horizontale Register gegliedert deren Zusammengehörigkeit eine gemeinsame Umrandung mit Rautendekor verdeutlicht. Den hinteren kleinen, nur durch die mosaizierte Schwelle zugänglichen Raum schmücken zwei Register mit der Darstellung von insgesamt vier Mädchen in einem Rosengarten. Den größeren Durchgangsraum schmücken drei Register mit insgesamt neun Knaben bei der Jagd, die weiter unten behandelt werden sollen. Die Schwelle schmückt ein eigenes Register, mit einem Sklavenknaben.

Zunächst zu den Mädchen. Der relativen Abgeschlossenheit des realen architektonischen Raums entspricht die relative Abgeschlossenheit des bildlich dargestellten Raums: der mit Blumen bewachsene Garten nahe dem Villengebäude, der als bevorzugter Aufenthaltsort der Hausherrin präsentiert wurde[13]. Im hier dargestellten Gar-

12 Zu diesem Gebäudeteil, in welchem sich auch das zuvor angesprochene Mosaik (Abb. 1) befindet: Pappalardo – Ciardiello 2018, 154–172.

13 Zu Villengärten: Mielsch 1987, 117–121; für die Darstellung einer Hausherrin im Garten s. das sog. Dominus-Julius-Mosaik aus Karthago, 4. Jh. n. Chr.: Schneider 1983, 68–84 Abb. 17; für die in der Antike gängige inhaltliche Verbindung von Mädchen und Blumen s. Schneider 1975, 23–27. Eine räumliche Differenzierung nach Geschlecht belegt auch die Darstellung spielender Kinder auf dem oben (Anm. 8) genannten Sarkophag: Während die Mädchen vor einem aufgespannten Tuch, also einer Art Innenraum, agieren, befinden sich die Knaben im Freien.

Abb. 2 Großes, sich über zwei Räume erstreckendes Fußbodenmosaik der Villa von Piazza Armerina: Mädchen im Rosengarten, ein Sklavenknabe, freie Knaben bei der Jagd (nach Wikimedia Commons, erstellt am 27. 09. 2023, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:%2B1997_erhob_die_UNESCO_die_Villa_Casale_del_Romana_zum_Weltkulturerbe._13.jpg [Foto: Holger Uwe Schmitt])

ten werden rosafarbene Blüten, wohl Rosen, von Büschen gepflückt und zu Girlanden verarbeitet, in Vorbereitung auf ein Festgelage. Die beiden Pflückerinnen im obersten Register sind anhand von Körpergröße und Proportionen als deutlich jünger dargestellt als die beiden weiblichen Personen darunter, die Girlanden flechten (links) beziehungsweise die fertigen Produkte in Transportkörbe packen (rechts). Die jüngste und kleinste Pflückerin (links oben) hat sogar noch offenes und relativ kurzes Haar, wie es nur von Darstellungen ganz junger Mädchen bekannt ist[14]. Der Gesamteindruck des Bildes ist der einer geschlechtlich homogenen Gruppe unterschiedlicher Altersstufen, die einem gemeinsamen Ziel nachgeht und dabei jeweils altersgemäße Aufgaben verrichtet.

Schwieriger sieht es mit der Bestimmung von Statusunterschieden aus. Weisen die elaborierte Frisur, das buntere Gewand und die Perlenkette der rechten Pflückerin auf einen höheren Status als den der linken Pflückerin oder nur auf etwas höheres Alter? Weist die Stirnfransenfrisur der sitzenden Girlandenflechterin auf ein trotz Körpergröße noch jugendliches Alter im Vergleich zu der stehenden Packerin? Oder weist sie eher auf dienenden Status, wie bei den noch zu behandelnden Sklavinnen der Hausherrin beim Gang ins Bad (Abb. 3)? Und wer sind die vier überhaupt? Töchter des Hauses, die einer als angemessen empfundenen und nützlichen Beschäftigung nachgehen, wie weiter unten auf dem Mosaik ihre männlichen Altersgenossen der Jagd? Junge Sklavinnen oder andere untergeordnete Abhängige, die auf Befehl der Hausherrin den Girlandenschmuck für das Abendbankett anfertigen? Eine Kombination aus Töchtern des Hauses und ihrem Gefolge? Eine eindeutige Antwort auf diese Fragen ist für moderne Betrachter*innen nicht zu finden und war es wohl auch in der Spätantike nicht. Wesentlich bei dieser Gruppe ist nicht der Status, sondern das Geschlecht: weibliche Personen unterschiedlichen Alters und eventuell auch Status, die gemeinsam auftreten und einer gemeinsamen produktiven Tätigkeit nachgehen.

Freie Knaben bei der Jagd

Die Register mit den Darstellungen von Knaben bei der Jagd setzen unterschiedliche thematische Schwerpunkte, abhängig vom Alter der Dargestellten. Das mittlere Register zeigt sehr junge Knaben, die das Erlegen von Tieren noch lernen müssen; ober- und unterhalb davon agieren etwas ältere Knaben, die diese Kunst bereits ansatzweise beherrschen.

Begonnen sei mit den ganz Kleinen. Rechts kriecht ängstlich ein Knabe davon, nach dessen flatterndem Gewand ein aggressiver Hahn pickt. Dem kriechenden Knaben links ergeht es noch schlechter; ihn beißt ein kleines Nagetier bis aufs Blut in die Wade. Der mittlere, stehende Knabe erhebt in einer Geste hilfloser Überforderung beide Arme. Diese Knaben haben die Kunst der Jagd definitiv noch nicht erlernt. Sie las-

14 Vgl. die Grabstele für die Tochter des Laetus: Mander 2013, 223–224 Kat. Nr. 293 Abb. 26.

sen sich von kleinen Tieren terrorisieren und verletzen. Sie sind keine Jäger, sondern Gejagte.

Besser sieht es bei der Alterskohorte in den anderen beiden Registern aus. Diese Knaben sind nur unwesentlich älter; Körpergröße und Proportionen unterschieden sich nicht von den zuvor betrachteten. Der Knabe rechts im oberen Register hat ein Seil um den Hals eines Wasservogels geschlungen und zieht diesen trotz flügelschlagenden Protests hinter sich her[15]. Der Knabe links stößt einem Hasen den Speer in die Brust, so dass das Blut zu Boden fließt. Ein Jagdkamerad, in der Bildmitte, erhebt anerkennend die rechte Hand. Vergleichbare Szenen bietet das unterste Register. Hier erlegt ein Knabe blutig eine Ziege, ein anderer hat die Halsschlagader eines prächtigen Pfaus durchtrennt. Diese Knaben haben bereits gelernt, Blut zu vergießen, anstatt selbst verletzt zu werden. Sie beginnen, die Tierwelt zu dominieren und die Tiere auf ihren Platz in der Weltordnung zu verweisen[16]. Damit sind sie auf dem richtigen Weg zu dem, was in der Spätantike als hegemoniale Männlichkeit galt: Der freie Mann der Oberschicht, der nicht nur das Oberhaupt seine *familia* ist, sondern auch die ihn umgebende Natur dominiert[17].

Alle Knaben tragen kurzes blondes Haar, eine kurze ungegürtete Ärmeltunika in bunten Farben und reichen Verzierungen sowie die für die Jagd üblichen Stiefel und Gamaschen. Statusdifferenzen sind nicht markiert. Anders als im Fall der Mädchen im Rosengarten handelt es sich um in Bezug auf Status und Alter jeweils homogene Gruppen von Knaben der Oberschicht. Ihre Lernfortschritte erfolgen in klar voneinander abgegrenzten Alterskohorten.

Der imaginierte Raum, in dem sich das Erlernen der Jagd abspielt, ist noch nicht der Wildpark auf dem Gelände der Villa oder gar ein fernes, exotisches Land, wie bei erwachsenen Männern[18]. Vielmehr weisen die mit Blüten und Früchten behangenen Bäume, eine gelegentlich im Bild zu findende Blumengirlande sowie die Arten der involvierten Tiere darauf hin, dass sich das Geschehen eigentlich in einem Garten der Villa abspielt – nicht allzu weit entfernt vom Rosengarten, in dem die Mädchen agieren. Auch das weist die Betrachter*innen darauf hin, dass die dargestellten Knaben noch keine Männer sind, sondern sich im Prozess des *learning gender* befinden.

15 Das Bildmotiv knüpft damit an die jahrhundertealte Tradition der nicht immer konfliktfreien Kombination von Knabe und Wasservogel an, wie sie in der freiplastischen Statue des sog. Ganswürgers ihre bekannteste Ausformulierung fand: Wünsche 2005, 112–113.

16 Alexandridis u. a. 2008.

17 Boymel Kampen u. a. 2002. Zur Rolle der Jagd in dieser Sozialisierung: Maylein 2010; vgl. Daltrop 1969.

18 Zu Wildtiergehegen auf dem Gelände römischer Villen: Mielsch 1987, 21–22. Für die Darstellung einer Jagd in einem solchen Wildtiergehege s. das Mosaik der sog. Kleinen Jagd (Abb. 4); für eine Jagd auf exotische Tiere in fernen Ländern s. das Mosaik der sog. Großen Jagd: Muth 1999.

Zwischen den Geschlechtern: der lastenschleppende Sklavenknabe

Zwischen den Tätigkeiten der Mädchen und denen der freien Knaben fügte der Mosaizist ein weiteres Bildfeld ein. Ein Sklave trägt auf seinen Schultern eine lange Stange mit zwei Körben voller Rosengirlanden. Er transportiert die von den Mädchen gefertigten Produkte zum Haus. Da Sklav*innen als Besitz galten, erreichten sie *de iure* nie den Status eines Menschen mit bürgerlichen Rechten – sie blieben in gewisser Weise ihr Leben lang unmündige Kinder und wurden deshalb häufig auch in kindlicher Form dargestellt[19]. Es ist deshalb von Fall zu Fall zu entscheiden, ob eine kindlich dargestellte Sklavenfigur auch tatsächlich ein Sklavenkind meint oder nicht. Auf dem hier diskutierten Mosaik ist der Sklave bartlos und hat ein jugendlich rundes Gesicht. Seine Körpergröße entspricht ungefähr derjenigen der anderen Protagonist*innen. Da diese anderen alle jugendlichen Charakters sind und der Sklave zudem einer eher anspruchslosen Tätigkeit nachgeht, sei postuliert, dass er gleichfalls als Nicht-Erwachsener aufgefasst werden sollte.

Der Sklavenknabe hat kurzes Haar von unauffälligem Braun, nicht strahlend blond wie die sozial hochstehenden Kinder. Er trägt Sandalen und eine schlichte gegürtete Ärmeltunika, die in deutlichem Kontrast steht zu den bunten und prächtig bestickten Gewändern der zuvor behandelten freien Söhne der Oberschicht. Und während jene auf der Jagd die Tugenden und Fähigkeiten eines Oberschichtenmannes einüben, ist er dem Bereich des Weiblichen, des Arbeitens und des Dienens zugeordnet. Außer dem biologischen Geschlecht, männlich, verbindet diesen Sklavenknaben kaum etwas mit seinen freien Altersgenossen. Seine Platzierung im architektonischen Kontext – auf der Schwelle zwischen zwei Räumen, die einmal dem männlichen und einmal dem weiblichen Geschlecht gewidmet sind – entspricht damit seiner Platzierung im gesellschaftlichen Gefüge der Spätantike.

Delicati im Gefolge der Hausherrin

Auch in den letzten beiden Abschnitten dieses Beitrags stehen versklavte Jugendliche im Mittelpunkt. Den Vorraum einer zur Villa gehörenden privaten Thermenanlage schmückt ein Mosaik, das eine vornehme Dame – wohl als die Hausherrin zu denken – auf dem Weg in diese Therme zeigt (Abb. 3)[20]. Die Komposition ist symmetrisch aufgebaut. In der Mitte schreitet die prächtig gekleidete und aufwendig frisierte Herrin; nur ihre nicht der regulären Bekleidung einer spätantiken Dame entsprechenden Sandalen weisen darauf hin, dass ihr Ziel das Bad ist[21]. Die Bade-Utensilien werden von den zwei weiblichen Figuren an den Rändern getragen: links ein großer Korb oder

19 Räuchle 2014 mit Fokus auf Griechenland; Uzzi 2005, 31 zur Problematik der Erkennbarkeit von tatsächlichen Kindersklaven in der römischen Kunst. Vgl. Heinen 2012 zu Sklavenkindern.

20 Pappalardo – Ciardiello 2018, 91–95; zur Therme ebenda 62–86.

21 Vgl. die Darstellung eines solchen Paars von Badeschuhen auf dem Fußbodenbodenmosaik des Frigidariums der sog. Südthermen: Pensabene – Barresi 2019, 726 Abb. 38.

Abb. 3 Fußbodenmosaik aus dem Vorraum der Thermen der Villa von Piazza Armerina: Hausherrin und Gefolge auf dem Weg ins Bad (Ausschnitt nach Wikimedia Commons, erstellt am 23. 05. 2023, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Villa_Romana_del_Casale_-_Domina_mosaic_Detail.jpg [Foto: Moleskine])

Kasten mit einem streifenverzierten (Bade?)Tuch; rechts ein an einer Kette getragener silberner Kasten mit Kosmetikdosen[22] sowie eine umgehängte rote Stoff- oder Ledertasche. Die beiden weiblichen Figuren sind durch Komposition, Tätigkeit und Tracht (kürzeres und schlichteres Gewand) als Sklavinnen charakterisiert. Die Linke ist ein wenig kleiner und trägt eine Frisur – Stirnfransen und lose hochgestecktes Haar –, die als Zeichen für jugendliches Alter gedeutet werden kann[23]. Dies spricht dafür, in ihr keine Erwachsene, sondern eine versklavte Jugendliche zu sehen. Sie schleppt die schwerste Last und läuft am Ende des Zuges, der von ihrer älteren Mitsklavin angeführt wird (die zudem mit einer Geste der linken Hand den Weg weist). Ihre Benachteiligung ist also eine dreifache: aufgrund des Sklavenstatus gegenüber der Herrin, aufgrund des Geschlechts gegenüber den männlichen Mitsklaven (dazu gleich), aufgrund des Alters gegenüber der älteren Sklavin.

Zu Seiten der Herrin, und in direktem Körperkontakt mit ihr, schreiten zwei reich gekleidete Knaben von ungefähr derselben Körpergröße (und Alter?) wie die Sklavin links. In der Forschung wurden diese gelegentlich als Kinder der Hausherrin angesprochen[24], mittlerweile ist jedoch deutlich, dass es sich um Sklavenknaben han-

22 Vgl. den sog. Musenkasten aus dem spätantiken Silberschatz vom Esquilin: Schneider 1983, 5 Abb. 2.

23 Vgl. die identischen Frisuren der beiden vorderen Mädchen auf Abb. 1: Diese beiden sind mittels Körperproportionen und bewegter Gestik als deutlich jünger charakterisiert als die hinter ihnen stehende weibliche Figur mit der elaborierten Hochsteckfrisur.

24 Vgl. Hennessy 2008, 44–45 oder Pappalardo – Ciardiello 2018, 91–95.

delt[25]. Derartig lang herabfallendes Haar wie bei diesen beiden wäre für frei geborene Knaben undenkbar[26]. Es handelt sich vielmehr um die Frisur von Luxussklaven, wie sie beispielsweise auch als Schenkknaben beim Gelage Verwendung fanden[27]. Lang herabfallendes Haar gab diesen Knaben eine feminine Note und steigerte in den Augen der (nur männlichen?) Betrachter ihre Attraktivität[28]. Die blonde Haarfarbe mag in diesem Kontext nicht nur generell Schönheit meinen, wie bei Eros und den freigeborenen Kindern auf Abb. 1 und 2, sondern auch auf die ethnische Abstammung der beiden verweisen: auf eine Herkunft aus dem germanischen oder keltischen Raum. Die teuren Gewänder sind als Zurschaustellung des Reichtums und des Status der *domina* zu verstehen – anders als bei den Knaben auf der Jagd, wo dies ein Verweis auf den Status und den Reichtum der Eltern (und damit indirekt auch der Söhne, die beides erben werden) war.

Die Anwesenheit langhaariger Sklavenknaben im Umfeld der Hausherrin ist auch auf anderen Denkmälern belegt, beispielsweise dem bekannten Proiectakasten[29]. Hier sind zwei von ihnen in die große Schar der Sklavinnen integriert, die der sitzenden Herrin bei der Schönheitspflege assistieren. Die Beziehung der Herrin von Piazza Armerina zu ihren Sklavenknaben ist deutlich intimer. Das verdeutlicht nicht nur der enge Körperkontakt, sondern auch der Umstand, dass sie ihre Herrin ins Bad begleiten und sie dort unbekleidet sehen werden. Es handelt sich nicht nur um Luxussklaven, sondern um sogenannte *delicati:* ›Lieblingssklaven‹ des Hausherrn oder der Hausherrin, deren Rolle im Haushalt zwischen Kindersatz und Sexobjekt oszillierte[30]. An welchem Ende der Skala die beiden Knaben auf dem Mosaik anzusiedeln waren, blieb der Phantasie der spätantiken Betrachter*innen überlassen.

Zuletzt sei noch eine Beobachtung zur internen Hierarchie im Gefolge der Hausherrin angefügt. Die beiden Knaben sind nicht nur deutlich reicher gekleidet als die weiblichen Bediensteten, sie haben auch einen viel engeren Kontakt zur *domina* und müssen sich nicht mit dem Schleppen von Badutensilien abmühen. Die Geschlechterhierarchie ist damit auch innerhalb des Sklavenstandes gewahrt. Der Umstand, dass sie (vermutlich) einer anderen Ethnie angehören, fällt nicht negativ ins Gewicht; im Gegenteil, er unterstreicht eher ihre Bedeutung als schöne Luxusobjekte.

25 Pensabene – Barresi 2019, 61.
26 Fless 1995, 60–63.
27 So auf einem Wandgemälde aus einem Wohnhaus am Caelius: Museum Neapel 84284; 300–350 n. Chr.; Dunbabin 2003, 150–156 Taf. 9. Vergleichbar sind das lang herabfallende blonde Haar, die Sandalen und die reichverzierte Tunika; was fehlt ist der Mantel, der bei der Tätigkeit des Weinschenkens stören würde.
28 Fless 1995, 62–63; zur Sexualisierung nicht-römischer Knaben und Männer s. auch Uzzi 2005, 170.
29 London, British Museum 1866,1229.1; um 380 n. Chr.; Schneider 1983, 5–38 bes. 11–12 Abb. 6.
30 Nachgezeichnet anhand literarischer und epigraphischer Quellen von Christian Laes 2003.

Schenkknaben beim Jagdpicknick

Das letzte Fallbeispiel gilt jugendlichen Sklaven im Umkreis des *dominus*. Ein Raum nördlich des großen rechteckigen Peristyls bot Eintretenden den Blick auf das Fußbodenmosaik der sogenannten Kleinen Jagd[31]. Das Mosaik thematisiert verschiedene Jagdmethoden auf dem Gelände der Villa – Vogeljagd, Fuchsjagd, Hasenjagd, Treibjagd auf Rotwild, Erlegen eines Keilers mit Speeren – sowie ein Weihrauchopfer an die Göttin der Jagd, Diana. Kompositorischer und inhaltlicher Mittelpunkt ist das unter einem roten Baldachin angerichtete Gelage, das der Jagdherr (Villenbesitzer) seinen an der Jagd beteiligten Standesgenossen bot (Abb. 4).

Abb. 4 Ausschnitt aus dem sog. Mosaik der Kleinen Jagd in der Villa von Piazza Armerina: Sklaven verschiedenen Alters bedienen den Hausherrn und seine Jagdgefährten beim Picknick (Ausschnitt nach Wikimedia Commons, erstellt am 07. 06. 2023, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ita05172.jpg [Foto: Gorup de Besanez])

Unterhalb des Gelages – also räumlich davor zu denken – platzierte der Mosaizist mindestens[32] drei männliche Figuren, die sich mit Vorbereiten und Servieren des Mahls beschäftigen. Der Sklave ganz rechts, in Sandalen und weißer gegürteter Tunika, hantiert mit einer großen Metallschale. Sein im Vergleich zum Körper kleiner Kopf, die dreieckige Kopfform sowie der Hauch eines Backenbartes charakterisieren ihn als Erwachsenen. Die anderen beiden sind vermutlich Jugendliche, wie noch zu erläutern sein wird An dieser Stelle sei auf den Größenunterschied hingewiesen, mittels dem der Mosaizist zum einen die Herren und zum anderen die Sklaven charakterisierte – und

31 Pappalardo – Ciardiello 2018, 115–136; vgl. Schneider 1983, 112–113 Abb. 23 und Dunbabin 2003, 147–148 Abb. 86.

32 Die große Fehlstelle links weist Reste einer vierten Figur auf.

das unabhängig vom Alter. Eine derartig deutliche Visualisierung sozialer Differenz war auf keinem der zuvor behandelten Mosaiken zu beobachten. Hier ist das spätantike Phänomen zu fassen, das Wulf Raeck als Bedeutungsgröße benannte und beschrieb[33].

Der mittlere Sklave erscheint im Vergleich zu dem schon Vorgestellten weitaus jugendlicher: bartlos, mit großem Kopf und rundlichem Gesicht; die kurze Tunika ungegürtet wie bei den jagenden Knaben (Abb. 2). Das Weinglas in der erhobenen Rechten weist ihn als Schenkknaben aus[34]. Literarische Zeugnisse lassen keinen Zweifel daran, dass die Funktion von Schenkknaben sich nicht auf das Servieren von Wein beschränkte, sondern dass von ihnen auch sexuelle Dienstleistungen erwartet wurden[35]. Dies mag erklären, warum der Mosaizist dem Knaben einen derart besorgten Gesichtsausdruck, mit nach oben verdrehten Augen, verlieh[36]. Wie bereits im Abschnitt über die *delicati* der Hausherrin anklang, war das nicht vorhandene Recht auf körperliche Integrität konstitutiv für alle Versklavten, unabhängig von Alter und Geschlecht[37]. Als Körper, die penetriert werden konnten, waren Sklav*innen damit dem weiblichen Geschlecht gleichgestellt.

Der Sklave ganz links ist durch eine Fehlstelle im Mosaik zum Teil zerstört; das Bildmotiv lässt sich aber rekonstruieren. Der Betreffende hat sich auf Hände und Füße niedergelassen, um mit dem Mund die Flammen unter einem Gefäß zur Erhitzung von Wasser[38] anzufachen. Sein Inkarnat ist blau-schwarz, also deutlich dunkler als das aller anderen Personen im Bild, und dient der ethnischen Kennzeichnung. Wie zuletzt Sarah Derbew betonte, bedeutete Schwarz in der (Spät-)Antike nicht dasselbe wie in den rassistischen, eine grundsätzliche Inferiorität postulierenden Diskursen der Neuzeit[39]. Der exilierte, dunkelhäutige Bischof von Karthago konnte in der Katakombe San Gennaro in Neapel auf genau dieselbe positive Weise porträtiert werden wie einer der hellhäutigeren Neapolitaner Bischöfe[40]. ›Äthiopische‹ (aus dem heutigen Ägypten oder Sudan stammende) Sklavenknaben wie der hier dargestellte galten im römischen Reich als Ausdruck von besonderem Tafelluxus, in Analogie zum blonden (mitteleuropäischen) Schenkknaben[41]. Zumindest auf dem hier diskutierten Mosaik ist der dunkelhäutige Protagonist allerdings tatsächlich als unterlegen inszeniert: Er kriecht bei seiner Tätigkeit auf allen Vieren, wie ein Tier. Damit steht er in der Hierarchie unter

33 Raeck 1992, 15–18.
34 Während das weiße Handtuch über der linken Schulter eigentlich zu einer anderen Rolle gehört, der des Handwaschsklaven, s. Dunbabin 2003, 156.
35 Dunbabin 2003, 154–155.
36 Die Mosaizisten scheuten sich auch nicht, tatsächliche Gewalt gegenüber Sklaven zu thematisieren: s. den mit einem Stock Geschlagenen in der sog. Großen Jagd, diskutiert bei Muth 1999, 206–207.
37 Zur römischen Sexualmoral: Langlands 2006; zu Sklavenkindern als Opfer sexueller Gewalt: Horn – Martens 2009, 169–170. 213–251.
38 Das so erhitzte Wasser wurde dann mit dem Wein vermischt: Dunbabin 2003, 166–168 Abb. 98.
39 Derbew 2022, mit Fokus auf dem griechischen Kulturraum.
40 Vgl. Korol u. a. 2016, 2093–2094 Abb. 5–6.
41 Dunbabin 2003, 156. Vgl. den dunkelhäutigen Sklavenknaben, hier eher in der Rolle eines *delicatus,* auf einem Gelagebild aus Pompeji: Neapel, Museo Nazionale 120029; Mitte 1. Jh. n. Chr.; Dunbabin 2003, 58 Abb. 28.

seinen hellhäutigeren Mitsklaven – und die Gruppe der Sklaven insgesamt wiederum unter den freien Männern. Anders als im Bild der *domina* mit Gefolge (Abb. 3) wird die interne Hierarchie in der Sklavenschaft hier nicht anhand des Geschlechts definiert[42], sondern anhand ethnischer Kriterien.

Schluss

In Bezug auf die eingangs formulierten Fragen nach der Inszenierung von Ungleichheit lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

Die etablierte Geschlechterhierarchie, die Dominanz des Männlichen, wird grundsätzlich beibehalten. Das gilt für Gruppen von freien Nicht-Erwachsenen (Knaben und Mädchen beim Ringkampf Abb. 1) ebenso wie für Gruppen von Versklavten (*delicati* und Slavinnen im Gefolge der Herrin Abb. 3). Die Geschlechtsidentität von Sklavenknaben ist weniger eindeutig männlich definiert als diejenige freier Knaben; sie stehen in gewisser Weise zwischen den Geschlechtern. Zu erkennen ist dies am effeminierten langen Haar der *delicati* (Abb. 3), an der Inszenierung des Schenkknaben als potentielles Objekt der erotischen Begierde (Abb. 4) oder an der räumlichen Positionierung des Sklavenknaben auf der Schwelle zwischen der Mädchen- und den Knabengruppen (Abb. 2).

Statushierarchie wird in gleichgeschlechtlichen Gruppen unterschiedlich gehandhabt. In männlichen Gruppen spielt sie eine wichtige Rolle. Statusunterschiede innerhalb der Gruppe werden deutlich herausgestellt, wie bei dem Jagdpicknick (Abb. 4). Oder die Protagonisten werden in statushomogenen Gruppen gezeigt, wie die jagenden Söhne der Oberschicht (Abb. 2). Bei der Darstellung weiblicher Gruppen gibt es zwei Strategien für den Umgang mit Statushierarchie. Zum einen die zu den männlichen Gruppen analoge Darstellungsweise mit einer deutlichen Betonung des Statusunterschiedes und der Tätigkeiten. Dies war bei dem Mosaik mit Hausherrin und Gefolge auf dem Weg ins Bad (Abb. 3) der Fall. Zum anderen besteht die Möglichkeit, Statushierarchie im Bild zu verschleiern und den Fokus stattdessen auf gemeinsam ausgeführte Tätigkeiten zu legen, wie bei den Mädchen im Rosengarten (Abb. 2).

Für die Differenzierung nach Alter gilt Ähnliches. Altersbedingte Fortschritte bei der Sozialisierung als Oberschichtenmann werden deutlich hervorgehoben, hier gesehen beim Erlernen der Jagd (Abb. 2). Beim weiblichen Geschlecht ist dies als Bildthema weniger interessant; hier geht es eher um das gemeinsame Ziel, zu dem jede ihren altersgemäßen Beitrag leistet (bei der Rosenverarbeitung Abb. 2). Eine gewisse altersgemäße Differenzierung und Hierarchisierung waren allerdings bei den beiden Sklavinnen im Gefolge der Hausherrin zu beobachten (Abb. 3). Für die jüngere der beiden bedeutet dies, dass in ihrer Person die Benachteiligungen aufgrund von Status,

42 Das Jagdpicknick der Oberschicht ist (zumindest in der Ideologie der spätantiken Bilder) ein rein männliches Ereignis. Weibliche Gelagerte und Bedienende zeigen Bilder aus einem ganz anderen Kontext und sozialer Schicht, die Totenmahlszenen in den frühchristlichen Katakomben: Dunbabin 2003, 175–202.

Geschlecht und Alter kumulieren. Nichtsdestoweniger ist die Alters- und Statusdifferenzierung vor allem bei einer Personengruppe von essentieller Bedeutung: dem freien männlichen Angehörigen der Oberschicht[43].

Eine ethnische Charakterisierung erfahren gelegentlich von jenseits der Grenzen des Imperium Romanum erworbene Sklavenknaben. Römische Bürger*innen und ihre Kinder hingegen sind ethnisch unmarkiert; sie konstituierten in den Augen der spätantiken Betrachter*innen die Norm. Als ethnische Markierung für Knaben keltischer oder germanischer Herkunft dient langes blondes Haar; für Knaben ›äthiopischer‹ Herkunft wird diese Funktion von kurzem schwarzen gekräuselten Haar und dunkler Haut übernommen. Beide Charakterisierungen sind zunächst einmal wertneutral und meinen nichts anderes als einen Luxussklaven exotischer Provenienz. Dennoch wird zumindest auf den hier diskutierten Mosaiken der Villa von Piazza Armerina der ›äthiopische‹ Sklave weitaus pejorativer präsentiert als seine keltisch-germanischen oder unmarkierten Mitsklaven. Ein Grund für diese Ungleichbehandlung mag in der unterschiedlichen Bedeutung liegen, die den Haarfarben zugeschrieben wurde: (Gold) blondes Haar war nicht nur eine ethnische Markierung, sondern unabhängig davon auch eine Chiffre für herausragende Schönheit. In dieser Bedeutung konnte blondes Haar zur rühmenden Charakterisierung römischer Kinder oder Götter (Eros in Abb. 1) verwendet werden. Schwarzes Haar hingegen hat keine derartige zweite Bedeutung. In Kombination mit schwarzer Haut und Sklavenstatus bedeutete es auf dem Mosaik der sog. Kleinen Jagd (Abb. 4) wohl: Sklavenknabe, der anders aussieht als seine Mitsklaven – und diese Andersartigkeit wurde vom Mosaizisten mit negativen Konnotationen verbunden.

Deutlich geworden ist die hohe Qualität der spätantiken Mosaiken von Piazza Armerina, sowohl in künstlerischer als auch in konzeptioneller Hinsicht. Die verschiedenen »Achsen der Ungleichheit«, welche die spätantike Gesellschaft durchzogen, wurden von den Mosaizisten nuanciert zur Darstellung gebracht und von den Betrachter*innen wohl auch als solche erkannt und akzeptiert[44].

Bibliographie

Alexandridis u. a. 2008 A. Alexandridis – M. Wild – L. Winkler-Horaček (Hrsg.), Mensch und Tier in der Antike. Grenzziehung und Grenzüberschreitung. Symposion vom 7. bis 9. April 2005 in Rostock (Wiesbaden 2008)

Arjava 1998 A. Arjava, Women and Law in Late Antiquity (Oxford 1998)

Behling 2016 C.-M. Behling, Kinderdarstellungen in der Spätantike und im frühen Christentum. Untersuchung der Bildtypen, ihrer Entwicklung und Verwendung (Wien 2016)

43 Raecks Fallbeispiel für Bedeutungsgröße (1992, 15–18) ist nicht umsonst das Theodosiusmissorium, das männliche Repräsentation und Rangunterschiede thematisiert.

44 Zum Wissen um den eigenen Status: Kaster 1988, 60–61.

Boymel Kampen u. a. 2002 N. Boymel Kampen – E. Marlowe – R. M. Molholt, What is a Man? Changing Images of Masculinity in Late Antique Art (Portland 2002)

Brooten 1996 B. Brooten, Love Between Women. Early Christian Responses to Female Homoeroticism (Chicago 1996)

Collins – Bilge 2016 P. H. Collins – S. Bilge, Intersectionality (Cambridge 2016)

Corrado 2013 C. Corrado, Merry and Jovial. Reconsidering the *Effigies Immortalis* and the Commemoration of Roman Boys, BARIntSer 2489 (Oxford 2013)

Daltrop 1969 G. Daltrop, Die Jagdmosaiken der römischen Villa bei Piazza Armerina. Die Jagd in der Kunst (Hamburg 1969)

Derbew 2022 S. F. Derbew, Untangling Blackness in Greek Antiquity (Cambridge 2022)

Dolansky 2017 F. Dolansky, Roman Girls and Boys at Play. Realities and Representations, in: C. Laes – V. Vuolanto (Hrsg.), Children and Everyday Life in the Roman and Late Antique World (Abingdon 2017) 116–136

Dunbabin 2003 C. M. D. Dunbabin, The Roman Banquet. Images of Conviviality (Cambridge 2003)

Fless 1995 F. Fless, Opferdiener und Kultmusikanten auf stadtrömischen historischen Reliefs. Untersuchungen zur Ikonographie, Funktion und Benennung (Mainz 1995)

Harlow – Laurence 2002 M. Harlow – R. Laurence, Growing Up and Growing Old in Ancient Rome. A Life Course Approach (London 2002)

Heinen 2012 H. Heinen (Hrsg.), Kindersklaven – Sklavenkinder. Schicksale zwischen Zuneigung und Ausbeutung in der Antike und im interkulturellen Vergleich. Beiträge zur Tagung des Akademievorhabens Forschungen zur antiken Sklaverei (Mainz, 14. Oktober 2008), Forschungen zur antiken Sklaverei 39 (Stuttgart 2012)

Hennessy 2008 C. Hennessy, Images of Children in Byzantium (Farnham 2008)

Horn – Martens 2009 C. B. Horn – J. W. Martens, »Let the Little Children Come to Me«. Childhood and Children in Early Christianity (Washington D. C. 2009)

Kaster 1988 R. A. Kaster, Guardians of Language. The Grammarian and Society in Late Antiquity, Transformation of the classical heritage 11 (Berkeley 1988)

Korol u. a. 2016 D. Korol – P. Bonnekoh – M. Wegener-Rieckesmann, Klerikale Repräsentation und Stifterwesen vom 5. bis 10. Jahrhundert in den Kernbereichen der Neapler Katakombe S. Gennaro, in: O. Brandt – G. Castiglia (Hrsg.), Acta XVI Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae (Romae 22–28. 9. 2013). Costantino e i Costantinidi: l'innovazione costantiniana, le sue radici e i suoi sviluppi II, Studi di antichità cristiana 66 (Vatikan 2016) 2091–2108

Laes 2003 C. Laes, Desperately Different? *Delicia* Children in the Roman Household, in: D. L. Balch – C. Osiek (Hrsg.), Early Christian Families in Context. An interdisciplinary dialogue (Michigan 2003) 298–324

Langlands 2006 R. Langlands, Sexual Morality in Ancient Rome (Cambridge 2006)

Mander 2013 J. Mander, Portraits of Children on Roman Funerary Monuments (Cambridge 2013)

Maylein 2010 K. Maylein, Die Jagd. Bedeutung und Ziele von den Treibjagden der Steinzeit bis ins 21. Jahrhundert (Marburg 2010)

Mielsch 1987 H. Mielsch, Die römische Villa. Architektur und Lebensform (München 1987)

Moraw 2018 S. Moraw, Nonnosa und ihre Identitäten: ein spätantikes Fallbeispiel aus der Katakombe San Gennaro in Neapel, AInf 41, 2018, 155–169

Muth 1999 S. Muth, Bildkomposition und Raumstruktur. Zum Mosaik der ›Großen Jagd‹ von Piazza Armerina in seinem raumfunktionalen Kontext, RM 106, 1999, 189–212

Pappalardo – Ciardiello 2018 U. Pappalardo – R. Ciardiello, Die Pracht römischer Mosaiken. Die Villa Romana del Casale bei Piazza Armerina auf Sizilien (Darmstadt 2018)

Pensabene – Barresi 2019 P. Pensabene – P. Barresi (Hrsg.), Piazza Armerina, Villa del Casale: scavi e studi nel decennio 2004–2014, Bibliotheca Archaeologica 62 (Rom 2019)

Raeck 1992 W. Raeck, Modernisierte Mythen. Zum Umgang der Spätantike mit klassischen Bildthemen (Stuttgart 1992)

Räuchle 2014 V. Räuchle, Das ewige Mädchen. Zum Bild der Sklavin im Athen klassischer Zeit, in: S. Moraw – A. Kieburg (Hrsg.), Mädchen im Altertum/Girls in antiquity, Frauen – Forschung – Archäologie 11 (Münster 2014) 237–252

Schneider 1975 L. Schneider, Zur sozialen Bedeutung der archaischen Korenstatuen, HambBeitrA Beih. 2 (Hamburg 1975)

Schneider 1983 L. Schneider, Die Domäne als Weltbild. Wirkungsstrukturen der spätantiken Bildersprache (Wiesbaden 1983)

Uzzi 2005 J. D. Uzzi, Children in the Visual Arts of Imperial Rome (Cambridge 2005)

Wilson 2020 R. J. A. Wilson, Rez. zu B. Steger, Piazza Armerina. La Villa romaine de Casale en Sicile (Paris 2017), Bryn Mawr Classical Review 2020, https://bmcr.brynmawr.edu/2020/2020.03.17/ (29. 06. 2023)

Wrede 1981 H. Wrede, *Consecratio in formam deorum.* Vergöttlichte Privatpersonen in der römischen Kaiserzeit (Mainz 1981)

Wünsche 2005 R. Wünsche, Glyptothek München. Meisterwerke griechischer und römischer Skulptur (München 2005)

Susanne Moraw, Universität Augsburg, Philologisch-Historische Fakultät, Klassische Archäologie, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, Deutschland.
susanne.moraw@philhist.uni-augsburg.de

Materielle Kultur

Fayencekanne, Sirenenkotyle und Tonkanne von Grab TN 94–3 (= Kraiker Brandgrab i) im Kerameikos

Volker Scheunert (†) – Jutta Stroszeck

Abstract The article presents the history of the 'Eastern Plot', a part of the Kerameikos necropolis that lies below the northeastern tower of the Sacred Gate on the eastern bank of the river Eridanos. Tombs found here can be dated to two separate periods: the late submycenian-protogeometric period and the late geometric-early archaic period. Their monuments stood upright when the Persians conquered Athens in 480 BC. Above these burials, the Themistokleian Northeast-Tower of the Sacred Gate was erected. In particular, a bronze kotyle with Sirens and a faience jug of the early seventh century, found in 1994, are presented. They were offerings at a cremation burial that was already excavated in part in 1932 by Wilhelm Kraiker.

Schlagwörter // Keywords Kerameikos, protoattisch, athenischer Grabkult, Fayencekanne, Bronzekotyle, Sirene // Kerameikos, protoattic, Athenian grave cult, faience jug, bronze kotyle, Siren

Die Bekanntmachung dieses wichtigen Fundes konnte Volker Scheunert nicht mehr abschließen, deswegen erfolgt hier eine erweiterte Vorlage unter beider Namen, beide Studienkollegen des Jubilars[1].

1 Ausgrabungen an Turm N

Im Sommer 1994 führte Bettina von Freytag gen. Löringhoff Ausgrabungen im Kerameikos durch. Die Arbeiten konzentrierten sich auf die Untersuchung der Füllung des nordöstlichen landseitigen Turmes des Heiligen Tores, der seit Noacks Publikation von

1 Volker Scheunert, dem die Ausgräberin die Publikation der Kanne übertragen hatte, hat das Stück auf einer Tagung im Liebieghaus Museum alter Plastik in Frankfurt am Main in einem Vortrag mit dem Titel »Ägyptische Fayencen des späten 8. und frühen 7. Jhs. v. Chr. in Griechenland« vorgestellt. Die Akten dieser Tagung sind jedoch nie veröffentlicht worden. Für den Beitrag hier wurden die Fundumstände und die Grabungsgeschichte ergänzt, neue Zeichnungen angefertigt und die neuere Literatur eingearbeitet.

Volker Scheunert – Jutta Stroszeck:
Fayencekanne, Sirenenkotyle und Tonkanne von Grab TN 94–3 (= Kraiker Brandgrab i) im Kerameikos.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 349–361.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20133

1907 als »Turm N« bezeichnet wird[2] sowie auf den Bereich der nach SO hin anschließenden ›Nordkurtine‹ des Torbaus. Der Turm entstand nach Ansicht von Gerhard Kuhn erst während der fünften Bauphase der Toranlage, in frühhellenistischer Zeit[3]. Er trug wohl eine Geschützstellung. An drei Seiten ist er mit Quadermauern versehen, nur die SO-Seite öffnet sich auf den hier anschließenden älteren NO-Turm der ersten Bauphase des Torbaus hin, dem der Turm N vorgesetzt wurde[4] (Abb. 1. 2). Vom Aufgehenden sind im Süden, an der Eridanosseite, drei Quaderschichten erhalten. Turm N war auf dieser Seite mit insgesamt vier Quaderschichten fundamentiert[5]. Der dreiseitig eingefasste Raum im Inneren des Turmes (ca. 36 m²) war ursprünglich bis zur Oberkante der Fundamentschichten (OK 45,91–45,98) einheitlich mit Bruchsteinen, vor allem aus weichem Kalkstein (›Poros‹), verfüllt (Abb. 2). Im NW-Teil des Turmes ist diese Füllung bis heute noch weitgehend intakt. Unter der Füllung der SO-Hälfte fanden sich bei der Ausgrabung viele Spolien aus Kalkstein, vor allem Fragmente zerschlagener archaischer Grabdenkmäler: ein dorisches Kapitell[6], ein Block, an dem sich der Rest eines bemalten Kymation erhalten hatte[7], sowie mehrere Reste von Säulentrommeln[8]. Auf diesem engen Raum – Turm N und südöstlich davon – sind außerdem Fragmente von drei marmornen Metopen eines einzigartigen archaischen Grabmonuments mit der Darstellung eines Reiters[9], einer sitzenden Frau[10] und des nach rechts schreitenden Hermes[11] gefunden worden.

Der Turm wurde erstmals von Ferdinand Noack 1904–1906 ausgegraben[12]. Er stellte fest, dass in der [von ihm ausschließlich untersuchten] Südosthälfte des Turmes die tieferen Schichten ungestört erhalten waren. Sie enthielten geometrische und frühattische Scherben »in sehr reiner und von jeglichem jüngeren Scherbenschutt freier Erde[13]«. In der Schicht darüber fanden sich die erwähnten Bruchstücke archaischer Grabmäler[14]: Für die Füllung im Turm wurden Fragmente aus porösem Kalkstein ver-

2 Noack 1907, 475–477. 475 »Turmruine N« Taf. 11 DAI Athen Neg. AB 200.
3 Kuhn 2017, 103. 115–119.
4 Von der späteren Nordkurtine überbaut. In der Füllung dieses themistokleischen Turmes sind in einer 50 cm starken Schicht zwischen 45,77 und 45,27 m ü. M. – anders als in der Füllung von Turm N – viele kleine Fragmente von archaischen Marmor-Skulpturen gefunden worden: Kerameikos Inv. P 1648–1655. 1659. 1660, darunter auch die Fragmente einer Reitermetope P 1657 und einer Sphinx P 1658.
5 Noack 1907, 476. KER 2121.
6 Kerameikos, Inv. A 403.
7 Kerameikos, Inv. A 404.
8 Kerameikos, Inv. A 611–615 (unpubliziert).
9 Kerameikos, Inv. P 798–1657. von Freytag 1995, 643 Abb. 26.
10 Kerameikos, Inv. P 1265–1656. Mit Resten einer Künstlersignatur, wohl des Aristokles. von Freytag 1995, 643. 645 Abb. 26. 28.
11 Athen, Archäologisches Nationalmuseum Inv. 89: Noack 1907, 543–544 Taf. 22, 1.
12 Noack 1907, 475–477 Taf. 11 und passim.
13 Noack 1907, 560.
14 Noack 1907, 477: »Es fanden sich hier nur wenige Scherben geometrischer und frühattischer Art in ziemlich reiner, rötlicher Erde, sowie einige Bruchstücke archaischer Grabmäler; erst darüber, schon in der Höhe der obersten Schicht der Mauer OO1 (von 44,75 m ü. M. an aufwärts) vier Trommeln kleiner dorischer Säulen aus Kalkstein, eine davon nur zur Hälfte erhalten, neben einander gesetzt und wohl zur oberen Füllung von N gehörig«.

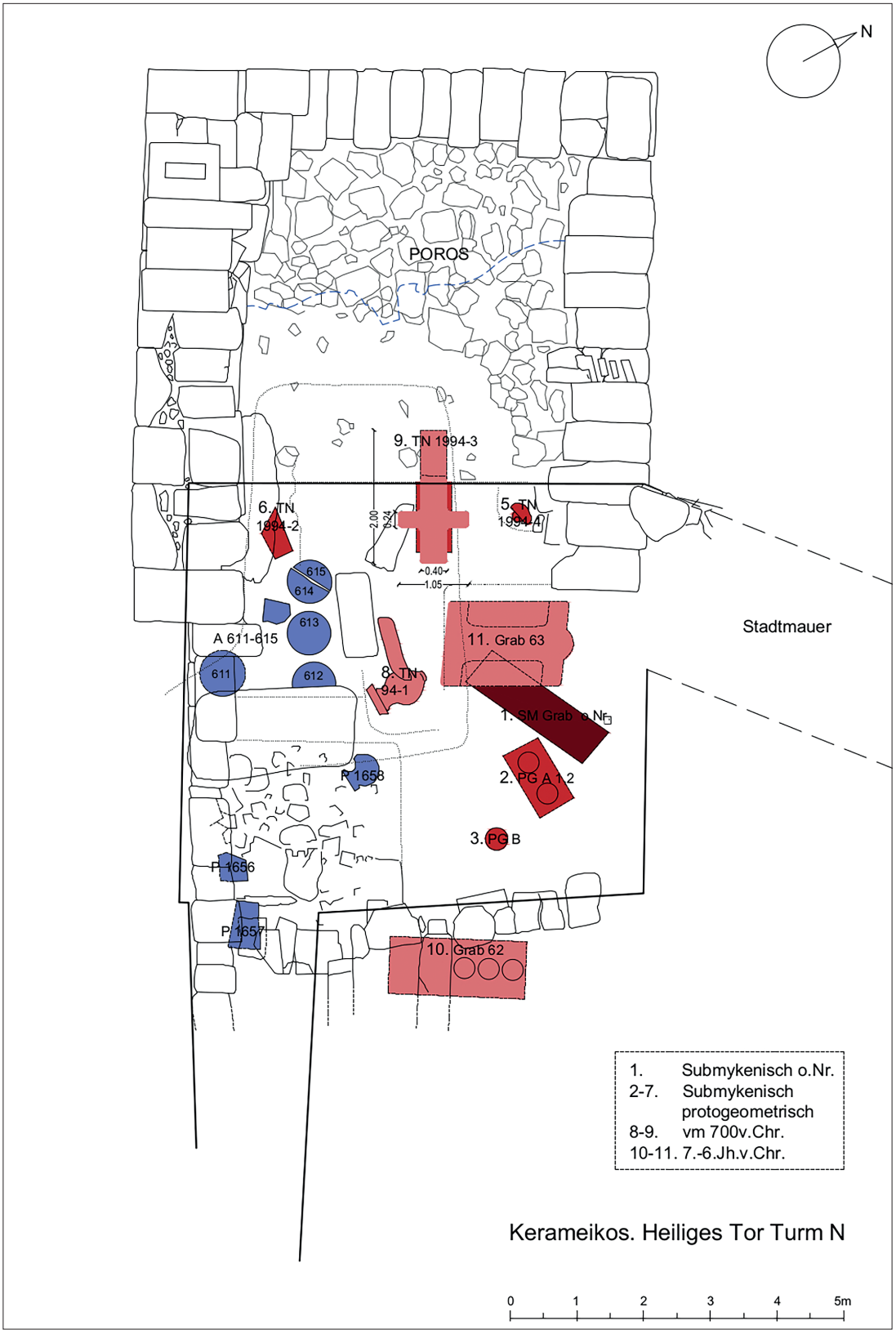


Abb. 1 Athen, Kerameikos, Heiliges Tor, Turm N, Phasen 1 und 5 mit Gräbern (rot, drei Phasen) und Kalkstein- bzw. Marmorspolien in blau (Zeichnung R. Andreopoulou – J. Stroszeck)

Abb. 2 Athen, Heiliges Tor, Turm N, Füllung von SO (KER 1961, 2081 A)

wendet, und auch die ca. 0,50 bis 0,90 cm unter der Oberkante der Porosfüllung liegenden größeren Fragmente von Kalksteinsäulen (Abb. 2) rechnet Noack ebenfalls noch zur Füllung im Inneren des Turmes[15]. Aus den ungestörten Erdschichten unter der Porosfüllung listete Noack eine Reihe von Keramik-Scherben auf[16] und nahm an, dass sie zu Grabdenkmälern gehört haben.

1932 setzte Wilhelm Kraiker die Untersuchungen an dieser Stelle fort[17]. Im Zuge dieser Arbeiten wurden fünf Gräber in Turm N freigelegt[18]: ein submykenisches Körpergrab (Abb. 1 Nr. 1)[19], die protogeometrischen Brandgräber A und B (Abb. 1 Nr. 2. 3)[20], ferner das archaische Brandgrab Nr. 63 (Abb. 1 Nr. 11)[21], und ein weiteres Brandgrab in Kreuzform mit seitlichen Bänken, welches Kraiker als Brandgrab i bezeichnet hat

15 Zu sehen auf AB 317; KER 1961, 2079 A, 2081 A, 2080 A.

16 Noack 1907, 560–562. 560 Nr. a; 561 Abb. 36: identisch mit Kerameikos Inv. 3062 KER 9955: weitere anpassende Scherben wurden 1967 bei Reinigungsarbeiten in Turm N gefunden. Kerameikos Inv. 132, später erweitert um Fragmente, die in der Grabgrube von Grab 63 gefunden wurden: Kübler 1959, 76 (aus Grabfüllung Nr. 63); Kübler 1970, 512 Taf. 92; Noack 1907, 563 Abb. 37.

17 Kraiker, Tgb. 1932, 107–123. – Kraiker 1932, 207–208; Kraiker 1934, 244.

18 Kraiker, Tgb. 1932, 107–123.

19 Kraiker, Tgb. 1932, 111. Ohne Nummer. Nicht bei Ruppenstein 2007 erwähnt.

20 Kraiker, Tgb. 1932, 117–123.

21 Grab 63: Kraiker, Tgb. 1932, 107–111. – Kübler 1959, 2. 76 Nr. 63; 122–123 (zur Datierung nach dem Typus eines Brandgrabes mit Querrinne) Beilage 43, 1; Kübler 1970, Taf. 92.

(Abb. 1 Nr. 9)[22]. K. Kübler schließlich legte weiter südöstlich das »archaische Porosgrab« Nr. 62 frei (Abb. 1 Nr. 10), in dem nebeneinander drei mit Bleideckeln verschlossene Bronzekessel mit Leichenbrand und zahlreiche Beigaben gefunden wurden[23].

An gleicher Stelle setzten 1994 die Ausgrabungen von B. v. Freytag gen. Löringhoff an[24]. Die ›Porosfüllung‹ im Inneren des Turmes schien zu diesem Zeitpunkt an der NO-Seite bis etwa zur Turmmitte hin noch intakt gewesen zu sein.

Dabei wurden »im Fluss-Sand« am Rand eines archaischen Brandgrabes (TN 94–3 Abb. 1 Nr. 9), das sich eindeutig als das von Kraiker ausgegrabene Brandgrab i identifizieren lässt, die hier im Folgenden zu besprechenden Fayencefragmente Inv. 9086 (Abb. 3) zusammen mit der bronzenen Kotyle Inv. M 740 (Abb. 4) aufgefunden. Reste von Lehmziegeln und zweier unregelmäßiger Steinsetzungen deutete B. v. Freytag als Reste einer Opferrinne[25]. Fragmente einer tongrundigen Kanne wurden 1994 in der Füllung der Grabgrube über der (am Fußende noch vorhandenen) Brandschicht geborgen (Abb. 5)[26]. Möglicherweise setzt sich die archaische Nekropole auch unter der Porosfüllung in der NW-Hälfte des Turmes außerhalb der Grabungsgrenzen von 1994 weiter fort.

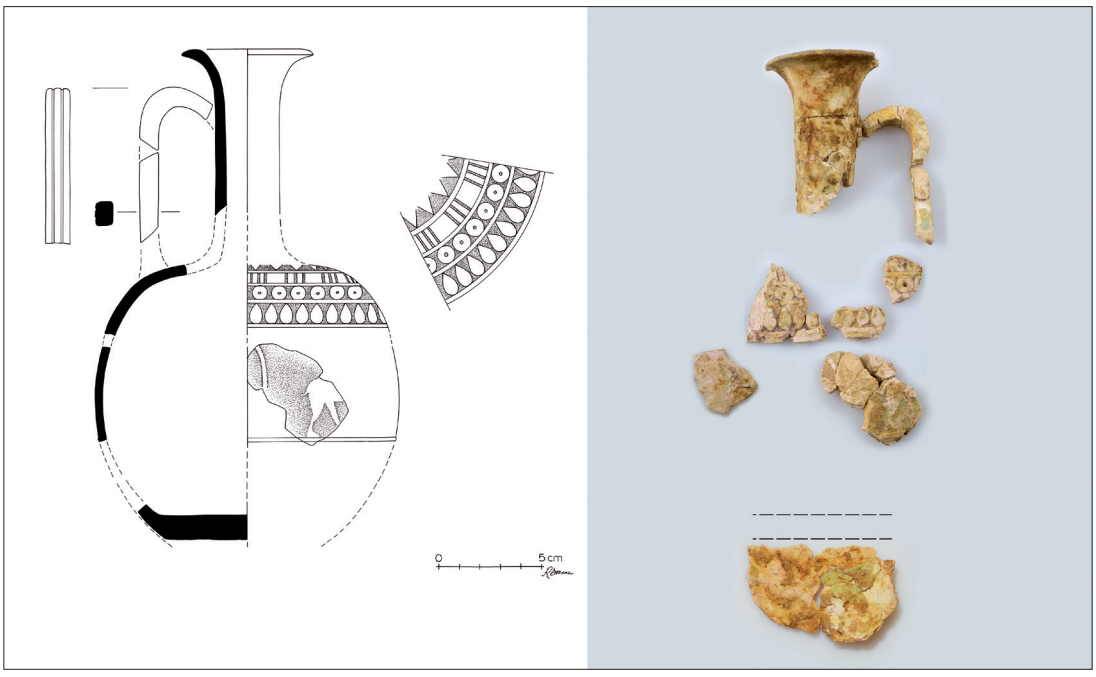


Abb. 3 a. b Athen, Kerameikos, Grab TuN 1994–3 Inv. 9086 Fayencekanne (Zeichnung R. Docsan, F. Lehmann, V. Scheunert – Photo J. Stroszeck)

22 Kraiker, Tgb. 1932, 113–115 mit Skizzen.
23 Grab 62: Kübler 1959, Beilage 43, 1; D'Onofrio 2017, 268–269. 278–279.
24 Das Kraikersche Tagebuch war ihr offenbar nicht bekannt oder nicht zugänglich.
25 von Freytag 1995, 646.
26 Kerameikos, Inv. 9085.

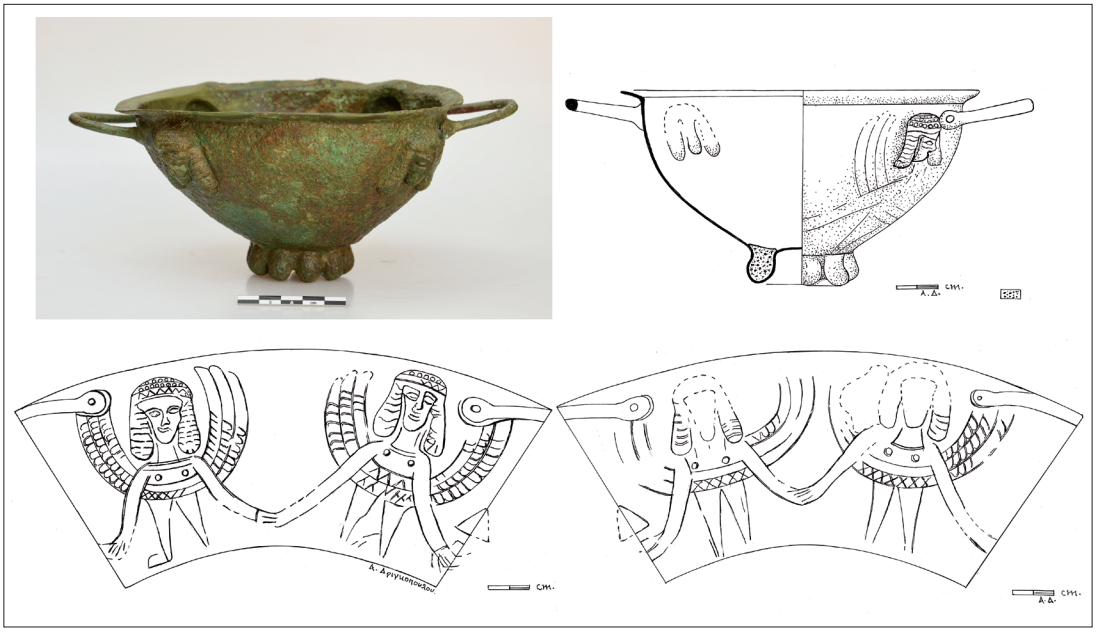


Abb. 4 a. b Athen, Kerameikos, Grab TuN 1994–3 Inv. M 740 Bronzekotyle (Photo J. Stroszeck – Zeichnungen A. Dringopoulou)

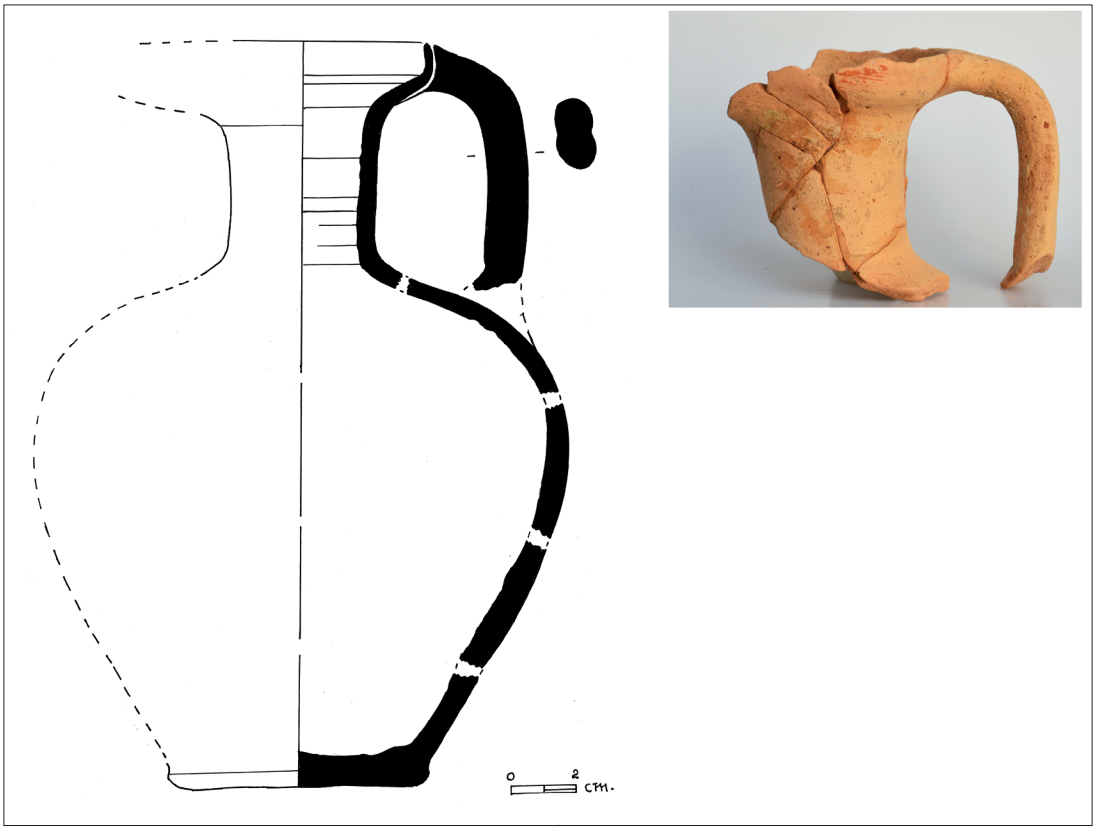


Abb. 5 Athen, Kerameikos, Grab TuN 1994–3 Inv. 9085 Kleeblattkanne aus Ton (Zeichnung A. Dringopoulou – Photo J. Stroszeck)

2 Funde

2.1 Die Fayencekanne Inv. 9086 (Abb. 3)

Die Fayencefragmente gehören zu einer enghalsigen Kanne mit elegant ausladender Lippe. Sie bestand ursprünglich aus einem 0,5–0,9 cm dicken Kern aus weißer Fayence, der an der Oberfläche über einer gelben Grundierung grün bis hellblau glasiert war. Die Kanne war ca. 23 cm hoch, der Bauchdurchmesser betrug ca. 14 cm. Bei der Herstellung ist das Gefäß aus einzelnen Teilen zusammengefügt worden. Nahtstellen sind unter der Mündung, unterhalb des Rapports aus plastischen Tropfenblättern und an der Stelle der Doppellinien, die den figürlichen Fries abschließen, erkennbar. Auch der Henkel war separat angesetzt.

Teile der Reliefdekoration im Schulterbereich waren durch Hinzufügung von Bleiantimonit gelb abgesetzt[27], das vertiefte Zentrum der Scheiben im Scheibenfries war braunschwarz.

Heute besteht das Stück aus vielen Fragmenten, unter denen ein großes Bruchstück des Halses mit der Mündung und dem Henkelansatz aus mehreren Fragmenten zusammengesetzt werden konnte (Abb. 3 a. b). Insgesamt sind sieben z. T. anpassende Fragmente des im Querschnitt 1,1 cm × 0,8 cm messenden Henkels erhalten, sodann mehrere Fragmente der dekorierten Schulterzone und kleinere Fragmente des Bauches mit Resten eines figürlichen Frieses. Auch von dem dickwandigen, flachen Boden konnte ein großes Fragment wiedergewonnen werden.

Viele weitere, kleine Fragmente sind als amorphe, weißlich-gelbe Brocken oder gebogene, flächige Absplitterungen erhalten, die nichts mehr zur Rekonstruktion beitragen können. Die ursprünglich hellgrüne Oberfläche ist nur an wenigen Stellen erhalten, aber auch dort nicht mehr – wie ursprünglich – als geschlossene, glänzende Fläche, sondern als poröse flächige, hellgrüne Schicht. Durch die Lagerung im Boden und aufgrund anhaftender Verkrustungen mit Erde, die bei der Restaurierung nicht entfernt worden sind, ist die Oberfläche der Kanne heute stellenweise braun. Die rekonstruierende Zeichnung des Fundes (hier Abb. 3 a) haben Volker Scheunert und Roxana Docsan gemeinsam erarbeitet.

Form

Die Kanne hatte einen dickwandigen Boden, einen nahezu kugeligen Körper und einen schlanken, zylindrischen Hals mit breiter, nach außen ragender Lippe. Auf der Schulter und im oberen Drittel des Halses setzte ein massiver, im Querschnitt rechteckiger Henkel an, der an der Außenseite mit zwei längs verlaufenden Rillen verziert ist.

27 Vgl. Webb 2019, 9.

Obwohl die Fayencetechnik zuerst in Ägypten entwickelt und in der fraglichen Zeit auch in den Mittelmeerraum exportiert worden ist, wie die beiden Bokchorisvasen[28] aus blauer ägyptischer Fayence beweisen, die in Tarquinia und auf der Insel Mozia bei Sizilien gefunden worden sind, unterscheidet sich unser Gefäß sowohl in der Form als auch in der Herstellungstechnik und im Dekor von der ägyptischen Produktion der Spätzeit. Auch sind Parallelen für die Form in der ägyptischen Kunst nicht zu finden. Einzelheiten wie der bauchige Körper, der enge Hals und der kragenartige Dekor der Schulter (s. u.) erinnern nur vage an die sog. Neujahrsflaschen, die – unter anderem außerhalb Ägyptens auch in einer Werkstatt auf Rhodos – häufig aus Fayence hergestellt worden sind[29].

Auch für die griechische Keramik ist diese Form der Kanne, die einer Lekythos mit schlankem, hohen Hals nahekommt, ungewöhnlich. Jedoch lassen sich innerhalb der spätgeometrischen Keramik (mit Ausnahme der Form der Mündung und des Henkelansatzes) Oinochoen in der Art der sog. Dipylon-Kanne vergleichen[30] und – wegen des schlankeren und höheren Halses noch besser – eine Gruppe böotischer spätgeometrischer Kleeblattkannen: hier finden sich die Proportionen, der kugelige Bauch und der hohe, schlanke Hals wieder. Auch sind einige dieser Stücke analog zu unserem mit einem Fries schreitender Tiere geschmückt[31]. Schließlich kann man die Form eines nur etwa halb so großen Fayencekännchens aus der Fortetsa-Nekropole von Knossos vergleichen, das sich heute im Museum von Heraklion befindet. Es hat einen flachen Boden, eine bauchige Wandung und einen hohen schlanken Hals, außerdem trägt es einen – wenngleich wesentlich einfacheren – Metopenfries auf der Schulter. Aufgrund des Fundkontextes wird das Stück etwa zeitgleich mit unserem datiert, es ist jedoch wesentlich einfacher ausgeführt[32].

Dekor

Zwei reliefierte Dekorzonen schmücken die Kanne: Die Schulter ist mit einem »Kragen« aus vier aufeinanderfolgenden Ornamentbändern zwischen umlaufenden, gelb abgesetzten Reliefleisten dekoriert: auf ein Band aus aufrecht stehenden Dreiecken am Halsansatz folgen ein Triglyphen-Metopenfries, dann ein Fries runder Scheiben mit vertieftem, braunschwarzem Zentrum und abschließend ein Band aus tropfenför-

28 Benannt nach der Namenskartusche des Bochoris oder Bakenrenef, des einzigen Herrschers der 24. Dynastie auf Gefäßen aus einem Grab der Monterozzi-Nekropole von Tarquinia (Tarquinia, Museo Nazionale Inv. RC 2010) und in Palermo, aus einem Grab von der Insel Mozia – Motya im Westen Siziliens.

29 Hölbl 1979, 36–39; vgl. Eastern Mediterranean 1998, 144 Nr. 247 (aus einer Werkstatt in Naukratis).

30 Athen, Archäologisches Nationalmuseum Inv. 192 (740–720 v. Chr.). Die Halszone ist mit einem äsenden Reh verziert.

31 Z. B. Paris, Louvre CA 1821 (um 750 v. Chr.). Sie haben außerdem – anders als die Fayencekanne – einen abgesetzten Ringfuß.

32 Heraklion, Museum. H 11,3 cm. – Eastern Mediterranean 1998, 144 Nr. 244 Farbabb. auf S. 145.

migen Blättern. Gut vergleichbar ist der Schulterfries der Bokchorisvase aus Tarquinia, jedoch fehlt dort das Metopen-Triglyphenband[33]. Die beiden Bokchoris-Vasen in Tarquinia und Palermo sind am Ende des 8. Jahrhunderts entstanden, wenig früher als die Kanne im Kerameikos. Aufgrund der Namenskartuschen des Pharaos Bakenrenef, die sie tragen, müssen sie in dessen Regierungszeit zwischen 718/7 und 712 v. Chr. hergestellt worden sein, und zwar in einer ägyptischen Werkstatt, wie nicht nur die Situlen-Form und die Darstellungen, sondern auch die intensive Blaufärbung des typisch ägyptischen Fayencematerials zeigen[34].

Zweitens war unsere Kanne an der Stelle des größten Umfangs über einer reliefierten Bodenleiste mit einem figürlichen Tierfries geschmückt. Auf einem Fragment, das sich dieser Zone zuweisen lässt, sind die Hinterfüße eines nach rechts schreitenden Tieres [ein Löwe?] und dahinter ein menschliches (?) Bein dargestellt. Auf einem weiteren Fragment ist außerdem der Kopf eines langohrigen Tieres mit schlankem Hals erhalten, vielleicht ein Reh. Trotz des fragmentarischen Zustandes des Frieses lässt sich noch beurteilen, dass sich die naturnähere Darstellung grundsätzlich vom ägyptischen Duktus im Fries der Bokchorisvasen unterscheidet.

Die Kanne stellt also eine kostbare Schöpfung auf der Schnittstelle zwischen griechischem und ägyptischem Kunstschaffen dar. Der Künstler vereint eine ägyptische Handwerkstradition mit griechischem Form- und Stilempfinden und griechischer Thematik.

Datierung

Sowohl die Fundumstände, die eine Zusammengehörigkeit mit der bronzenen Sirenenschale (s. u.) nahelegen, als auch die stilistische Einordnung der Kanne selbst weisen auf eine Datierung an das Ende des 8. oder den Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. Sie gehört damit zu den frühesten bekannten Funden von Fayencekeramik aus dem nachmykenischen Griechenland. Fayencen sind beispielsweise frühestens ab dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. in das Heraion von Samos geweiht worden, darunter auch mehrere Stücke aus nicht-ägyptischer Produktion[35].

33 Zu den Bokchorisvasen in Palermo aus Mozia und in Tarquinia: Hölbl 1981, 8–9. 15–17 Abb. 1; Webb 2019, 18. – Vgl.: https://en.wikipedia.org/wiki/Bocchoris_vase (22. 6. 2023).

34 Zur Regierungszeit des Bokchoris: Hölbl 1981, 7; Webb 2019, 18 hält, m. E. überzeugend, eine phönikische Herstellung dieser beiden Situlen für unwahrscheinlich.

35 Webb 2019, 10.

Wo wurde die Fayencekanne hergestellt?

In archaischer Zeit gab es auch in Griechenland Produktionsstätten für Fayence[36]. Nach Material und Dekor lässt sich unser Stück dem von Webb als »standard sixth century type in pale green faience« mit zusätzlichem Gelb und Braunschwarz zuweisen, eine Art von Fayence, für die sowohl Günther Hölbl als auch Webb eine Produktion in einer ostgriechischen Werkstatt annehmen. Die hellgrüne Farbe der Fayence und die gezielte Hinzufügung von Gelb und Braunschwarz zur Hervorhebung bestimmter Teile sind darüber hinaus, wie Günther Hölbl beschrieben hat, typisch für die spätere Fayenceproduktion auf Rhodos[37], wo spätestens ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. Fayencen hergestellt wurden. Da sich die Farbgebung unseres Stücks, die eng mit der Produktionstechnik zusammenhängt, auch bei dieser späteren Produktion beobachten lässt, könnte man annehmen, dass die Werkstatt schon geraume Zeit vorher existiert hat und die Kanne dort hergestellt worden sei. Das oben erwähnte Fayencekännchen aus einem Grab der Fortetsa-Nekropole von Knossos auf Kreta wird von den Ausgräbern »middle-protoarchaic« datiert, d. h. es ist wohl gleichzeitig mit unserer Kanne entstanden[38]. Die Ausgräber vermuten, dass es in einer nicht näher definierten kretischen Werkstatt hergestellt wurde. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt lässt sich daher letztlich nicht entscheiden, in welchem der griechischen Produktionszentren unsere Kanne hergestellt worden ist[39].

2.2 Eine Bronzekotyle mit Sirenen

Gleichzeitig mit und unmittelbar neben der Kanne wurde eine bronzene Kotyle gefunden[40], die bereits von B. v. Freytag veröffentlicht und um 700 v. Chr. datiert worden ist (Abb. 4 a. b).

Das Stück war stark korrodiert und zerdrückt, es wurde von Jannis Papagrigoriou 1994–1995 restauriert. Die konische, zweihenklige Schale hatte eine horizontale, nach außen gebogene Lippe und einen Fußring aus neun hohl gearbeiteten Kugeln (H 1,7 cm; Dm 4,7–5,2 cm). Sie ist offenbar aus einem Stück Bronze getrieben worden. Die flach gehämmerten Enden der dünnen, massiv gegossenen, schlaufenförmigen Rundstab-Horizontalhenkel sind jeweils mit einem Nietstift aus Bronze am Gefäßkörper befestigt.

Auf jeder Seite sind zwischen den Henkeln zwei Sirenen dargestellt. Die frontalen Köpfe mit dädalischer Frisur, deren Haarmassen seitlich des Gesichts als horizontal

36 Webb 2019, 10. Webb 2021, 26 hält als Produktionsort außerhalb Ägyptens neben Rhodos auch Samos für denkbar. Auch wird ein Produktionszentrum in Ephesos oder Milet nicht ausgeschlossen: Webb 2021, 37.
37 Nach Hölbl 1979, 39–40.
38 Eastern Mediterranean 1998, 144 Nr. 244 mit Farbabb. S. 145.
39 Webb 2019, 52.
40 Kerameikos, Inv. M 740, Maße: H 9,2 cm; B ohne Henkel 16,7–17,9 cm; B mit Henkeln ca. 22 cm. – von Freytag 1995, 646 Anm. 42 Abb. 32.

unterteilte Wülste geformt sind (H 3,7 cm) sowie die kleinen Brüste der Mischwesen sind getrieben, während die Körper, die Arme, die Beine und die Flügel flach auf die Gefäßwand geritzt sind.

In einigen der neun getriebenen Kugeln, aus denen der Fuß besteht, fanden sich Reste einer dunklen Substanz (vielleicht eines Harzes, durch das die getriebenen Teile stabilisiert und geschützt wurden). Dieser Schale fehlt eine innere Schalenwand, wie sie bei ähnlichen Stücken, zum Beispiel bei den nahebei gefundenen getriebenen Bronzeschalen vom Kerameikos vorhanden war[41]. Etwa ein Drittel des Randes ist ergänzt, ebenso große Teile zweier Köpfe und eine Kugel des Fußrings.

Die vier Sirenen haben beiderseits des Kopfes mächtige gebogene Flügel, deren Federn als kleine halbrunde Zungen graviert sind (Abb. 4 b). Unter der Brust setzen jeweils zwei Ornamentstreifen wie ein Schmuckkragen die Linie der Flügel fort. Das untere Ornamentband ist mit einer Kreuzschraffur dekoriert, das obere mit einem Rapport aus Dreiecken, der jedoch nur auf der besser erhaltenen Seite A gut zu sehen ist. Die Beine der Sirenen sind als spitz zulaufende Dreiecke dargestellt, nur bei der linken Sirene der besser erhaltenen Seite A gibt eine gebogene Linie seitlich des Spitze des Dreiecks offenbar den Fuß an. Die Arme der Mischwesen sind seitlich des Körpers nach unten ausgetreckt, die Hände scheinen sich wie bei einem Reigentanz zu berühren. Unter einem der Henkel ist über den Händen der Sirenen deutlich ein großes Dreieck eingeritzt.

Die Fayencekanne und die Bronzeschale sind extrem seltene Luxusgegenstände, die unter dem Einfluss orientalischer und ägyptischer Vorbilder entstanden sind, also den Kontakt der Besitzer mit Ägypten und dem östlichen Mittelmeerraum zeigen. Aber hergestellt sind beide Gefäße in Griechenland: Die Herstellung der Kanne erfolgte mutmaßlich in einer ostgriechischen oder kretischen Werkstatt (s. o.), während die zweihenklige Schale wahrscheinlich in Athen selbst hergestellt worden ist.

Weder die Bronzekotyle noch die Fayencekanne, noch die tongrundige Kanne aus Grab TN 94–3 tragen Brandspuren. Sie wurden also unverbrannt in einer Opferstelle am bzw. im Grab niedergelegt. Die Auffindungssituation begründet die Annahme, dass Schale und Kanne ursprünglich ein Set gewesen sind, das zusammen verwendet wurde.

3 Zusammenfassung

Im Areal des späteren Turmes N befand sich ein Ausläufer der submykenisch-protogeometrischen Nekropole nordöstlich des Eridanos. Der NO-Turm der Phase 1 des Heiligen Tores war wesentlich kürzer als der späthellenistische Turm N und gegenüber diesem nach Südosten hin versetzt (Abb. 1)[42]. Beim Bau der Toranlage wurden bedeutende Gräber, die unter diesem Nordostturm und der Nordkurtine des Tores lagen,

41 Kerameikos, Inv. M 133. 134 (Grab RB 13 A) und Inv. 139. 140 (Grab 62): vgl. D'Onofrio 2017, 268–271.

42 Kuhn 2017, 11 Abb. 2. 5. 33 Beilage 2.

oberflächig gestört und überbaut. Sie waren in zwei Phasen, nämlich in submykenischer und protogeometrischer Zeit sowie in spätgeometrisch-früharchaischer Zeit angelegt worden.

Zum Teil im Flusssand, zum Teil in rote Schwemmerde eingetieft, sind im engen Raum unter der SO-Seite des Turmes bisher 14 Beisetzungen in elf Gräbern nachgewiesen[43]. Ein Grab ist der submykenischen Zeit zuweisbar, sieben sind protogeometrische Brandgräber (darunter 4 Brandgräber junger Krieger), eine spätgeometrische/früharchaische Bestattung einer Frau in einem Pithos[44] wurde 1994 von B. v. Freytag ausgegraben (Abb. 1 Nr. 8). Ein zweites Grab dieser Zeit war die hier behandelte, von Kraiker nur teilweise ausgegrabene, primäre Brandbestattung des späten 8./frühen 7. Jahrhunderts v. Chr. (Brandgrab i), deren SW-Teil mit einer Opferstelle daneben im Oktober 1994 durch B. v. Freytag als Grab TN 94–3 weiter freigelegt worden ist (Abb. 1 Nr. 9).

Mit den beiden parallel zueinander angelegten Gräbern Nr. 62 und 63 des 7. oder frühen 6. Jahrhunderts enden die Bestattungen an dieser Stelle (Abb. 1 Nr. 10. 11). Etwa drei Generationen später wurde – nach einer gründlichen Zerstörung der Nekropole durch die Perser – der themistokleische NO-Turm des Heiligen Tores an dieser Stelle errichtet. In Grab 62, das im Stadtgebiet unmittelbar südöstlich neben dem themistokleischen Torturm liegt, waren drei Bronzeurnen in einem einzigen, mit Kalksteinplatten ausgekleideten Grab mit reichen Metallbeigaben zusammengefasst[45].

Reste zerstörter archaischer Grabdenkmäler aus weichem Kalkstein (›Poros‹) und aus Marmor wurden bei der Anlage des themistokleischen Turmes für die innere Füllung verwendet. Im Zuge der frühhellenistischen Erneuerung des Heiligen Tores (Turm N) erfolgte eine zweite antike Störung von Teilen der Nekropole an dieser Stelle[46].

Abkürzungen

KER Photonummer	Deutsches Archäologisches Institut in Athen, Kerameikosgrabung Kraiker
Tgb. 1932	Wilhelm Kraiker, Kerameikos, Nachmykenische Gräber 1932. Tagebuch der Grabungen im Mai–Juli und Oktober–Dezember 1932, 1–123

43 Von D'Onofrio 2017, 263. 267–268 als »Eastern plot« bezeichnet.

44 Kerameikos, Inv. 9062; H 84,5 cm; Dm Mündung 37,5 cm; Dm Fuß 21,5 cm. Eiförmiger Körper mit niedrigem Hals, nach außen gebogenem, kantigem Rand und leicht konischem Ringfuß. Auf der Schulter zwei dünne, schräg eingekerbte Wülste als Dekoration.

45 Kübler 1959, 76 Nr. 62; D'Onofrio 2017, 268–269.

46 Kuhn 2017, Abb. 141: »submykenisches Urnengrab« in der Pompeionecke.

Bibliographie

D'Onofrio 2017 A. M. D'Onofrio, Athenian burial practices and cultural change: the Rundbau early plot in the Kerameikos cemetery revisited, in: X. Charalambidou – C. Morgan (Hrsg.), Interpreting the seventh century BC. Tradition and innovation (Oxford 2017) 260–442

Eastern Mediterranean 1998 N. Chr. Stampolidis – A. Karetsou – A. Kanta (Hrsg.), Eastern Mediterranean. Cyprus – Dodecanese – Crete 16th – 6th cent. BC (Heraklion 1998)

Hölbl 1979 G. Hölbl, Beziehungen der altägyptischen Kultur zu Altitalien (Leiden 1979)

Hölbl 1981 G. Hölbl, Die Aegyptiaca des griechischen, italischen und westphönizischen Raumes aus der Zeit des Pharao Bocchoris, 718/17–712 v. Chr., GrazBeitr 10, 1981, 1–20

Kraiker 1932 W. Kraiker, Ausgrabungen im Kerameikos, AA 1932, 183–208

Kraiker 1934 W. Kraiker, Ausgrabungen im Kerameikos 1933/34, AA 1934, 229–245

Kübler 1959 K. Kübler, Die Nekropole des späten 8. bis frühen 6. Jahrhunderts, Kerameikos VI 1 (Berlin 1959)

Kübler 1970 K. Kübler, Die Nekropole des späten 8. bis frühen 6. Jahrhunderts, Kerameikos VI 2 (Berlin 1970)

Kuhn 2017 G. Kuhn, Das Heilige Tor, Kerameikos XIX (Berlin 2017)

Noack 1907 F. Noack, Die Mauern Athens. Ausgrabungen und Untersuchungen, AM 32, 1907, 123–160 Taf. 10–13; 473–566 Taf. 21–25.

Ruppenstein 2007 F. Ruppenstein, Die submykenische Nekropole. Neufunde und Neubewertung, Kerameikos XVIII (München 2007)

von Freytag 1995 B. von Freytag gen. Löringhoff, Kerameikos. Tätigkeitsbericht 1992–1994. Untersuchungen in Turm N, AA 1995, 639–649

Webb 2019 V. Webb, Faience material from the Samos Heraion excavations, Samos 13 (Berlin 2019)

Webb 2021 V. Webb, Faience found in the recent excavations to the east of the great Altar in the Samos Heraion, AA 2021, 3–46

Jutta Stroszeck, Deutsches Archäologisches Institut Abt. Athen, Fidiou 1,
10678 Athen, Griechenland.
Jutta.Stroszeck@dainst.de

Roman medical instruments with figural decoration: a posthumanist perspective

Annetta Alexandridis

Abstract Surgical instruments of the Roman empire are often considered a testimony to the advanced status and high degree of specialization of medicine at the time. Their elaborate figural decorations featuring animals or busts of Hercules have consequently been interpreted as symbols of healing. A posthumanist approach focusing on the affordances of animals and things provides a counter point to this narrative of progress and rationalization: it reveals how the iconography of the instruments still responded to century old ideas of the animality of the human, esp. the female body. A closer look at vaginal specula demonstrates how the intertwining of thing, animal, and human bodies reinforced gender hierarchies.

Keywords animals, magic, medical tools, Pompeii, wandering womb

Introduction

Posthumanists' call for decentering the human has had repercussions in the field of Classics. While there is a case to be (and has been) made for older threads in scholarship going beyond anthropocentrism, a fresh and more radical revisiting and assigning of agency to animals and things in Greek and Roman culture has already yielded exciting results[1]. Critics take issue with exactly this move: rather than decentering the human, the "flattening" of ontologies, so the charge, maintains established hierarchies under the deceitful guise of undoing them[2]. My contribution aims to show how entangled both approaches, centering and decentering, can be. I am focusing on the relatively small group of "surgical" instruments adorned with figures of animals or humans. Here, various ontologically different entities or agents intersect: the gods, humans, animals, and things. The objects are made of bronze or copper alloy and roughly date to the

1 E.g. Bielfeldt 2014; Bianchi et al. 2019a; contributions in Bianchi et al. 2019b; Chesi – Spiegel 2020b.

2 Chesi – Spiegel 2020a, esp. 8–11.

Annetta Alexandridis:
Roman medical instruments with figural decoration: a posthumanist perspective.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 363–377.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20109

1st century BC – 3rd century AD. Without rehearsing their specific typology[3], I contend that their design was primarily based on functional, ergonomic[4], and aesthetic considerations. As to the meaning of the objects' figural decoration I want to go beyond the usual symbolic interpretation; beyond, in the words of feminist philosopher Rosi Braidotti, "the empire of the sign, toward a neoliteral relation to animals"[5]. Paying attention to the affordances of animals and things, but also to different agents that are at play here – healers or doctors vs. patients, men vs. women – I aim to show how the "flattening" of ontologies can highlight power imbalances and gender hierarchies concealed in more anthropocentric and by default androcentric narratives.

Surgical instruments with figural decoration

In his groundbreaking studies of surgical instruments, Lawrence Bliquez suggested that their figural decorations alluded to healing deities: snakes to Asclepius[6], wolfs to Apollo Lyceus[7], while representations of Hercules point to his power to ward off evil as *Alexikakos*[8]. All these connections make sense, yet many of the so-called surgical tools had multiple purposes. They could have been deployed in various ways within and beyond medicine, including pharmacy, cosmetics, toiletry, and the arts[9]. Consequently, their decoration would have had multiple meanings.

In his first publication of a bronze grip with depiction of a mouse, for example, Ernst Künzl interpreted the tool as a scalpel handle and the small rodent as a sign of Apollo Smintheus, patron of the pest inflicting fieldmice[10]. In a later revision of his view, he argued the handle would more likely have belonged to a writing implement for wax tablets (*stilus*)[11], but he left the divine connection unquestioned. The relationship of the mice to Apollo Smintheus, however, seems to have been an invented tradition and limited to the god's sanctuary at Chryse[12]. The many bronze mice known from the Roman period have nothing to do with this particular cult: they decorated household utensils, mostly oil lamps, alluding to the omnipresence of the rodents in daily life, which moreover had a reputation for feeding on olive oil[13]. In light of this evidence, it seems more

3 See Künzl 1982a; Künzl 2002; Jackson 1990; Bliquez 1994; Bliquez 2014, 57–297.
4 E.g. Jakielski – Notis 2000, 380–381.
5 Braidotti 2009, 528.
6 Bliquez 2014, 19. 156–157. 177. 189. 274.
7 Bliquez 2014, 20 (Lyceus as Apollo Medicus). One could also think of a dog; its licking was considered salubrious: Cruse 2012, 228.
8 Bliquez 1994, 99–106; Bliquez 2014, 19–20. 74–75.
9 E.g. Jakielski – Notis 2000, 381–382; Geissler 2012, 7–8 with n. 11. Also, producers of surgical instruments did not necessarily specialize in just this segment, even though some doctors designed their own instruments: Künzl 1984; Bliquez 1994, 95–96.
10 Künzl 1982b; Bliquez 1994, 102; Jackson 1994.
11 Künzl 2002, 12–16. A *stilus* can still belong to a doctor's tool kit: Geissler 2012, 11–12 with n. 33.
12 Palamidis 2019.
13 Kiernan 2014, 604–606; Höfstätter – Bielfeldt 2022.

productive to take into account the general affordances of animals depicted on tools, rather than to assign them a specific symbolic meaning related to a designated use[14].

Such an approach has a broader impact on how we understand instruments' functions, including those of surgical tools. Historians of ancient Greco-Roman medicine no longer follow a unilinear narrative of progress but have in the last decades increasingly acknowledged the complexity of traditions at play on an epistemological, chronological, and geographical level, esp. in the Hellenistic and Roman empires. Distinctions between "science" vs. "religion" or "magic" have been recognized to be fuzzy[15]. And yet, medical instruments continue to stand for the 'advanced' and sophisticated level of medicine in antiquity, and its relatively high degree of specialization as forerunner of modern western medicine[16]. Only recently have scholars such as Patricia Baker drawn attention to potential magical powers of these tools and to the experiences of patients[17]. Following this lead, I ask not only what the figural images on the objects represent but what they do.

Fighting the beast

Several medical instruments display elaborate decorations. Building on a sarcastic remark by Lucian (ind. 29) in which he contrasts the work of an experienced doctor who uses coarse tools with that of charlatans who deploy fancy ones, scholars maintain that owning a luxurious medical kit was a professional strategy: it helped the doctor gain authority and trust of the patients who were facing an eventually painful or threatening intervention[18]. But the users of the instruments themselves might also have looked for some form of superhuman empowerment or divine assistance guaranteed by the special efficacy of their tools[19]. This could have derived from the materials the medical tools were made of: metals, bronze in particular, counted as healing agents[20]. Similarly, the figural decoration of the tools could turn "the ancient medical practitioner from an average human being to a divine artist"[21].

This would have been the case with instrument handles in the shape of a bust of Hercules wrapped in lion skin or of a club (figs. 1–2)[22]. The healing side of the demi-god

14 On the idea of affordance, adapted from James Gibson, see Bettini 2013, 125–130. Intimating the species' rapid reproduction, the mouse on the *stilus* could illustrate a wish for enhanced writing activity, linking the scratching and scribbling in the wax to the little rodents' knabbing traces.

15 E.g. Baker 2004; Steger 2004, 167–195; Faraone 2011; Cruse 2012; Nutton 2013, 280–298; Dasen 2015. I am indebted to Sophia Taborski for discussion of the scholarship.

16 Jackson 1990; Bliquez 2014, 1–22.

17 Baker 2004; Baker 2013, 83–84.

18 E.g. Bliquez 1994, 99; Bliquez 2014, 19; Jakielski – Notis 2000, 380.

19 Baker 2004, 4 points out they might also have been seen as cursed.

20 Bliquez 2014, 16–17; metals: Jakielski – Notis 2000; Laskaris 2016, 156 (metallic drugs in connection with healing cults).

21 Jakielski – Notis 2000, 382.

22 Künzl 2002, 30 B 21. B 22 pl. 20. See also Bliquez 1994, 99–106. 119–120 nos. 40–43 figs. 20–21 (bust); 121 nos. 51. 53 figs. 26. 30; 130 no. 87 fig. 45 (club); Künzl 2002, 16–17 A 6. A 10 pl. 2.

Fig. 1 Knife handle in the shape of a fist and club; copper alloy, iron; from Western Anatolia; Mainz, LEIZA O.38193 (Photo: Leibniz-Zentrum für Archäologie [LEIZA]/R. Müller, PH_2023_01427)

Fig. 2 Scalpel with handle in the shape of a club; copper alloy, iron; from Western Anatolia; Mainz, LEIZA O.38192 (Photo: Leibniz-Zentrum für Archäologie [LEIZA]/R. Müller, PH_2023_01430)

is well attested in many of his sanctuaries in the East and West of the Mediterranean[23]. It is furthermore reflected in some of his labors such as the cleansing of the stables of Augias or the killing of the Stymphalian birds where he diverted or averted potentially infectious substances[24]. But the ancient world's greatest and most flawed hero was also imagined to be inflicted by disease himself: his episodes of madness seem to have prompted the naming of several illnesses. Various ailments were labeled as "Heracles' disease" over time, most prominently epilepsy and skin disorder[25]. For Bliquez, the Hercules motif on medical tools therefore symbolizes the pain the hero suffered and eventually overcame in toiling through his labors[26].

Yet, Hercules was less known for empathy resulting from his own suffering, rather than for his superhuman strength and manliness. His image or simply that of his club, I suggest, was more likely invoked for this reason: as that of a "superman" successfully

23 Bliquez 1994: 102–103; Salowey 2002.
24 von Staden 1992, 131; Salowey 2002.
25 von Staden 1992.
26 Bliquez 2014, 20.

fighting various monsters[27]. Some of these looked familiar but revealed themselves to be exceptionally big or dangerous: the Erymanthian boar; the Cretan bull; the mares of Diomedes who turned out to be man-eaters, similar to diseases; or the Hydra the stumps of whose severed heads had to be cauterized to stop regeneration. Analogously, dealing with diseases within an externally familiar, but otherwise unknown, disfigured, or monstrous human body must have seemed comparable to Hercules fighting beasts.[28] According to the Hippocratic author of *On the Sacred Disease* (morb. sacr. 1, 38), for example, sick people make sounds like animals. A magical gem depicting Hercules killing the Nemean lion reads "Withdraw bile, the divinity pursues you!", while the beast's claws seem to have symbolized (stomach) pain[29]. We can assume that knife grips decorated with the demi-god's bust in lionskin would have been expected to carry an equivalent power. In a similar fashion, the knobs of the hero's club on other instruments, while securing a better grip, transformed the tool's handler into a second Hercules as it were (figs. 1–2)[30].

Trespassing

Several surgical instruments either resemble or feature snakes[31] and have consequently been related to Asclepius for they were healing agents themselves involved in the practices performed at his sanctuaries or processed into various healing substances, and thus the god's symbol if not his physical manifestation[32]. Yet generally, the figure of the serpent as monstrous *drakōn* always persisted: dangerous, threatening, and – as any true *pharmakon* – poisonous[33].

While the latter aspect appears to have been less prominent in healing contexts[34], another property of serpents seems more significant for the medical instruments: their smooth flexible bodies which allowed them to access and move through almost every orifice, or devour opponents much bigger than themselves. They are trespassers coming and going between the underground and the earth's surface, the dead and the living, the known and unknown worlds. This is where their magic or divine powers reside; and these would have been the forces bestowed on tools adorned with serpent motives, beyond the act of healing proper. The potency would have been nonetheless

27 His attributes could function as good luck charms or signs of fertility: Dasen 2015, 305–308.
28 On connections between Heracles and Hippocrates see Plin. nat. 78, 123; Sagiv 2018, 46.
29 Faraone 2011, 11–12; see also Dasen 2015, 94–97; Sagiv 2018, 46–48.
30 See also Bliquez 1994, 38. 99–106. 121–130 nos. 51. 55. 87 figs. 26. 30. 45. That the knots could also indicate Asclepius' staff is less likely. As an isolated image, the club stands for Hercules: Dasen 2015, 94–97. 305–308.
31 Bliquez 1994, 131–132. 168 nos. 91–92. 235 figs. 50. 136 (bone elevators, catheters, tubes); see below for vaginal specula.
32 E.g. Ogden 2013, 310–317. 342–346; Bliquez 2015, 249–250.
33 Ogden 2013.
34 Gaillard-Seux 2012.

efficacious in a medical context for, in analogy to snakes, the instruments literally entered the inner parts or invisible "underground" of the human body[35].

Penetrating

Snakes and other animals also appear on specialized medical instruments, such as vaginal specula. Unlike the multipurpose tools discussed so far, these tri- or four-valve instruments were gender specific[36] and had a particular form and mode of operation.

Based on eleven examples documented so far, ancient written descriptions, and modern parallels, scholars have come to a technical understanding of the speculum[37]. Made of bronze, the device's main operating element is a screw thread or worm with handle[38]. The "shaft goes through a cylindrical nut […] with an inner thread (screw nut)." This screw nut constitutes a joint to two "arms" which are in turn connected to a cross-bar. By rotating the screw shaft, this bar is "moved upwards to the screw nut, pushing at the same time the arms to slide into the appropriate grooves of the arm's connecter and thus to open" the valves to dilate the vagina[39]. When the thread is pulled up the valves remain closed taking on the shape of the erect male genital. Aptly called *priapiscus* already by the ancients it is this part that would be inserted into the female body, similar to contemporary gynecological instruments[40].

The specula's elaborate engineering and skillful crafting have made them a hallmark of the advanced state of Roman technology and medical specialization.[41] This also suggested to some that Roman doctors, unlike their Greek predecessors, cared more about female health[42]. If Hippocratics of the classical period were concerned with reproduction and prescribed sexual intercourse as remedy for women's diseases, Soranus of Ephesos proposed the opposite[43]. In his *Gynecology* (gyn. 1, 30–32) written in the 1st century AD, he argues that virginity is the best option for a woman to stay healthy[44]. This treatise also contains a description of the speculum and how to operate it[45]. Before inserting the *priapiscus,* doctors are admonished to find out the appropriate size by measuring the woman's uterus with a catheter – all this to assure she is not hurt. A sense of "'advanced' gynaecological care" seems to have influenced

35 The snake is prominent on magical gems, as Ouroboros or in Medusa's hair: Dasen 2015, 53–85.
36 Unlike the bivalve rectal speculum, e.g. Bliquez 1994, 190–191 nos. 294–295 figs. 185–188.
37 Bliquez 2014, 251–255.
38 Künzl 2002, 31 B 28 pl. 22–28. I thank Norbert Franken for discussing some of the technical aspects with me.
39 Bouzakis et al. 2008, 633; see also Longfield-Jones 1986.
40 The Greek term *lotos* (λωτός) alludes to the opening and closing of the blades.
41 E.g. Bliquez 1994, 62–66. 188–189 nos. 292–293 figs. 181–184; Bliquez 1995; Bliquez 2014, 251–255; Bouzakis et al. 2008.
42 The earliest datable specimens were found at Pompeii; Bliquez 2014, 253–254.
43 Dean-Jones 1994; less binary picture in King 1995; Baker 2004.
44 Pinault 1992.
45 This part has only survived in late antique translations and compilations by Muscio and Paul of Aegina: Longfield-Jones 1986; Bliquez 2014, 251–252.

Fig. 3 Trivalve speculum; copper alloy; from Western Anatolia; Mainz, LEIZA O.38171 (Photo: Leibniz-Zentrum für Archäologie [LEIZA]/S. Steidl, PH_2016_00557)

modern interpretations of specula and their figural adornment[46]. Given that contradictory medical traditions competed side by side, however, material, handling, and decoration of the speculum can be understood otherwise as a closer, posthumanist look shall demonstrate.

The arms of a trivalve speculum today in Mainz end in snake heads (fig. 3)[47]. These animals visualized the capacity of the instrument to enter every orifice of the body it was used to investigate – with sufficient "*drakōn*-power" to overwhelm its opponent[48]. But the serpent also recalled the male sexual organ; consequently, its habit to

46 Baker 1999, 146; Bliquez 2015.
47 Künzl 2002, 31–32 B 28 pl. 22–28. For examples from Pompeii see Bliquez 1994, 188–189 nos. 292–293.
48 Cruse 2012, 282–283; Ogden 2013.

Fig. 4 Reproduction of four-valve speculum from Pompeii (Naples, Mus. Nazionale Archeologico inv. 113264); Mainz, LEIZA (Photo: Leibniz-Zentrum für Archäologie [LEIZA]/R. Müller, PH_2023_01405)

Fig. 5 Reproduction of four-valve speculum from Pompeii, detail: head of a ram (Naples, Mus. Nazionale Archeologico inv. 113264); Mainz, LEIZA (Photo: Leibniz-Zentrum für Archäologie [LEIZA]/R. Müller, PH_2023_01407)

repeatedly go in and out of, in short penetrate the earth made it an agent of fertility[49]. Indeed, snakes had the reputation to impregnate women[50]. On a clearly gendered medical instrument such as the speculum, then, the snake foregrounded the reproductive function of the female body.

The same applies to the decoration of a unique four-valve speculum from Pompeii, here shown in a reproduction (figs. 4–5)[51]. The cross-bar of this specimen features the head of a ram on each end. As there is no obvious symbolic connection between animal and medicine or disease in Greek myth, Bliquez refers to Egyptian ram-headed gods Osiris or Khnum who played a central role in creation myths. The heads on the speculum, he contends, symbolically guaranteed "the health and fertility of the female genitalia"[52]. The presence of other Egyptian artifacts recovered in the same area suggests to him the doctor using this instrument might have come from Egypt or been affiliated with Egyptian cults. But while Egyptian medical traditions lived on in the Roman Empire[53], the speculum's findspot – it was excavated in the so-called casa del Medico I (VIII 5.24) – cannot give us precise information about the ethnicity of and cultural traditions performed by its user. Not only does the house's nickname appear to be no longer justifiable[54]; also, "Egyptianizing" material culture at Pompeii had multiple meanings and played a role in dining and garden culture[55].

In short, all the context data do not speak in favor of a strong link between the rams on the speculum and Egyptian deities, or even health more generally. Instead, I argue, one of the animal's most obvious affordances is being bestowed upon the instrument: its percussive force. Much more than a metaphor, the ram does not only symbolize strength or aggressivity. Its particular energy and that of its horns offer the closest connection to the function of the object and how it worked[56]. A wide array of other devices in the Greco-Roman world recurred to the motif of the ram for exactly this reason[57]. Bronze helmets with embossed ram heads on the front or cheek pieces enact these animals' habit to assert superiority over each other by butting heads – as a fearless warrior would have been expected to do. Ships' or battering rams assimilate the ferocious and repeated activity with breaching into the hull of another vessel or the walls of a city[58].

---

49 Weinreich 1911; Küster 1913, 111–112. 137–149.
50 SIG 2, 803, 7. 117–120. 128–132 (from Epidaurus).
51 Original: Naples, Mus. Nazionale Archeologico inv. 113264; Bliquez 1994, 183–187 no. 291.
52 Bliquez 2015, 252–255.
53 See e.g. Dasen 2015, 60–80. 129–142; Laskaris 2016, 153–154 on metallurgy.
54 "Doctor's houses" cannot be identified solely based on the finding of surgical instruments; Bliquez 1994, 78–99 and esp. Geissler 2012.
55 Barrett 2019, esp. 182–222. 250–330, detects a range of attitudes, from deliberate "othering" to cosmopolitanism.
56 This also is apparent in the corresponding spiral structure of the horns and the speculum's thread.
57 The ancient Greek or Latin terms for ram (κρίος, *aries*) did not only designate the animal, but also battering rams, including those of ships; Fawcett 1994.
58 Alexandridis 2023, 31–33.

Several other connections between animals in general, rams in particular, and the female body come to mind. The female genitals could be seen as the rams' bestial opponent: Soranus describes the womb as horned (gyn. 2, 57: κέρατα)[59]. And the image of the "wandering womb" roaming around like a restless animal, eager to conceive and give birth, survived in numerous written and material testimonies over the centuries[60]. Even if individual medical doctors such as Soranus or Galen refuted the idea, older views persisted. Inconsistencies even show in the latter's work when he retains several Hippocratic believes and recipes such as fumigation, typically prescribed for "taming" the "wandering womb"[61]. According to Pliny, a ram's fleece, soaked in oil, relieved inflammation of the uterus; and wool, treated with smoke, could calm down the womb (Plin. nat. 29, 32). It is quite likely, then, that such traditions continued to be held also among those allegedly "advanced" *medici* who used the speculum: in fact, the many incised parallel streaks on the surface of the crossbar seem to indicate fur.

Apart from being imagined as an animal (or as eventually containing one, namely a fetus), the womb also was a thing. Images – mostly on magical gems – show the slippage between both: often likened to a vessel, esp. a cupping vessel, the womb's upper part could also appear as the head of an octopus[62]. The animal's tentacles would correspond to the "teeth" of a key, building on the idea of the closed or "locked" womb[63]. What the speculum is doing then by a repeated moving up and down of the ram-headed cross-bar, is to breach the "walls" of a closed, potentially hostile, in any case wild space: the female body.

Simultaneously, this movement and imagery is full of sexual connotations. As mentioned above, the closed valves of the speculum resemble a phallus. Penetration with the instrument reenacts the male genital in sexual intercourse. This association is corroborated by other objects from Pompeii, such as bronze wind chimes (*tintinnabula*) in the shape of a phallus with ram's head or of Mercury riding an ithyphallic ram[64]. These might have served as luck charms; their connection to fertility is also manifest in street signs or small amulets featuring a phallus[65]. Their omnipresence speaks to a persistent concern with male contribution to fertility and reproduction which must have spurred the speculum's figural decoration rather than care for the womb.

How patriarchy ruled women's body also seems apparent in how the speculum came to be used. As described for the removal of abscesses, the female patient had to lean backwards on a chair, her legs tucked up and spread, with her arms in the hollow of the knees and strapped to her neck. Two people operated the speculum: holding the device by its handles, the doctor inserted the metal *priapiscus,* while an assistant

59 The Egyptian sign for uterus referenced the double-horned womb of a cow: Dasen 2015, 63.
60 The *locus classicus* is Plut. Timoleon 91 b–e. On the longevity of the idea Faraone 2011.
61 E.g. Flemming 2000, 275–283. 342–347; Faraone 2011, 3–9.
62 Dasen 2015, 53–80. 113–152; Bonnell Freidin 2021.
63 Dasen 2015, 68–72.
64 Parker 2018; Pfisterer-Haas 2022; Alexandridis 2023, 20–23.
65 Dasen 2015, 305–307 (the phallus' relation to Hercules' club and fist); Whitmore 2018; see also Plin. nat. 28, 39 (spirit of phallus protecting small children).

turned the screw to dilate the vagina (Paul. Aig. 7, 73)[66]. No matter with how much caution they acted, for the patient this position would have caused a lot of discomfort in the first place. The shame and stress to have her intimate parts exposed and scrutinized would have augmented even more if both doctor and assistant were men which in this case most likely was the usual situation[67].

The specula discussed here are a testament to competing medical traditions in the Roman empire. While the instruments might represent a "scientific understanding of female anatomy"[68], for many, the default body remained male[69]. And while the instrument helped cure diseases of the genitalia or removal of a dead fetus[70], its form, handling, and visual décor harkened back to an old idea of the female body as unruly and in need of domestication by sexual intercourse and pregnancy[71]. It is precisely the "flattening" of ontologies between humans, animals, and things – instruments enlivened as animal agents (snake, ram) and assimilated to male sexual organs – that reified an age-old gender hierarchy: patriarchal rule of the female body.

Conclusion

An anthropocentric approach that sees animals and things as largely dominated by humans promotes the ultimately progressivist idea that the décor of medical instruments symbolized healing. A posthumanist view instead that grants animals and things more agency reveals how deeply ingrained traditions persisted in new guise. Rather than advanced tools of investigation representing care for the patient's health, the medical instruments worked as weapons against the monstrous elements of the human, especially the female body. As visualized in their décor, specula enacted penetration to tame the womb and guarantee procreation.

66 Significantly, popular imagination today takes a similarly shaped device, the so-called "pear of anguish" (erroneously) for a medieval torture instrument: Bishop 2014.
67 Soranus (gyn. 1, 3–4) ascribed different tasks to the midwife.
68 Baker 1999, 146.
69 Flemming 2000 for Galen.
70 Bliquez 2014, 255.
71 The dedication of anatomical votives is more likely concerned with health: Flemming 2016; but see Schörner 2015.

Bibliography

Alexandridis 2023 A. Alexandridis, RAM – *Mémoire vive:* rams as living memory in ancient Greece and Rome, in: O. Laric – N. de Larquier, Mémoire vive, Exposition du 21 avril 2023 au 31 décembre 2023 au Musée de la Romanité, Nîmes (Nîmes 2023) 19–43

Baker 1999 P. A. Baker, Soranus and the Pompeii speculum: the sociology of gynaecology and Roman perceptions of the female body, in: P. Baker – C. Forcey – S. Jundi (eds.), TRAC 1998. Proceedings of the Eighth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference, Leicester 1998 (Oxford 1999) 141–150

Baker 2004 P. A. Baker, Roman medical instruments: archaeological interpretations of their possible non-functional uses, Social History of Medicine 17/1, 2004, 3–22

Baker 2013 P. A. Baker, The archaeology of medicine in the Greco-Roman world (Cambridge 2013)

Barrett 2019 C. E. Barrett, Domesticating empire: Egyptian landscapes in Pompeian gardens (New York, Oxford 2019)

Bettini 2013 M. Bettini, Women and weasels. Mythologies of birth in ancient Greece and Rome (Chicago 2013; Italian original: Turin 1998)

Bianchi et al. 2019a E. Bianchi – S. Brill – B. Holmes, Introduction, in: Bianchi et al. 2019b, 1–27

Bianchi et al. 2019b E. Bianchi – S. Brill – B. Holmes (eds.), Antiquities beyond humanism (Oxford 2019)

Bielfeldt 2014 R. Bielfeldt, Gegenwart und Vergegenwärtigung: dynamische Dinge im Ausgang von Homer, in: R. Bielfeldt (ed.), Ding und Mensch in der Antike. Gegenwart und Vergegenwärtigung (Heidelberg 2014) 15–47

Bielfeldt et al. 2022 R. Bielfeldt – J. Eber – S. Bosche – A. Lutz – F. Knauß (eds.), Neues Licht aus Pompeji (Oppenheim 2022)

Bishop 2014 C. Bishop, The 'pear of anguish': truth, torture and dark medievalism, International Journal of Cultural Studies 17, 2014, 591–602

Bliquez 1994 L. J. Bliquez, Roman surgical instruments and other minor objects in the National Archaeological Museum of Naples (Mainz 1994)

Bliquez 1995 L. J. Bliquez, Gynecology in Pompeii, in: P. J. van der Eijk – H. F. J. Horstmanshoff – P. H. Schrijvers (eds.), Ancient medicine in its socio-cultural context vol. 1 (Amsterdam, Atlanta 1995) 209–225

Bliquez 2014 L. J. Bliquez, The tools of Asclepius. Surgical instruments in Greek and Roman times (Leiden 2014)

Bliquez 2015 L. J. Bliquez, The ram's head on the Pompeian quadrivalve speculum, MediSec N.S. 28, 2015, 249–258

Bonnell Freidin 2021 A. Bonnell Freidin, Animal wombs: the octopus and the uterus in Graeco-Roman culture, ClPhil 116, 2021, 76–101

Bouzakis et al. 2008 K.-D. Bouzakis – D. Pantermalis – K. Efstathiou – E. Varitis – N. Michailidis – D. Sagris – I. Mavroudis – K. Vasteli – J. Kastner – D. Salaberger, Design and manufacturing aspects of a vaginal speculum of antiquity, as investigated by computer tomographies, JASc 35, 2008, 633–642

Braidotti 2009 R. Braidotti, Animals, anomalies, and inorganic others, Publications of the modern language association of America 124, 2009, 526–532

Chesi – Spiegel 2020a G. M. Chesi – F. Spiegel, Theoretical introduction: the subject of the human, in: Chesi – Spiegel 2020b, 1–19

Chesi – Spiegel 2020b G. M. Chesi – F. Spiegel (eds.), Classical literature and posthumanism (London, New York 2020)

Cruse 2012 A. Cruse, Roman medicine: Science or religion?, Bulletin of the John Rylands Library 89/1, 2012, 223–252

Dasen 2015 V. Dasen, Le sourire d'Omphale: maternité et petite enfance dans l'Antiquité (Rennes 2015)

Dean-Jones 1994 L. Dean-Jones, Women's bodies in Classical Greek science (Oxford 1994)

Faraone 2011 C. A. Faraone, Magical and medical approaches to the wandering womb in the ancient Greek world, ClAnt 30, 2011, 1–32

Fawcett 1994 N. Fawcett, The introduction of the ram as a weapon in ancient sea warfare, Akroterion 39, 1994, 83–95

Flemming 2000 R. Flemming, Medicine and the making of Roman women: gender, nature and authority from Celsus to Galen (Oxford 2000)

Flemming 2016 R. Flemming, Wombs for the gods, in: J. Draycott (ed.), Bodies of evidence: ancient anatomical votives past, present, and future (New York 2016) 122–130

Gaillard-Seux 2012 P. Gaillard-Seux, Le serpent, source de santé: le corps des serpents dans la thérapeutique gréco-romaine, Anthropozoologica 47/1, 2012, 263–289

Geissler 2011 B. Geissler, Arzthäuser in Pompeji, Kölner und Bonner Archaeologica 1, 2011, 7–35

Höfstätter – Bielfeldt 2022 U. Höfstätter – R. Bielfeldt, "Lampen, die schmecken", in: Bielfeldt et al. 2022, 202–207

Jackson 1990 R. Jackson, Roman doctors and their instruments: recent research into ancient practice, JRA 3, 1990, 5–27

Jackson 1994 R. Jackson, The mouse, the lion, and 'the crooked one': two enigmatic Roman handle types, AntJ 74, 1994, 325–332

Jakielski – Notis 2000 K. E. Jakielski – M. R. Notis, The metallurgy of Roman medical instruments, Materials Characterization 45, 2000, 379–389

Kiernan 2014 P. Kiernan, The bronze mice of Apollo Smintheus, AJA 118/4, 2014, 601–625

King 1995 H. King, Self-help, self-knowledge: in search of the patient in Hippocratic gynaecology, in: R. Hawley – B. Levick (eds.), Women in antiquity: New assessments (London, New York 1995) 35–148

Künzl 1982a E. Künzl, Medizinische Instrumente aus Sepukralfunden der römischen Kaiserzeit, BJb 182, 1982, 1–131

Künzl 1982b E. Künzl, Was soll die Maus auf dem chirurgischen Instrument?, in: D. Metzler – C. Müller-Werth – B. Otto (eds.), Antidoron. Festschrift für Jürgen Thimme zum 65. Geburtstag (Karlsruhe 1982) 111–116

Künzl 1984 E. Künzl, Einige Bemerkungen zu den Herstellern der römischen medizinischen Instrumente, in: J. Fitz – G. Fülöp (eds.), Bronzes romains figurés et appliqués et leurs problèmes techniques. Actes du 7. colloque international sur les bronzes antiques (Székesfehérvár 1984) 59–65

Künzl 2002 E. Künzl, Medizinische Instrumente der römischen Kaiserzeit im römisch-germanischen Zentralmuseum (Bonn 2002)

Küster 1913 E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (Gießen 1913)

Laskaris 2016 J. Laskaris, Metals in medicine: from Telephus to Galen, in: W. V. Harris (ed.), Popular medicine in Graeco-Roman antiquity: Explorations (Boston, Leiden 2016) 147–160

Longfield-Jones 1986 G. M. Longfield-Jones, A Graeco-Roman speculum in the Wellcome Museum, Medical History 30, 1986, 81–89

McKie – Parker 2018 S. McKie – A. Parker (eds.), Material approaches to Roman magic: occult objects and supernatural substances (Oxford, Havertown 2018)

Nutton 2013 V. Nutton, Ancient medicine (London, New York 2013)

Ogden 2013 D. Ogden, Drakōn: dragon myth and serpent cult in the Greek and Roman worlds (Oxford 2013)

Palamidis 2019 A. Palamidis, Des souris et des hommes. Une réinvention érudite du culte d'Apollon Smintheus à l'époque hellénistique?, Kernos 32, 2019, 191–236

Parker 2018 A. Parker, 'The Bells! The Bells!' Approaching tintinnabula in Roman Britain and beyond, in: McKie – Parker 2018, 57–68

Pfisterer-Haas 2022 S. Pfisterer-Haas, Phallos, Feuer, Klang. Tintinnabula aus Pompeji, in: Bielfeldt et al. 2022, 316–321

Pinault 1992 J. R. Pinault, The medical case for virginity in the early second century CE: Soranus of Ephesus, Gynecology 1.32, Helios 19, 1992, 123–139

Sagiv 2018 I. Sagiv, Victory of good over evil? Amuletic animal images on Roman engraved gems, in: McKie – Parker 2018, 45–55

Salowey 2002 C. A. Salowey, Herakles and healing cult in the Peloponnesos, in: R. Hägg (ed.), Peloponnesian sanctuaries and cults. Proceedings of the 9th international symposium at the Swedish Institute at Athens (Stockholm 2002) 171–177

Schörner 2015 G. Schörner, Anatomical ex votos, in: R. Raja – J. Rüpke (eds.), A companion to the archaeology of religion in the ancient world (Chichester 2015) 397–411

Steger 2004 F. Steger, Asklepiosmedizin. Medizinischer Alltag in der römischen Kaiserzeit (Stuttgart 2004)

von Staden 1992 H. von Staden, The mind and skin of Heracles: heroic diseases, in: D. Gourévich (ed.), Maladie et maladies: histoire et conceptualisation. Mélanges en l'honneur de Mirko Grmek (Genève 1992) 131–150

Weinreich 1911 O. Weinreich, Schlange im Befruchtungsglauben (Gießen 1911)

Whitmore 2018 A. Whitmore, Phallic magic. A cross cultural approach to Roman phallic small finds, in: McKie – Parker 2018, 17–31

Acknowledgements

Many thanks to Niklas Kattwinkel, Mainz/LEIZA, for generous help in providing new color photos.

Annetta Alexandridis, Department of History of Art and Visual Studies/Classics, Cornell University, GM 01 Goldwin Smith Hall, Ithaca, NY 14853-3201, United States of America.
aa376@cornell.edu

I vetri dalla domus di età imperiale di Piazza della Propositura a Empoli, problematiche archeologiche, conservative e chimiche

Leonardo Giovanni Terreni

Abstract The author presents a preliminary overview of the multidisciplinary research on the glass finds from the excavations at Piazza della Propositura in the city of Empoli, province of Florence. These excavations concerned a domus from the Roman Imperial Age in a particularly complex urban area. The find spectrum comprised a notable quantity of glass and pottery, including material of local production. This study deals with the glass finds, with the aim to establish their chronology and provenance as well as the presence of any production indicators, while examining the archaeological, conservational and chemical aspects typical of this particular group of material.

Parole chiave // Keywords vetro, preservazione, Impero Romano, Empoli // glass, preservation, Roman Empire, Empoli

Questo studio offre una sintesi di una ricerca preliminare e multidisciplinare, condotta sul materiale vitreo rinvenuto nello scavo urbano di Piazza della Propositura nella città di Empoli, in provincia di Firenze. Le finalità della ricerca sono di stabilirne la cronologia, la provenienza, la presenza di eventuali indicatori di produzione ed analizzarne le problematiche archeologiche, conservative e chimiche, tipiche di questo particolare materiale.

Il contesto topografico e lo scavo di Piazza della Propositura

II più importante rinvenimento di materiale vitreo fatto a Empoli ed anche tra i più recenti in ordine di tempo, è quello proveniente dallo scavo di Piazza della Propositura negli anni 1999/2001. L'indagine, portata avanti tra il giugno del 1999 e il settembre del 2001, fu condotta sotto la direzione scientifica della dott.ssa Anna Rastrelli della Soprintendenza ai Beni Archeologici della Toscana e con lo scrivente come direttore di cantiere e responsabile della conservazione dei materiali archeologici. Fu organizzato e interamente finanziato dall'Associazione Archeologica del Medio Valdarno, che ha

Leonardo Giovanni Terreni:
I vetri dalla domus di età imperiale di Piazza della Propositura a Empoli,
problematiche archeologiche, conservative e chimiche.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 379–392.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20135

l'incarico di detenere tutti i materiali, sia ceramici che vitrei, presso il proprio Centro di Archivio e Restauro a Empoli (FI). E' stato uno scavo urbano particolarmente complesso a causa dell'elevata presenza di emergenze archeologiche, per la molteplicità di manomissioni che si sono succedute nelle varie epoche, nonché per la limitata area su cui è stato eseguito l'intervento (circa 80 m²). L'occasione è stata fornita dai lavori di ripavimentazione del centro storico che avrebbero interessato la stessa piazza, posta in uno dei luoghi topograficamente più interessanti di tutto il territorio empolese. E' ubicata infatti sopra un leggero rilievo su cui insiste il principale complesso monumentale religioso empolese: la chiesa Collegiata (già pieve di Sant'Andrea al Mercato), il Museo d'Arte Sacra (già chiesa e poi battistero di S. Giovanni) e il Palazzo della Propositura, interessanti un'area di circa 5500 m² di superficie totale. Tra le varie stratigrafie individuate sono stati riconosciute: un'area pubblica, con vicoli e strade; una domus romana di età imperiale con tre fasi di vita ben distinguibili tra gli inizi del II e la fine del IV secolo d. C.[1]; una fornace di fine IV e in uso fino alla fine del V secolo d. C., indicativa di una fase di abbandono e/o di riutilizzo della domus; successivo riutilizzo dell'area come sepolcreto dal VI al XIII secolo d. C.[2] Più in dettaglio, durante i complessi lavori di indagine sono stati rinvenuti reperti archeologici, soprattutto ceramici, che hanno riempito alcune centinaia di cassette, di cui ben un centinaio, dalle sole unità stratigrafiche nn. 278, 279 e 281, corrispondenti al riempimento sigillato di una canaletta (U. S. 285) di scolo delle acque[3] (fig. 1).

Fig. 1 La canaletta del rinvenimento dei vetri (L. G. Terreni)

1 Rastrelli 2002, 2–5.
2 Alderighi – Terreni 2020, 15–21.
3 Terreni 2005/2006, 35–39.

Proprio dall'obliterazione della canaletta sopracitata e riportata nelle immagini, sono stati recuperati numerosissimi reperti vitrei, appartenenti a molte tipologie di manufatti, da quelle tipiche da mensa e cucina a quelle inerenti la cosmetica, fino all'illuminazione. Per l'esattezza si tratta di circa 2 468 frammenti di varie dimensioni per un peso totale di kg 5,349. Dato che va considerato come particolarmente elevato per uno scavo urbano di così ridotte dimensioni. I vetri provengono in gran parte dalle sopracitate unità stratigrafiche, in particolare 1430 frammenti, rappresentanti il 58 % del totale, per un peso di kg 3,348 rappresentante il 62,66 % del totale (fig. 2).

Fig. 2 Una parte dei vetri durante lo scavo (L. G. Terreni)

Analizzando più in dettaglio tali stratigrafie si è notata la presenza di un numero consistente di coppi e tegoli che fece pensare, in un primo momento, al crollo di una copertura che aveva sigillato una specifica fase abitativa. Questa ipotesi é stata in seguito scartata per una serie di ragioni:

1. La grande quantità di materiale di uso domestico, insieme ai tegoli, abbracciante un ampio arco cronologico di epoca imperiale romana.
2. La spoliazione della copertura in lastre di pietra della canaletta U. S. 285, che se fosse rimasta in uso ne avrebbe di fatto impedito il riempimento per un eventuale crollo.
3. La « scrupolosità » con cui fu riempita la stessa, senza il minimo spazio vuoto rimasto tra i frammenti, condizione difficilmente verificabile per un crollo improvviso.

Si potrebbe obiettare che la canaletta fosse stata riempita in precedenza per inutilizzo e che un crollo poi avesse obliterato il tutto, ma il fatto che le U. S. citate siano poi risultate uguali fra loro ha definitivamente fatto propendere per un riempimento.

La « *domus* » e l'utilizzo dei contenitori in vetro

In questa sede abbiamo preso in esame i soli reperti vitrei provenienti dalla canaletta di scolo (strati caratterizzati dalle U.S. 278/279/281, risultate, come sopra riportato, la stessa U.S.) una piccola selezione dei quali è ora esposta al Museo del Vetro di Empoli[4]. Sono in larga parte riconducibili a forme attinenti a piatti, scodelle, coppe, contenitori per confetture, bottiglie, bicchieri, ecc.[5] Questi ultimi, in vetro incolore, soffiati a canna libera e rilavorati a caldo sia con filamenti applicati formanti meandri a rilievo, dalle forme assimilabili alla Isings 33, che con pareti lavorate a « depressione », forma Isings 32, fino a quelli intagliati « a gocce » simili al « nido d'ape », forma Isings 21. Varie le provenienze, sia di produzione italica (è ancora prematuro dire se anche in zona), che dal Vicino Oriente Antico, con caratteristiche di elevata qualità (fig. 3).

Fig. 3 Ricostruzione 3D di due bicchieri (Alessandro Puorro)

In particolare è da segnalare la presenza di una concentrazione di frammenti di orli e di fondi riferibili a piatti e scodelle, in tutta la loro gamma dimensionale (con diametri di apertura che oscillano dai 13 fino ai 30 cm e con l'altezza tra 1 e gli oltre 4 cm), specializzati per ogni tipo di portata e prevalentemente assimilabili alle forme Isings 18 e 46c. Di tutte queste forme ne è stata realizzata una ricostruzione 3D[6] (fig. 4). Le numerose tipologie di piatti e di scodelle, appartenenti a veri e propri servizi da tavola, farebbero ipotizzare l'uso del vetro sulle tavole degli abitanti di questa domus, predominante rispetto alla ceramica corrispondente[7]. Pur necessitando di uno spazio maggiore per descrivere un mondo complesso come quello dell'uso del vetro nell'alimentazione nell'antichità in area empolese è comunque doveroso evidenziare altre particolari tipologie di forme per alimenti, adatte a contenere il vino, come le bottiglie

4 Terreni 2014.
5 Isings 1957, ad indicem.
6 Terreni 2015.
7 Terreni 2016.

Fig. 4 Ricostruzione 3D di alcuni piatti da tavola (Alessandro Puorro)

Isings 50, 51 e 52; le conserve di frutta, con le forme soffiate a stampo, Isings 62; le salse, con gli « *acetabula* », Isings 42, 44 e 69b – queste ultime assimilabili alla forma ceramica Conspectus 34.

Problematiche archeologiche e indicatori di produzione

Molte sono le fonti letterarie che citano il vetro nell'antichità: Aristofane negli Acarnesi del 425 a. C. (*Acharnes,* 72–74) dove abbina « …coppe d'oro e di vetro… », facendo intuire che il vetro era a quell'epoca considerato prezioso quanto l'oro. Tra quelle romane: in primis Lucrezio, al quale dobbiamo il termine *vitrum* (*De Rerum Natura* 4, 597 e segg.), Plinio il Vecchio (*Naturalis Historia* 14, 17; 31, 40; 36, 65. 68. 76. 194. 195. 198), Marziale (*Epigrammata* 1, 41, 3–5) e Giovenale (*Saturae* 5, 481). In particolare in due brani di Marziale e Giovenale sono riportate testimonianze di raccolta di vasellame vitreo usato e rotto a scopo di riciclo. Ulteriori fonti, altrettanto importanti, sono le riproduzioni pittoriche e ceramiche che raffigurano manufatti in vetro o fasi di lavorazione. Ad esempio la casa dei Vettii a Pompei, con il ciclo pittorico degli « *amorini fabbri* » e quelli della Villa Imperiale di Oplontis e della casa Sannitica a Ercolano; le lucerne a volute in terracotta del tipo Loeschcke 4[8], da *Asseria* (Dalmazia) e Monestirolo (Ferrara), databili alla seconda metà del I secolo d. C., che riproducono in bassorilievo

8 Sternini 1995, 48.

l'azione di soffiatura di un vetraio di fronte ad una fornace chiusa con tanto di sgabello, piano d'appoggio in marmo e assistente[9]. Il vetro antico, soprattutto quello di epoca romana, veniva prodotto per larga parte in officine « primarie » situate in località vocate dell'attuale Medio Oriente, principalmente negli odierni Stati di Siria, Israele, Palestina, Libano ed Egitto. Da qui, i semilavorati in pani grezzi, venivano distribuiti in tutto il Mediterraneo e nell'Europa settentrionale dove erano nuovamente lavorati in officine « secondarie », spesso di piccole dimensioni e anche itineranti[10]. Poche sono finora le officine sicuramente localizzate, sia in Italia che nel resto d'Europa, in grado di realizzare l'intero ciclo produttivo, compresa la produzione primaria. Si suppone che fossero in numero superiore a quanto si conosca oggi. Questa è sicuramente una delle problematiche archeologiche più importanti, attinenti la produzione del vetro antico. Anche per quanto inerente la localizzazione della produzione secondaria, in assenza di tracce macroscopiche, la questione può essere risolta solamente con la ricerca di microelementi presenti nel vetro, come i coloranti e gli affinanti, che venivano aggiunti localmente all'impasto primario importato e ciò è reso possibile esclusivamente tramite particolari analisi chimico-fisiche[11].

Nello scavo di Piazza della Propositura non sono state rinvenute, purtroppo, tracce evidenti di attività vetraria, come la presenza di una fornace (l'unica fornace individuata è inequivocabilmente da ceramica)[12], di crogioli in materiale refrattario colmi di residui, di masse di vetro fuso, di manufatti estesamente deformati per il calore, etc. Da precisare che riguardo a questi ultimi, le particolarità chimico-fisiche del vetro fanno si che anche il rinvenimento di pezzi deformati dal calore non rappresenti in assoluto una prova certa di produzione in loco, perché basta un violento incendio per deformare un pezzo e solo un'approfondita analisi chimica può risolvere il problema. Pur mancando tracce evidenti di crogioli in materiale refrattario con residui di incrostazioni d impasti vitrei, dovrà essere prestata particolare attenzione ad una serie veramente cospicua di frammenti di manufatti acromi d'impasto grezzo e di produzione locale, spesso non lavorati al tornio, che potrebbero essere stati utilizzati per alcune fasi di preparazione del vetro. Va detto, infatti, che nel mondo delle officine vetrarie, spesso piccole botteghe, si usavano come crogioli delle semplici olle da cucina riutilizzate all'uopo, addirittura vasellame da mensa a vernice rossa che si era danneggiato e se, del caso, venivano direttamente fabbricati sul posto in forme approssimative, quasi tutte per lo più inedite[13].

Lo studio di tali materiali non è stato ancora concluso. Sono stati comunque individuati alcuni indizi macroscopici e sottolineo indizi, che saranno descritti successivamente nelle conclusioni e che possono far pensare a una produzione di vetro di uso comune in zona, sicuramente non nell'area dello scavo. D'altra parte anche nei precedenti ritrovamenti di materiale vitreo di epoca romana in Empoli sono stati rinvenuti

9 Stern 2004, 38.
10 Stern 2004, 46–48.
11 Verità 2004a, 166–167.
12 Rastrelli 2002, 6–7.
13 Sternini 1995, 73–82.

elementi che possono ricondurre a produzioni, quasi certamente di tipo secondario[14]. Ipotesi confortabile anche da una diffusa attività artigianale, ormai chiara e definibile almeno per la ceramica, che era facilitata dagli sviluppati commerci per via fluviale della antica Empoli[15], probabilmente la « In Portu » della Tabula Peutingeriana[16], e che può rendere verosimile anche una produzione del vetro.

Problematiche conservative

Difficoltosa e ancora in parte sperimentale è la conservazione del materiale vitreo da scavi archeologici[17]. Tra questi, particolare è la situazione delle giaciture in scavi urbani, soprattutto in pianura, come quello di Piazza della Propositura a Empoli. In questi casi, alle classiche criticità dovute all'umidità prodotta dalla ciclicità stagionale, si aggiungono quelle derivanti dalle falde freatiche spesso molto superficiali e quelle dovute alle conseguenze, frequentissime nelle città italiane, di rotture delle tubazioni dei vari tipi di scarico fognario, anche di acque nere. Analizziamo di seguito, brevemente, le condizioni di giacitura dei reperti vitrei nello scavo di Piazza della Prepositura al momento del rinvenimento[18].

Ci trovammo di fronte a condizioni di elevata umidità, anche in periodo estivo, per una serie di percolati dovuti all'acqua delle piogge raccolte e provenienti dai tetti dei palazzi prospicienti, fino agli stessi scarichi, sia di acque chiare che di acque scure, delle abitazioni e che finivano « a perdita incontrollata » nel sottosuolo della piazza, sicuramente da generazioni. Oltretutto la situazione di umidità era peggiorata per oggettive difficoltà ad asciugare, dovute allo scarso effetto dell'irradiazione solare per l'altezza dei palazzi rispetto alle dimensioni della piazza che presentava anche un'apparecchiatura di grosse pietre di arenaria, cementate fra loro. Il tutto conferiva al sottosuolo una sorta di funzione di contenitore con formazione di un microclima connotato da forte umidità[19]. Nel caso specifico oltre alle condizioni di umidità e di temperatura si erano verificate situazioni con diversi valori di pH, dovuti agli scarichi delle abitazioni, con presenza di sostanze acide e basiche dei vari tipi di prodotti per l'igiene delle cucine e dei bagni, per l'inquinamento ambientale trasmesso attraverso le piogge infiltrate dalle fognature rotte e da sostanze organiche di varia natura. La stragrande maggioranza dei vetri rinvenuti nello scavo era sigillata in unità stratigrafiche con elevata concentrazione di frammenti di ceramica e di laterizi, con conseguente piccola azione di drenaggio delle acque, che potrebbe averne attenuato l'effetto, ma che sicuramente ha provocato un'azione meccanica traumatica dovuta al peso e all'attrito provocati dai reperti ceramici. Di difficile risposta è il quesito di quanto possa aver influenzato sulla

14 Terreni 2005/2006, 16–22.
15 Maiuri 2006.
16 Alderighi – Terreni 2020, 21–24.
17 Verità 2004b.
18 Terreni 2008.
19 Silvestri et al. 2005.

temperatura relativa dello strato dei vetri, il calore che la fornace tardo antica ha prodotto per un periodo di almeno un secolo, essendo posta praticamente a pochi metri di lato e a poche decine di centimetri sopra i reperti. E' emerso anche quanto il fattore umano possa influenzare pesantemente la stabilità del reperto vitreo e andare a peggiorarla se non, addirittura, ad innescare nuove alterazioni. Di difficile applicazione il controllo su questo « fattore umano », perché non dipende solo dalle varie possibili incompetenze e/o sbagli di interpretazione comunque presenti in tutti i settori della conservazione, ma anche dalla metodologia fondamentalmente distruttiva che l'attività di scavo è costretta ad applicare.

Problematiche chimiche

Le problematiche chimiche rappresentano ancora uno dei capitoli più aperti della ricerca sul vetro antico, non solo per quello archeologico. La maggior parte delle soluzioni delle problematiche conservative passa attraverso l'interazione con la scienza chimica e le sue applicazioni, anche nei nuovi campi di indagine strumentale. E' ormai da molti anni considerato inaccettabile un qualsiasi protocollo operativo di restauro senza analisi, non solo preventive, ma anche mirate a un controllo continuo del manufatto restaurato. Il vetro, essendo un composto con struttura chimica di tipo « amorfo » e non « cristallino », è soggetto a numerose cause di interazione che possono favorire quelle modificazioni chimico-fisiche che portano alle più svariate alterazioni. Ma questa problematica non è l'unica, perché le si affianca quella dovuta alle diverse tipologie di fabbricazione e, soprattutto, alle origini delle materie prime e di conseguenza diventa difficoltoso stabilire una sicura provenienza del manufatto. E' emersa una situazione particolare, già abbastanza condivisa da alcuni anni da tutti gli studiosi, che riconduce la produzione primaria del vetro antico in alcune zone più vocate geologicamente[20] e di seguito una distribuzione capillare di enormi masse vetrose verso i centri di produzione secondaria, sparsi nell'impero romano[21], dove veniva rimodellato secondo le committenze[22]. La questione però è sempre aperta perché altrettanto d'accordo gli studiosi ipotizzano che i centri di produzione primaria, o almeno di una più complessa attività « secondaria », compresa la mobilità degli artigiani da zona a zona, siano stati più numerosi e distribuiti all'interno del territorio romano più di quanto si immagini oggi. Abbiamo pure visto che accanto a questa problematica della localizzazione della produzione se ne pone un'altra che è rappresentata dalla diversa tipologia di composti chimici che differenziano il vetro genericamente considerato di epoca romana da quello nettamente precedente di epoca protostorica e da quello posteriore di epoca medievale, dal VII secolo d. C. in poi[23]. Il vetro romano è a prevalente base sodica,

20 Stern 2004, 46–49.
21 Gorin Rosen 2000.
22 Sternini 1995, 48–50.
23 Verità 2004a, 163–165.

con potassio e magnesio assenti o presenti ai minimi termini, sotto l'1,5 %[24]. Non solo, ma tale differenziazione di composizione chimica è influenzata anche dalle necessità e dalle tradizioni delle diverse aree di produzione, pur sempre all'interno del periodo storico romano. Ad esempio l'uso di ossidi di sodio derivati dal Natron in area mediterranea, contrapposto a quello di produzione da ceneri di piante alofite in area orientale, con anche tracce di potassio[25]. Poi, come già accennato precedentemente, ci sono i vari utilizzi di coloranti, opacizzanti, affinanti e decoloranti, in ben definiti periodi storici, le cui tracce possono indicare produzioni locali e/o utilizzo di rottami di vetro per il riciclo, fin dalla seconda metà del I secolo d. C., e così via. Ecco l'importanza delle indagini chimiche sul vetro antico, non solamente per carpirne i segreti strutturali per la conservazione, ma anche per poter o meno confermare certi dati prettamente di tipo archeologico provenienti dagli studi delle stratigrafie, come a Empoli.

Le analisi chimiche su alcuni campioni vitrei

Si sottolinea, come specificato nell'introduzione, che le analisi chimiche qui trattate, rappresentano una fase preliminare di ricerca, a cui seguiranno successivi approfondimenti per l'individuazione più specifica dei microelementi precedentemente citati. Sono stati selezionati, dallo scrivente, sette reperti vitrei, sotto la supervisione dell'allora Soprintendenza Archeologica della Toscana (dott.ssa Anna Rastrelli e restauratore Giuseppe Venturini) e del Dipartimento di Chimica Applicata dell'Università di Firenze (Prof. Luigi Dei). I vetri sono stati portati presso il Centro di Restauro Archeologico della Soprintendenza in via di Soffiano nel comune di Scandicci (FI). I campioni, delle dimensioni di circa 2 × 4 mm, sono stati prelevati tramite un piccolo « tagliavetro » diamantato, da quello che in origine era il fondo dei vasi, ad eccezione di quelli corrispondenti ai nn. 1 e 7. Rispettivamente: il n. 1 dalla parete perché il fondo è intatto, perciò intoccabile e il n. 7 dall'orlo perché era già scheggiato dalle fasi di scavo. Si è cercato di evitare il prelievo dalle zone ad alta degradazione perché ciò avrebbe potuto interferire sui dati dei composti chimici. Tutti i frammenti hanno presentato resistenza alla frattura, riconducibile ad un buon rapporto vetrificante – stabilizzante. Le analisi sono state realizzate utilizzando un Microscopio a Scansione Elettronica con microanalisi EDX (SEM) Philips 515 dotato di una microsonda EDAX e digitalizzatore SIS, presso il Centro Interdipartimentale di Microscopia Elettronica e Microanalisi, M.E.M.A., dell'Università degli Studi di Firenze.

Sono stati numerati tutti progressivamente dal n. 1 al n. 7 e così ripartiti per unità stratigrafiche:

N. 1 = U.S. 278; N. 2 = U.S. 278; N. 3 = U.S. 278; N. 4 = U.S. 278; N. 5 = U.S. 281; N. 6 = U.S. 279; N. 7 = U.S. 310, utilizzato come paragone.

24 Shortland et al. 2006, 521–525.
25 Sayre – Smith 1961.

Il grafico riportato in questa sede (fig. 5) si riferisce al campione n. 2, da frattura parete, del frammento vitreo, appartenente al piede ad anello di una piccola coppa su piede, in vetro soffiato a canna libera, di forma difficilmente attribuibile, analizzato tramite microscopio a scansione elettronica (SEM). Ho tralasciato, perché non pertinenti all'argomento di questo contributo, le analisi dei campioni di terra.

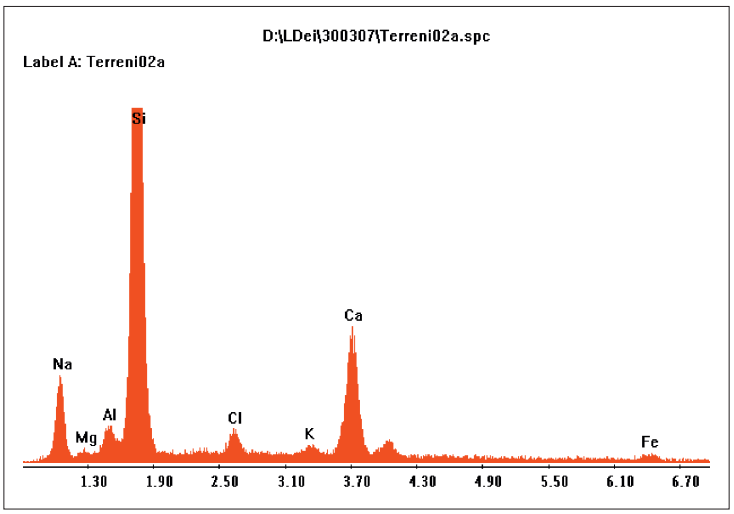


Fig. 5 Tracciato analisi al microscopio elettronico del campione n. 2, dove si nota anche la presenza del Cloro, indice del Natron nella composizione (L. G. Terreni)

Conclusioni

Come riportato nell'introduzione, lo scopo di questa ricerca era quello di individuare e quantificare le varie problematiche presentate dai reperti vitrei recuperati dallo scavo di Piazza della Propositura, soprattutto quella inerente la loro provenienza, con eventuale ipotesi di una loro, almeno parziale, produzione in loco. I limiti cronologici delle strutture rinvenute nell'area indagata, pur essendo ancora in corso lo studio di alcune tipologie di reperti ceramici, risultano molto ampi, con un arco temporale che va addirittura dal periodo Ellenistico[26] fino agli inizi del Basso Medioevo, senza soluzione di continuità, con predominanza di strutture di epoca romana imperiale riferibili soprattutto a tre fasi abitative di una domus[27]. La domus risulta in parte obliterata da una fornace tardo imperiale e poi da una necropoli con sepolture in giacitura primaria, utilizzata dal VI al XIII secolo d. C. Fin dalle prime fasi della scoperta, fu subito chiaro che il materiale vitreo, rinvenuto entro la suddetta canaletta, fosse attribuibile ad età romana. Attribuzione confermata anche dall'analisi autoptica di numerosi frammenti ben riconoscibili tipologicamente e assimilabili a precise forme del catalogo Isings e citate nel corso del testo. Però, una consistente presenza di incrostazioni, sia di natura

26 Pittari 2006, 20–23.
27 Rastrelli 2002.

calcarea che di ossidi di ferro e di manganese, rendeva quasi illeggibili molti reperti[28]. Inoltre la giacitura degli stessi, che si manifestava come un semplice « butto » di riempimento casuale, poteva essere interpretabile anche come contaminato da eventuali manomissioni di epoca medievale. Tutto ciò, ha reso necessario un approfondimento di studio per un'attribuzione attendibile scientificamente, riguardo alla provenienza e alle zone di produzione dei manufatti vitrei. L'attenta analisi stratigrafica e soprattutto la comparazione con i materiali ceramici compresenti, hanno confermato l'appartenenza dello strato di riempimento della canaletta ad epoca romana, con un arco cronologico ben definibile tra la seconda metà del II e la fine del III secolo d. C.[29], sicuramente corrispondente alla fase di massimo splendore della domus. In seguito, obliterata la canaletta, dagli inizi del IV secolo d. C., inizia un periodo di decadenza della domus di cui, ad oggi, non siamo ancora in grado di capirne le ragioni e che culminerà nella trasformazione dell'area in quartiere artigianale, con la costruzione della fornace da ceramica sopracitata. Infatti, si può ragionevolmente asserire che il termine stratigrafico post quem per la datazione degli strati in cui erano i vetri è dato dal periodo di disuso della domus a cui fu conseguente l'obliterazione della canaletta U. S. 285 e del piano in basolato di pietra U. S. 287. Da quel momento cessò la funzione di scarico delle strutture di drenaggio reimpiegate nella domus imperiale. Il termine ante quem, invece, è quasi sicuramente dato dallo strato U. S. 230 che copre completamente le U. S. 278 = 279 = 281 e che è in quota con le rasature dei paramenti murari (U. S. 237) della domus e a sua volta è coperto dalla U. S. 227 e 221, dove sono presenti i concotti della fornace per ceramica, di fine IV – fine V secolo d. C.[30] che produceva anfore di « tipo Empoli » (già Ostia IV figg. 279/280)[31] e ceramica di uso comune, dipinta tarda, fino alla fine del V secolo d. C.[32]

Stabilita, con certezza, l'appartenenza del riempimento ad età avanzata imperiale, era necessaria accertarne per quanto possibile la composizione e la provenienza, attraverso una campionatura da analizzare chimicamente. Il risultato delle analisi chimiche ha confermato, come fondente, la predominanza del sodio, che è netta in quasi tutti i campioni, in rapporti che oscillano tra un minimo del 10,70 % e un massimo del 16,79 % se calcolati in peso, oppure tra un minimo di 13,64 % e un massimo del 20,74 % se calcolati in atomi. Tutti i campioni sono piuttosto ricchi di calcio, con una media tra l'8 % e il 10 %, il che spiegherebbe la relativa resistenza alla frattura nel campionamento e la buona conservazione. Per il principale componente del vetro, la silice, abbiamo valori molto buoni, in alcuni casi elevati. Anche qui si va da un minimo in peso del 61,80 % ad un massimo del 78,12 % e in atomi da un minimo del 62,43 % ad un massimo del 82,44 %, a seconda del punto di osservazione al microscopio elettronico, fra superficie o frattura del campione. Altri indizi, come la presenza di elementi come il cloro e lo zolfo

28 Domenèch Carbò et al. 2006.
29 Alderighi – Terreni 2020.
30 Terreni 2005/2006.
31 Alderighi – Terreni 2010.
32 Filippi 2007.

indicano la presenza di fondente a base di Natron che è un composto salino di origine evaporitica, tra cui oltre al « trona » (sesquicarbonato di sodio, $Na_2CO_3.NaHCO_3.2H_2O$) predominante, erano anche cloruro di sodio e solfato di sodio[33]. Tra gli indizi di indicatori di produzione, i più evidenti rilevati, tutti provenienti dalle sopracitate US, sono risultate le seguenti tipologie:

- Alcuni frammenti deformati, non a causa d'incendio, che potrebbero far pensare a dei malfatti.
- Alcuni ritagli a caldo, presenti tra i frammenti inerenti piatti e scodelle, che farebbero supporre una preparazione di rottami per riciclo di vetro. Tra questi si segnala un orlo di unguentario dalla U.S. 310, campione per analisi n. 7, in cui si nota chiaramente il taglio fatto a caldo dopo la cattiva lavorazione dell'orlo.
- Presenza, in vari reperti, di una notevole quantità di bolle d'aria causate da cattiva lavorazione nella rifusione della cosiddetta « fritta », verosimilmente dovuta alla mancanza o insufficiente presenza dei cosiddetti « *affinanti* » (come il biossido di manganese, che diminuisce la viscosità dell'impasto vitreo e impedisce il formarsi di bolle d'aria). E' il caso del campione per analisi n. 3.
- Alcuni grumi di vetro.
- Molti stacchi difettosi del cosiddetto « *pontello* » (la canna metallica simile alla canna da soffio, ma non forata, utilizzata dopo la soffiatura per completare la lavorazione a caldo del pezzo), tipici dei vetri malfatti. E' il caso dei campioni per analisi nn. 1, 2 e 3.

In conclusione si può asserire che la totalità dei campioni di vetro (nn. 1–7), ha rivelato composizioni chimiche compatibili con quelle tipicamente della media età romana (elevata presenza di composti di sodio, non da ceneri, escludendo in maniera definitiva tutti i dubbi su una loro origine medievale) e pienamente corrispondenti ad un arco cronologico che va dagli inizi del II alla fine del III secolo d.C., confermando le osservazioni tipologiche delle forme e la stratigrafia archeologica. Inoltre, l'ottimale bilanciamento tra i singoli componenti l'impasto vitreo e la presenza del Natron, conferma la provenienza, almeno per la produzione primaria, dall'area del Vicino Oriente Antico, risultando frutto, perciò, di commerci. Questo per quanto riguarda il composto primario dell'impasto e cioè silice-sodio-calcio. Visti i numerosi esempi, sopraelencati, di difettose fasi di lavorazione, rimane ancora aperta la questione di un'eventuale seconda lavorazione in loco. A tal proposito dovremo intraprendere, se verranno reperite le necessarie risorse economiche, ulteriori e più specifiche indagini chimiche, in collaborazione con un dipartimento di Geologia, per l'individuazione di microelementi inclusi nell'impasto e, se presenti, verificarne la provenienza dalla zona in oggetto. Resta il fatto che gli indizi evidenziati potrebbero aprire una nuova pagina nella storia della produzione vetraria di epoca romana nel Medio Valdarno.

33 Brill 1988.

Bibliografia

Alderighi – Terreni 2010 L. Alderighi – L. G. Terreni, Convegno internazionale « L'anfora di Empoli », Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana 6, 2010, 261–263

Alderighi – Terreni 2020 L. Alderighi – L. G. Terreni, Empoli in epoca romana e tardo antica, in: F. Salvestrini (ed.), Empoli, Novecento Anni. Nascita e formazione di un grande castello medievale 1119–2019, Collana Studi sulle Abbazie Storiche e Ordini Religiosi Della Toscana 6 (Firenze 2020) 3–29

Brill 1988 R. H. Brill, Scientific Investigations of the Jalame Glass and Related Finds, in: G. Davidson Weinberg (ed.), Excavations at Jalame. Site of a glass factory in late Roman Palestine (Columbia 1988) 257–294

Domènech Carbò et al. 2006 M. T. Domènech Carbò – A. Domènech Carbò – L. Osete Cortina – M. C. Saurì Peris, A study on corrosion processes of archaeological glass from the Valencian region (Spain) and its consolidation treatment, Microchimica acta 154, 2006, 123–142

Filippi 2007 M. Filippi, La ceramica dipinta tarda dal centro storico di Empoli: i rinvenimenti « Montefiori » e « Piazza della Propositura », Milliarium 7, 2007, 16–27

Gorin Rosen 2000 Y. Gorin Rosen, The ancient glass industry in Israel: summary of new finds and new discoveries, in: M. D. Nenna (ed.), La route du verre. Ateliers primaires et secondaires du second millénaire av. J.-C. au Moyen Age. Colloque organisé en 1989 par l'Association française pour l'Archéologie du Verre (AFAV), Travaux de la Maison d'Orient méditerranéen 33 (Lione 2000) 46–94

Isings 1957 C. Isings, Roman Glass from Dated Finds, Archaeologica Traiectina 2 (Groningen 1957)

Maiuri 2006 W. Maiuri, La città, il territorio, il porto: Empoli in età romana, Milliarium 6, 2006, 28–39

Pittari 2006 A. Pittari, Testimonianze archeologiche nel territorio di Empoli dall'arcaismo alla romanizzazione, Milliarium 6, 2006, 20–27

Rastrelli 2002 A. Rastrelli, Lo scavo nella Piazza della Propositura di Empoli, Milliarium 4, 2002, 2–7

Sayre – Smith 1961 E. V. Sayre – R. W. Smith, Compositional Categories of Ancient Glass, Science 133, 1961, 1824–1826

Shortland et al. 2006 A. Shortland – L. Schachner – I. Freestone – M. Tite, Natron as a flux in the early vitreous materials industry: sources, beginnings and reasons for decline, JASc 33, 2006, 521–530

Silvestri et al. 2005 A. Silvestri – G. Molin – G. Salviulo, Archaeological glass alteration products in marine and land-based environments: morphological, chemical and microtextural characterization, Journal of non-crystalline solids 351/16–17, 2005, 1338–1349

Stern 2004 E. M. Stern, I vetrai dell'antica Roma, in: M. Beretta – G. Di Pasquale (ed.), Vitrum. Il vetro fra arte e scienza nel mondo romano. Catalogo della mostra (Firenze 2004) 37–59

Sternini 1995 M. Sternini, La fenice di sabbia. Storia e Tecnologia del vetro antico (Bari 1995)

Terreni 2005/2006 L. G. Terreni, I Vetri Antichi dallo Scavo di Piazza della Propositura a Empoli: Problematiche Archeologiche, Conservative e Chimiche (Tesi di laurea Università degli Studi di Firenze 2005–2006)

Terreni 2008 L. G. Terreni, Le problematiche conservative del vetro antico proveniente dallo scavo archeologico di Piazza della Propositura, Milliarium 8, 2008, 34–47

Terreni 2014 L. G. Terreni, I rinvenimenti di vetro antico a Empoli, in: S. Ciappi – S. Viti (ed.), Il Museo del Vetro di Empoli (Pisa 2014) 41–48

Terreni 2015 L. G. Terreni, Vetro e alimentazione in età romana. Dai frammenti di scavo alla ricostruzione tridimensionale, Quaderni d'Archivio. Rivista dell'Associazione Amici dell'Archivio Storico di Empoli 5, 2015, 97–99

Terreni 2016 L. G. Terreni, *In vitreis edere:* sull'utilizzo dei contenitori in vetro nella domus di Piazza della Propositura a Empoli, in: G. Baldini – P. Giroldini (ed.), Dalla Valdelsa al Conero. Ricerche di archeologia e topografia storica in ricordo di Giuliano de Marinis, Notiziario della Soprintendenza per i Beni Archeologici della Toscana. Suppl. 2 al n. 11/2015 (Firenze 2016) 380–381

Verità 2004a M. Verità, Natura e tecnologia dei vetri pompeiani attraverso le analisi chimiche dei reperti, in: M. Beretta – G. Di Pasquale (ed.), Vitrum. Il vetro fra arte e scienza nel mondo romano. Catalogo della mostra (Firenze 2004) 163–167

Verità 2004b M. Verità, I vetri archeologici: natura dei materiali, processi di alterazione e problemi di conservazione, in: S. Siano (ed.), Manufatti archeologici. Studio e conservazione. Atti del Corso Internazionale « Tecnologie e metodologie innovative per lo studio e il restauro di manufatti archeologici », Castiglioncello, 31 Maggio–5 Giugno 2004 (Firenze 2004) 120–130

Leonardo Giovanni Terreni, libero ricercatore.
leonardoterreni@gmail.com

Nuove ricerche sui cofanetti tardoantichi dal Norico e Pannonia*

Davide Bianchi

Abstract This paper offers some preliminary thoughts on the figurative decorations of the late antique caskets found in the upper Danube provinces (*Noricum ripense, Pannonia prima, Pannonia secunda* and *Pannonia Valeria*). Iconographic issues relating to the study of these artefacts are outlined in the research questions of the project *CLA – Caskets of Late Antiquity: Syncretic Imagery, Ritual Contexts, and Manufacturing Techniques in a Changing Era* based at the ÖAI/ÖAW and financially supported by a grant from the Austrian Science Fund (FWF). Particular attention is paid to the definition of the role of caskets as archaeological records and to the lines of research connected to the study of the multiple semantic levels of their decorative cycles. The examination of the figurative scenes focuses not only on the aesthetic and artistic value of these artefacts, but on the semantic messages of the images which refer to the socio-cultural and religious issues linked to the late Roman populace of these territories.

Parole chiave // Keywords cofanetti tardoantichi, Pannonia, Norico, iconografia tardoantica, archeometallurgia // late antique caskets, Pannonia, Noricum, late antique iconography, archaeometallurgy

Introduzione

L'attenzione degli studiosi interessati alla comprensione degli schemi, delle forme e dei modelli iconografici dell'arte figurativa tardoantica, per lungo tempo riservata alle testimonianze pittoriche, plastiche e musive di carattere monumentale, si è indirizzata negli ultimi decenni verso una maggiore considerazione delle produzioni convenzionalmente note come « arti minori » o « artigianato artistico »[1]. Il pregiudizio estetico alla base di queste definizioni terminologiche – oggi desuete e anacronistiche – ha lasciato il posto ad una rinnovata ricerca ermeneutica che ha permesso di approcciarsi

* Ricerca finanziata dall'Austrian Science Fund (FWF: P 36846-G) *CLA – Caskets of Late Antiquity: Syncretic Imagery, Ritual Contexts, and Manufacturing Techniques in a Changing Era.*

1 La bibliografia su questo tema è ampia, per una sintesi della problematica si veda Braconi 2020, 365–367; per un approfondimento sulla genesi dell'arte tardoantica in seno alla diffusione del cristianesimo si rimanda a Bisconti 1996 e Bisconti 2014. Più in dettaglio sul ruolo delle « arti minori » nel contesto artistico tardoantico e medievale si veda Piglione – Tasso 2000; Castelfranchi Vegas 2000 e Castelfranchi Vegas 2005.

Davide Bianchi:
Nuove ricerche sui cofanetti tardoantichi dal Norico e Pannonia.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 393–402.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20111

in maniera del tutto nuova all'esame di un ampio gruppo di opere artistiche che spaziano dai vetri dorati agli avori, dai metalli alla glittica, dai tessuti alle produzioni miniate tardoantiche[2]. Queste innovative ricerche, orientate alla catalogazione sistematica delle opere e alla comprensione delle loro espressioni artistiche, si inseriscono in quel pioneristico filone di studi dedicato alla genesi dell'arte tardoantica, sviluppatosi all'interno della cosiddetta *Scuola Viennese di Storia dell'Arte,* fondata da Franz Wickhoff e Alois Riegl all'inizio del secolo scorso e proseguita con Otto Demus[3].

L'esame critico dei manufatti e degli apparati decorativi, condotto con sguardo attento dagli studiosi, ha permesso di definire da un lato il loro valore estetico e dall'altro le possibili interazioni figurative con le altre manifestazioni artistiche, *in primis* con la pittura e la scultura prodotta negli ultimi secoli dell'età romana[4]. L'esame iconografico e semantico delle immagini, dei temi e dei cicli decorativi ha inoltre consentito di cogliere le scelte programmatiche e il potenziale comunicativo di questi artefatti, suggerendone il ruolo di privilegiati mezzi di espressione sociale, culturale e religiosa, atti a veicolare informazioni non solo pertinenti al gusto artistico del basso impero, ma anche al livello di erudizione e possibile appartenenza religiosa dei committenti. Le testimonianze artistiche un tempo classificate come « arti minori » hanno così assunto una sempre maggiore considerazione nel campo degli studi storico-culturali sulla civiltà tardoantica.

I cofanetti: definizioni, contesti e nuove ricerche

All'interno del variegato panorama delle produzioni tardoantiche, un'attenzione particolare deve essere indirizzata all'esame dei cofanetti, un gruppo di manufatti realizzati principalmente in legno e rivestiti esternamente con laminette metalliche bronzee o argentee, in molti casi figurate. Noti in letteratura scientifica con i vocaboli latini *scrinia* o *arcae*[5], converrebbe forse definirli più propriamente utilizzando il termine tedesco *Kästchen* o quello ungherese *Ládika*[6]. La scelta è motivata non solo dalla lingua di

2 Per una definizione del tema si veda Bisconti 1999 nonché l'introduzione nel volume Bisconti et al. 2019, 9–13.

3 Pioneristico in questo filone di studi è il volume *Die spätrömische Kunst-Industrie nach den Funden in Österreich-Ungarn* pubblicato da Alois Riegl nel 1901 a Vienna (Riegl 1901). Più in dettaglio sulla nascita della *Scuola Viennese di Storia dell'Arte* e per una sintesi sulle figure di Franz Wickhoff e Alois Riegl si vedano von Schlosser 1934 e Elsner 2021.

4 Sono numerosi gli studi che hanno posto in dialogo le produzioni artistiche minori con la cosiddetta arte monumentale. Si vedano da ultimo i saggi in Bisconti et al. 2019; Testini 1969; Utro 2001–2002.

5 Nello specifico H. Buschhausen identificò i cofanetti come *scrinia* mentre D. Gáspár e E. Dinkler-von Schubert come *arcae.* Si veda al riguardo Buschhausen 1971, 9; Gáspár 1971, 7–10; Dinkler-von Schubert 1980, 141. Nell'ambito del progetto condotto da chi scrive è prevista una ricerca etimologica nelle fonti latine e nelle voci dei principali corpora lessicografici volta a definire una categorizzazione linguistica dei cofanetti tardoantichi.

6 Si veda al riguardo il lemma nel dizionario di terminologia archeologica Ungherese-Italiano Tulok – Makkay 2009, 435.

pubblicazione dei principali studi sull'argomento, ma anche dalle regioni geografiche di maggior diffusione dei cofanetti, ossia le province romane del *Noricum* e della *Pannonia,* i cui territori oggi si trovano soprattutto nei moderni stati di Austria ed Ungheria.

I cofanetti sembrano derivare la loro forma dalle cosiddette « casseforti », una sorta di bauli di più grandi dimensioni conosciute nell'Impero Romano già a partire dal I secolo d. C. e la cui produzione si ascrive ad un arco cronologico compreso tra la prima età imperiale e gli inizi del V secolo d. C.[7]. Sebbene i principali contesti di ritrovamento archeologicamente documentabili siano pertinenti soprattutto ad ambiti funerari – e più precisamente ai corredi di singole sepolture – va ricordato che i manufatti in questione erano originariamente contenitori pregiati usati nella vita quotidiana e nei quali i proprietari erano soliti conservare i loro beni più preziosi, ad esempio i gioielli[8]. Nei modelli più semplici le componenti metalliche avevano lo scopo funzionale di rafforzare la struttura del cofanetto, specialmente in connessione con i bordi e il meccanismo di chiusura della serratura, mentre nei contenitori più elaborati la superficie esterna poteva essere rivestiva da un apparato decorativo costituito da una serie di piccole lamine di forma rettangolare, oppure da medaglioni tondi o infine da fasce longitudinali usate solitamente per rivestire i profili laterali e sommitali del manufatto. Le placchette, realizzate a sbalzo e fissate alla struttura lignea con piccoli chiodini, erano decorate con scene e cicli figurati dettati dal gusto estetico in auge nel periodo tardoantico[9].

Tra le personalità che contribuirono maggiormente all'avanzamento delle ricerche sui cofanetti tardoantichi vanno menzionati lo storico dell'arte tedesco Helmut Buschhausen e l'archeologa ungherese Dorottya Gáspár[10]. Nella sua monografia pubblicata nel 1971 Buschhausen riunì in un catalogo ragionato tre categorie di contenitori – i cofanetti tardoromani, i reliquiari metallici figurati e i reliquiari aniconici – soffermandosi in particolare sugli aspetti stilistici e decorativi dei manufatti e postulando una possibile filiazione dei reliquiari paleocristiani dai *Kästchen* tardoromani. Tuttavia, le proposte interpretative dello studioso, solamente accennate nella premessa del libro, rimasero prive di solide argomentazioni[11]. Nel campo degli studi ungheresi, Dorottya Gáspár, andando oltre l'analisi iconografica delle placchette figurate, si orientò verso una classificazione morfologica dei cofanetti che le consentì di proporre una seriazione tipo-cronologica dei manufatti ritrovati in Pannonia[12].

---

7 Più in generale sui cofanetti, le casseforti e i bauli prodotti in epoca romana, vedi Richter 1966, 114 e Croom 2007, 138–143.

8 Sul rinvenimento di cofanetti in contesti sepolcrali si veda in particolare Gáspár 1971, 278–280.

9 Gáspár 1986, 77–81.

10 Per un approfondimento sulla storia degli studi in materia di cofanetti tardoantichi e in particolare sul profilo scientifico di H. Buschhausen e D. Gáspár si rimanda a Bianchi 2023, 85–87 e Nagy 2016, 121–124.

11 Nella premessa del suo libro Buschhausen destinò i risultati delle proprie ricerche ad un secondo volume che avrebbe dovuto completare il corpus dei cofanetti, ma che purtroppo non venne mai pubblicato. Per una definizione delle linee di ricerca si veda Buschhausen 1971, 9–18.

12 In particolare in Gáspár 1971 e Gáspár 1986. La studiosa si dedicò nuovamente allo studio dei cofanetti con iconografia cristiana nel volume pubblicato in inglese nel 2002 (Gáspár 2002) e in ungherese nel 2008 (Gáspár 2008).

Le nuove ricerche condotte da chi scrive si muovono seguendo un moderno approccio metodologico indirizzato ad un'analisi completa dei manufatti stessi e volto a considerarne le caratteristiche nella loro duplice realtà di reperti archeologici ed opere storico-artistiche. Per garantire una restituzione completa del significato funzionale dell'oggetto, che oltrepassi i criteri interpretativi puramente artistici, è infatti necessario riflettere sui possibili ambiti di uso (e riuso) dei cofanetti, sulle officine di produzione, sulle molteplici modalità e tipologie di deposizione e infine sui contesti topografici di rinvenimento nelle province alto-danubiane; aspetti questi solo marginalmente indagati negli studi precedenti[13].

Data la deperibilità degli elementi lignei, assai rari nei contesti archeologici, sono proprio le analisi archeometallurgiche condotte sulle lamine a ricoprire un ruolo centrale nella definizione della produzione dei cofanetti[14]. Purtroppo, una scarsa attenzione è stata data finora ad un'indagine complessiva dei manufatti che, andando oltre l'esame macroscopico e autoptico degli oggetti, prenda in considerazione anche le caratteristiche fisiche dei metalli impiegati, le tecniche di produzione e le possibili officine. Sebbene Nikolett Sey nella sua tesi di dottorato si sia occupata di questioni relative ai reperti archeologici in bronzo di età romana rinvenuti in Pannonia, compreso un accenno ai supporti per i cofanetti, l'analisi archeometrica delle lamine metalliche è ancora un *desideratum* nello studio degli antichi *Kästchen*[15].

I cicli decorativi dei cofanetti

La ricostruzione della sintassi decorativa delle scene, ordinate su più registri sovrapposti e disposte seguendo un accostamento paratattico, è resa difficoltosa dalla frammentarietà delle lamine figurate. Le tematiche scelte prediligono sovente i soggetti del mito, i più adatti ad esprimere con efficacia gli ideali aristocratici di una cultura elitaria e della *paideia* classica e attingono, tra le altre, a storie dalle fatiche di Ercole, dal Thiasos bacchico e dalle vicende di Bellerofonte che vantano importanti paralleli nella produzione pittorica e musiva tardoantica[16]. Le singole scene sono spesso realizzate entro riquadri delimitati da bordure perlinate o astragali. In alcuni casi, trovavano posto lungo i bordi le fasce decorate con sinuosi racemi vitinei cui si lega qualche viticcio e pampino; le spirali vegetali accolgono spesso teorie di animali in movimento.

13 Un'attenzione particolare a queste tematiche è riservata nell'ambito del progetto scientifico *CLA – Caskets of Late Antiquity: Syncretic Imagery, Ritual Contexts, and Manufacturing Techniques in a Changing Era.*

14 Le tecniche archeometriche permettono infatti non solo di definire la composizione chimica del metallo, ma anche l'individuazione delle riparazioni che possono fornire importanti informazioni sulla possibile durata funzionale dei manufatti o in alcuni casi il loro riutilizzo.

15 Sey 2013. Sarebbe auspicabile una sistematica mappatura dei centri di produzione metallurgica della regione attraverso un'indagine su ampia scala che consideri anche i ritrovamenti di oggetti metallici congeneri.

16 Nagy 2016, 130–132.

Analogamente, altri cofanetti presentano scene che seguono i filoni narrativi estratti dal Vecchio e Nuovo Testamento, in qualche caso definite da didascalie identitarie dei personaggi rappresentati, che possono in alcune raffigurazioni lasciare spazio a sottili riflessioni di natura ermeneutica. Sebbene, infatti, la presenza didascalica possa facilitare l'interpretazione delle scene evangeliche, non sono rare le caselle in cui i nomi dei protagonisti sembrano non concordare con le canoniche rappresentazioni definite da schemi iconografici codificati sin dalla loro genesi e adottati nella pittura e nella plastica, specialmente nei sarcofagi di età tardoantica[17]. Gli episodi che ricorrono con più frequenza sono, tra gli altri, quelli del sacrificio di Isacco, di Daniele nella fossa dei leoni, della resurrezione di Lazzaro, della moltiplicazione dei pani e del miracolo della fonte, quest'ultimo attestato sulle lamine del cofanetto scoperto a *Carnuntum* (Austria) (figs. 1–2), che trovano i loro modelli più diretti nella coeva produzione pittorica

Fig. 1 Lamine di cofanetto da *Carnuntum* recanti la raffigurazione del miracolo della fonte (da: Humer – Kremer 2011, 431 fig. 84 sopra, © Archäologisches Museum Carnuntinum, Fotografia N. Gail)

17 Sulla tematica si rimanda in particolare a Bisconti 2018 con ampia bibliografia.

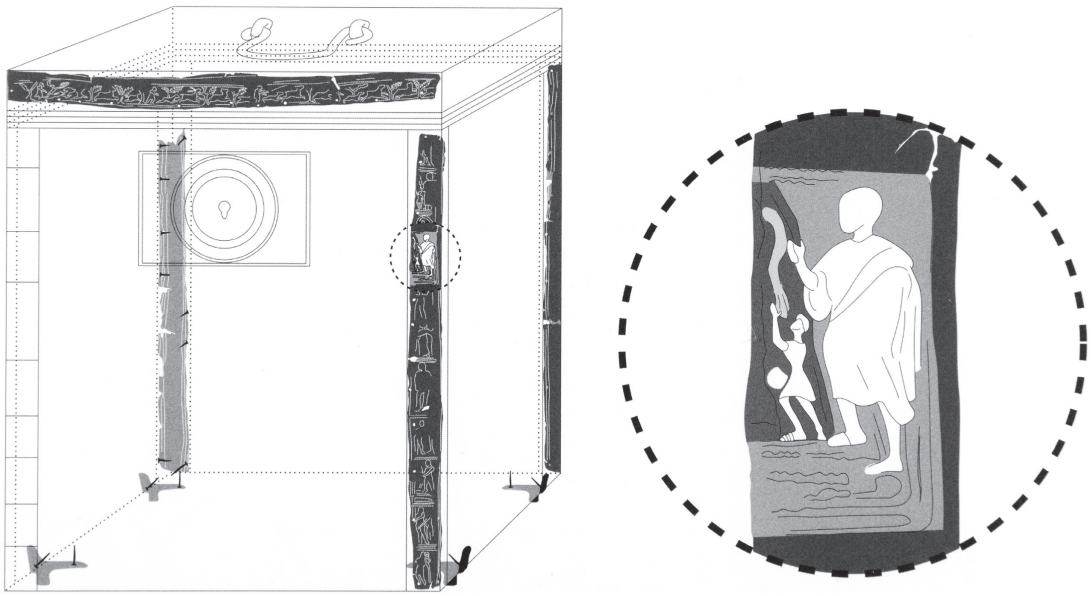


Fig. 2 Ipotetica ricostruzione delle lamine figurate sul cofanetto da *Carnuntum* (da: Humer – Kremer 2011, 431 fig. 84 sotto, © Archäologisches Museum Carnuntinum, disegno L. Cerny)

funeraria, specialmente in ambito catacombale romano[18]. Anche l'immagine dei santi compare nelle decorazioni di matrice cristiana come sulla laminetta bronzea del cofanetto rinvenuto a Ságvár in Ungheria che reca le immagini di Timoteo e degli apostoli Pietro e Paolo[19]. Il possibile riferimento alla materia simbolica cristiana è altre volte solamente evocato nella decorazione dei cofanetti da semplici cristogrammi, piccoli segni inseriti nelle scene iconografiche, oppure a guisa di elementi puramente decorativi, che si alternano ad altri simboli gnostico-apotropaici come il delfino o il serpente[20].

La compresenza all'interno dei cicli figurati di soggetti del mito classico e di episodi biblici ha generato problemi metodologici nelle analisi iconografiche degli schemi decorativi. Alcuni studiosi hanno suggerito che le teorie di eroi mitici, muse e divinità dovessero essere lette nell'ottica dell'*interpretatio christiana* e che i temi scelti fossero stati selezionati sulla base del desiderio di autodefinizione religiosa dei possessori dei cofanetti[21]. Secondo altri le scene classiche erano invece unicamente il prodotto di processi di espressione sociale portati da quella educazione e conoscenza della cultura classica ancora ben nota in età tardoantica[22].

L'interpretazione delle composizioni iconografiche adottate sui cofanetti, in particolare quelle attinenti ai temi cristiani, si inserisce nella più ampia questione della

18 Humer – Kremer 2011, 430–431 no. 1031. Per altri confronti si vedano inoltre le lamine di cofanetto ritrovate a Traismauer, cfr. Bianchi 2023, 87–90.
19 Da ultimo sull'interpretazione di questo cofanetto si veda Tóth 2014.
20 Ne è un esempio tra i tanti il cofanetto ritrovato a Császár. Cfr. Nagy 2012, 77–79.
21 In particolare Gáspár 1971, 27–31; Dinkler-von Schubert 1980, 142. 144–145; Thomas 1982, 279.
22 Su questo tema si veda Nagy 2019, 84–85 e relativa bibliografia.

cristianizzazione della *societas* tardoantica nelle province del *Noricum* e della *Pannonia*[23]. L'analisi di questo fenomeno non può prescindere dal tenere in considerazione da un lato l'esame della distribuzione dei luoghi di ritrovamento dei cofanetti, perlopiù concentrati negli insediamenti militari siti lungo il *limes* danubiano e nei centri urbani di più ampie dimensioni della regione, e dall'altro dell'evidenza archeologica costituita dai piccoli reperti, soprattutto oggetti di uso quotidiano, con evidenti simboli e raffigurazioni cristiane[24] (fig. 3).

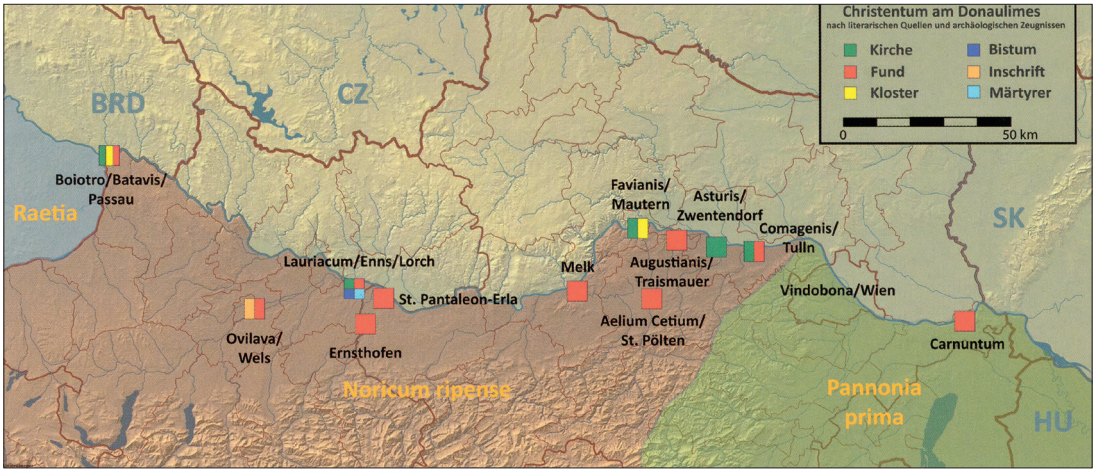


Fig. 3 Il cristianesimo lungo il *limes* danubiano secondo le fonti letterarie e le testimonianze archeologiche (da: Pülz 2015, 79 Abb. 29, © ÖAW, J. Reiter su modello di C. Uhlir, Cultural Heritage Computing, Universitá di Salisburgo)

Come brevemente accennato, la complessa questione dell'analisi iconografica dei cicli decorativi dei cofanetti, della loro distribuzione e della committenza necessita dunque di una ricerca più articolata, il cui approfondimento è previsto nell'ambito del progetto di ricerca *CLA – Caskets of Late Antiquity: Syncretic Imagery, Ritual Contexts, and Manufacturing Techniques in a Changing Era* diretto da chi scrive presso l'Istituto Archeologico Austriaco dell'Accademia Austriaca delle Scienze.

23 Più in dettaglio sulla diffusione del cristianesimo lungo il *limes* in particolare nel *Noricum ripense, Pannonia prima, Pannonia secunda* e *Pannonia Valeria,* cfr. Thomas 1982; Gáspár 1998; Harreither 1999; Gáspár 2002; Tóth 2001; Gáspár 2008; Pülz 2015; Heinrich-Tamáska 2016 e Oppitz 2023.

24 Per un ricco campionario di reperti legati alla vita quotidiana (*instrumentum domesticum*) con simboli cristiani si vedano Tóth et al. 2016, 200–238 e Humer et al. 2013, 262–297.

Bibliografia

Bianchi 2023 D. Bianchi, A prolegomenon to the study of the late antique casket of Traismauer (Augustianis), ActaAntHung 74/1, 2023, 83–92

Bisconti 1996 F. Bisconti, Genesi e sviluppo dell'arte cristiana: i luoghi, i modi, i temi, in: A. Donati (ed.), Dalla Terra alle Genti. La diffusione del Cristianesimo nei primi secoli (Milano 1996) 71–93

Bisconti 1999 F. Bisconti, Arte e artigianato nella cultura figurativa paleocristiana. Altre equivalenze tra letteratura patristica e iconografia paleocristiana, in: A. Quacquarelli (ed.), Res Christiana. Temi interdisciplinari di patrologia (Roma 1999) 23–108

Bisconti 2014 F. Bisconti, Immagini cristiane della Tarda Antichità, in: F. Bisconti – O. Brandt (eds.), Lezioni di Archeologia Cristiana, Sussidi allo studio delle antichità cristiane 27 (Città del Vaticano 2014) 501–583

Bisconti 2018 F. Bisconti, Simboli e racconti. Cicli, narrazioni, abbreviazioni e sintesi nell'arte cristiana antica, in: R. M. Carra Bonacasa – E. Vitale (eds.), Studi in memoria di Fabiola Ardizzone 4. Varie (Palermo 2018) 49–70

Bisconti et al. 2019 F. Bisconti – M. Braconi – M. Sgarlata (eds.), Arti Minori e Arti Maggiori. Relazioni e interazioni tra Tarda Antichità e Alto Medioevo (Todi PG 2019)

Braconi 2020 M. Braconi, Arti minori tardoantiche, protobizantine e medievali. Il caso degli argenti tra committenza imperiale, aristocratica ed ecclesiastica, in: G. Castiglia – Ph. Pergola (eds.), Instrumentum Domesticum. Archeologia cristiana, temi, metodologie (Città del Vaticano 2020) 365–398

Buschhausen 1971 H. Buschhausen, Die spätrömischen Metallscrinia und die frühchristlichen Reliquiare. I, Katalog, Wiener Byzantinistische Studien 9 (Vienna 1971)

Castelfranchi Vegas 2000 L. Castelfranchi Vegas, Il ruolo delle arti minori nel Medioevo, in: C. Piglione – F. Tasso (eds.), Arti minori (Milano 2000) 13–34

Castelfranchi Vegas 2005 L. Castelfranchi Vegas, Lo splendore nascosto del Medioevo. Arti minori: una storia parallela (Milano 2005)

Croom 2007 A. Croom, Roman furniture (Stroud 2007)

Dinkler-von Schubert 1980 E. Dinkler-von Schubert, Arca und scrinium. Zu Ikonographie und Zweckbestimmung spatrömischer Kästchen, JbAC 23, 1980, 141–157

Elsner 2021 J. Elsner, Alois Riegl: art history and the beginning of late antique studies as a discipline, in: A. Clifford – M. Formisano (eds.), The new late antiquity. A gallery of intellectual portraits (Heidelberg 2021) 167–182

Gáspár 1971 D. Gáspár, Spätrömische Kästchenbeschläge in Pannonien. Textband, Acta Antiqua et Archaeologica 15. 1 (Szeged 1971)

Gáspár 1986 D. Gáspár, Römische Kästchen aus Pannonien, Antaeus 15 (Budapest 1986)

Gáspár 1998 D. Gáspár, Christianity in Pannonia, in: J. Fitz (ed.), Religions and cults in Pannonia. Exhibition at Székesfehérvár, Csók István Gallery, 15 May–30 September 1996, A Szent István Király Múzeum közleményei Sorozat A 33 (Székesfehérvár 1998) 43–50

Gáspár 2002 D. Gáspár, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of early christian finds and sites from Hungary (Oxford 2002)

Gáspár 2008 D. Gáspár, Pannonia kereszténysége. A mai Magyarország területén, I (Christianity in Pannonia in today's territory of Hungary) (Budapest 2008)

Harreither 1999 R. Harreither, Das frühe Christentum im Limesgebiet. Von den Anfängen bis zum Ende der römischen Herrschaft, in: R. Harreither – R. Pillinger (Hrsg.), Frühes Christentum am österreichischen Donaulimes. Ausstellung im niederösterreichischen Landesmuseum für Frühgeschichte im Schloss Traismauer. 8. Mai bis 1. November 1999 (Vienna 1999) 6–45

Heinrich-Tamáska 2016 O. Heinrich-Tamáska, Churches, early christianity and Roman continuity in Pannonia and Noricum (fifth–seventh century AD), in: Tóth et al. 2016, 123–136

Humer – Kremer 2011 F. Humer – G. Kremer (eds.), Götterbilder – Menschenbilder. Religion und Kulte in Carnuntum, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 498 (Bad Deutsch-Altenburg 2011)

Humer et al. 2013 F. Humer – G. Kremer – E. Pollhammer – A. Pülz (Hrsg.), A. D. 313 – von Carnuntum zum Christentum. Ausstellung im Archäologischen Museum Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg, März 2013 – Oktober 2016, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 517 (St. Pölten 2013) 292–293

Nagy 2012 L. Nagy, Bemerkungen zum ikonografischen Programm des frühchristlichen Kästchenbeschlags von Császár (Ungarn), MitChrA 18, 2012, 61–90

Nagy 2016 L. Nagy, Interpretationen frühchristlicher Kunst am Beispiel pannonischer Kästchenbeschläge. Methodische Probleme und unscharfe Terminologie, in: I. Bugarski – O. Heinrich-Tamáska – V. Ivanišević – D. Syrbe (eds.), GrenzÜbergänge. Spätrömisch, frühchristlich, frühbyzantinisch als Kategorien der historisch-archäologischen Forschung an der mittleren Donau. Akten des 27. Internationalen Symposiums der Grundprobleme der Frühgeschichtlichen Entwicklung im Mittleren Donauraum, Ruma, 4.–7. 11. 2015 (Remshalden 2016) 121–132

Nagy 2019 L. Nagy, Mitológiai és bibliai alakokkal díszített ókeresztény ládikaveretek értelmezési problémái [Early Christian casket mounts with mythological and biblical representations. Problems of interpretation], in: J. D. Tóth – Gy. Papp (eds.), Studia Patrum VIII. Az egyházatyák a reformáció és az ellenreformáció korában. A Magyar Patrisztikai Társaság XVII. konferenciája az ókori kereszténységről [Church fathers in the age of Reformation and Counter-Reformation. The 17th conference of the Hungarian Patristic Society on Christianity in Antiquity] (Sárospatak 2019) 162–174

Oppitz 2023 F. Oppitz, Christliche Lebenswelten in den Donauprovinzen der pannonischen Diözese vom 3. bis zum 7. Jahrhundert, Burgenländische Forschungen 115 (Mattersburg 2023)

Piglione – Tasso 2000 C. Piglione – F. Tasso (eds.), Arti minori (Milano 2000)

Pülz 2015 A. Pülz, Frühes Christentum am österreichischen Limesabschnitt, in: V. Gassner – A. Pülz (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern (Vienna 2015) 79–85

Richter 1966 G. M. A. Richter, The furniture of the Greeks, Etruscans and Romans (Londra 1966)

Riegl 1901 A. Riegl, Die spätrömische Kunst-Industrie nach den Funden in Österreich-Ungarn (Vienna 1901)

von Schlosser 1934 J. A. von Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Rückblick auf ein Säkulum deutscher Gelehrtenarbeit in Österreich, Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 13/2, 1934, 141–228

Sey 2013 N. Sey, A Pannoniai Római Kori Bronzművesség Műhelykérdései [Issues of the bronze working workshops in the Roman age in Pannonia] (PhD dissertation Eötvös Loránd University Budapest 2013)

Testini 1969 P. Testini, L'iconografia degli apostoli Pietro e Paolo nelle cosiddette arti minori, in: Saecularia Petri e Pauli. Conferenze per il centenario del martirio degli apostoli Pietro e Paolo tenuto nel Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana, Studi di antichità cristiana 28 (Città del Vaticano 1969) 241–323

Thomas 1982 E. Thomas, Das frühe Christentum in Pannonien im Lichte der archäologischen Funde, in: D. Straub (Hrsg.), Severin – zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich, 24. April – 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982) 255–293

Tóth 2001 E. Tóth, Christianity in Pannonia prior to the Hungarian conquest (before 970), in: I. Zombori – P. Cséfalvay – M. A. De Angelis (eds.), A thousand years of Christianity in Hungary. Hungariae christianae millennium (Budapest 2001) 18–24

Tóth 2014 E. Tóth, Der heilige Timotheus in Pannonien. Bronzene Kästchenbeschläge aus der spätrömischen Innenbefestigung von Ságvár, in: O. Heinrich-Tamáska – P. Straub (Hrsg.), Mensch, Siedlung und Landschaft im Wechsel der Jahrtausende am Balaton – People, settlement and landscape on Lake Balaton over the millennia, Castellum Pannonicum Pelsonense 4 (Budapest 2014) 125–136

Tóth et al. 2016 E. Tóth – T. Vida – I. Takács (Hrsg.), Saint Martin and Pannonia. Christianity on the frontiers of the Roman world. Exhibition catalogue. Abbey Museum, Pannonhalma, 3 June – 18 September 2016. Iseum Savariense, Szombathely, 3 June–13 November 2016 (Pannonhalma 2016)

Tulok – Makkay 2009 M. Tulok – J. Makkay, Régészeti kifejezések szótára – Dizionario di terminologia archeologica (Budapest 2009)

Utro 2001–2002 U. Utro, Raffigurazioni agiografiche sui vetri dorati paleocristiani, RendPontAc 74, 2001– 2002, 195–219

Davide Bianchi, Department of Classical Studies, Austrian Archaeological Institute, Austrian Academy of Sciences, Dominikanerbastei 16, 1010 Vienna, Austria.
davide.bianchi@oeaw.ac.at

Varia

»Ruhm haben nur die Künstler erlangt, die auf Tafeln malten«

Antike Maltechniken nach den Quellen

Yvonne Schmuhl

Abstract Between 2014 and 2017, the network partners Zentralinstitut für Kunstgeschichte – Forschungsstelle Realienkunde, Technische Universität München, Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft as well as the Doerner Institut, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Munich, together with partners at home and abroad, examined panel paintings as part of a research project. The aim of the project, which was funded by the Bundesministerium für Bildung und Forschung, was to use selected ancient and medieval paintings to demonstrate, for the first time, continuities and breaks in the development from antiquity to the Middle Ages, primarily using painting techniques. Due to the complexity of the topic, art historians, classical archaeologists, chemists and art technologists were involved in the investigations of this transdisciplinary project. Only a few panel paintings have survived from antiquity under the special climatic conditions in what is now Egypt. A total of 13 so-called mummy portraits as well as the so-called Severer-Tondo in Berlin, all from Roman Egypt, were therefore examined in detail. A compilation of ancient written sources on aspects of painting technique served as a basis but could not be contrasted with the results. This will be addressed in this contribution.

Schlagwörter // Keywords Malerei, Maltechnik, Mumienporträts // painting, technique of painting, mummy portraits

Zwischen 2014 und 2017 haben die Verbundpartner Zentralinstitut für Kunstgeschichte – Forschungsstelle Realienkunde, München, Technische Universität München, Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft sowie das Doerner Institut, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München gemeinsam mit Partnern im In- und Ausland Tafelmalereien im Rahmen eines Forschungsprojektes[1] untersucht. Ziel des Projektes, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

1 Inkarnat und Signifikanz – Das menschliche Abbild in der Tafelmalerei von 200 bis 1250 im Mittelmeerraum (ISIMAT). Die dazugehörige gleichnamige Abschlusspublikation ist 2017 in München erschienen (Inkarnat und Signifikanz 2017), eine virtuelle Ausstellung im selben Jahr auf Google Arts & Culture: https://artsandculture.google.com/story/YwXBmJkkx_srLw?hl=de.

Yvonne Schmuhl:
»Ruhm haben nur die Künstler erlangt, die auf Tafeln malten«. Antike Maltechniken nach den Quellen.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 405–419.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20131

gefördert wurde, war es an ausgewählten antiken und mittelalterlichen Werken erstmals vor allem anhand der Maltechnik Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung von der Antike zum Mittelalter aufzuzeigen. An den Untersuchungen dieses transdisziplinären Projektes waren, was der Komplexität des Themas geschuldet ist, Kunsthistoriker:innen, Klassische Archäolog:innen, Chemiker:innen und Kunsttechnolog:innen beteiligt.

Aus der Antike haben sich nur wenige Tafelmalereien unter den besonderen klimatischen Bedingungen auf dem Gebiet des heutigen Ägypten erhalten. Ausführlich untersucht wurden deshalb insgesamt 13 sogenannte Mumienporträts sowie der sogenannte Severertondo in Berlin, die alle aus dem römerzeitlichen Ägypten stammen. Eine Zusammenstellung antiker Schriftquellen zu maltechnischen Aspekten diente hierbei als Grundlage konnte aber im Anschluss nicht mehr mit den Ergebnissen kontrastiert werden. Das wird in diesem Beitrag nachgeholt.

Allgemeine Begriffe

Wird in lateinischen antiken Quellen vom Malen gesprochen, nutzen die Autoren das Verb *pingere*. Ein Tafelbild ist dementsprechend eine *tabula picta*. In griechischen Quellen wird auf πίνακες gemalt. Für die Zeichenkunst wird ebenfalls ein Wort griechischen Ursprungs verwendet: *graphikē* (griech. γραφική).

Die spezielle Form der enkaustischen Malerei nennt sich *encaustica,* wobei das Wort auf das griechische ἐνκάυειν (einbrennen, lat. *inurere*) zurückzuführen ist. Der Begriff sagt also nichts über das dabei verwendete Material aus, sondern weist vielmehr darauf hin, dass das enkaustische Malen unter Wärmeeinfluss stattfand. Anstelle von *pingere* konnte auch *inurere* benutzt werden, wenn damit das enkaustische Malen[2] gemeint ist.

Farbstoffe/Pigmente

31 verschiedene organische oder anorganische Pigmente (lat. *pigmentes*) zählt Plinius in den Büchern 33 und 35 seiner Naturgeschichte auf: für Weiß (Bleiweiß, Eretria-Erde, Kimolische Kreide, Melos-Erde, Paraetoniumweiß, Ringfarbe, Selinusische Erde, Silberkreide), Gelb (Auripigment, Ocker, Ochsenzunge), Rot (Drachenblut, gebranntes Bleiweiß, Lemnos-Erde, Mennige, Purpur, Rötel, Sandarach, Scharlach, Sinope-Erde, Syrischrot, Zinnober, Goldleim), Blau (Armenischblau, Himmelblau, Indigo), Grün (Appianisches Grün, Berggrün) und Schwarz (atramentum, Elfenbeinschwarz, Tresterschwarz, Papyrusasche)[3]. Von diesen Pigmenten werden wiederum neun für die enkaustische Malerei genannt. Unter ihnen sind sowohl organische als auch anorganische

2 In unserem Sprachgebrauch gibt es für den Begriff Enkaustik keine einheitliche Definition: Careddu – Carannante 2012, 95–104; Freccero 2002, 5–7. 83–85.

3 König – Geigy 1960.

Farbstoffe[4]: Ochsenzunge (gelb), Papyrusasche (schwarz), Purpur (purpur), Indigo (blau), Himmelblau (blau), Melos-Erde (weiß), Auripigment (gelb), appianisches Grün (grün), Bleiweiß (weiß). Auch in der Wandmalerei fanden sie Verwendung.

Zu den Preisen für die Farbstoffe gibt es widersprüchliche Angaben, und wie Roderich König richtig betont, darf man Plinius hier nicht allzu sehr vertrauen. Einigkeit herrscht nur bei Purpur, das wegen seiner aufwändigen Herstellung der teuerste Farbstoff war[5].

Grabfunde und Funde aus Pompeji bestätigen die Verwendung der von den antiken Autoren genannten Pigmente und Farbstoffe[6].

Die Pigmentbestimmungen im Rahmen des ISIMAT-Projektes erbrachten Nachweise für folgende Pigmente: Bleiweiß, Ocker, Zinnober, Kreide, Grüne Erde, Mennige, Kupferpigment, Auripigment, Indigo, Pflanzenschwarz, Beinschwarz, Alaun, Krapplack und Gips[7]. Besonders bemerkenswert ist der Nachweis von Alaun, das in den antiken Schriften keine Erwähnung als Pigment findet. Da seine Deckkraft gering ist, ist es möglicherweise für solche Bereiche und Flächen verwendet worden, bei denen der Grund noch durchscheinen sollte[8].

Bindemittel in der Malerei

Es ist wiederum Plinius, der einen indirekten, aber unmissverständlichen Hinweis auf die antike Temperamalerei gibt: Protogenes, ein Maler aus Kaunos, habe seine Bilder teilweise mit mehreren Schichten versehen, damit, falls eine beschädigt oder abgenutzt würde, eine andere zum Vorschein käme. Auf einem solchen Gemälde befände sich auch ein Hund, dessen Schaum vor dem Maul der Maler nur unzureichend darzustellen vermocht habe, so dass er ihn mehrfach wieder abwischte und letztlich wutentbrannt einen Schwamm darauf geworfen habe. Das führte dann zum gewünschten Effekt. Diese Episode zeigt, dass Protogenes mit wasserlöslichen Farben gemalt haben muss[9]. Denn sowohl der Hinweis darauf, dass die obere Farbschicht im Laufe der Jahre verschwindet, als auch die Tatsache, dass er mehrfach eine ihm missraten erschienene

4 Jenik 2012, der sich auf Schönburg 2006, 301–306 hier 302 beruft, schreibt, dass nur anorganische Stoffe verwendbar seien, da eine Hitzebeständigkeit bis 100 °C erforderlich wäre. Da aber Plinius einerseits die Pflanze Ochsenzunge und den Schneckenbestandteil Purpur als organische Stoffe unter den enkaustischen Farbmitteln nennt, andererseits keine Temperaturen von 100 °C erzeugt werden müssen, um Wachs zu schmelzen (Schmelzpunkt um 60 °C) können organische Farbmittel nicht ausgeschlossen werden.

5 König – Winkler 1997, 341–342, vgl. Palitza 2017.

6 Zu den Pompejanischen Farbtöpfchen inklusive der Farbanalysen: Marchesi u. a. 1999, 236–237. 264; Salvadori – Sbrolli 2021, 187; Malergrab in St. Herne Hubert (Belgien): Berger 1904, 230–238; Malergrab in Nida-Heddernheim: Bachmann – Czysz 1977, 85–107; zu den Farbtöpfchen aus Hawara/Ägypten: British Museum 1851, 278.

7 Sand u. a. 2017a, 196–199.

8 Dietemann u. a. 2017, 203–204.

9 Plin. nat. 35, 102–103; zu Bindemitteln: Freccero 2002, 54–59; Spaabæck 2007, 123–130.

Stelle des Bildes abwischte, belegen die Wasserlöslichkeit der Farben. Hier kann es sich nicht um Wachsfarben gehandelt haben.

Mit wasserlöslichen Farben können mit verschiedenen Bindemitteln und Emulsionen angerührte Farben gemeint sein, die zwar meist nicht für die Tafel-, jedoch für die Wand- bzw. allgemein für die Malerei erwähnt werden[10]. Ein Wandanstrich auf Leimbasis ist ausdrücklich für die Farbe Schwarz, gewonnen aus Ruß, durch Plinius und Vitruv überliefert[11]. Beide verwenden das Wort *glutino* für Leim. Der beste, dessen sich Maler bedient haben sollen, sei aus den Ohren und Genitalien der Stiere bereitet worden und solle aus Rhodos stammen[12].

Im Zusammenhang mit der Verwendung des Rußes nennen die gleichen Autoren auch eine Mischung mit Gummi (*cummis*); gemeint ist wohl Gummiwasser. Es scheint Qualitätsunterschiede gegeben zu haben, denn nach Plinius sei der beste Gummi vom ägyptischen Schotendorn gekommen und hätte pro Pfund drei Denare gekostet. Zum gleichen Preis würden Maler allerdings auch den Sarkokólla, das sei der Name für den Baum und den von diesem Baum stammenden Gummi, erwerben können[13].

Selten wird Ei erwähnt. Dennoch war es als Bindemittel bekannt, denn die Purpurfarbe (*purpurissum*) wurde mit Ei aufgetragen[14]. Emulgiertes Wachs mit Öl und Ei erwähnt Q. Serenus Sammonicus, jedoch in medizinischem Zusammenhang[15].

In der Antike wurde ein Großteil der Tafelmalereien mit Wachs als Bindemittel angefertigt[16]. Da dies nirgends ausdrücklich erwähnt wird, ist unklar, ob man in der griechisch-römischen Antike ein Verfahren zur Herstellung von verseiftem Wachs kannte, was den Malern ermöglicht hätte, auch kaltes Wachs zu nutzen[17].

Was hingegen in den Schriftquellen zu finden ist, sind Angaben zur Beimengung von Öl in Wachs, was die Vermalbarkeit von unverseiftem Wachs erhöht[18]. Aber auch hier herrscht keine Einigkeit, was die Verbreitung dieser Technik und den Ölanteil betrifft. Darüber hinaus ist das Beimengen für die Wand-, nicht aber die Tafelmalerei

10 Die Problematik der Kontamination der oft direkt nach ihrer Auffindung mit verschiedensten Mitteln gereinigten und ›ausgebesserten‹ Mumienporträts thematisiert Rinaldi 2012, 93–94.

11 Plin. nat. 35, 43; Vitr. 7, 10, 2.

12 Plin. nat. 28, 236.

13 Plin. nat. 13, 67; gemeint ist mit Sarkokólla vielleicht Astragalus gummifer Labill., der im Nahen und Mittleren Osten beheimatet ist: König – Winkler 1977, 364.

14 Plin. nat. 35, 45.

15 Quintus Serenus, De medicina praecepta, 795 Schol. (= 42): *sin autem saevo laceratum est verbere corpus, tum lixiva cinis ceras dissoluit* (Aschenlauge löst Wachs) *et ova admixtoque oleo* (= emulgiertes Wachs mit Öl) *vibices comprimit atras* (Brodersen 2016, 128–129); Milch gemischt mit Hyazinthenextrakt: Vitr. 14, 2.

16 Freccero 2002; zum Punischen Wachs: Schmuhl 2017, 154–155.

17 Freccero 2000; Büll 1963, 341 nennt einen Papyrus, der angeblich wasserlösliches Wachs erwähnt. Der Papyrus ist jedoch nicht auffindbar. Eine Abbildung des Textes existiert meines Wissens nicht.

18 Quellen, die Wachs mit Öl – allerdings im medizinischen Bereich – in Verbindung bringen: Plin. nat. 23, 85; Quintus Serenus, De medicina praecepta, 795 Schol. (= 42): Brodersen 2016, 128–129. Versuche dazu hat C.-H. Wunderlich (Wunderlich 2000, 113) unternommen. Das angeführte Zitat von Aetios von Amida hält keiner Überprüfung des Originaltextes stand, den Wunderlich offensichtlich nicht konsultiert hat.

überliefert. Da aber Maler in unterschiedlichen Techniken arbeiteten, ist eine Übertragung in die Tafelmalerei und auf Holz durchaus denkbar[19]. Der exakte Nachweis der Zusammensetzung verwendeter Bindemittel – insbesondere von verseiftem Wachs – ist schwierig: Im Rahmen des ISIMAT-Projektes konnten grundsätzlich Bienenwachs, Ei und Öl nachgewiesen werden. Allerdings ließen die Mengen – außer beim Bienenwachs – nicht auf eine umfassende Verwendung schließen. Temperamalerei (wasserlöslich) und Wachsmalerei wurden eindeutig nachgewiesen. Problematisch ist jedoch die Analyse des Bindemittels bei der Wachsmalerei, bei der keine Anwendung von Wärme nachgewiesen werden kann. Hier gibt es zwei Möglichkeiten: Die Wärmeanwendung ist nicht erkennbar oder ein organisches Lösemittel kam zum Einsatz, kann aber aktuell nicht eindeutig identifiziert werden[20].

Werkzeuge

Im vieldiskutierten Index zu Buch 35 erwähnt Plinius drei Malgeräte, derer sich die Künstler enkaustischer Bilder bedienten. Es heißt: »… derer sich die Künstler enkaustischer Bilder bedienten: Cauterium, Cestrum und Pinsel«[21].

In antiken Beschreibungen tauchen zunächst zwei Wörter für Pinsel auf: *saeta* und *penicillum.* Eine Autopsie der Quellen legt nahe, dass *saeta* einen groben Borstenpinsel meint, der vorwiegend im Bereich der flächigen Wandmalerei Verwendung fand[22]. Hingegen ist *penicillum* das Werkzeug, das für Gemälde (auch auf Wänden) genutzt wurde[23]. Für *cestrum* muss nach Plinius[24] ein spitzes Gerät angenommen werden, mit dem man Elfenbein bzw. anderes Bein gravieren und ritzen kann. Das trifft auch auf das *vericulum* zu, mit dem Plinius das *cestrum* gleichsetzt[25]. Die eindeutige Verwendung des *cestrum* als Brenngriffel erklärt Plinius so: »Von der enkaustischen Malerei gab es früher zwei Arten, eine mit Wachs und eine auf Elfenbein mit dem Brenngriffel, das heißt mit dem Grabstichel, bis man anfing, die Schiffe zu bemalen«[26]. Wenn für die Enkaustik, wie oben erwähnt, durch die Begrifflichkeit nur eine ›Malerei‹ unter Verwendung von Hitze bezeugt ist, dann muss man den Text anders deuten als es bisher geschah[27]. Es gab zunächst zwei Arten, unter Hitzeeinwirkung ein Bild zu gestalten: zum einen mit erwärmtem Wachs als Bindemittel, zum anderen mit einem spitzen Gerät als heiße Graviernadel. Später ist ein drittes Verfahren unter Hitzeeinwirkung zunächst für die Bemalung von Schiffen hinzugekommen. Möglicherweise handelt es

19 Plin. nat. 35, 123.
20 Dietemann u. a. 2017, 204–213.
21 Plin. nat., Index zu Buch 35 (eigene Übers.).
22 Vitr. 7, 9, 3; Plin. nat. 33, 122.
23 Plin. nat. 35, 60–61 und 35, 123; vgl. Ling 1991, 211; Thompson 1976, 8.
24 Plin. nat. 11, 126. Plinius ist im Übrigen der einzige Autor, der das *cestrum* in diesem Zusammenhang nennt.
25 Plin. nat. 35, 149.
26 Plin. nat. 35, 149.
27 Hoesch 1997, Sp. 1034–1035.

sich dabei um einen Vorläufer der Ganosis, einem Verfahren, bei dem nach dem Aufbringen von kaltem Wachs beispielsweise auf einer Statue, dasselbe erhitzt und so gleichsam versiegelt wurde[28].

Das *Cauterium,* das am häufigsten im Zusammenhang mit der Enkaustik angeführt wird, taucht ebenfalls im Bereich der Medizin auf und wird hier als chirurgisches Instrument zum Ausbrennen sogenannten wilden Fleisches verwendet[29]. Auch beim griechischen Wort ist eine Verwendung bei Hitze vordergründig, denn das καυτήριον ist ein Brenneisen, mit dem man Tiere brandmarkte[30].

Die Farben/Pigmente wurden in Kästen aufbewahrt, die wohl wiederum denen der Ärzte ähnelten und aus vielen kleinen Fächern bestanden, weshalb sie Varro[31] mit Fischzuchtteichen vergleicht. Cauterium und Farbkästen können nur selten zweifelsfrei in archäologischem Fundmaterial identifiziert werden, da wegen der scheinbaren oder tatsächlichen Übereinstimmungen mit medizinischen Geräten eine Trennung schwerfällt.

Staffeleien sind lediglich in Darstellungen erhalten (Abb. 1). In lateinischen Quellen wird für sie der Begriff *machina*[32] verwendet, im Griechischen ὀκρίβας und κιλλίβας.

Abb. 1 Sarkophag aus Pantikapaion mit der Darstellung eines Enkaustik-Malers, der sein Arbeitsgerät über einem Feuer erhitzt (© The State Hermitage Museum, St. Petersburg)

28 Schmuhl 2017, 154.
29 Plin. nat. 22, 102 und 25, 80.
30 Lukian. Apol. 2; Diod. 20, 54; Strab. 5, 215.
31 Varro rust. 3, 17, 4.
32 *machina* als Staffelei zum Beispiel: Plin. nat. 35, 81. 120.

Abb. 2 links: Mumienporträt einer Frau, Würzburg, Martin von Wagner Museum, Inv. H 2197 (© ISIMAT) – rechts oben: Mikroskopische Aufnahmen mit Spuren eines Pinsels (© ISIMAT) – rechts unten: Mikroskopische Aufnahmen mit Spuren eines Spatels (© ISIMAT) freier Zugang – alle Rechte vorbehalten

Pinsel fanden nach den Werkzeugspuren auf Mumienbildnissen (Abb. 2) sowohl in der Temperamalerei als auch der enkaustischen Malerei Verwendung. Das Cauterium hingegen ließ sich nur bei Mumienporträts nachweisen, bei denen auch das Überarbeiten mit Wärme zu erkennen war. Es hat dann beispielsweise einen rautenförmigen Abdruck hinterlassen (Abb. 2 rechts unten).

Trägermaterial

Plinius überliefert, dass nur jene Künstler zu Ruhm gekommen seien, die auf Tafeln gemalt hätten[33]. Es haben sich gerade von dieser angesehensten Kunst wegen der Vergänglichkeit des Trägermaterials Holz die wenigsten Zeugnisse erhalten.

33 Plin. nat. 35, 118 (Übers. König 1997): »Ruhm haben aber nur die Künstler erlangt, die auf Tafeln malten.«.

Welches Holz für die Malerei am geeignetsten ist, erwähnt ebenfalls Plinius: »In der weiblichen Lärche befindet sich das, was die Griechen *aigis* (Kernholz) nennen und honiggelbe Farbe hat. Man hat gefunden, daß dieses Holz für die Tafeln der Maler von unvergänglicher Dauer ist, niemals Risse bekommt und ganz nahe am Mark liegt«[34].

Die antiken Beobachtungen stimmen mit dem überein, was auch heute gilt: Die Unterschiede zwischen Kernholz und Splintholz sind gerade bei der Lärche sehr ausgeprägt und dieses Holz zählt unter den europäischen Nadelhölzern zu den härtesten.

Deshalb verwundert es sehr, dass bei früheren Untersuchungen an Mumienporträts am häufigsten (76,8 % von 82 Mumienporträts) Linde identifiziert wurde[35]. Darauf folgen Eiche und Sykomore/Maulbeerfeige mit jeweils 9,8 %. Letztere ist das einzige Holz, das bewiesenermaßen aus Ägypten stammt. Die Tanne war nur für einen geringen Anteil von 2,4 % Lieferant des Trägermaterials. Die Tanne gehört jedoch zu den wenigen Holzarten, die in antiken Quellen genannt werden; Platon und Theophrast nennen sie neben der Zypresse als Bildträgermaterial[36].

Lärchenholz, das sich nach Plinius besonders für Tafelbilder eignete, konnte überhaupt nicht nachgewiesen werden. Eine mögliche Erklärung wäre die Verwendung als einfaches Mumienbildnis, für das nur eine kurze Haltbarkeit erforderlich war, anstelle von teuren und dauerhaften Tafelgemälden. Für diesen Zweck könnte der Vorteil, dass Linde leichter zu bearbeiten und gut einzufärben ist, genutzt worden sein. Die Sommerlinde kommt zudem auch in Südeuropa vor, und war somit billiger im Import.

Zum Zeichnen wurde wohl hauptsächlich Buchsbaum verwendet, ansonsten ließe sich die Gleichsetzung »… im Zeichnen, d. h. in der Malerei auf Buchsbaumholz (*in buxo*), …« bei Plinius nicht erklären[37].

Im Rahmen des ISIMAT-Projektes wurden zwar keine Holzbestimmungen an antiken Porträts vorgenommen, dennoch konnten interessante Beobachtungen gemacht werden: So lassen sich furnierartig dünne, stark geglättete Trägerplatten ausschließlich bei den Malereien feststellen, bei denen Wachsfarben unter Wärmeeinfluss verarbeitet wurden. Versuche ergaben, dass sich die dünne Trägerplatte leichter erwärmen ließ und damit die Wachsfarben länger vermalbar blieben[38].

Vorzeichnung

Vor- bzw. Unterzeichnungen haben sich in der Wandmalerei[39] und auch bei Porträts erhalten. Unter den im Rahmen des ISIMAT-Projektes untersuchten Mumienbildnissen in Berlin befindet sich eines, dessen fehlende Malschicht die beinahe vollständige

34 Plin. nat. 16, 187.
35 Cartwright 1997, 106–111.
36 Plat. leg. 5 p. 741 C und Theophr. c. plant. 3, 9, 7.
37 Plin. nat. 35, 77.
38 Fugmann 2017, 226–228.
39 Pompeji: VI 8, 23–4; Oplontis: Neapel, Nationalmuseum Inv. 155730.

Unterzeichnung freigegeben hat (Abb. 3)[40]. Über mögliche Zeichenstifte bzw. -materialien geben die Quellen Auskunft: Silber[41] (*ex argento*), Rötel[42] (*rubrica*) und Kohle[43] (*carbone*) wurden verwendet. Auch hier bietet das Berliner Stück eine hervorragende Ergänzung, denn die Unterzeichnung wurde hier mit schwarz-grauer Farbe mit dem Pinsel angelegt.

Abb. 3 Mumienporträt einer Frau, Berlin, Altes Museum, Antikensammlung, Inv. 31161, 52 (© ISIMAT) freier Zugang – alle Rechte vorbehalten

40 Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Antikensammlung, Berlin Inv. 31161, 52; Inkarnat und Signifikanz 2017, 565–567; ein weiterer, ähnlicher Fall befindet sich im Kunsthistorischen Museum, Antikensammlung, Wien Inv. X 443; s. Laubenberger 1998, 50.
41 Plin. nat. 33, 98.
42 Hor. sat. 2, 7, 98.
43 Hor. sat. 2, 7, 98; Plin. nat. 35, 89.

Eine Modellzeichnung aus Elephantine (2. Jahrhundert v. Chr.) zeigt zudem, dass ein Gitternetz aus Hilfslinien angelegt werden konnte, was sich auch auf dem Klappbild einer Sarkophagdarstellung wiederfindet (Abb. 1).

Grundierung und Firnis

Plinius nennt auch die typische Grundierung enkaustischer Malerei: Kreide[44]. Die untersuchten Mumienporträts, die in enkaustischer Technik gemalt waren, wiesen hingegen nur eine unpigmentierte Sperrschicht auf[45]. Das widerspricht den Angaben von Plinius. Auf allen untersuchten antiken Temperabildern konnte jedoch eine Grundierung festgestellt werden. Lediglich beim Berliner Severer-Tondo[46] war es allerdings möglich, auch eine anschließende Glättung der Grundierung nachzuweisen.

Gemälde, vor allem solche, die im Freien angebracht sind, müssen vor Umwelteinflüssen geschützt werden. Dazu bediente man sich in der Antike – zumindest legen viele antike Darstellungen das nahe – häufig der Klappbilder[47]. Wollte man die Malschicht auf andere Weise schützen, konnte dies durch mehrfachen Farbauftrag erfolgen[48] oder durch das Aufbringen eines Firnisses. Dafür eignen sich Harze sowie Bienenwachs oder Mischungen aus beiden. Neben diesen Materialien waren in der Antike als Firnis außerdem Terpentin[49] und Kolophonium[50] bekannt. Auch wusste man, dass »jedes Harz in Öl löslich ist« (*resina omnis dissolvitur oleo*)[51].

Firnisüberzüge verschiedener Art waren aufgrund des antiken Wissensstandes demnach grundsätzlich möglich, auch wenn sie bislang nicht nachweisbar sind. Eine Anwendung in der Wachsmalerei ist aufgrund der Materialbeständigkeit jedoch nicht zu erwarten und bei den untersuchten Bildnissen auch nicht vorhanden. Für die Malerei des Apelles kann man aus diesem Grund darauf schließen, dass er zumindest nicht immer in Wachs malte, denn seine Endlasur *Atramentum* war berühmt[52]. Woraus diese Lasur genau bestand, ob Apelles tatsächlich sein berühmtes Elephantinum[53] (Ruß aus Elfenbein) benutzte, und was es in der Malerei bewirkte, ist unbekannt.

44 Plin. nat. 35, 49; vgl. Plin. nat. 33, 162.
45 Sand u. a. 2017b, 178–179. 183.
46 Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Antikensammlung, Berlin Inv. 31329.
47 Scheibler 1998, 1–20 und zum Beispiel Schmuhl 2017, 152.
48 Plin. nat. 35, 102–103.
49 Plin. nat. 16, 55.
50 Plin. nat. 14, 122.
51 Plin. nat. 14, 123; vgl. auch Stat. silv. 1, 1, 100.
52 Plin. nat. 35, 97.
53 Plin. nat. 35, 42.

Vergoldung

Über verschiedene Vergoldungstechniken informiert Plinius ebenfalls. Er erwähnt die heute als Polimentvergoldung bekannte Technik für einen Auftrag auf Holz und gibt sogar die richtige Mischung dafür an: »Ein halbes Pfund pontische Sinope-Erde, zehn Pfund helles Berggelb und zwei Pfund griechische Melos-Erde, gemischt und zwölf Tage miteinander gerieben, ergeben das *leukophóron.* Es ist das Bindemittel für Gold, wenn es auf Holz aufgetragen wird«[54]. Das *leukophóron* genannte Gemisch taucht ein weiteres Mal auf, und hier benennt er den dazugehörigen Trägerstoff, nämlich Holz: »Auf Marmor und solchen Stoffen, welche nicht geglüht werden können, befestigt man das Gold mit Eiweiß (*ovi candido*); auf Holz mit einer leimartigen Mischung; man nennt sie Leucophorum«[55]. Diese Methode kam eventuell bei Mumienporträts zum Einsatz: Bei einem ist eine goldene Umrahmung auf rotem Grund aufgebracht[56], ein anderes zeigt an den Stellen, an denen ursprünglich das Blattgold auflag, graue Verfärbungen[57].

Einige Blattkränze scheinen mit Öl aufgebracht worden zu sein, denn darunter ist kein *leukophóron* erkennbar[58]. Auch beim Berliner Objekt[59] mit ursprünglich vergoldetem Hintergrund ist keine Schicht zwischen Farbe und Gold nachweisbar (Abb. 4). Hieran kann man den Prozess seiner Herstellung nachvollziehen. Erst am Ende des Mumifizierungsvorganges geht der Vergolder ans Werk. Bei einem Mumienporträt in Bonn konnte nicht festgestellt werden, ob Blattgold oder Goldfarbe für das Vergolden Einsatz fand[60].

Farbauftrag

Der Farbauftrag erfolgte mit verschiedenen Pinseln oder Spateln. Die Farbmischung konnte dabei mechanisch und optisch erfolgen. Bestimmte Farbtöne konnten durch vorheriges Mischen verschiedener Farbstoffe erzeugt werden oder aber mithilfe von Lasurfarben, die übereinander aufgebracht wurden und sich so optisch mischten. Mit dem sog. antiken Impressionismus eröffnete sich eine dritte Möglichkeit: Verschieden-

54 Plin. nat. 35, 36.
55 Plin. nat. 33, 64.
56 London, British Museum Inv. EA 74704; Flinders Petrie 1913, Taf. 28; Parlasca 1969, 80 Nr. 198 Taf. 48, 4; Doxiadis 1995, 203 Nr. 61; Borg 1996, 80. 129. 166; Aubert – Cortopassi 1998, 46. 49 Nr. II; Walker – Bierbrier 1997, 70–71 (47); Portraits 1998, 46. 49 (11); Walker 2000, 61 (22).
57 London, British Museum Inv. EA 74719; Walker und Bierbrier 1997, 13; Walker 2000, 57; Parlasca – Seeman 1999, 215.
58 London, British Museum Inv. EA 29772; einen Hinweis auf Ölvergoldung gibt wahrscheinlich Aetios von Amida, libri medicinales sc gr, Venezia 1534, LI voce E.
59 Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Antikensammlung, Berlin Inv. 31161, 49; Inkarnat und Signifikanz 2017, 563–565; Fugmann – Schmuhl 2017, 203–205.
60 Fugmann – Schmuhl 2017, 203–205.

Abb. 4 links: Mumienporträt einer Frau mit Vergoldung. Berlin, Altes Museum, Antikensammlung, Inv. 31161, 49 (© ISIMAT) – rechts: Detail, an dem gut zu erkennen ist, dass die Vergoldung auf der Malerei liegt (© ISIMAT) freier Zugang – alle Rechte vorbehalten

artige Farbpunkte wurden nebeneinandergesetzt und verbanden sich erst im Abstand betrachtet zu einem Ganzen[61].

War der Farbauftrag fehlerhaft, konnte mit einem Schwamm bei wasserlöslichen Farben oder mit einem Messer oder erwärmten Werkzeug bei nichtwasserlöslichen Wachsfarben ausgebessert werden[62].

Die plastische Modellierung des Dargestellten erfolgte in einem weiteren Schritt, bei dem Lichter aufgesetzt oder mithilfe der Schraffur Schatten gemalt wurden. Für erste Methode empfehlen sich nach Plinius für die Schatten Sil, eine Art Ocker und Nebenprodukt des Silber- und Goldbergbaus, und Bleiweiß[63]. Für die Lichter kamen hellere Varianten des Sil aus Gallien und Attika sowie die sog. Ringfarbe[64] zur Anwendung. Für

61 Schmuhl 2012, z. B. London, British Museum Inv. 74715.
62 Schwamm (*spongia*): Plin. nat. 35, 102–103; Messer: Wunderlich 2000, 112; Schmidt 2008/2009.
63 Plin. nat. 33, 158–160 und 35, 38.
64 Plin. nat. 35, 48.

eine weitere Art der Beleuchtung nennt Plinius *splendor* (Glanz) und setzt sie zwischen Licht und Schatten; hierfür sollte man Indigoblau nutzen[65]. Danach wurden wohl vor allem die Temperabilder mit einem schützenden Firnis überzogen.

Fazit

Ein Vergleich zwischen den antiken Schriftquellen und den im Rahmen des ISIMAT-Projektes an den Originalen festgestellten Erkenntnissen war nicht immer möglich. Oft konnten unsere Ergebnisse die schriftliche Überlieferung jedoch ergänzen, wie beim Anlegen der Vorzeichnung, bei der Vergoldung oder dem Farbauftrag. Mitunter tauchten aber auch gravierende Widersprüche auf, wie beim Aufbringen einer Grundierung oder bei der Verwendung der Holzarten. Diese Ergebnisse zeigen klar, dass es – sicher auch über die Malerei hinaus – sinnvoll ist, die antiken Schriftquellen mit den Befunden an Objekten zu kontrastieren.

Bibliographie

Adriani 1969 A. Adriani (Hrsg.), Repertorio d'arte dell'Egitto greco-romano (Rom 1969)

Aubert – Cortopassi 1998 M.-F. Aubert – R. Cortopassi, Portraits de l'Égypte Romaine (Paris 1998)

Bachmann – Czysz 1977 H.-G. Bachmann – W. Czysz, Das Grab eines römischen Malers aus Nida-Heddernheim, Germania 55, 1977, 85–107

Berger 1904 E. Berger, Die Maltechnik des Altertums (München 1904)

Bierbrier 1997 M. L. Bierbrier (Hrsg.), Portraits and Masks. Burial Customs in Roman Egypt (London 1997)

Borg 1996 B. Borg, Mumienporträts: Chronologie und kultureller Kontext (Mainz 1996)

British Museum 1851 A Catalogue of the Greek and Etruscan Vases in the British Museum (London 1851)

Brodersen 2016 K. Brodersen (Hrsg.), Quintus Serenus, Medizinischer Rat/Liber medicinalis: Lateinisch – deutsch (Berlin/Boston 2016)

Büll 1963 R. Büll, Wachsmalerei: Enkaustik und Temperatechnik unter besonderer Berücksichtigung antiker Wachsmalverfahren (Frankfurt a. M. 1963)

Careddu – Carannante 2012 M. Careddu – S. Carannante, Encaustic on the Net: The Present Situation, in: Omarini 2012, 14–23. 95–104

Cartwright 1997 C. R. Cartwright, Egyptian Mummy Portraits: Examining the Woodworkers' Craft, in: Bierbrier 1997, 106–111

65 Plin. nat. 33, 163; vgl. Pollitt 1974, zu den Begriffen, die Plinius verwendet: *harmoge* 150–151, *tonos* 270–271, *lumen et umbra* 399–400, *splendor* 439–441.

Ciarallo – De Carolis 1999 A. Ciarallo – E. De Carolis (Hrsg.), Homo Faber: Pompeii: Life in a Roman Town (Neapel 1999)

Dietemann u. a. 2017 P. Dietemann – H. Stege – U. Baumer – A. Obermeier – C. Steuer – L. Sand – C. Blänsdorf – E. Fugmann – C. Kaiser, Pigmente und Bindemittel antiker Mumienporträts, in: Inkarnat und Signifikanz 2017, 200–218

Doxiadis 1995 E. Doxiadis, The Mysterious Fayum Portraits. Faces from Ancient Egypt (London 1995)

Flinders Petrie 1913 W. M. Flinders Petrie, The Hawara Portfolio: Paintings of the Roman Age (London 1913)

Freccero 2000 A. Freccero, Fayum Portraits. Documentation and Scientific Analyses of Mummy Portraits Belonging to Nationalmuseum in Stockholm (Göteborg 2000)

Freccero 2002 A. Freccero, Encausto and Ganosis. Beeswax as Paint and Coating during the Roman Era and its Applicability in Modern Art, Craft and Conservation (Göteborg 2002)

Fugmann – Schmuhl 2017 E. Fugmann – Y. Schmuhl, Das Mumienporträt eines Mädchens im Bonner Akademischen Kunstmuseum, Kölner und Bonner Archaeologica 7, 2017, 195–212

Fugmann 2017 E. Fugmann, Maltechnische Untersuchung von drei Mumienporträts im Liebieghaus, in: Inkarnat und Signifikanz 2017, 220–229

Hoesch 1997 DNP 3 (1997) Sp. 1034–1035 s. v. Enkaustik (N. Hoesch)

Inkarnat und Signifikanz 2017 Forschungsstelle Realienkunde, Zentralinstitut für Kunstgeschichte München u. a. (Hrsg.), Inkarnat und Signifikanz – Das menschliche Abbild in der Tafelmalerei von 200 bis 1250 im Mittelmeerraum (München 2017)

Jenik 2012 N. Jenik, Enkaustik im Wandel der Zeit. Eine quellenkundliche Betrachtung enkaustischer Maltechniken, Versuche München TUM 2012

König – Geigy 1960 R. König – J. R. Geigy, Zur Geschichte der Pigmente: Plinius und seine »Naturalis Historia«, European Journal of Liquid Science and Technology 62, 1960, 629–637

König – Winkler 1977 R. König – G. Winkler, C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde. Lateinisch – Deutsch. Bücher XII/XIII (München 1977)

König – Winkler 1997 R. König – G. Winkler, C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde. Lateinisch – Deutsch. Buch XXXV (Darmstadt 1997)

Laubenberger 1998 M. Laubenberger, Bildnisse aus dem Wüstensand, in: Seipel 1998, 47–57

Ling 1991 R. Ling, Roman Painting (Cambridge 1991)

Marchesi u. a. 1999 B. Marchesi – O. Marino – S. Paoli – P. Vallario, Terre Colorate, in: Ciarallo – De Carolis 1999, 236–237. 264

Omarini 2012 S. Omarini (Hrsg.), Encaustic. History, Technique and Research (Florenz 2012)

Palitza 2017 U. Palitza, Mit Plinius auf der Seidenstraße (Berlin 2017)

Parlasca 1969 K. Parlasca, Ritratti di Mummie, in: Adriani 1969, 2 ser. I

Parlasca – Seeman 1999 K. Parlasca – H. Seeman, Augenblicke. Mumienporträts und ägyptische Grabkunst aus römischer Zeit (Frankfurt a. M. 1999)

Picton 2007 J. Picton (Hrsg.), Living Images: Egyptian Funerary Portraits in the Petrie Museum (Walnut Creek 2007)
Pollitt 1974 J. J. Pollitt, The Ancient View of Greek Art. Criticism, History, and Terminology (New Haven 1974)
Portraits 1998 Portraits: De l'Egypte Romaine (Paris 1998)
Rinaldi 2012 S. Rinaldi, Ancient Formulas for Punic Wax, in: Omarini 2012, 90–94
Salvadori – Sbrolli 2021 M. Salvadori – C. Sbrolli, Wall Paintings through the Ages: the Roman Period – Republic and Early Empire, Archaeological and Anthropological Sciences 13, 2021, 187, https://doi.org/10.1007/s12520-021-01411-3
Sand u. a. 2017a L. Sand – E. Fugmann – I. Reiche – A. Schwarzmaier – S. Röhrs – S. Schwerdtfeger – H. Stege – A. Obermeier, Tabellarischer Überblick zu den Farbmitteln der Mumienporträts und des Severertondos, in: Inkarnat und Signifikanz 2017, 196–199
Sand u. a. 2017b L. Sand – C. Thieme – A. Rommel-Mayet, Inkarnatfarben und Maltechniken der antiken Malerei, in: Inkarnat und Signifikanz 2017, 161–173
Scheibler 1998 I. Scheibler, Zu den Bildinhalten der Klapptürbilder römischer Wanddekorationen, RM 105, 1998, 1–20
Schmidt 2008/2009 A. Schmidt, Enkaustische Maltechnik, Seminararbeit Technische Universität München (SA 879) WS 2008/2009
Schmuhl 2012 Y. Schmuhl, Das Inkarnat in der griechischen Malerei, RIHAJournal 0061 (26 November 2012), http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201301256491
Schmuhl 2017 Y. Schmuhl, Mythen in der Fachliteratur zur antiken Malerei, in: Inkarnat und Signifikanz 2017, 152–159
Schönburg 2006 K. Schönburg, Historische Beschichtungstechniken (Berlin 2006)
Seipel 1998 W. Seipel (Hrsg.), Bilder aus dem Wüstensand. Mumienporträts aus dem Ägyptischen Museum Kairo. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien (Wien 1998)
Spaabæck 2007 L. Spaabæck, Identification of Binding Media, in: Picton 2007, 123–130
Thompson 1976 D. L. Thompson, The Artists of the Mummy Portraits (Malibu 1976)
Walker 2000 S. Walker, Ancient Faces (New York 2000)
Walker – Bierbrier 1997 S. Walker – M. L. Bierbrier, Ancient Faces (London 1997)
Wunderlich 2000 C.-H. Wunderlich, Enkaustische Maltechnik, Restauro 106/2, 2000, 110–115

Yvonne Schmuhl, Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz, Stefan-Heym-Platz 1, 09111 Chemnitz, Deutschland.
yvonne.schmuhl@lfa.sachsen.de

Ein neues Fragment einer Ehrung für Apollonios

Boris Dreyer – Christina Sponsel-Schaffner

Abstract The inscription fragment discussed here, which was found in 2021 in the area of the ancient Ionian city of Metropolis, exemplifies how knowledge about central personalities is supplemented by epigraphic evidence. In this case, it is another record of Apollonios, son of Attalos, grandson of Andron, who – as we know from other epigraphic evidence – was a citizen of Metropolis honored many times for his services to the city since the reign of the Attalids and who died in battle against Aristonikos.

Schlagwörter // Keywords Metropolis (Ionien), Apollonios, Inschrift, Honoratioren, Attaliden, Aristonikos // Metropolis (Ionia), Apollonios, inscription, notables/dignitaries, Attalids, Aristonikos

Hellenistische Städte haben ein politisches System, das sich – stark von dem »spätklassischen« Beispiel Athens geprägt und lokal mit Spezifika ausgeformt – formal demokratisch nennt, tatsächlich aber von einer Gruppe finanziell starker Mitbürger bestimmt war. Nach der Terminologie Max Webers sprechen wir von einem Honoratiorenregime. Vereinfacht gesagt, die Ausführung der Magistratsstellen war – da der Staat nicht dazu in der Lage war – nur von solchen Mitbürgern auszuüben, die über die finanziellen Mittel verfügten, die mit den Aufgaben des Amtes verbunden waren. Weiter kamen solche Personen in Frage, die vielversprechende Kontakte in der Stadt und darüber hinaus hatten, die Erfolge in der Amtsausführung garantierten und der Gemeinschaft als Ganzes nutzten. Das reduzierte den Kreis der Kandidaten und machten die »Wahl« übersichtlich. Gegenleistung war die Ehrung derartiger Bürger durch die Gemeinde, d. h. die auch visuelle Überhöhung dieser besonders erfolgreichen Mitbürger über die Gemeinschaft rechtlich Gleicher[1]. Dies galt in der hellenistischen Zeit für jede Gemeinde, groß oder klein, auch für Metropolis in Ionien, das seinen Namen nach der Meter Gallesia erhalten hatte. Diese Landstadt war an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt am östlichen Ausläufer des Gallesion (der die Stadt von der Ägäis trennte) gelegen, dort, wo der Kaystros seinen Lauf von einer westlichen in eine südliche Richtung veränderte, bevor er dann bei Ephesos in die Ägäis mündete. An diesem

1 Zur Honoratiorenschicht in den Städten des griechischen Ostens in hellenistischer und römischer Zeit s. Quaß 1993.

Boris Dreyer – Christina Sponsel-Schaffner:
Ein neues Fragment einer Ehrung für Apollonios.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 421–426.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20117

Abb. 1 Inschriftenfragment einer Ehrung für Apollonios, Sohn des Attalos, Enkel des Andron. Fundort: Araplı Tepe (Dezember 2021); Aufbewahrungsort: Magazin Grabungshaus Yeniköy (Foto © Boris Dreyer 2023)

»Knick« muss auch der Hafen von Metropolis gelegen haben, der in der Vita unserer Hauptfigur Apollonios eine Rolle spielte.

Weiter lag die Stadt an einem Straßenknotenpunkt entlang der Achse Smyrna – Ephesos und Sardes – Ephesos (als Fortsetzung des so genannten Königsweges). Damit befand sich die ehemalige Gründung der Seleukiden an strategisch günstiger Stelle, gehörte lange zum Verteidigungsvorfeld der wirklichen Metropole Ephesos und war dann unter den Attaliden eine geförderte, auch militärisch unterstützte Kleinstadt. Das Gebiet der Stadt war für seinen Wein geschätzt. Das Land war fruchtbar und begehrt, auch die ephesische Göttin Artemis hatte Besitz, der bis zu den Stadtgrenzen der Kleinstadt reichte, die sich aparterweise unter den Schutz der Stadtgottheit Ares stellte – ostentativ gegen die ephesische Artemis, die in Metropolis keine Rolle im Pantheon spielte.

Im Spiel der großen Mächte war es als Kleinstadt gut, wenn man über einflussreiche Bürger verfügte, die in der Stadt wie darüber hinaus die Interessen der Stadt gut vertreten konnten. Sehr sichtbar ist dies seit dem Fund eines Dossiers für einen von ihnen. Gemeint ist das Dossier für Apollonios, den Sohn des Attalos, den Enkel des Andron. Dass dieses Dossier errichtet wurde, ist eigentlich einem Unglücksfall zu verdanken: Apollonios starb in den Kriegswirren um Aristonikos um 130 v. Chr. Anlässlich des Todes wurden die ihm gewährten Ehren in einem Dossier zusammengefasst. Das Dossier bestand aus zwei Teilen, aus einer Ehrung, die er während der Regierungszeit des Attalos II. erhielt, und aus einer Ehrung 15 Jahre später, die anlässlich seines Todes erfolgte.

Danach war Apollonios unter den Attaliden erfolgreich bei der Wahrung des Landbesitzes seiner Heimatstadt tätig, er setzte sich erfolgreich für die Erhaltung der Maut

im Kaystros-Hafen ein und er erhielt angeblich durch seinen (persönlichen?) Kontakt zum König Spenden, und zwar im Interesse der Knaben Salböl im Wert von 500 Drachmen und wiederum im Interesse der Knaben 500 Drachmen für den Unterricht. Derartig scheint er zu seiner »Spezialisierung« im Einsatz für die Gemeinde gelangt zu sein, denn 15 Jahre später wurde er dafür geehrt, dass er sich beim Aristonikoskrieg auf der Seite der Römer mit einer Einheit der Jungmannschaft aufgemacht und bei diesen Kämpfen den Tod gefunden hat. In der angefügten Todesliste sind rein altermäßig diejenigen zu finden, für die er sich beim König für Unterrichtsspenden eingesetzt hat. Aber Apollonios war nicht nur zu diesen Gelegenheiten geehrt worden, wie die äußerst fruchtbaren Ausgrabungen in Metropolis belegen.

Laufend werden auf diese Weise auch die Kenntnisse über die bereits bekannten, zentralen Persönlichkeiten erweitert. Das gilt auch für folgendes Fragment, das am 23. 12. 2021 in Araplı Tepe nahe der antiken Stadt entdeckt wurde. Es handelt sich um das Fragment einer Basis für eine Bronzestatue. Die Fußspuren sind erhalten, vermutlich auch Fragmente der Statue[2]. Basis und Statue wurden wohl ursprünglich zu Ehren des Apollonios auf Beschluss des Volkes auf der Agora aufgestellt und befanden sich dann auf der Terrasse des Bouleuterion im Zentrum der Stadt. Die Fragmente wurden in byzantinischer Zeit in der Kirche verbaut.

Die Maße sind folgende: Höhe 30 cm, Breite 80 cm, Tiefe 80 cm; Buchstabenhöhe der ersten Zeile 3,0 cm, der unteren Zeilen 1,7 cm.

[ὁ] δῆμος
[Ἀπολλώνιον] Ἀττάλου Ἄνδρων[ος]
[ἄνδρα ἀγαθὸν] γεγονότα καὶ εὐεργέτη[ν - -]
[- - - - - - -]

Übersetzung:
»Das Volk ehrt Apollonios, Sohn des Attalos, Enkel des Andron, der ein guter Mann und Wohltäter des Volkes geworden ist - - -«

Es erweitert sich damit also das Material zu Apollonios, Sohn des Attalos, Enkel des Andron, der hier mit einer Bronzestatue geehrt wird.

Dieser Apollonios, der Sohn des Attalos, Enkel des Andron ist mit demjenigen des oben vorgestellten Dossiers gleichzusetzen. Weiter weihte er eine Säule mit Sohn Hippoites (IK 17, 1, 3421) und trat in einer Weihung für die Dioskuren mit den Söhnen auf (IK 17, 1, 3403). Sein Sohn Attalos kommt in einer noch unpublizierten fragmentarischen Namensliste vor[3]. Eventuell ist er ebenfalls in einer weiteren fragmentarischen Namensliste (IK 17, 1, 3428, Z. 27) angesprochen[4].

2 Diese Information wird Serdar Aybek verdankt.
3 Z. 3: - -]ΙΟΥ Ἄτταλος Απολλωνίου[- -
4 IK 17, 1, 3428 Z. 27: Ἀ [- -] Ἀπολλώνιου.

Die Familie des Apollonios ist also auch weihend für die Götter und als Spender für gemeinsame Projekte der Stadt öffentlich aufgetreten. Da in diesem Fall die Inschriften fragmentarisch erhalten geblieben sind oder nach ihrem Charakter nicht so »beredt« aufgestellt waren, können wir hier den Kontext nicht so gut benennen wie im Falle des Dossiers.

Seit der Publikation des großen Dossiers zu Ehren des Apollonios können wir ermessen, wie prägend dieser Mann für mindestens eine Generation in der Stadt gewesen sein muss[5]. Die dort deutlich werdende Rolle des Apollonios ist im Wesentlichen kaum bezweifelbar. Die Hauptdiskussion entstand hinsichtlich der Datierung des zweiten Dekrets des Dossiers: C. Eilers votierte[6] gegen die *editio princeps* (mit Begründung u. a. IK 63, 42–43) für eine Datierung des Dekrets der Hauptseite ins Jahr 133 v. Chr. In dieselbe Richtung geht die eingehende Diskussion durch C. Jones[7]. Die Verfasser tendieren trotz der starken Argumente von Jones mit den Argumenten von Aike van Douwe[8] weiterhin für den Mai 130 v. Chr. als Datum. Ansonsten werden auch hier die Hauptergebnisse der *editio princeps* bestätigt. Das gilt auch für die Besprechung der Edition der Dekrete durch B. Virgilio[9]. Er konzentriert sich insbesondere auf die Ergänzungen der Nebenseite, Z. 28–36, die den Aussagewert aber nicht entscheidend verändern. Gauthier[10] widmet sich ebenfalls den Ergänzungen des älteren Dekrets der Nebenseite im hinteren Teil (Nr. 281) und referiert den Textkommentar für das jüngere Dekret der Hauptseite (Nr. 282). Darüber hinaus wird in den SEG[11] eine Übersicht über die weiteren Kommentierungen gerade zum Text geliefert.

Unbestreitbar hatte Apollonios also die Geschichte der Stadt zwischen 150 und 130 v. Chr. geprägt. Machtbewusst wusste er sich und seine Familie in seiner Heimatstadt zu inszenieren. Das tat er zum Vorteil der Gemeinde, aber auch zum eigenen, bis er als der Führer einer Jungmannschaft von Metropolis im Krieg der Römer gegen Aristonikos zusammen mit etlichen Jünglingen der metropolitischen Elite sein Leben lassen musste.

5 van Douwe 2014. Vgl. Dreyer 2005; Dreyer 2007; Dreyer – van Douwe 2014.
6 Eilers 2005.
7 Jones 2004. Vgl. Daubner 2006, 151–157; s. a. Mileta 2006.
8 van Douwe 2014, 141–142.
9 Virgilio 2006.
10 Gauthier 2004, 650–654 Nr. 280–282.
11 SEG 53, 1312. Vgl. SEG 55, 2056; SEG 57, 1127; SEG 59, 1332; SEG 64, 1093.

Bibliographie

Daubner 2006 F. Daubner, Bellum Asiaticum. Der Krieg der Römer gegen Aristonikos von Pergamon und die Einrichtung der Provinz Asia (München 2006)

van Douwe 2014 A. van Douwe, Die Dekrete des Apollonios aus Metropolis und der Aristonikos-Krieg, in: B. Dreyer (Hrsg.), Die Surveys im Hermos- und Kaystrostal und die Grabungen von Metropolis (Ionien) sowie am Stadion von Magnesia am Mäander. Neue Methoden und Ergebnisse, Orient und Okzident in der Antike 1 (Berlin 2014) 137–144

Dreyer 2005 B. Dreyer, Rom und die griechischen Polisstaaten an der westkleinasiatischen Küste in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Hegemoniale Herrschaft und lokale Eliten im Zeitalter der Gracchen, in: A. Coşkun – H. Heinen – M. Tröster (Hrsg.), Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat (Göttingen 2005) 55–74

Dreyer 2007 B. Dreyer, Quellen, Bestand, Methoden und Neufunde, in: G. Weber (Hrsg.), Kulturgeschichte des Hellenismus. Von Alexander dem Großen bis Kleopatra (Stuttgart 2007) 333–354. 483–487 (Endnoten)

Dreyer – van Douwe 2014 B. Dreyer – A. van Douwe, Das Attalidenreich, in: K. Ehling – G. Weber (Hrsg.), Hellenistische Königreiche (Darmstadt 2014) 99–105

Eilers 2005 C. Eilers, Rez. zu B. Dreyer – H. Engelmann (Hrsg.), Die Inschriften von Metropolis Teil I. Die Dekrete für Apollonios: Städtische Politik unter den Attaliden und im Konflikt zwischen Aristonikos und Rom, IK 63 (Bonn 2003), JRS 95, 2005, 253–254

Gauthier 2004 Ph. Gauthier, Bulletin épigraphique, REG 117, 2004, 650–654 Nr. 280–282

Jones 2004 C. Jones, Events surrounding the bequest of Pergamon to Rome and the revolt of Aristonicos: New inscriptions from Metropolis, JRA 17, 2004, 469–485

Mileta 2006 Chr. Mileta, Rez. zu F. Daubner, Bellum Asiaticum. Der Krieg der Römer gegen Aristonikos von Pergamon und die Einrichtung der Provinz Asia (München 2006), H-Soz-Kult, 04. 09. 2006: www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-5800 (19. 10. 2023)

Quaß 1993 F. Quaß, Honoratiorenschicht in den Städten des griechischen Ostens. Untersuchungen zur politischen und sozialen Entwicklung in hellenistischer und römischer Zeit (Stuttgart 1993)

Virgilio 2006 B. Virgilio, Sui Decreti di Metropolis in onore di Apollonio, Studi Ellenistici 19, 2006, 249–268

Boris Dreyer, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen – Nürnberg, Professur für Alte Geschichte, Kochstraße 4, 91054 Erlangen, Deutschland.
boris.dreyer@fau.de

Christina Sponsel-Schaffner, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen – Nürnberg, Professur für Alte Geschichte, Kochstraße 4, 91054 Erlangen, Deutschland.
christina.erika.sponsel@fau.de

Mentalitätskonflikte am Wiener Parkett?

Warum der erste Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts in einem liberalen Salon inszeniert wurde

Stefan Groh

Abstract The new establishment of a research institute and the appointment of a director was and is always a political decision. An oil painting by Hans Temple from 1897 is analyzed according to structural criteria and the depiction of the persons. The portrait of the later first director of the Austrian Archaeological Institute, Otto Benndorf, in this oil painting suggests his close ties to the most important Viennese salon of Nicolaus Dumba. N. Dumba, together with a closer circle of officials and artists, staged O. Benndorf as part of the *inner circle* and suitable director of the new institute. Nevertheless, a year and a half passed between the founding of the institute and the appointment of the director. Numerous interventions by the proponents suggest possible cross-purposes and difficulties in the implementation of the institute.

Schlagwörter // Keywords Wien, Österreichisches Archäologisches Institut, Direktor, Lobbyarbeit // Vienna, Austrian Archaeological Institute, director, lobbying

Die Neugründung eines Forschungsinstitutes ist immer eine politische Entscheidung. Spannend wird es, wenn diese Aktivitäten 126 Jahre zurückliegen und aus diversen Quellen dennoch im Nachhinein weitreichende Überlegungen zu den Umständen einer Institutsgründung samt Direktorenernennung getroffen werden können. Im Mittelpunkt dabei steht ein Ölgemälde, das den Archäologen Otto Benndorf zeigt. Es befindet sich heute im Wien Museum (Abb. 1).

Wir schreiben das Jahr 1897. Das k. k. Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) wird von Kaiser Franz Joseph I. per Dekret provisorisch eingerichtet. Otto Benndorf soll der erste Direktor werden. Er hatte seit 1877 in Wien das Ordinariat der Lehrkanzel für Archäologie inne, wo er auf Alexander Conze folgte[1]. Conze und er waren es, die, als Deutsche im Königreich Hannover bzw. Sachsen (Greiz in Thüringen) geboren, sehr zielstrebig erste österreichische Expeditionen nach Samothrake (1873, 1875), Lykien

1 Diese Ausführungen sind dem Jubilar in Freundschaft gewidmet, im Wissen, wie glatt das Wiener Parkett für Zugereiste sein kann.

Stefan Groh:
Mentalitätskonflikte am Wiener Parkett?
Warum der erste Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts in einem liberalen Salon inszeniert wurde.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum.
Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 427–441.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20120

Abb. 1 Hans Temple, Ölgemälde (1897): »Sitzung des Makart-Denkmalkomitees im Makart-Zimmer des Palais Dumba« (Wien Museum, Online Sammlung Inv. 55393, CC BY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, Wien Museum [https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/127616/])

(1881–1884) und Ephesus (1895) durchführten, auf ›griechischen‹ Plätzen, die allesamt im damaligen osmanischen Reich beheimatet waren[2].

Nach Vorbild des Deutschen Archäologischen Instituts sollte, wohl auf eine Idee A. Conzes hin, auch in Österreich eine ebensolche Forschungsstätte etabliert werden, obschon hier seit 1850 die k. k. Central-Commission die Agenden der Grabungen, des Denkmalschutzes und der Restaurierung im ›Inland‹ innehatte. Österreich besaß, im Gegensatz zu den deutschen Landen, in dieser Zeit einen Zugang zum Mittelmeer und mit Aquileia oder Pula auch antike Stätten von überregionaler Bedeutung. O. Benndorf war es, der energisch und zielstrebig die Umsetzung des ÖAI betrieb und auch erreichte. Dass dies im Spannungsfeld der bestehenden Archäologie-Einrichtungen und auch von Mentalitätsunterschieden zwischen dem protestantischen Benndorf und der katholischen Beamtenschaft der Monarchie nicht ganz friktionsfrei verlaufen sein dürfte, soll im Folgenden erörtert werden[3].

2 Szemethy 2005.

3 Für die Unterstützung und Hinweise danke ich M. Kronberger (Wien Museum) und H. Szemethy (Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik der Universität Wien).

Ein Gemälde von Hans Temple mit hoher Aussagekraft

Ein wichtiger Beleg zur Inszenierung des ersten Direktors des ÖAI, Otto Benndorf, ist ein Gemälde von Hans Temple aus dem Jahr 1897, auf dem die »Sitzung des Makart-Denkmalkomitees im Makartzimmer des Palais Dumba« dargestellt ist (Abb. 1)[4]. Das Bild entsteht genau in jenem Jahr, als Kaiser Franz Josef I. die Genehmigung zur Gründung des ÖAI erteilt. Dargestellt sind, um einen Tisch versammelt, die Proponenten des Komitees, in deren Mitte der Industrielle und Mäzen Nicolaus Dumba. Von diesem wird der Bozzetto des Makart-Denkmals berührt, der von den übrigen Mitgliedern kritisch begutachtet wird. Makart stattete zu Lebzeiten das Arbeitszimmer von Dumba in dessen Palais aus und in diesem sog. Makartzimmer spielt die Szene. Während alle Mitglieder des Komitees, mitsamt dem Hausherren und Auftraggeber Nicolaus Dumba, auf die Begutachtung des Entwurfes fokussiert sind, wird Otto Benndorf abseits auf einem Sessel sitzend dargestellt. Als einziger nimmt er, frontal zum Betrachter/zur Betrachterin blickend, wenig Anteil am Geschehen. Körpersprache und Gestik sowie ein verschmitztes Lächeln deuten auf eine andere Dynamik hin. Er wird, so ganz anders als die übrigen Herren des Bildes, bartlos, keinesfalls ernsthaft beschäftigt, sondern sich entspannt zurücklehnend als fortschrittlich jugendlicher Typus stilisiert.

Auffällig, dass genau über ihm, wie nach einer vertikalen Achse ausgerichtet, ein Gemälde mit dem Porträt bzw. der Halbfigur der Tochter des Hausherrn, Irene Dumba (1864–1920), auf einer Staffelei arrangiert ist (Abb. 2). Sie blickt ebenfalls lächelnd zum

Abb. 2 Analyse einer Detailansicht des Ölgemäldes Abb. 1: Blickachsen und Armhaltungen (Wien Museum, Online Sammlung Inv. 55393; graphische Bearbeitung: H. Sedlmayer, ÖAW/ÖAI)

4 Konecny 1986, 13–14.

Betrachter/zur Betrachterin, ihre und Benndorfs Blickachsen treffen sich exakt auf der Betrachtungsebene. Ihr linker Unterarm scheint auf Benndorfs Haupt zu ruhen. Mit dem Inkarnat und den schwarzen Haaren vertritt sie den südlichen Typus, die Anspielung auf Griechenland erfolgt mit einem über die Schulter geführten weißen Gewand. Der Kunstkritiker Ludwig Hevesi beschreibt sie folgendermaßen: »Und im berühmten Makartzimmer Dumbas steht auf einer Staffelei das Brustbild seiner Tochter, auch eine feine Probe Angelischer Art; eine junge Wienerin von mattem, griechischem Teint, in zarten Tönen von Altelfenbein, der weiße Überwurf um die Schultern erinnert an den antiken Peplos.«[5]. Ludwig Hevesi sieht in Dumbas Makartzimmer dessen Selbstbiographie, die 33-jährige Irene, das einzige Porträt im Raum, war also der Mittelpunkt dieser Biographie und die Rezeption seiner griechisch-orthodoxen Wurzeln. Die Positionierung des Gemäldes im Makartzimmer kann jedoch auch als Werbung für die bis dahin (und überhaupt) unverheiratet gebliebene Tochter aufgefasst werden.

Benndorf deutet mit seiner linken Hand, an der ein Ehering sichtbar ist, nach hinten, zur Staffelei. Über den beiden befindet sich als Gemälde im Gemälde eine szenische Darstellung von Schülern beim Aktstudium, die Allegorie der Malerei, von Makart: »Zwei Kinder malen im Atelier nach dem Modell. Nach einem Mädchen mit ganz wunderbar modelliertem Rücken, in einem gelb und weißen orientalischen Seidenhemde von erstaunlicher Malerei, und nach zwei Kindern, deren nacktes Fleisch den schönsten Goldton Venedigs mit einem neuen, makartischen Schmelz vorträgt.«[6]. Die weibliche Figur besitzt leuchtend rote Haare, ihre sinnliche Ausstrahlung beruht auch auf der Darstellung des orientalischen Inkarnats. Der Betrachter wird von der Anmut und Schönheit der Rückenfigur angezogen, ohne ihr Gesicht erkennen zu vermögen. Sie beherrscht das Bild der Allegorie, sie erzeugt eine Begehrlichkeit.

Auf ihr linkes Bein stützt sich eine nackte kleine kindliche Figur, ein Putto, sein Kopf berührt die Schulter, er blickt dem Betrachter scheinbar prüfend aus den Augenwinkeln entgegen, wirkt etwas trotzig. Den linken Arm hält er gebeugt vor seiner Brust, der rechte kommt auf seiner rechten Hüfte zu liegen[7]. Beide Körper, jener des halbnackten Modells und jener des sich anschmiegenden Puttos ergeben zusammen eine harmonische Einheit. Interessanterweise folgen sowohl die Kopfhaltung, als auch die Ausrichtung des Oberkörpers und die Haltung der beiden Arme Benndorfs recht exakt jenen des kleinen Puttos, der sich an der sinnlichen Orientalin anlehnt (Abb. 2).

5 Hevesi 1909, 362 – geschrieben 1899.
6 Hevesi 1909, 365.
7 Auer 2011, 74.

Die Interpretation des Temple-Gemäldes

Wie ist diese Bildkomposition zu interpretieren? Der Auftraggeber war Nicolaus Dumba, das 1872–73 eingerichtete Makartzimmer war für die Wiener Gesellschaft nicht irgendein Salon, sondern zum Zeitpunkt des Temple-Gemäldes schon seit über 20 Jahren »ein Denkmal des damaligen Wiener Prunkstils«, was Hevesi im Zitat »Das Makartzimmer – wer kennt es nicht?« auf den Punkt brachte[8]. Der Salon befindet sich im 1. Stock des Palais Dumba, Ecke Parkring 4/Zedlitzgasse (Abb. 3). Auf einem Bild

Abb. 3 Das Palais Dumba mit dem Makartzimmer (roter Pfeil) in 1010 Wien, Parkring 4, Ecke Zedlitzgasse 13 (Foto: S. Groh, ÖAW/ÖAI)

von Rudolf von Alt aus dem Jahr 1877 und einer Photographie sieht man dieselbe Ansicht des Zimmers, einmal ohne das Porträt der Irene Dumba und einmal mit diesem auf einer Staffelei. 1890, nachdem sie sich von ihrer schweren Lungenkrankheit (1887) erholt hatte, malte Heinrich v. Angeli das auf der Photographie erkennbare Gemälde von Irene Dumba, es diente auch als Vorlage für einen Kupferstich (Abb. 4).

8 Hevesi 1909, 365–366.

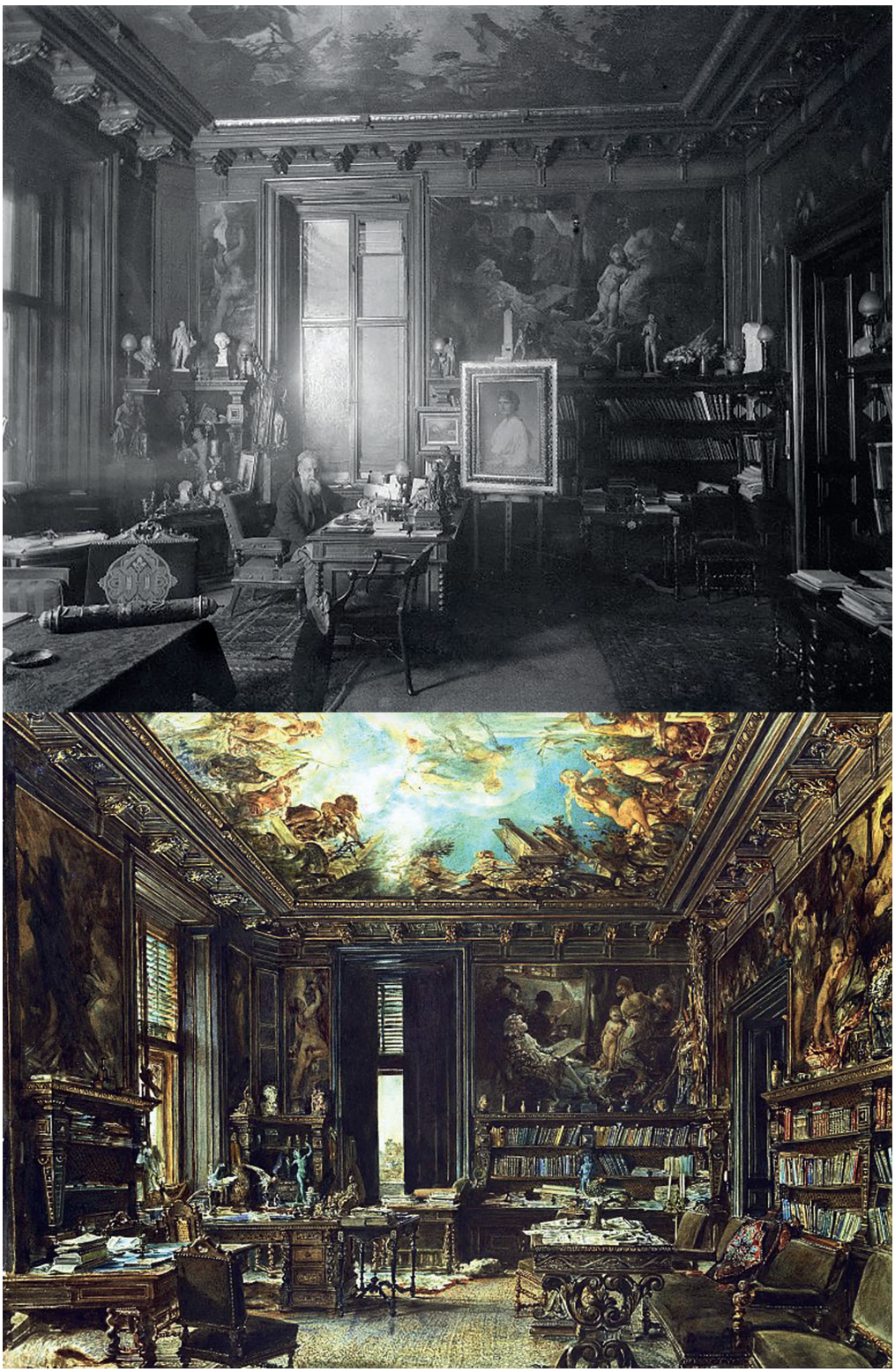


Abb. 4 oben: Das Makartzimmer (Photographie vor 1900 [gemeinfrei, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Dumba-in-his-office.jpg]); unten: Das Makartzimmer (Rudolf von Alt, Die Bibliothek im Palais Dumba, 1877, Aquarell auf Papier [gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Palais_Dumba?uselang=de#/media/File:Rudolf_Ritter_von_Alt_008.jpg])

Was bezweckte der Industrielle Dumba mit der aufwendig in Öl festgehaltenen Inszenierung seines *inner circle*? Die Sitzung der Kommission und ihre Beteiligten rücken in der Bildkomposition an den Rand, scheinen Staffage einer anders gewichteten Haupthandlung zu sein. Selbst Nicolaus Dumba, der Hausherr, ist nur schwer inmitten der ›Sitzungsteilnehmer‹ auszumachen, der Bozzetto aus Gips des Makartdenkmals, das schräg gegenüber des Palais Dumba dann im Stadtpark errichtet wurde, am ehesten noch erkennbar. Ganz anders fokussiert ist hingegen die Photographie (Abb. 4), wo Nicolaus Dumba und seine Tochter Irene direkt die Betrachter anblicken.

Nur einer der Proponenten der Salongesellschaft[9] nimmt mit dem Betrachter Kontakt auf, Otto Benndorf. Dieser wirkt wie ein Hauptdarsteller, der überhaupt nicht am Geschehen teilnimmt, sein Part nimmt aber dennoch ein Drittel des Gemäldes ein. Auf ihn richtet sich der Blick. Er schaut, genau in einer vertikalen Achse angeordnet, zusammen mit Irene Dumba auf den Betrachter, er rezipiert in seiner Körperhaltung die Allegorie der Malerei von Makart. Er lehnt sich zurück, wie der Putto sich an das Modell lehnt, an die begehrenswerte Orientalin. Und Irene wird in ihrem Habitus ebenfalls als die Personifizierung einer Orientalin/Griechin dargestellt. Das ist keineswegs nur eine versteckte Botschaft, aus dieser Bildkomposition kann vielmehr auf ein wie auch immer geartetes Naheverhältnis von Irene Dumba und Otto Benndorf geschlossen werden. Der Orientforscher und sein Bezug zu Irene bzw. zur Familie Dumba stehen hier im Mittelpunkt. Diese Querverbindung wird mittels der Bildachsen hervorgehoben, der Salon dient hierbei als Kulisse. Der protestantische, jugendlich inszenierte Benndorf zählt nach der öffentlichen Hängung dieses Bildes bei der Jubiläums-Kunstausstellung 1898 quasi zum inneren Kreis der Familie Dumba[10]. Irene Dumba, die Griechin, und Otto Benndorf, der akademische Lehrer des Griechentums, stehen programmatisch für Variationen des Philhellenismus.

Dieses Signal aus dem Jahr 1897 kann nur als Zeichen der Protektion durch Nicolaus Dumba unter Hervorhebung des Stellenwerts der Person Benndorfs gesehen werden. N. Dumba, der bereits bis dahin alle seine Forschungsprojekte unterstützt hatte, bezweckte damit, dass für Benndorf *ad personam* ein Institut gegründet wird, das nur dieser als Direktor leiten sollte[11]. Offensichtlich liefen die Dinge in Wien nicht so glatt, wie sie laufen sollten.

Die Proponenten: Nicolaus Dumba, Otto Benndorf, Irene Dumba

In seinem Nachruf auf Nicolaus Dumba (1830–1900) betont O. Benndorf, dass dessen »Name und Einsicht nahezu allen archäologischen Unternehmungen zur Seite standen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in Österreich entstanden oder von hier ihren

9 Dargestellt sind (von links): Eduard von Lichtenfels, Caspar von Zumbusch, Heinrich von Angeli, Karl Kundmann, Anton Scharff, Nicolaus Dumba, Rudolf von Alt: Konecny 1986, 13–14.

10 So erfolgte auch 1882 ein Besuch von Benndorf bei der Familie Dumba in deren Anwesen in Liezen, Obersteiermark (Szemethy 2005, 199).

11 Vgl. Szemethy 2005, 91–92.

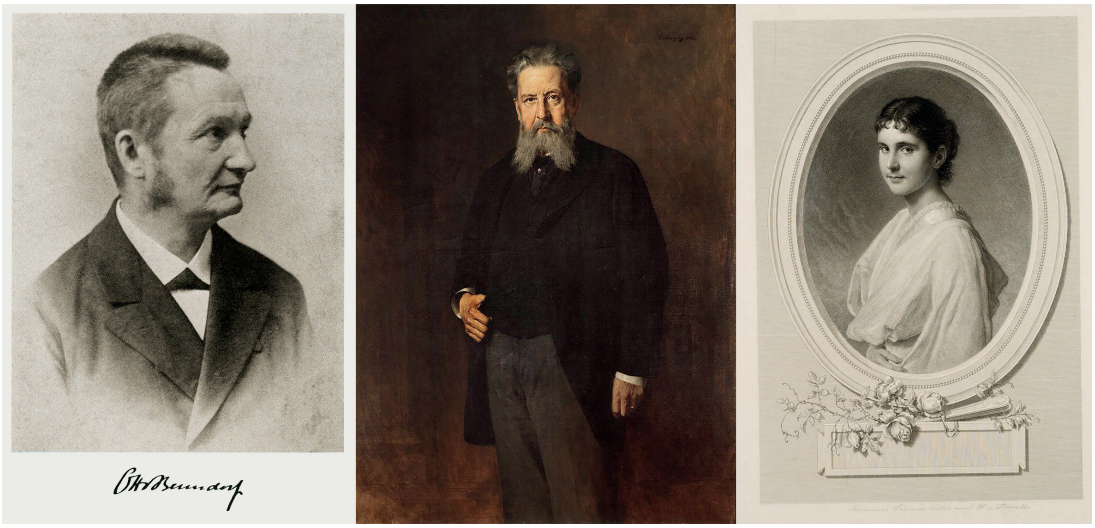


Abb. 5 links: Otto Benndorf (gemeinfrei, https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Benndorf#/media/Datei:Otto_Benndorf.jpg); Mitte: Nicolaus Dumba (Heinrich von Angeli, Nikolaus Dumba, Detail, 1900, Öl auf Leinwand. Kunstsammlung Erste Group Bank AG, gemeinfrei; https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Angeli%E2%80%93Nicolaus_Dumba,_1900.jpg#file); rechts: Irene Dumba (J. Sonnleitner, Porträt der jungen Irene Dumba, 1890, Kupferstich. Österreichische Nationalbibliothek, Mediennr. 00387432)

Ausgang nahmen«[12]. Er sah in Dumba eine Person, die an das altgriechische Ideal des patriotischen Bürgers erinnere (Abb. 5). Nicolaus Dumba lehnte, wie auch sein Vater Sterio und Bruder Michael, alle Angebote der Nobilitierung ab, wollte einfacher Bürger mit linksliberaler Gesinnung bleiben. Sein Vater emigrierte aus Nordmakedonien, Nicolaus war bereits in Wien geboren. Die Bedeutung der Familie Dumba als Mäzene, Politiker, Berater am Hofe und einflussreiche Förderer der Kunst sowie Archäologie darf nicht unterschätzt werden[13]. Nicolaus Dumba erwirtschaftete sein beträchtliches Vermögen im Handel mit Baumwolle aus Mazedonien und Lederwaren sowie im (steuerbefreiten) Export von Rübenzucker in das osmanische Reich. Er war Altliberaler im Club der Linken im Abgeordnetenhaus, Mitglied der liberalen Verfassungspartei im Herrenhaus und seit 1866 osmanischer Generalkonsul in Wien. Er verbrachte mehrere Jahre in Athen und bereiste die antiken Stätten im Orient sowie in Ägypten. 1856 wählte man ihn zum Vorstand des Kunstvereins und er wurde 1880 Vizepräsident der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien[14]. Die Darstellung seiner Tochter Irene als Griechin im Makartzimmer ist als Rückbesinnung auf Dumbas Wurzel in Makedonien zu werten. Dumba war einer der großen Kunstmäzene seiner Zeit und auch Stifter der Archäologischen Sammlung der Universität Wien. Seine finanzielle und ideelle Unterstützung aller archäologischen Aktivitäten Otto Benndorfs und ein reger Briefverkehr

12 Benndorf 1900, 224.
13 Klee 2015.
14 Konecny 1986, 1–4.

zwischen den beiden lassen auf ein besonderes Naheverhältnis schließen[15]. Dumba besaß beste Beziehungen zum Osmanischen Reich, er unterstand bis 1870 dem Sultan als Bürger. Er dürfte die politischen Interventionen zu den Expeditionen nach Kleinasien und nach Ephesos geführt haben. In seinem Testament schreibt Dumba, der seine Tochter als Universalerbin einsetzt, Folgendes: »(…) Ich habe keinen anderen Wunsch, als sie glücklich zu wissen und wenn sie unverehelicht geblieben möge sie sich keinen Vorwurf machen nur soll sie sich hüten nicht in späteren Jahren von irgend einen (sic!) Bewerber der auf ihr Vermögen speculirt bethört zu werden, denn über dem Alter von 35 Jahren spielt nur Interesse nicht Liebe bei Heiraths Candidaten eine Rolle (…)«[16]. Irene Dumba war 1897, als das Bild von Temple gemalt wurde, 33 Jahre alt, Otto Benndorf mit 59 ganze 26 Jahre älter. Letzterer, mit Sophie Wagner (1843–1919) verheiratet und Vater von drei Kindern, konnte als ›Heiratskandidat‹ ausgeschlossen werden. Irene Dumba war nie verheiratet, sie erkrankte 1887 lebensgefährlich an einem Lungenleiden, erholte sich wieder, wurde aber nie mehr völlig gesund.

Otto Benndorf (1838–1907) studierte in Erlangen und Bonn, wo er 1862 promovierte. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Rom habilitierte er sich in Göttingen 1868 in Philosophie und Archäologie. Nach Professuren in München und Zürich blieb er auf einem neu geschaffenen Lehrstuhl für Klassische Archäologie 1872–1877 in Prag. 1875 nahm er an der von Alexander Conze geleiteten Expedition nach Samothrake teil, dessen Nachfolger er ab 1877 in Wien wurde. 1881–1884 leitete er Expeditionen nach Lykien, unter dem Hinweis an den Minister für Cultus und Unterricht, Carl Edler von Stremayer, dass man den internationalen Anschluss nicht versäumen dürfe. Diese Unternehmungen konnten jedoch danach zum überwiegenden Teil nur durch *sponsoring* privater Mäzene erfolgen. Ab 1884 konzentrierte sich Benndorf auch auf die Forschungen im damaligen Inland, insbesondere Carnuntum. N. Dumba zählt als Vizepräsident und Stifter zu den Gründungsvätern des »Vereins Carnuntum«. 1889 wurde Benndorf zum Beirat im Unterrichtsministerium in Angelegenheiten des klassisch-archäologischen Studiums bestellt, er fand in privaten Mäzenen und in Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein (1840–1929), der 1898 zum »Alleinigen Ehrenmitglied« des ÖAI ernannt wurde, Förderer und Unterstützer. Nach mehrmaligen (vergeblichen) Anläufen von 1893 bis 1894 eine Finanzierung für Grabungen in Ephesos im Ministerium zu erlangen, konnten diese 1895 durch Privatförderung von Karl Mautner Ritter von Markhof beginnen. 1897/98 beendete er seine Lehrtätigkeit an der Universität, um ab 1898 Direktor des neu gegründeten archäologischen Instituts zu werden. Seine energische, für die damalige Monarchie visionäre Feldforschertätigkeit wurde von der (österreichischen) Kollegenschaft oft kritisch gesehen, woraus auch der ›Umweg‹ seiner Finanzierungen durch private Sponsoren und Mäzene resultiert haben dürfte[17]. Die Gelder des Ministeriums blieben ihm oft vorenthalten.

15 Konecny 1986, 47–48; Szemethy 2005, 194–214.
16 Konecny 1986, 103–106.
17 Szemethy 2018, 46–47.

Networking von Nicolaus Dumba für Otto Benndorf 1897–1898

Das ÖAI nahm seine Tätigkeiten am 1. Oktober 1898 auf, nachdem Kaiser Franz Josef I. eine Genehmigung zur Institutsgründung unterfertigt hatte. Die handschriftliche Notiz lautet: »Ich genehmige die Errichtung eines österreichischen archäologischen Institutes in Wien unter den vorgegebenen Modalitäten und ermächtige Sie, die erforderlichen Schritte einzuleiten. Cap Martin, 15. März 1897, gez. Franzjoseph«[18]. Der Kaiser besuchte Kaiserin Elisabeth, die bis zum 19. März 1897 im Grand Hôtel du Cap-Martin an der Riviera zur Kur weilte[19], und er schrieb die Genehmigung zur Institutsgründung auf den Umschlag des bereits am 25. 02. 1897 erstellten Vortrages des Cultusministers von Carl Freiherr Gautsch von Frankenthurn, also knapp drei Wochen später. Von dieser Genehmigung bis zur Institutseinrichtung am 01. 10. 1898 sollten jedoch nochmals mehr als eineinhalb Jahre vergehen. In diesem Zeitraum der ›Umsetzung‹ der kaiserlichen Ermächtigung gab es mehrere Interventionen für die Person Otto Benndorf.

Die erhebliche Dauer der Institutsumsetzung dürfte auch mit den politischen Änderungen dieser Zeit zusammenhängen. Carl Freiherr Gautsch von Frankenthurn, Angehöriger der Mittelpartei, der vom 30. 09. 1895 bis 28. 11. 1897 zum zweiten Mal Unterrichtsminister gewesen war und die Ernennung Benndorfs im Einvernehmen mit N. Dumba forcierte, wurde vom 30. 11. 1897 bis 05. 03. 1898 zum Ministerpräsidenten einer Beamten-Übergangsregierung ernannt, der Vinzenz Baillet de Latour als Kultus- und Unterrichtsminister angehörte[20]. Letzterer gehörte aber dem rechten Flügel des Herrenhauses an (Gruppe der Rechten), war Mitglied der k. k. Central-Kommission (1910–1913 deren Vizepräsident) und dürfte die Umsetzung der Institutsgründung sowie die Ernennung Benndorfs nicht goutiert haben[21]. Denn genau in dem Zeitraum seiner Ministerschaft blieb Benndorf provisorischer Leiter eines provisorischen Instituts. Dieser Übergangsregierung folgte das Ministerium Thun mit dem neuen Kultus- und Unterrichtsminister Artur Bylandt-Rheidt (07. 03. 1898–02. 10. 1899), der im Herrenhaus wiederum der Mittelpartei angehörte[22].

Interessant ist, dass in allen Interventionen an den Kaiser immer die Person und die Leistungen O. Benndorfs als präsumptiver erster Direktor dieses neu zu gründenden Instituts hervorgehoben werden. So schreibt Minister Gautsch 1897 in seiner ersten Eingabe an den Kaiser: »(…) zumal sich zur Leitung eines solchen Institutes in der Person des (…) Universitätsprofessors Hofrathes Dr. Benndorf eine ausgezeichnete qualifizierte Kraft darbietet«[23]. Minister Bylandt-Rheidt wiederum argumentiert am 08. 08. 1898: »Als geeignete Persönlichkeit für diese Stelle wurde bereits in dem (…) Vortrage (…)

18 Kandler – Wlach 1998, 13–15.
19 Neue Freie Presse Nr. 11696 vom 15. März 1897, 5.
20 ÖBL 1815–1950 Bd. 1 (1957) 413–414 s. v. Gautsch von Frankenthurn Paul Frh.
21 https://www.parlament.gv.at/recherchieren/personen/parlamentarierinnen-ab-1848/parlamentarier-1848-1918/Baillet_de_Latour (18. 05. 2023); ÖBL 1815–1950 Bd. 1 (1954) 45 s. v. Baillet de Latour Vinzenz Graf.
22 ÖBL 1815–1950 Bd. 1 (1954) 131 s. v. Bylandt-Rheidt Artur Graf.
23 Kandler – Wlach 1998, 13.

vom 25. Februar 1897 (…) der Universitätsprofessor, Hofrath Dr. Otto Benndorf in Aussicht genommen. (…). Die definitive Ernennung des Hofrathes Benndorf würde eine sichere Gewähr dafür bieten, daß sich das Institut in jeder Hinsicht bewähre und in lebensvoller Weise weiterentwickle«[24]. In beiden Schreiben wird die Einrichtung, ja sogar das zukünftige Gedeihen des Institutes alleinig mit der Person von O. Benndorf verknüpft, der bei der provisorischen Aktivierung des Instituts 1897 zwar bereits mit dessen Leitung betraut, aber bis dahin noch nicht definitiv gestellt worden war. Beide Minister waren Liberale sowie Vertraute und Freunde von Nicolaus Dumba.

Wie war nun die Chronologie der (erkennbaren) Netzwerkaktivitäten von Nicolaus Dumba und seinen Mitstreitern für O. Benndorf in dieser entscheidenden Phase? Das Bild von Temple mit den Mitgliedern der Kommission für das Makart-Denkmal wurde 1897 fertiggestellt. Dieses Bild sollte eine wichtige Funktion in der publikumsträchtigen und offiziellen Inszenierung der Person Benndorf als Freund der liberalen, kunstaffinen Familie Dumba und als neuer Institutsdirektor innehaben. Es war nämlich nicht nur für die Hängung in der Privatwohnung der Dumbas bestimmt, sondern gezielt als Auftragswerk für die große Jubiläumsausstellung 1898. Mit dieser Wiener Jubiläumsausstellung wurde der 50. Jahrestag der Regentschaft des Kaisers Franz Joseph I. gefeiert. Die Schönen Künste wurden im Rahmen der Jubiläums-Kunstausstellung 1898 vom 19. 04. bis zum 03. 07. 1898 in mehreren Dependancen, und zwar im Künstlerhaus, im Musikvereinsgebäude und im Verbindungsgang zwischen den beiden Gebäuden präsentiert. Kaiser Franz Josef I. eröffnete diese Ausstellung persönlich am 19. 04. 1898 um 11.00 Uhr[25]. In der Neuen Freien Presse steht: »Lange Zeit hielt sich der Kaiser im ersten Stock des Künstlerhauses auf, wo die österreichische Kunst untergebracht ist. Er nahm fast jedes Werk in Augenschein und sprach zahlreiche Künstler an. (…) Im großen Saale sprach sich der Kaiser sehr anerkennend über die Landschaft von Lichtenfels, über das Intérieur von Temple (»Im Makartzimmer bei Dumba«) (…) aus«[26]. Bei der Eröffnung begleiteten Nicolaus Dumba und Minister Bylandt-Rheidt den Kaiser durch die Ausstellung. Franz Josef I. ließ sich vom Maler Temple die Namen der im Ölgemälde des Makartzimmers abgebildeten Personen, also auch jenen von Otto Benndorf, nennen[27].

Otto Benndorf blickte somit, gleichsam im innersten Kreis der Familie Dumba verankert als Gast im prominentesten Salon der Stadt, direkt in die Augen des Kaisers zu einem Zeitpunkt, als seine Bestellung zum Direktor des ÖAI (noch) nicht vollzogen war. Welch geschickter Schachzug von Nicolaus Dumba, der seinen Protegé derartig gekonnt und wohlinszeniert dem Kaiser in Erinnerung rief! Unter ihm, respektive dem Minister A. Bylandt-Rheidt, wurde am 17. 07. 1898, also drei Monate nach der Ausstel-

24 Kandler – Wlach 1998, 13.
25 Neue Freie Presse Nr. 12089 vom 20. April 1898, 5.
26 Jubiläums-Kunstausstellung 1898, 60, Saal III, Nr. 59: »Im Makart-Zimmer bei Sr. Excellenz Nikolaus Dumba. Oelgm.«
27 Neues Wiener Journal Nr. 1612 vom 20. April 1898, 3–4.

lungseröffnung, der Kunstrat gegründet, der dem Minister beratend bei der Vergabe von Kunstaufträgen, Subventionierungen etc. und bei »Normen für die Anstellung der Beamten an solchen Museen wie an Kunstanstalten« zur Seite stand. N. Dumba und O. Benndorf wurden Mitglieder dieser Kommission[28]. Minister Bylandt-Rheidt machte am 08. 08. 1898 erneut eine Eingabe an den Kaiser, welche die Bestellung Benndorfs zum Inhalt hatte, der darauf am 26. 08. 1898 definitiv zum Direktor ernannt wurde. Unter dem Sektionschef Wilhelm August Ritter von Hartel, studierter klassischer Philologe, der zusammen mit N. Dumba Abgeordneter des Niederösterreichischen Landtages und als liberal angesprochener Sektionschef im Ministerium für Cultus und Unterricht war[29], erhielt Benndorf vier Monate nach der Jubiläums-Kunstausstellung seinen Direktorenposten und das ÖAI sein erstes Budget. Am 01. 10. 1898 nahm das neu gegründete ÖAI seinen Betrieb auf, Otto Benndorf leistete am 08. 11. 1898 seinen Diensteid. Alle im Zuge der Institutsgründung für Benndorf Beteiligten wurden sofort zu wirklichen Mitgliedern des ÖAI ernannt: Nicolaus Dumba, Paul Freiherr Gautsch v. Frankenthurn, Wilhelm Ritter v. Hartel und Artur Graf Bylandt-Rheidt[30].

Die Neugründung und die k. k. Central-Commission

Die Gründung des ÖAI war also, vor dem Hintergrund allgemeiner archäologischer Zeiterscheinungen, wie Expeditionen zum Zwecke der Antikengewinnung, wohl hauptsächlich als personenbezogener Akt auf besonders aktives Betreiben durch N. Dumba zu sehen. Unterstützung kam also aus linksliberalen Kreisen sowie durch Angehörige der Mittelpartei. Eine Abgrenzung zur k. k. Central-Commission war somit nicht nur aufgrund inhaltlicher Überschneidungen erforderlich. Diese bereits 1850 gegründete Kommission, aus der in der Folge das Bundesdenkmalamt entstanden ist, hätte an sich die Aufgaben des späteren ÖAI übernehmen können, ja hatte bereits bis 1897 viele Befugnisse inne. So wundert es nicht, dass in den Statuten des ÖAI explizit ein Passus eingefügt wurde, wonach in § 3 geregelt wird, dass nämlich der Wirkungskreis der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (…) durch die Aufgaben des archäologischen Instituts unberührt bleibe und bei allen wichtigen inländischen Angelegenheiten das Institut mit der k. k. Central-Commission im Einvernehmen vorzugehen habe[31]. Kompetenzkonflikte waren vorprogrammiert und eigentlich hätten die Agenden der Auslandsgrabungen auch von der Universität übernommen werden können, wo ja Otto Benndorf von 1877 bis 1897 als Professor tätig war. Die Statuten des ÖAI besagen recht allgemein gehalten, dass, nach internationalem Vorbild, eine Bündelung der archäologischen, musealen

28 Konecny 1986, 48–50.
29 ÖBL 1815–1950 Bd. 2 (1958) 192 s. v. Hartel Wilhelm von.
30 ÖAI, Archiv Nr. 1909/2, Verzeichnis der Mitglieder (Wien, März 1909).
31 Provisorisches Statut für das k. k. österreichische archäologische Institut in Wien, ÖJh 1, 1898, Beibl. 1–2.

und konservatorischen Aktivitäten in den Kronländern und im Mittelmeerraum im Rahmen des neu zu schaffenden Österreichischen Archäologischen Instituts erfolgen sollte. Benndorf betrieb gezielt die Abgrenzung zu den bestehenden Institutionen, um mit eigenem Budget und eigenen Kompetenzen innovative Forschung betreiben zu können.

Benndorfs Aktivitäten im damaligen ›Inland‹ wurden wohl oft auch als Konkurrenz zur k. k. Central-Commission gesehen, die ja eigentlich für die musealen Agenden und Feldforschungen zuständig war. Ihr langjähriger Präsident Alexander Freiherr von Helfert hatte dieses Amt von 1863 bis 1910 inne, er war auch 1854 Gründer des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und 1892 Mitbegründer der Leo-Gesellschaft, einem Verein zur Förderung des katholischen Wissens. Ab 1881 war er Mitglied des Herrenhauses in der Gruppe der Rechten[32]. Alexander Freiherr von Helfert wurde von Benndorf nie als Mitglied des ÖAI vorgeschlagen oder ernannt.

Die Gründung des ÖAI 1898 erfolgte für Otto Benndorf und ist wohl nur durch sein seit jeher professionell betriebenes *networking*[33] und seine Verankerung in der liberalen (griechischstämmigen oder philhellenischen) Wiener Gesellschaft möglich geworden. N. Dumba, der einflussreiche kapitalstarke Proponent eines maßgeblichen Salons, Mäzen und Begleiter seiner langjährigen Forschungsprojekte im In- und Ausland, inszenierte den visionären Forscher für das Kaiserhaus. Dies erfolgte zu einem Zeitpunkt, als das Prozedere der Institutionalisierung des ÖAI bereits mehr als ein Jahr andauerte und offenbar an Dynamik verloren hatte.

Die Nachwirkungen

In dem vom Vizedirektor und Nachfolger Rudolf Ritter von Schneider verfassten Nachruf auf den 1907 verstorbenen Otto Benndorf geben folgende Zeilen, in Bezug auf sein Verhältnis zur Universität und zum Antikenmuseum, zu denken: »Was Benndorfs Arbeitslust durch viele Jahre (als Universitätsprofessor, Anm. d. Verf.) ganz allein bewältigt hatte, sollte, in seine natürlichen Hälften zerlegt, von nun an für sich betrieben werden, und so waren die Grundlagen für ein von der Lehrkanzel getrenntes archäologisches Institut gewonnen. Nicht er (Benndorf, Anm. d. Verf.) faßte zuerst den Gedanken, es zu schaffen. Aber niemand hätte den Gedanken verwirklichen können ohne die Gegenwart einer Persönlichkeit, wie die seine war«. Erstaunliche Worte für den gerade verstorbenen Gründer und ersten Direktor des ÖAI, dem zwar die Etablierung des Instituts, nicht aber dessen Konzeption zugestanden wird. Darauf folgend wird noch, ebenfalls ungewöhnlich für einen Nachruf, aufgelistet, was Benndorf alles nicht gegönnt war, fertigzustellen, und dass er durch die »Masse des Unvollendeten« noch

32 https://oecv.at/Biolex/Detail/10900708 (18. 05. 2023).
33 Szemethy 2015, 131; Szemethy 2016, 246.

bestimmend von seinem Grabe her und winkend zum Erfolge mahnen werde[34]. Fakt ist, dass Benndorf in knapp zehn Jahren mit sehr kleinem Mitarbeiterstab und langjährigem Mäzenatentum ein Institut aufgebaut hatte, das in Griechenland, der Türkei und in den Kronländern äußerst erfolgreich forschte.

Abkürzungen

ÖAI Österreichisches Archäologisches Institut
ÖBL Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950

Bibliographie

Auer 2011 S. Auer, Studien zu Hans Makart (1840–1884) mit Schwerpunkt der Wandfriese des Dumbazimmers (Diplomarbeit Universität Wien 2011)

Benndorf 1900 O. Benndorf, Nicolaus Dumba, ÖJh 3, 1900, Beibl. 224

Hevesi 1909 L. Hevesi, Altkunst – Neukunst, Wien 1894–1908 (Wien 1909)

Jubiläums-Kunstausstellung 1898 Jubiläums-Kunstausstellung, Künstlerhaus Wien 1898 Bd. 1, Katalog (Wien 1898)

Klee 2015 A. Klee, Nicolaus Dumba, Philanthrop, Mäzen und Kulturpolitiker, in: A. Husslein-Arco (Hrsg.), Klimt und die Ringstraße. Katalog der Ausstellung vom 27. März bis 12. Juli 2015 im Belvedere (Wien 2015) 111–120

Kandler – Wlach 1998 M. Kandler – G. Wlach, Das k. k. österreichische archäologische Institut von der Gründung im Jahre 1898 bis zum Untergang der Monarchie, in: 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998, Sonderschr. ÖAI 31 (Wien 1998) 13–35

Konecny 1986 E. Konecny, Die Familie Dumba und ihre Bedeutung für Wien und Österreich, Dissertationen der Universität Wien 179 (Wien 1986)

Szemethy 2005 H. D. Szemethy, Die Erwerbungsgeschichte des Heroon von Trysa. Ein Kapitel österreichisch-türkischer Kulturpolitik, Wiener Forschungen zur Archäologie 9 (Wien 2005)

Szemethy 2015 H. D. Szemethy, Die österreichischen Samothrake- und Trysa-Expeditionen im Lichte des friedlichen Wettstreits der Nationen – Politische Hintergründe, Methoden und Öffentlichkeitsarbeit, in: C. Ottner – G. Holzer – P. Svatek (Hrsg.), Wissenschaftliche Forschung in Österreich 1800–1900. Spezialisierung, Organisation, Praxis (Göttingen 2015) 117–148

Szemethy 2016 H. D. Szemethy, Otto Benndorfs frühe Korrespondenzen: Zeugnis für den Aufbau eines wissenschaftsorientierten Netzwerks, in: K. R. Krierer – I. Friedmann (Hrsg.), Netzwerke der Altertumswissenschaften im 19. Jh. (Wien 2016) 209–247

34 v. Schneider 1907, 3–4.

Szemethy 2018 H. D. Szemethy, Otto Benndorf (1838–1907) und Otto Hirschfeld (1843–1922) – Wissenschaftliche Korrespondenzen zum Beginn der Alten Geschichte und der Klassischen Archäologie an der Universität Prag, in: K. Schnegg – B. Truschnegg – M. Pohl (Hrsg.), Antike Welten. Althistorische Forschungen in Österreich. Akten des 16. Österreichischen Althistoriker_innen-Tages in Innsbruck, 17.–19. November 2016 (Innsbruck 2018) 45–76

v. Schneider 1907 R. v. Schneider, Otto Benndorf, ÖJh 10, 1907, Beibl. 1–6

Stefan Groh, Österreichisches Archäologisches Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Dominikanerbastei 16, 1010 Wien, Österreich.
stefan.groh@oeaw.ac.at

»Die Römer sind überall – aber wie lange noch!«

Bernhard Hebert – René Ployer

Abstract The number of Roman sites in the area of the former province of Noricum has increased enormously in recent decades. On the other hand, however, their inexorable destruction can be observed, especially on agriculturally used areas. In the forest, archaeological features are generally better protected, but they are also increasingly endangered by modern forestry. Records from the 19th century and modern documentation show how much the state of preservation of archaeological sites under the ground has changed within two centuries. Even monument protection status cannot prevent the loss of archaeological substance. It is therefore necessary to increasingly rely on cooperation with landowners and managers.

Schlagwörter // Keywords römische Kaiserzeit, Noricum, Denkmalschutz, Monitoring // Roman Principate, Noricum, monument protection, monitoring

Der obige Ausruf wird allen verständlich sein, die sich über eine längere Zeit mit der Erforschung oder Erfassung von archäologischen Fundstellen beschäftigt haben: Zum einen hat sich deren Zahl in einer vor ein bis zwei Generationen noch unvorstellbaren Weise vermehrt, zum anderen muss man immer mehr deren unaufhaltsame Zerstörung konstatieren. Ganz besonders gilt das auch für die Fundstellen der Römerzeit in Noricum, die bald wirklich »überall« aufschlagen, wobei freilich immer das »Hineinzoomen« in eine Region für ein vorschnelles Überall oder Nirgends mitverantwortlich ist.

Aber gegenüber dem veralteten Limes – Städte – einzelne Villen – isolierte Poststationen – Bild hat sich wirklich viel getan: hochalpin saisonal, dicht im agrarisch nutzbaren Land, den Bodenschätzen hintennach, den Göttern zuliebe auf Bergen und in Höhlen.

Na ja, warum dann »wie lange noch«? Wie auch der Jubilar bei seinen Untersuchungen[1] feststellen musste: Im Ackerland sind, wenn es sich bei den Fundstellen nicht um schuttreiche »Tells« oder hoch Überdecktes handelt, nur mehr Fundamente, oft nur mehr Fundamentgräben – und bald nur mehr geschreddertes Bau- und Fundma-

1 Zum Beispiel: Schörner u. a. 2017a; 2020.

Bernhard Hebert – René Ployer:
»Die Römer sind überall – aber wie lange noch!«.
In: L. Diers – D. Hagmann – B. Hamarneh – J. Kopf – H. Schörner (Hrsg.), Cursus studiorum. Festschrift für Günther Schörner zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Propylaeum 2025, 443–451.
https://doi.org/10.11588/propylaeum.1414.c20122

terial? – vorhanden. Wie schnell das geht, zeigt sich an den Untersuchungen an einer römischen Nebenstraße im steirischen Laßnitztal, deren geschotterter Straßendamm innerhalb von wenigen Jahren fast verschwunden war[2].

Da lobt man sich die im Wald erhaltenen Fundstellen: besonders eindrucksvoll in Virunum (Kärnten), wo man in den Waldstücken südwestlich des Prunnerkreuzes über verstürzte, aber immer noch hüfthohe Mauerverläufe nach wie vor durch die Räume der Insulae schreiten – nein, stolpern – kann (Abb. 1).

Aber Wald ist auch kein wirklicher Garant (mehr). Betrachten wir eine Region, die sich durch eine Vielzahl an obertägig erhaltenen »bewussten« Denkmalen der Römerzeit auszeichnet: die Weststeiermark mit ihren vielen Dutzenden »norisch-pannonischen« Hügelgräbern, die vielfach über fast zwei Jahrtausende der Urbarmachung so hinderlich waren, dass sie sichtbar und mehr oder minder intakt blieben, freilich auch leichte Beute von naiven Neugierigen, Raubgräbern und Archäolog:innen wurden und werden. Wobei die gezielte Forschung in den letzten Jahrzehnten[3] vielleicht weniger Neues ergraben hat als durch Aufarbeitungen von Altgrabungen oder durch neuere Denkmalschutzgrabungen herausgekommen ist[4].

Was passiert heute im Wald? Einige Beispiele aus den letzten eineinhalb Jahrzehnten aus dem Bezirk Deutschlandsberg (Steiermark):

Im Zuge einer Erweiterung der Wirtschaftsbaulichkeiten eines Bauernhofes verschwindet das ehemals größte Hügelgräberfeld des Gleinztales[5]. Es stand nicht unter Denkmalschutz und war peinlicherweise auch nicht erfasst und somit für Raumordnung und Forstrecht »unsichtbar«. Das Bundesdenkmalamt gelangte (zu spät) durch folgendes E-Mail im Juni 2022 zur Kenntnis dieser jetzt großteils zerstörten Fundstelle: *Jetzt hab ich neulich auf der steirischen GiS die Beobachtung gemacht, dass ein Landwirt so mir scheint, seinen Rinderstall + Silage-Lager in ein Hügelgräberfeld ge/stellt/-graben hat. … Besagtes Gräberfeld befindet sich am/beim Lassenberg (Weniggleinz) … und steht (noch?) nicht unter Denkmalschutz. … Gibt es da keine Verpflichtung bei baulichen Tätigkeiten sowas zu melden?*

Hier mag man verstehen, dass die Grabhügel im Weg waren, auch, dass sie bei Wegneubauten gar nicht bemerkt wurden[6]; in anderen Fällen fragt man sich aber schon, welche Überlegungen dazu geführt haben, die nicht besonders hinderlichen, weil auch nicht großen oder hohen Hügelgräber mitten im Wald und bei weiterbestehender Waldnutzung maschinell zu beseitigen[7]: gar nicht billig und auch forstrechtlich unstatt-

2 Eckart 2015, 220 im Vergleich zu den Grabungen H. Heymans 2002.
3 Hinker 2005; 2015/2016.
4 Z. B. Tiefengraber 2018a; Tiefengraber 2018b, 656–658 zu Rassach.
5 BDA Fundstellennummer: AT-6-0046036; Katastralgemeinde 61069 Weniggleinz »Moarhiasl«.
6 BDA Fundstellennummer: AT-6-0022285, Katastralgemeinde 66005 Eichberg-Arnfels »Fakitschwald«: Forstwegbau 2007; BDA Fundstellennummer: AT-6-0020039, Katastralgemeinde 61220 Lannach »Kurz«: Mountainbikestrecke 2022.
7 BDA Fundstellennummer: AT-6-0019825, Katastralgemeinde 61058 Sulb »Leibenstelzl«: Planierung 2007; Nachuntersuchung im Auftrag des Bundesdenkmalamtes vgl. Artner 2008. Denkmalschutz für den Restbestand 2007; BDA Fundstellenummer: AT-6-0022416, Katastralgemein-

Abb. 1 Virunum. Luftbild und Airborne-Laser-Scan von archäologischen Befunden im Wald südwestlich des Prunnerkreuzes (Vorlage: © Land Kärnten – KAGIS, BEV)

haft. Schlüssige Aussagen wurden zur Frage nach dem Warum kaum gemacht; mehrfach war sehr wohl bekannt, worum es sich bei den Gebilden im Wald handelt. Früher bestand wohl auch eine gewisse Scheu vor den durchaus erkannten »heidnischen« Grabstätten, wenn man an die fast regelhaften Anbringungen von Kruzifixen, Marterln und Bildstöcken an den die Hügelgräbergruppen durchziehenden Wegen denkt. Aber »weggemacht« hat man sie deshalb noch lange nicht.

Misserfolge der Vermittlung ebenso wie des – in Österreich auch wegen des konstitutiven Prinzips erschwerten – Denkmalschutzes, der in den genannten Fällen nur mehr Resttorsi – falls man so ein Wortgebilde überhaupt verwenden darf – zu erfassen vermochte. Es gibt schon auch gewisse Erfolge, wenn man einen ausreichend langen Atem hat, wie die Nachuntersuchung und anschließende Wiederherstellung des römerzeitlichen Großgrabhügels in Laßnitz mitsamt der Präsentation des zugehörigen steinernen Stelenfußes im Park des Gemeindeamts[8].

Bleiben wir in Noricum, aber werfen wir nun einmal einen Blick in den Nordwesten dieser Provinz, nach Oberösterreich und das angrenzende Salzburg. Ein Überblick über den Forschungsstand der ländlichen kaiserzeitlichen Besiedlung in diesem Gebiet wurde erst unlängst zusammengetragen[9]. Im Einführungsbeitrag der Herausgeber fällt auf einer Gesamtkartierung[10] der bekannten Gutshöfe in Nordwest-Noricum auf, dass der Forschungsstand nahe der römischen und heutigen Städte *Iuvavum*/Salzburg und *Ovilavis*/Wels wesentlich stärker ausgeprägt ist als in so mancher den Städten entlegenen Gegend, wie etwa dem südlichen Hausruckviertel. Dieses Desiderat mag auch der Jubilar zum Anlass genommen haben, um hier einen seiner Forschungsschwerpunkte zu setzen. Genannt sei das unter seiner Leitung stehende und vom Bundesdenkmalamt geförderte Projekt »Modeling Roman Rural Landscapes« des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien, das sich der antiken ländlichen Besiedlung in ausgewählten Bereichen der Provinz Noricum auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Oberösterreich widmet[11]. Ausgehend von einem römischen Gutshof in Hausham (KG Pfaffing), von dem nur mehr die Fundamente unter der Ackeroberfläche erhalten geblieben sind[12] (Abb. 2), wurden 2016 mögliche weitere Standorte von *villae rusticae*

de 66031 Pistorf »Distelhofwald«: um 2010 von sieben Hügelgräbern bis auf eines alle planiert; BDA Fundstellennummer: AT-6-0022411, Katastralgemeinde 66031 Pistorf »Gady-Wald«: Denkmalschutz nach Planierung 2011; BDA Fundstellennummer: AT-6-0020142, Katastralgemeinde 61247 Wetzelsdorf »Neuröllwald«: Denkmalschutz nach Planierung 2015.

8 BDA Fundstellennummer: AT-6-0019736, Katastralgemeinde 61034 Laßnitz »Hochkiegerltumulus«: Sicherung der durch Raubgrabung und Befahrung mit landwirtschaftlichen Fahrzeugen stark zerstörten Grabkammer 1987, Denkmalschutz, Nachuntersuchung und Wiederherstellung des Hügels 2000. Vgl. Fürnholzer 2004; Hebert – Steinklauber 2007.

9 Lang u. a. 2017.

10 Kastler u. a. 2017, 9 Abb. 1.

11 https://rrl.univie.ac.at/forschung/00e/ (30. 04. 2023); Schörner u. a. 2018; Schörner – Hagmann 2021.

12 Zu den archäologischen Untersuchungen der römischen *villa rustica* von Hausham siehe zusammenfassend: Gassner – Ployer 2018.

Abb. 2 Pfaffing/Hausham. Überreste von Fundamenten der römischen *villa rustica* auf dem Haushammer Feld (© R. Ployer)

im Vöcklatal systematisch begangen[13]. Im gleichen Jahr wurde auch die Gegend um Gunskirchen nordwestlich von Wels untersucht. Der Schwerpunkt lag dabei auf einer seit den 1950er-Jahren bekannten Fundstelle in Waldling (KG Fallsbach). Dank mehrjähriger Forschungen konnte dort eine *villa rustica* nachgewiesen werden[14]. Die bei den Grabungen freigelegten Befunde zeigten das schon bekannte Bild archäologischer Relikte im landwirtschaftlich intensiv genutzten Boden: Nach schon wenigen Zentimetern waren nur noch die letzten Lagen von Fundamenten oder gar nur mehr die Fundamentgräben zu dokumentieren.

Intensive on-site-Prospektionen fanden im Aiterbachtal statt. Hier wurden auf den seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bekannten Fundstellen in Albersdorf (KG Wipfing) und Oberaustall (KG Oberaustall) neben geophysikalischen Messungen mittels Magnetik und Radar vollflächige intensive Rastersurveys durchgeführt[15]. Auch hier konnte jeweils eine *villa rustica* nachgewiesen werden, deren Grundriss sich in den Bodenradarmessungen gut abzeichnete. Mögen die baulichen Überreste in Albersdorf bei der Grabung Gustav Stockhammers[16] im Jahr 1896 noch deutlich besser erhalten gewesen sein (er berichtet u. a. von Estrichböden), so sind heute höchstens nur mehr die Grundmauern unter dem Pflughorizont zu erwarten.

Dass sich bauliche Überreste im Waldgebiet oder unter als Wiesen genutzten Flächen wesentlich besser erhalten als auf landwirtschaftlich genutzten Ackerflächen, zeigen etwa Beispiele aus dem salzburgischen Raum: Von den *villae* in Saalfelden-Wiesersberg oder Goldegg-Hausfeld sind die aufgehenden Mauerwerke noch bis zu

13 MNr. (Maßnahmennummer) 50024.16.02; Schörner u. a. 2017b. Auf den untersuchten Flächen konnten jedoch keine eindeutig römerzeitlichen Funde aufgelesen werden.
14 Schörner u. a. 2017a; 2020.
15 MNr. 51122.16.01, 51122.16.02, 51130.16.01; Schörner u. a. 2017c; 2017d; 2017e; Langendorf u. a. 2017.
16 G. Stockhammer, Tagebücher. Archäologische Notizen 5 (1896) [Bestände der Bibliothek der Oberösterreichischen Landesmuseen].

o,60 m hoch oder zumindest die Estrichböden erhalten geblieben[17]. Beiden Standorten ist aber gemein, dass die Überreste moderner Bebauung weichen mussten.

Wesentlich besser stellen sich die Erhaltungsbedingungen für die *villa rustica* von Bergheim-Kerath dar[18]. Die antiken Überreste blieben aufgrund der Hanglage in einem Waldgelände bislang von Flurbereinigungen und Bebauung verschont. Die deutlich im Gelände sichtbaren Schutthügel sind dennoch nicht vor Zerstörung gefeit, wurde doch bereits 1978 das sogenannte Korridormosaik unautorisiert angegraben und erst anschließend durch fachliche Freilegung geborgen[19]. Die Freilegung und Präsentation der gesamten Villenanlage konnte glücklicherweise erfolgreich verhindert werden, doch ist die Fundstelle weiterhin Zielscheibe von Metallsondengehern[20].

Abb. 3 Salzburg/Aigen. Aquarell von den Grabungen in der *villa rustica* auf dem Kohlerfeld zu Glas im Jahr 1869 (© Bundesdenkmalamt, Archiv)

Wie sehr sich der Erhaltungszustand eines unter der Erde befindlichen archäologischen Objekts im Laufe zweier Jahrhunderte verändern kann, veranschaulicht die Villenanlage von Salzburg-Glas (KG Aigen I). Kamen bei Grabungen 1817 und noch viele Jahre später zahlreiche Mosaikböden, aufgehende Mauerabschnitte mit Wandmalereien sowie Hypokaustanlagen zum Vorschein (Abb. 3), konnten zwar mithilfe von geophysikalischen Prospektionen im Jahr 2006 noch mehrere Gebäudestandorte nachgewiesen werden, von aufgehenden Mauern unter größeren Schutthügeln kann aber aufgrund ausgiebiger Ackerbewirtschaftung schon lange nicht mehr die Rede sein[21].

Dennoch wurde seitens des Bundesdenkmalamtes die Anlage im Jahr 2002 aufgrund der Grabungsergebnisse der Jahre 1817, 1869 und 1876 unter Denkmalschutz ge-

17 Hampel – Imre 2017; Höglinger 2017.
18 Ries – Kastler 2016.
19 Ries 2017.
20 Ries – Kastler 2016, 297–298.
21 Zusammenfassend: Werner 2017.

stellt[22]. Zur Gänze schützen kann dieser Schutzstatus die Villa genauso wenig wie andere Anlagen, die sich unter landwirtschaftlich genutzten Flächen befinden. Denn die Unterbindung landwirtschaftlicher Tätigkeit auf den dafür gewidmeten Flächen ist durch eine Unterschutzstellung nicht möglich[23]. Es bleibt nur auf die Kooperation der Grundstückseigentümer:innen bzw. Bewirtschafter:innen zu hoffen. Glücklicherweise ist eigenen Beobachtungen sowie Aussagen von Landwirten zufolge der Trend des Tiefpflügens und die damit einhergehende Zerstörung archäologischer Denkmale unter der Ackeroberfläche wieder rückläufig.

Unser kleiner Rundgang mag in Erinnerung gerufen haben, dass die Römer tatsächlich, je weiter Forschung und Landesaufnahme voranschreiten, (jedenfalls in den behandelten Regionen) überall anzutreffen sind, dass es aber eine Frage der Zeit bleibt, wie lange sie das bloß waren, weil ihre materiellen Hinterlassenschaften vor Ort mehr und mehr verschwinden. Halten wir – wie der Jubilar durch seine Forschungstätigkeiten – zumindest die Erinnerung daran wach!

Bibliographie

Artner 2008 W. Artner, Sulb, FuBerÖ 47, 2008, 588–589

Eckart 2015 W. Eckhart, Die römische Straße in Schrötten und Zehndorf, in: G. Fuchs (Red.), Archäologie Koralmbahn 3. Schrötten und Zehndorf. Grabungen 2007 und 2008. Bronzezeit, Römerzeit, Neuzeit, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 66 (Laaken – Graz 2015) 215–239

Fürnholzer 2004 J. Fürnholzer, Feststellungsgrabung im römerzeitlichen Grabhügel beim Gehöft vlg. Höchkiegerl, Frauental a. d. Laßnitz, Steiermark, FuBerÖ 43, 2004, 441–458

Gassner – Ployer 2018 V. Gassner – R. Ployer, Die villa rustica auf dem Haushamer Feld, in: F. Hauser – S. Traxler (Hrsg.), Die Römer im Attergau, Kleine Schriften zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 1 (Linz 2018) 129–148

Hampel – Imre 2017 U. Hampel – D. Imre, Denkmalschutzgrabungen im Gutshof Goldegg-Hausfeld, in: Lang u. a. 2017, 93–113

Hebert – Steinklauber 2007 B. Hebert – U. Steinklauber, Grabhügel und Grabstele in Südostnoricum. Ein Resümee angesichts der neuen Grabungen, in: V. Höck – F. Lang – W. Wohlmayr (Hrsg.), Akten zum 2. Österreichischen »Römerstein-Treffen« 2006 in Salzburg (Wien 2007) 119–121

Hinker 2005 C. Hinker, Zwanzig Jahre Forschung zu norisch-pannonischen Hügelgräbern in der Steiermark, RömÖ 28, 2005, 155–162

22 Unterschutzstellungsbescheid GZ 12.977/1/2002 für Gst. Nr. 964 und 988 (KG Aigen I).

23 DMSG § 1 (6) *Die Feststellung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung eines Denkmals erfolgt stets in jenem Zustand, in dem es sich im Zeitpunkt des Rechtswirksamwerdens der Unterschutzstellung befindet.* Ist so zu verstehen, dass die zum genannten Zeitpunkt bestehenden Nutzungen nicht verhindert werden können.

Hinker 2015/2016 C. Hinker, Ein weiteres Jahrzehnt Forschungen über norisch-pannonische Hügelgräber in der Steiermark, Schild von Steier. Archäologische und numismatische Beiträge aus dem Landesmuseum Joanneum 27, 2015/2016, 208–224

Höglinger 2017 P. Höglinger, Neue Erkenntnisse zur villa rustica von Saalfelden-Wiesersberg, in: Lang u. a. 2017, 115–128

Kastler u. a. 2017 R. Kastler – F. Lang – S. Traxler, Neue Forschungen zur ländlichen Besiedlung in Nordwest-Noricum. Eine Einführung, in: Lang u. a. 2017, 7–50

Lang u. a. 2017 F. Lang – S. Traxler – R. Kastler (Hrsg.), Neue Forschungen zur ländlichen Besiedlung in Nordwest-Noricum, ARCHÆOPlus 8 (Salzburg 2017)

Langendorf u. a. 2017 A. Langendorf – D. Hagmann – G. Schörner, Die Fundplätze Albersdorf und Oberaustall (Modeling Roman Rural Landscapes Project). Erste geomagnetische Prospektionen, in: Lang u. a. 2017, 203–213

Ries 2017 J. Ries, Alte Akten – Neue Auswertungen. Die Grabung von 1978 in Kerath, in: Lang u. a. 2017, 231–236

Ries – Kastler 2016 J. Ries – R. Kastler, Die Villa rustica von Bergheim-Kerath. Ein Zwischenbericht zur geophysikalischen Prospektion, in: G. Grabherr – B. Kainrath (Hrsg.), Akten des 15. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck, 27. Februar–1. März 2014, IKARUS 9 (Innsbruck 2016) 297–306

Schörner – Hagmann 2021 G. Schörner – D. Hagmann, Untersuchungen zum Umland der Villa auf dem Haushamer Feld/Pfaffing (Oberösterreich) in der römischen Kaiserzeit (und darüber hinaus), in: R. Ployer – D. Svoboda-Baas (Hrsg.), Magnis Intineribus. Festschrift für Verena Gassner zum 65. Geburtstag (Wien 2021) 259–273

Schörner u. a. 2017a G. Schörner – R. Ployer – D. Hagmann – A. Langendorf – V. Lindinger – R. Weitlaner, KG Fallsbach, MG Gunskirchen, FuBerÖ 56, 2017, 332–333

Schörner u. a. 2017b G. Schörner – R. Ployer – D. Hagmann – A. Langendorf – R. Weitlaner, Bericht zum archäologischen Survey in der Gemeinde Pfaffing 2016, FuBerÖ 56, 2017, D4336–D4363

Schörner u. a. 2017c G. Schörner – D. Hagmann – A. Langendorf – V. Lindinger – R. Weitlaner, KG Oberaustall, MG Steinerkirchen an der Traun, FuBerÖ 56, 2017, 341–343

Schörner u. a. 2017d G. Schörner u. a., Bericht zu den geophysikalischen Prospektionen und Surveys in Oberaustall 2016–2017, FÖ 56, 2017, D4292–D4335

Schörner u. a. 2017e G. Schörner – D. Hagmann – A. Langendorf – R. Weitlaner, Bericht zu den geophysikalischen Prospektionen und Surveys in Albersdorf 2016–2017, FuBerÖ 56, 2017, D4514–D4547

Schörner u. a. 2018 G. Schörner – D. Hagmann – A. Langendorf – R. Weitlaner, Surveys auf den Fluren des Hausruckviertels. Neue Herangehensweisen für die Erforschung materieller Kultur im ländlichen Raum Nordwestnoricums, in: O. Chvojka – M. Chytráček – H. Gruber – L. Husty – J. Michálek – R. Sandner – K. Schmotz – S. Traxler (Hrsg.), Fines Transire. Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Oberösterreich. Archeologická pracovní skupina východní Bavorsko/západní a jižní Čechy/Horní Rakousko. 27. Treffen/setkání 21. bis 24. Juni 2017 in Schlögen (Rahden/Westfalen 2018) 109–124

Schörner u. a. 2020 G. Schörner – D. Hagmann – N. I. Kirchengast – V. Lindinger, KG Fallsbach, MG Gunskirchen, FuBerÖ 59, 2020, 289–291

Tiefengraber 2018a G. Tiefengraber, Das römerzeitliche Hügelgräberfeld in Leibenfeld bei Deutschlandsberg, in: B. Hebert (Hrsg.), Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, Geschichte der Steiermark 1 (Wien 2018) 767–770

Tiefengraber 2018b G. Tiefengraber, Eisenzeit, in: B. Hebert (Hrsg.), Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, Geschichte der Steiermark 1 (Wien 2018) 501–700

Werner 2017 A. Werner, Das Gebäude B der römischen Villa von Salzburg-Glas. Ein repräsentativer Bau innerhalb der Villenanlage, in: Lang u. a. 2017, 353–370

Bernhard Hebert, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Archäologiezentrum Mauerbach, Kartause Mauerbach, Kartäuserplatz 2, 3001 Mauerbach, Österreich.
bernhard.hebert@bda.gv.at

René Ployer, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Digitalisierung und Wissensmanagement, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien, Österreich.
rene.ployer@bda.gv.at

Diese Festschrift umfasst Beiträge zu den primären Forschungsschwerpunkten des Klassischen Archäologen Günther Schörner: Siedlungs- und Landschaftsarchäologie, Skulptur, Bauornamentik und Ikonographie, Religion und materielle Kultur. Dabei reicht der chronologische Rahmen von der geometrischen Zeit bis zur Gegenwart, der geographische von Spanien bis in den Nahen Osten. Damit wird Bezug genommen auf das umfangreiche wissenschaftliche Schaffen des Jubilars, welches ihn einem lebenslangen Cursus studiorum gleich an verschiedene Universitäten und in zahlreiche Länder mit archäologischen Hinterlassenschaften der griechisch-römischen Antike führte.

ISBN 978-3-96929-336-2